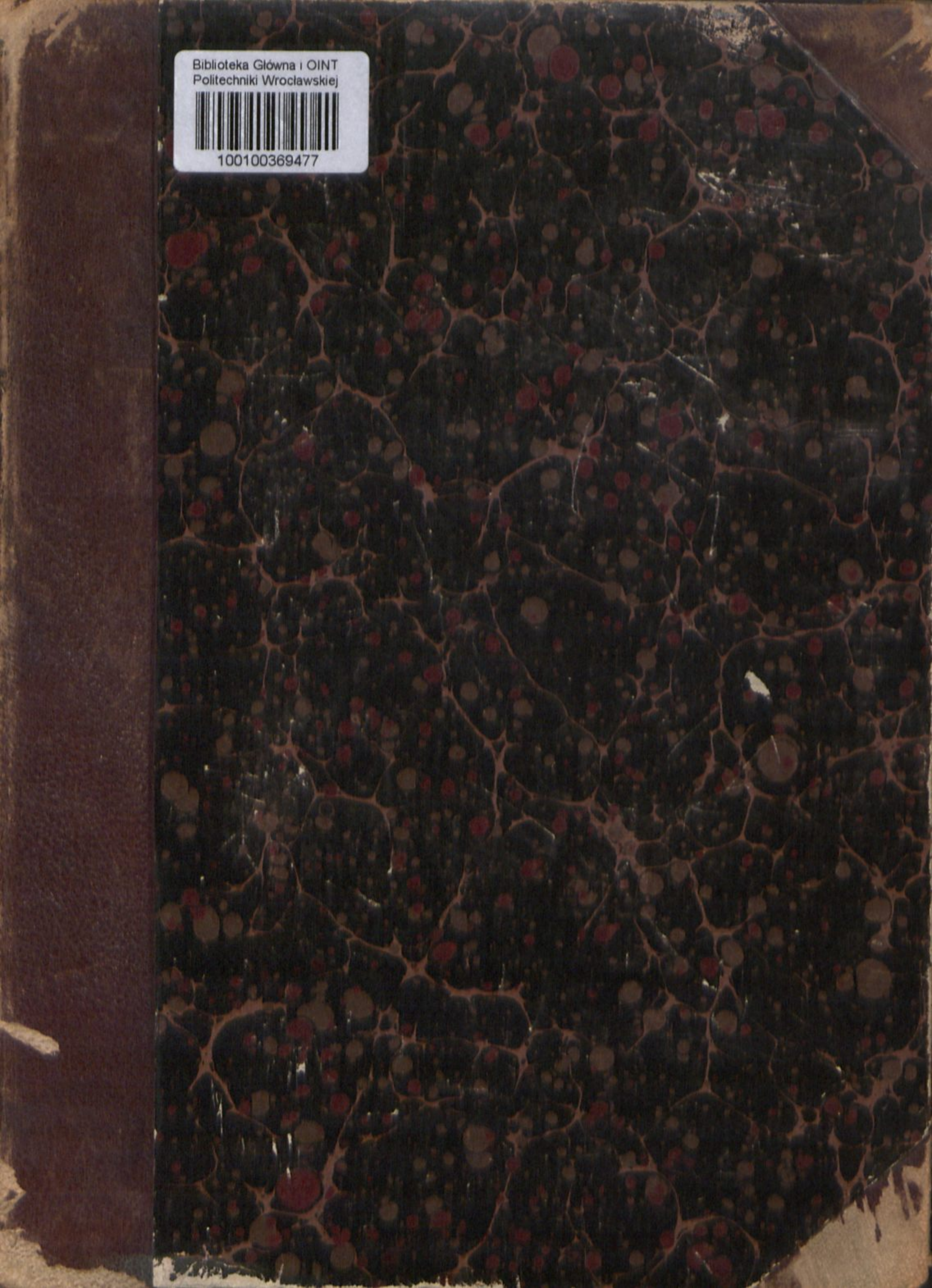

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej
100100369477



[illegible]
1956г

Österreichische Burgen.

Im Auftrage

Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein

und

Sr. Exzellenz des Grafen Hans Wilczek

bearbeitet von

Otto Piper.

Zweiter Teil. — Mit 276 Abbildungen.

Wien, 1903.

Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

I., Rotenturmstraße 13.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Vorwort.

Wie der vorliegende zweite Teil der „Österreichischen Burgen", wird, soweit sich das vorausbestimmen läßt, je in Jahresfrist ein weiterer veröffentlicht werden. Bei der Auswahl der in einem solchen zu bringenden Burgen werden, um in allen Teilen des Gesamtgebietes gleichmäßig dem im ersten Vorworte angegebenen Ziele näher zu kommen, die Kronländer im ungefähren Verhältnisse der in ihnen vorhandenen bemerkenswerten Burgbauten berücksichtigt, und dem entspricht es also auch nur, wenn dabei z. B. Tirol ungleich öfter vertreten ist als etwa Krain. Innerhalb dieser Grenzen können die bezüglichen Wünsche besonders seitens der Besitzer selbst tunlichst beachtet werden. In Anlaß mir kund gewordener Zweifel möchte ich zugleich bemerken, daß ich zur weiteren Förderung der guten Zwecke, welchen dies Werk dienen soll, auf Wunsch bereit zu sein pflege, solchen Burgherren auch sonst in der einen oder anderen Weise als Sachverständiger dienlich zu sein.

Mehrere in diesem Teile behandelte hervorragend interessante Burgen haben, wie ich zum Teil erst nachträglich gefunden, schon früher anderweitig eingehendere Bearbeitung erfahren. Wie ich annehmen möchte, wird aus der meinigen hervorgehen, daß dieselbe dadurch nicht überflüssig gemacht worden war.

Wie schon im ersten Teile sind die Lagepläne durchweg — so auch da, wo eine Angabe fehlt — im gleichen Verhältnis von 1:1000 (1 *mm* = 1 *m*) ausgeführt, so daß die Verschiedenheit der Größe, Mauerstärken &c. ohneweiters in die Augen fällt. Im übrigen sind die Pläne in der Regel ohne Rücksicht auf Süden und Norden so eingefügt, wie in Wirklichkeit der Ankommende die Burg vor sich hat. Die Himmelsrichtung hat natürlich bei der Anlage einer solchen keine Rolle gespielt, wohl aber die Seite, auf welcher sie, am ersten zugänglich, ihren Eingang hatte. Dem hier Ankommenden pflegten die meisten Hindernisse entgegengestellt zu werden, und von diesen wird sich der Leser am besten ein klares Bild machen können, wenn er den Lageplan in gleicher Richtung vor sich sieht. Wenn das an sich zugleich den Nachteil mit sich bringt, daß dem Beschauer die im Text angegebenen Himmelsrichtungen nicht ohne weiteres klar sind, so glaube ich solchen Übelstand dadurch nahezu beseitigt zu haben, daß, wenn auf einem Plane Norden nicht nach oben gerichtet ist, an einem Kreuze auch zugleich die drei übrigen Richtungen angegeben sind, so daß doch ein kurzer Blick auf dieses zur Orientierung genügt.

Die hier vor dem „Sachregister" untergebrachten „Nachträge" betreffend Rosenstein im ersten, Aggstein, Gutenstein und Lueg im vorliegenden Bande,

mögen bei diesen Burgen nicht übersehen werden. Es dürfte sich auch ferner zu solchen dieser oder jener Anlaß ergeben.

Was einige zu spät bemerkte sinnstörende Druckfehler — vielleicht nicht die einzigen — betrifft, so mag ein einsichtiger Leser sich schon selbst sagen, daß es S. 6, Z. 19 v. u. „Graben", S. 12, Z. 17 v. u. „Klappenachse", S. 15, Z. 2 v. o. „Laufgang" und S. 32, Z. 2 v. o. „Eckzimmer" heißen soll.

Daß das Namensverzeichnis der behandelten Burgen sich nicht auf den letzten Band beschränkt, wird sich beim Fortschreiten des Werkes in wachsendem Maße als zweckmäßig ergeben.

München, im April 1903.

O. Piper, Dr. jur.

Burgenverzeichnis.

(Der kleine Druck bezieht sich auf den ersten Teil. — Sachregister am Schlusse.)



1. Adelsberg.

(Postojna.)

(Krain.)

Neben dem durch die nahe Grotte berühmt gewordenen Markte Adelsberg steigt ein vereinzelter Berg mäßig hoch und steil auf. Er fällt nur an seinem südöstlichen Ende mit unersteiglichen Felsen ab und erhebt sich von da nach Nordwesten zu seiner größten, von der gleichnamigen, wenig erhaltenen Burgruine gekrönten Höhe. (Fig. 1, Ansicht dieser Kuppe von Südwesten aus.) Ein Fußweg führt von der einen, ein fahrbarer von der anderen Langseite unfern jenes Absturzes auf die Oberfläche des Berges und von da ein Pfad durch jungen Wald nordwestlich

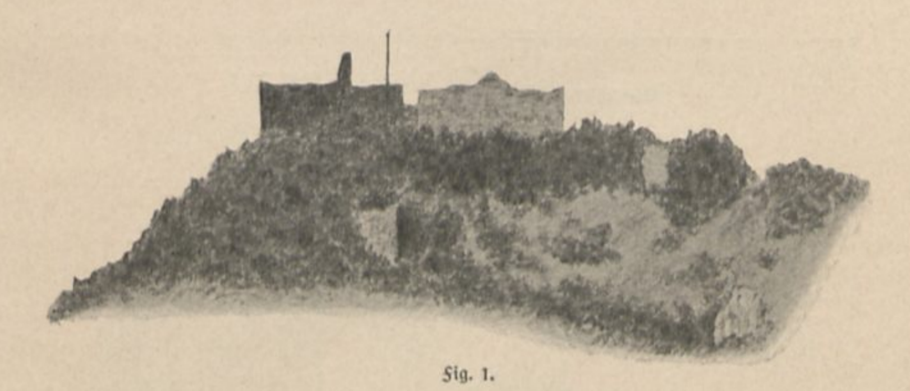


Fig. 1.

hinan, bis nach einigen hundert Schritten ein jetzt flacher Quergraben den Anfang der Befestigung erkennen läßt. Bei dieser hat nun die Anwendung alter, allgemein geübter Wehrbauregeln auf das Gelände zu einer ganz einfachen Anlage geführt. Mehrfach hintereinander kommt man nach ziemlich steilem Anstiege vor eine, den nicht breiten Bergrücken überquerende Terrassenmauer einer höheren Terrainstufe. Auf der letzten und obersten derselben, etwa 30 Schritte im Quadrate messend, stehen noch (Fig. 2) auf zwei Seiten bis zu drei Stockwerken hohe Reste der Umfassungsmauern des Palas, der hier an der gesichertsten Stelle seinen naturgemäßen Platz hatte.

Von dem sonstigen Mauerwerke sind, soweit es sich nicht um Futtermauern handelt, nur noch niedrige Bruchstücke vorhanden. Das übrige ist teils die Abhänge hinabgestürzt, teils nur noch aus einer in dichtem Gestrüpp sich hinziehenden Erhöhung des Bodens zu erkennen. Eine Ausnahme macht nur noch ein höherer Rest einer tiefer am westlichen Abhange vorhandenen Zwingermauer m, welcher auf der

gegenüberliegenden, minder tief abfallenden Seite der Burg ein gleiches entsprochen haben mag.

Soweit man ohne Nachgrabung urteilen kann, hat es den Anschein, als ob der Palas nur die oberste Stufe bis zur Mauer p eingenommen habe, bei o ein

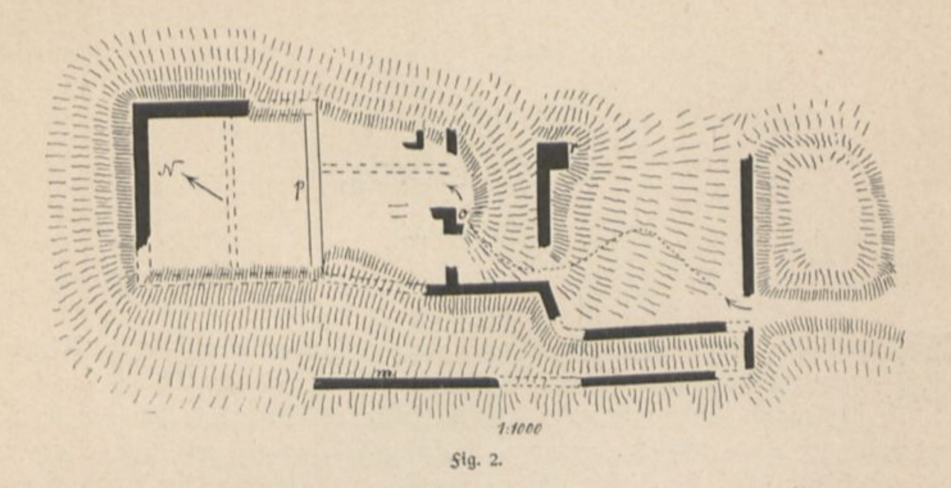


Fig. 2.

Zwischentor und bei r ein Flankierungsturm gewesen sei. Nach der von Valvasor mitgeteilten Abbildung des Schlosses (Fig. 3) aber müßte der Palas, welcher dann den



Fig. 3.

weitaus größten Teil der ganzen Burg ausmachte, sich mit einem schmalen Innenhofe wohl bis hierhin erstreckt haben.

In demselben waren die Balkenköpfe der unteren Zwischendecke eingemauert, darüber ruhten sie auf einem Absatz. Das im ganzen tüchtige Mauerwerk ist mit rechteckig zugerichteten Bruchsteinen bekleidet.

Wie auch sonst bei Burgbauten durchaus beliebt war, sind die Außenmauern soweit hinausgerückt, daß sie in Gestalt von Futtermauern noch tief am Steilhange hinabgeführt werden konnten. Es war das auch durchaus zweckmäßig. Der Bau — beziehungsweise seine mittelst Leitererfteigung zugänglichen Teile — erhielt dadurch eine beträchtliche Höhe über dem Feinde, und durch ein am Fuße der Umfassung in dieselbe gearbeitetes Loch konnte weder ein Eingang in die Burg gewonnen, noch bei einigermaßen tüchtigem Mauerwerk das darüber befindliche zu Fall gebracht werden.

Nach G. Caprin, Alpi Giulie (Triest 1895), S. 243, gab es ein altes Geschlecht von Adelsberg. Die Herren von Duino schenkten die Burg dem Hause Österreich. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehörte sie den Fürsten von Auersperg. Die Venetianer nahmen sie 1508 ein, und ein halbes Jahrhundert später wurde sie nebst der Umgegend von den Türken verwüstet. Mehrfach abweichende Angaben bieten „Die Burgvesten rc. der österreichischen Monarchie“, XI (1840), S. 98. Die dort gegebene Beschreibung der Burg ist angenscheinlich nur nach dem Bilde Fig. 3 ausgeführt. Diesem zufolge noch am Ende des 17. Jahrhunderts wohlerhalten, scheint sie später allmählich verfallen zu sein.



2. Aggstein.*)

(Niederösterreich.)

Als eine der landschaftlich bevorzugtesten Strecken des österreichischen Donautales ist die unterhalb Melk beginnende „Wachau" bekannt, und zu ihren Glanzpunkten gehört die Stelle, an welcher von einem hochragenden und steilen Felsvorsprunge des bewaldeten Ostufers die wohlerhaltene Ruine Aggstein (Fig. 4) herniederblickt.

Der zu ihr hinaufführende Weg beginnt oberhalb des gleichnamigen, in einer Ausbuchtung des Flußthales liegenden Dorfes. Zwischen ihm und der Burg senkt sich die Schlucht eines Baches zum Strome hinab und man ist mit Umgehung derselben landein zu einem ziemlich weiten ansteigenden Umwege gezwungen, bevor man jenseits auf nunmehr fast ebenem Wege sich wieder zur Ruine zurückwenden kann. Fast der ganze, etwa dreiviertelstündige Aufstieg lag (ohne den jetzt zum Teil deckenden Wald) wenigstens seit Einführung der Pulverwaffen im Schußbereiche der Burg. (Fig. 5, Ansicht vom Dorfe; Fig. 6, von der Schlucht aus.)

Die Burg nimmt die Oberfläche einer Bergnase ein, welche sich 150 *m* lang von dem Massiv der Hochfläche ab gegen den hier nach Norden fließenden Strom vorschiebt. Auf den drei Außenseiten fällt derselbe in annähernd senkrechten Wänden ab, und wenn die Lage Aggsteins schon dadurch die so mancher anderen Burg an Festigkeit übertraf, so war sie durch einen anderen Umstand noch weiter besonders begünstigt. Nicht nur auf dem einen Ende des Burgplatzes, sondern ganz ungewöhnlicher Weise auf seinen beiden erhebt sich (vgl. Fig. 4 und 7) ein ansehnlicher unersteiglicher Felskopf, der noch wieder aus je zwei Staffeln besteht und dessen Gipfel daher nur mittelst je zweier hoher Leitern erreichbar ist. Wie der von ihnen den Ankommenden nächstgelegene

*) Über die Burg enthalten die „Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien" in Band VII (1864) besonders eingehende geschichtliche Forschungen des Melker Capitulars J. F. Keiblinger und eine Baubeschreibung von A. v. Perger mit Grundriß, Schnitt und einigen Ansichten. Diese Illustrationen sind mit kurzem Text a. a. O., Band XVII (1877) wiederholt, Grundriß und Schnitt nebst anderen unbedeutenden Ansichten auch in einem sich wesentlich auf die größere Veröffentlichung stützenden „Führer durch die Ruine Aggstein" von P. Schachinger in Schönbühel (1899). Auch der Grundriß der Burg in „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild", II (1888), S. 289, ist nur eine verkleinerte Wiedergabe ebendesselben. Mit besonders sorgfältiger Einzeichnung selbst kleinster Maße angefertigt, enthält derselbe doch (besonders in der Vorburg) Irrthümer, welche hier (Fig. 8) berichtigt sind. Was „Die Burgvesten der österreichischen Monarchie", (Th. 12, 1840), S. 5 ff. über die Burg bringen, verdient, wie bei diesem Werke die Regel bildet, kaum erwähnt zu werden. Außerdem verzeichnet Keiblinger noch nicht weniger als 40 Nummern bezüglicher, zum Teil auch poetischer Literatur.

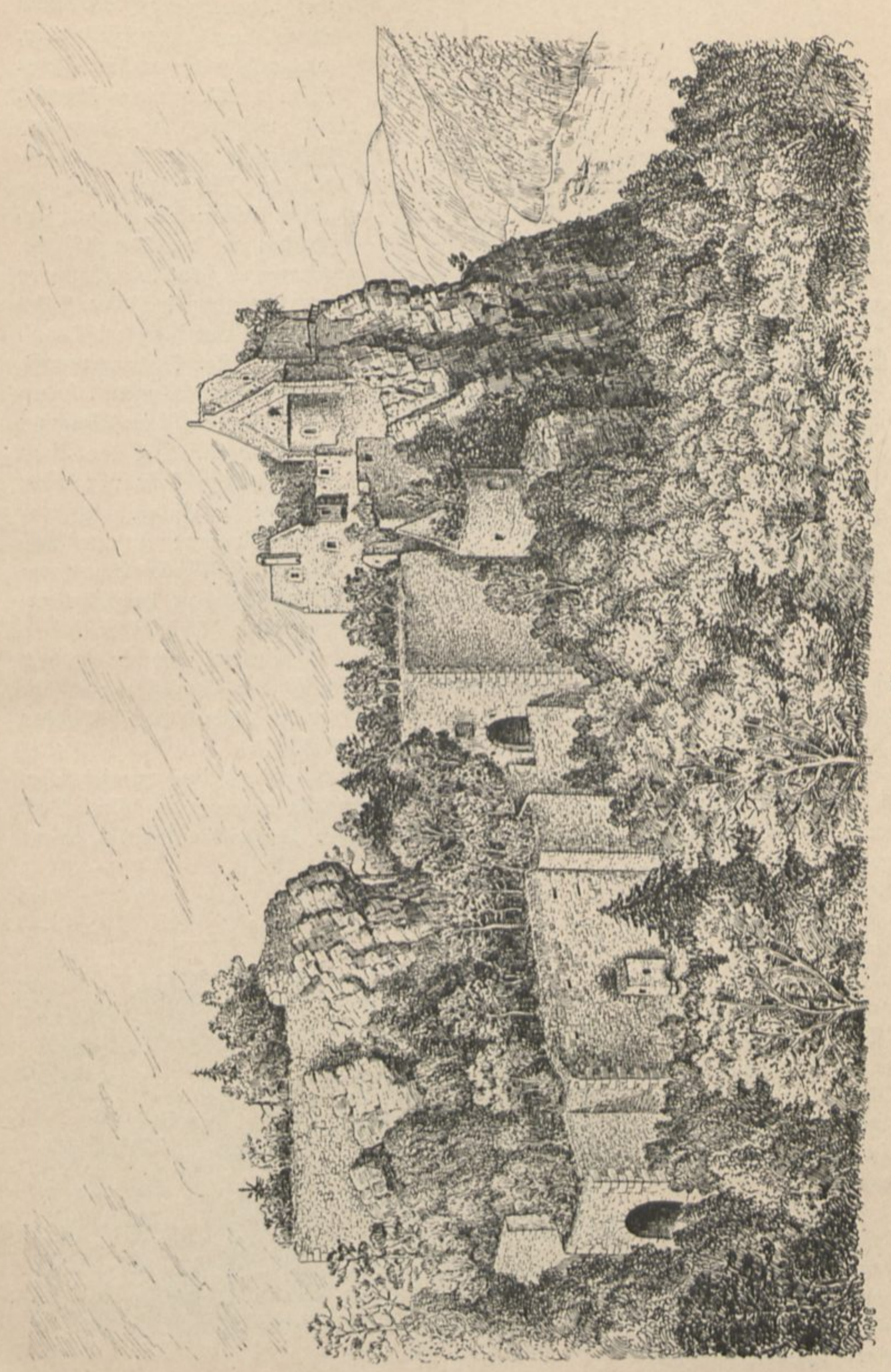


Fig. 4.



Fig. 5.

zur Verteidigung des Einganges von Wichtigkeit war, so gewährte der an der äußeren Spitze des Vorsprungs liegende, auf welchem die Hauptburg Platz fand, einen besonders gesicherten Rückzugsort, und zugleich konnte der schon dazwischen in den Burghof eingedrungene Feind beiderseits von den ihm unzugänglichen Felsen herab aufs wirksamste bekämpft werden. (Fig. 7, Längenprofil, nach v. Pergers mehrfach veröffentlichtem berichtigt.) Dagegen ist freilich die Lage der Burg für ihre Beschießung von außen insoferne ungünstig, als vor ihrem Eingange ein zur Aufstellung von Wurfmaschinen oder später Geschützen taugliches Gelände noch höher ansteigt.

Diesem Umstande ist durch die erhebliche Stärke der hinter dem Halsgraben g (Fig. 8) dem Angriff unmittelbar entgegengestellten Mauerbauten Rechnung getragen. Neben der 2·6 *m* dicken südöstlichen Ringmauer ist das besonders bei dem Torbau v der Fall.

Es hätte wohl nahe gelegen, die Feste landwärts erst mit dem unersteiglichen Felskopfe t und daneben angelegtem Torbau mit Gräben beginnen zu lassen. Doch findet sich ein Hinausrücken mit Ringmauer und Zwinger (z) vor den Fuß des Felsens in ähnlichen Fällen auch sonst, z. B. bei den Burgen Graupen (Nr. 10) und Riesenburg in Nordböhmen. Besonders hatte man dann durch den Wehrgang dieser Mauer zu der Platte des gegen 30 *m* hohen Felsens eine zweite tiefer liegende Verteidigungslinie gewonnen.

Der auf einer Vorstufe des Felsens etwa 4 *m* höher als der Hofraum a liegende Zwinger ist gegen diesen durch eine Quermauer mit



Fig. 6.

Pforte abgeschlossen. In ihrer südlichen unregelmäßigen Krümmung hat die Ringmauer vier Scharten ungewöhnlicherweise in Form eines von der Mitte der Nischenhinterwand schräg nach unten durch die Mauer geführten 20 *cm* weiten Kanals

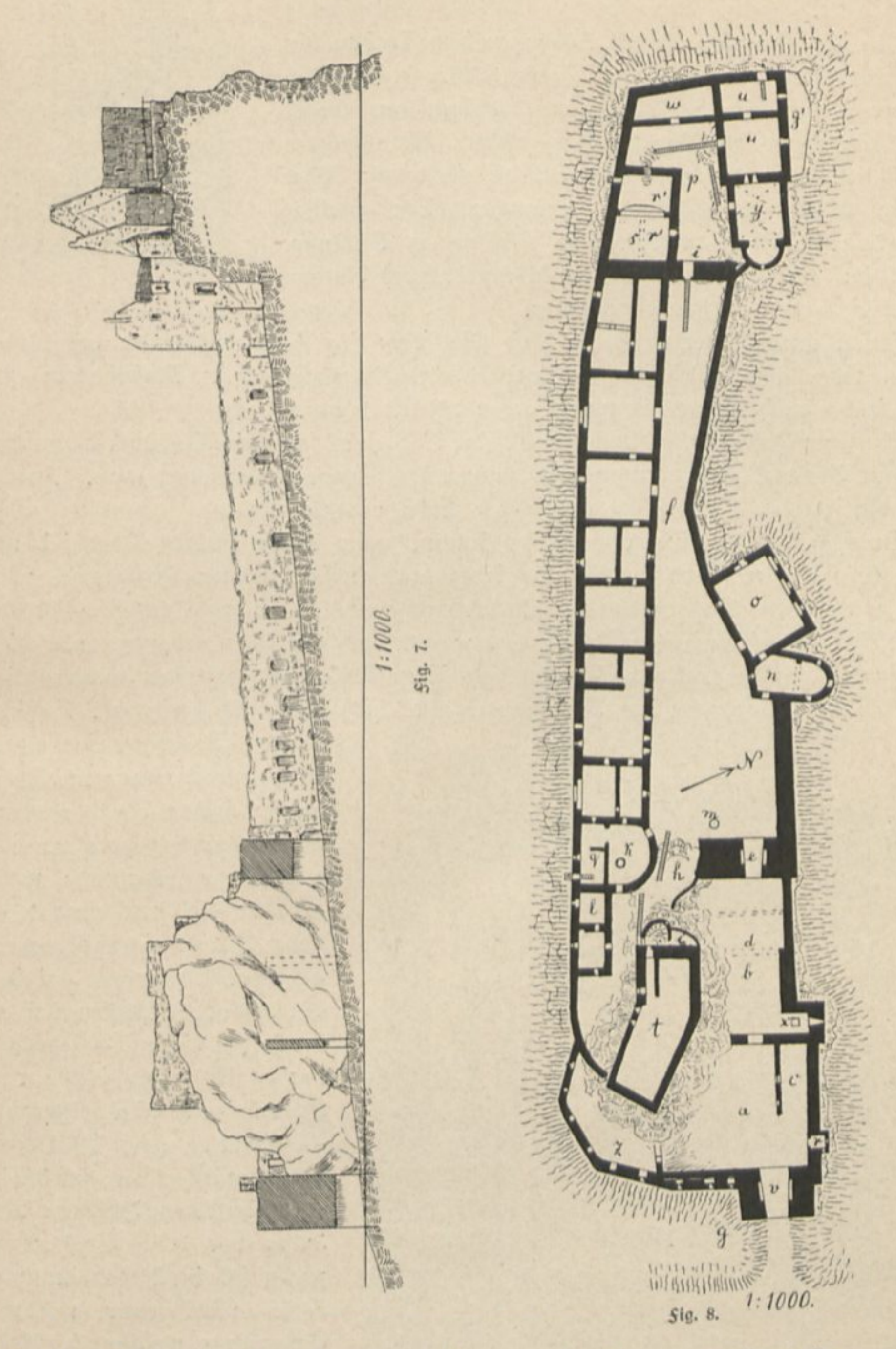


Fig. 7.

Fig. 8.

(Fig. 9, Ansicht von innen). Sie würden — vgl. das zu ähnlicher Anlage weiter unten bei Landskron bemerkte — in dieser Form kaum Sinn haben, wenn nicht auf dieser am wenigsten schroffen Seite des Burgberges ein jetzt kaum noch betretener

Fußpfad wohl von altersher hinaufgeführt und außerdem hier (nach Schachinger) „noch eine weitere Befestigungsmauer die Burg in einer Entfernung von etwa 30 *m* umgeben" hätte.

An den Zwinger schließt sich gegen den Torbau hin in gleicher Höhe mit jenem auf einem 1·30 *m* breiten Absatze der Ringmauer der Wehrgang derselben an. Er ist mit schräg gegen die Burgstraße gerichteten Maulscharten ausgestattet. Von da kann man auf die ein wenig höher liegende Platte des Torbaues gelangen. Der massive Mauerklotz desselben entbehrt jetzt selbst einer Brüstung. Es ist da aber jedenfalls ein (wohl überdachter) Aufbau mit Schießscharten vorhanden gewesen.



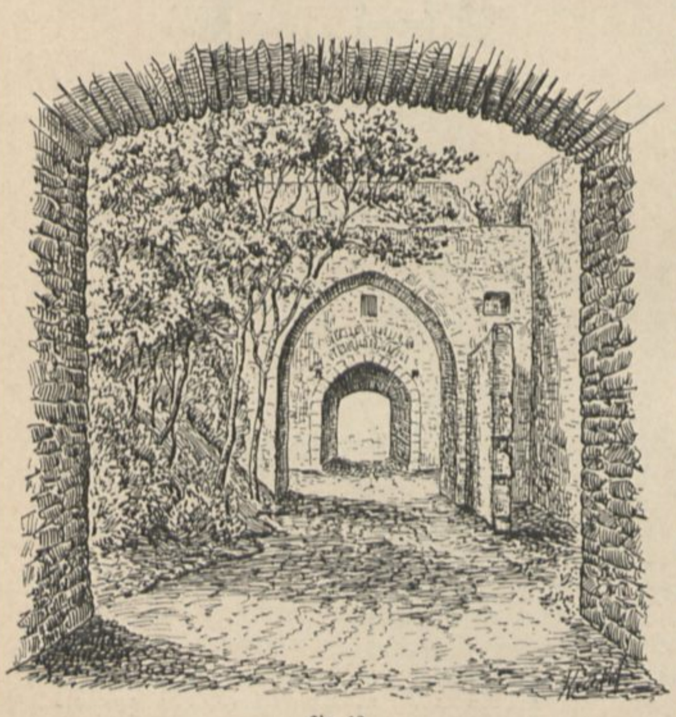
Fig. 9.

Etwa einen Meter tiefer als diese Plattform liegt dann wieder der mit Maulscharten ausgestattete Wehrgang der nordöstlichen Ringmauer bis x. Derselbe mag sich jedoch früher noch weiter bis zum Tore e erstreckt haben.

Auf dem Hofe a befindet sich rechts der Rest eines schmalen Einbaues c, welcher wohl mit Recht als die vormalige Wohnung des Torwarts bezeichnet wird. Zu ihr dürfte der jetzt durch eine Türe geschlossene Erker r gehört haben.

Durch das Tor einer Quermauer kommt man in den zweiten Vorhof b mit einem turmartigen, jedoch über die Ringmauer nicht erhöhten Vorsprunge nach außen, unter dessen Tonnengewölbe sich das mit einer Klappe verschließbare Verließ befand. Dasselbe ist etwa 4 *m*□ tief und 3 *m* weit aus dem Felsen gebauen, und sollen darin zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Menschenknochen gefunden worden sein.

Wie ein Ansatz an der Ringmauer zeigt, hat dann noch (was bei den bisherigen Beschreibungen übersehen wurde) eine zweite Quermauer d den Weg gesperrt, wonach endlich noch die ein viertes Tor enthaltende, mehr als 5 *m* dicke und etwa 12 *m* hohe Mauer e schildmauerartig vor den langen, zwischen den beiden Felsköpfen sich erstreckenden Raum — gewissermaßen hinter der Reihe von Vorburgen eine Mittelburg (f) — gestellt ist. (Fig. **10**, Durchblick vom ersten Tore auf diese.)


Fig. 10.

In einem Abstande von 5·5 *m* vor dem Torbaue e zeigen sich im Boden deutliche Reste noch einer weiteren Quermauer, welche zu der Ausmauerung eines hier ohnehin zu vermutenden, jetzt nicht mehr vorhandenen Grabens

gehören werden. Regelmäßig wird auch angegeben, daß hier ein solcher „mit Zugbrücke" gewesen sei. Was jedoch die letztere betrifft, so zeigt sich hoch oben zu beiden Seiten der Toröffnung je ein unförmiges Loch, in welchem die Kettenrollen angebracht gewesen sein könnten; doch fehlt da die vertiefte rechteckige Umrahmung, welche die aufgezogene Brückenklappe aufzunehmen hatte. Der Fall, daß die letztere minder zweckmäßiger Weise lediglich sich außen an die Wand gelegt hätte, ist mir jedenfalls bisher nicht vorgekommen. Das hier bemerkte gilt gleicherweise von dem äußersten Tore a. Bei beiden war übrigens die Öffnung durch Torflügel mit Riegelbalken zu verschließen.

Ein Vordringen im Bereiche der Vorburg war noch dadurch erschwert, daß dieselbe von dem Felsen t beherrscht wurde.

Leider können wir auch hier nicht wissen, in welcher Weise die wohl künstlich geebnete Oberfläche desselben durch Mauerbau für Verteidigung ausgestattet war. Die mit Gestrüpp bewachsene Platte ist jetzt nur noch mit dem Rest einer Mauer umgeben, von welcher nur die nordwestliche kleinere, bis 1·5 *m* starke Hälfte etwa manneshoch erhalten ist und ein kleines Fenster nach Westen hat. Weiter südlich zeigt da die (dünnere) Mauer noch den unteren Rest zweier nach außen erweiterter Scharten. Nur die von Westen aus nach innen gehende Mauer läßt darauf schließen, daß hier das nordwestliche Ende mit einem Hause, wohl zur Unterkunft für die Verteidiger, überbaut war; denn zu einer wirksamen Verteidigung des Einganges bedurfte es des durch diese Mauer geschaffenen, nur meterbreiten Ganges als eines Engpasses nicht.*) Der Aufstieg war (und ist) ein derartiger, daß ein Hinauf- und Hineingelangen als wider Willen selbst der schwächsten Besatzung unmöglich erscheinen muß.



Fig. 11.

Man steigt von der Mittelburg f aus zunächst auf einer Holztreppe von 43 Stufen auf eine Vorstufe des Felsens (h), welche als eine gleich hohe Fortsetzung der Plattform des Mauerklotzes e erscheint und gegen den östlich vor diesem

*) Hergebrachtermaßen — so zuerst „Berichte", a. a. O., S. 8 und S. 93 — läßt man hier eine „große, hohe Warte", einen fünfeckigen „Bergfried" oder „Donjon" (von 21 *m* Länge!) sich erheben. Schon die geringe Mauerstärke macht einen Bau unmöglich, der bei solcher Weite noch eine turmförmige Gestalt gehabt hätte, und bei aller Ungenauigkeit der Vischer'schen Ansicht (Fig. 11) würde dieselbe dann nicht hier nur ein längliches, den benachbarten Trakt wenig überragendes Gebäude anscheinend in Richtung des dritten Torbaues bringen. Auf dem oft wiederholten Grundrisse der „Berichte" ist dem Bau unrichtig eine scharfe, an die Ringmauer stoßende Spitze gegeben.

liegenden Platz hin von einer Brüstungsmauer eingefaßt wird. Von da aus führt eine zweite, neben dem südlichen Felsabsturz angebrachte Treppe von 20 Stufen weiter hinauf, und zwar hier zunächst nach links durch eine nach außen schlagende Pforte in einen turmartigen Vorbau. In diesen kommt man auf steilen, roh aus den Felsen wendeltreppenartig ausgehauenen Stufen an die 7 *m* höher über der vorigen liegende Eingangstür der Ummauerung der obersten Felsplatte. Auch in diese seitlich (links) vom Aufsteigenden liegende Tür kann man nur über eine kleine hölzerne und daher leicht zu beseitigende Brücke gelangen. In gleicher Höhe damit erstreckt sich von da nach nordwärts eine kleine, gleichfalls ummauert gewesene Felsplatte i.

Der Wert des Felsens — für welchen die Bezeichnung „Bürgel" hergebracht zu sein scheint — überhaupt für die Verteidigung muß übrigens in der Zeit vor allgemeiner Einführung der Pulverwaffen ein größerer gewesen sein als später. In den Burgen pflegte es durchaus an natürlichen oder künstlich hergestellten erhöhten Plattformen zu fehlen, auf welchen man, ebenso wie draußen die Belagerer, größere Wurfmaschinen zur Abwehr aufstellen konnte. Aggstein bietet uns mit dieser ganz besonders dazu geeigneten Wehrplatte eine seltene Ausnahme.

Die Wehrbauanlagen der Burg sind auch aus anderem Grunde von speziellem Interesse. Sie zeichnen sich neben dem Felskopfe durch Stärke des Mauerwerkes und die Anordnung mehrerer hintereinander einzunehmender Abschnitte aus; aber man vermißt, wie eigentliche Türme überhaupt,*) deren flankierende, für Geschütz und Handbüchsen eingerichtete, obgleich, als die Burg — im Jahre 1429 — im wesentlichen in ihrer heutigen Gestalt hergestellt wurde, schon seit einem Jahrhundert die Verwendung von Geschütz auch im römisch-deutschen Reiche ihren Anfang genommen hatte und auch Handbüchsen schon seit einem Menschenalter bekannt waren.

Die a u s s c h l i e ß l i c h e Anwendung von Pulverwaffen im Belagerungskriege erfolgte dann freilich immer noch erst eine geraume Zeit später und um das erste Viertel des 15. Jahrhunderts war man — wozu uns eben Aggstein ein belehrendes Beispiel gibt — noch nicht dazu übergegangen, verstand es auch wohl noch nicht, beim Burgenbau den neuen Schußwaffen in der angegebenen Weise Rechnung zu tragen. Es geschah das, soweit meine bisherige Erfahrung reicht, nachweislich zuerst um 1436 bei Montclair an der Saar. Bei unserer Burg würde man da wahrscheinlich auf die beiden vorderen Ecken je ein vorspringendes Rondell gestellt haben.

Neben dem Fuße der unteren Leiter führt eine Tür in das gegen Osten abgerundete dreistöckige Gebäude k, in welchem sich, wie das auch sonst bei Burgen vorkommt, der Brunnen befindet. Derselbe ist anstatt der früheren Winde jetzt nach Zerstörung der Zwischenböden des Baues mit einem langen Schwengel versehen, dessen hinteres beschwertes Ende des unzureichenden Raumes wegen durch ein nahes Fenster hinausgesteckt ist.

Auf der Außenseite führt da jetzt eine kurze Holztreppe zu einem Abtritterker. In den Raum des Gebäudes, von welchem, wie fast überall in der Burg, noch die Umfassungsmauern erhalten sind, scheint man später einen kleinen Stall (q) eingebaut zu haben.

Daran schloß sich südöstlich ein anderes schmales Gebäude an, von welchem noch die beiden ebenerdigen tonnengewölbten Räume erhalten sind. Der südöstliche hat,

*) In „Burgvesten der österreichischen Monarchie", a. a. O., S. 5, kann man bei der Beschreibung der Burg freilich lesen, daß „die Außenmauer mit vielen viereckigen Türmen besetzt" und außerdem „die Herrenburg, d. h. die nördliche Hauptburg, von starken Wehrtürmen umgeben war".

was für solchen fast kellerartigen Raum ungewöhnlich ist, einen übrigens kleinen und fast ganz in der Mauerdecke liegenden Kamin, der daneben liegende (l) ein kleines Fenster mit Sitzbänken.*)

Neben den hier beschriebenen Gebäuden zieht sich auf der südwestlichen Ringmauer ein mit dem Zwinger z nicht in Verbindung stehender Wehrgang mit Scharten hin.

Da der bezeichnete Brunnen noch jetzt genug bestes Wasser liefert, wird die nahe liegende Cisterne m aus einer Zeit stammen, da jener noch nicht vorhanden war. Der Führer, welchen man zu der verschlossenen Ruine vom Dorfe Aggstein (oder von Langegg) mitnehmen muß, bezeichnet sie als den „Eingang zu den unterirdischen Gängen".

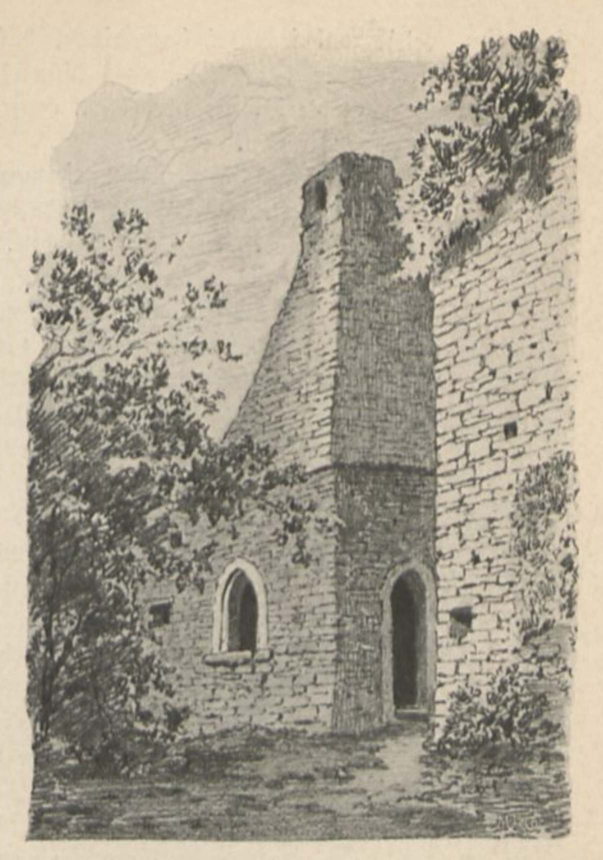


Fig. 12.

Auf der linken Seite der langgestreckten Mittelburg (f) zieht sich der einförmige unterkellerte Gebäudetrakt der erst nach 1600 erbauten „Kanzleibauten" hin. Vordem haben an ihrer Stelle jedenfalls einzelne Stallungen nebst Wohngelassen für Dienende gestanden.

Gegenüber befinden sich nur zwei, zum Teil und ganz nach außen vorspringende Gebäude. Das vordere derselben, n, ist (Fig. 12) schon von außen durch seine pyramidenförmige Zuspitzung an Stelle des Daches als Küchenbau gekennzeichnet.**) Der unregelmäßig fünfeckige Grundriß wurde durch das schräg anstoßende, die westliche Ecke abschneidende Gebäude o veranlaßt. An den fünfeckigen Küchenraum, in dessen Mitte der massiv aufgemauerte Herd stand,***) schließt sich nach außen eigentümlicherweise ein jetzt unbedachter halbrunder ganz in der Art an wie hinter einem Triumphbogen die Apsis einer Kapelle (Fig. 4, Ansicht von Osten). Daß derselbe noch zur Küche gehörte, zeigt der hier in Gestalt einer Hausteinröhre durch die Wand gehende Ausguß. Zwischen zwei nach außen verengten Fenstern, die auch als Schießscharten dienen konnten, ist da eine 1 m□ weite Öffnung unmittelbar am

*) Der Kamin hat es veranlaßt, daß dieser Raum bei gedruckten und mündlichen Erklärungen ebenso feststehend als sicher unrichtig als „die Burgschmiede" und danach dann der anstoßende als „die Kohlenkammer" bezeichnet wird. So in den „Berichten" von 1864, S. 94: „Die Schmiede . . . zeigt noch deutlich die Esse und neben ihr liegt die Kohlenkammer, welche vielleicht, da sie ein Sitzfenster hat, zugleich die Wohnung der Schmiedknechte war." Noch eigentümlicher ist es, daß das Gebäude k ebenso ständig als der (auf den Grundrissen nicht geschlossene) „Brunnenhof" fungiert.

**) Vgl. darüber Teil I, S. 3.

***) Ein kleiner, in der westlichen Ecke aufgemauerter Herd mit besonderem Schornstein ist gewiß nicht der ursprüngliche.

Erdboden, welche wahrscheinlich dazu diente, daß man da Abfälle und Schmutz aus der Küche direkt über den Felsabhang hinauskehren konnte.*) Über einem 50 *cm* breiten Absatze ragt die Mauer noch etwa einen Meter hoch auf. Anscheinend ist da noch ein Wehrgang gewesen.

Bei der verhältnismäßig weiten Entfernung der noch erst auf einem höheren Felsen liegenden herrschaftlichen Wohngebäude ist anzunehmen, daß es sich hier nur um eine Küche für das Gesinde u. dgl. handelt.



Fig. 13.

Das anstoßende kleine Wohngebäude o, für welches die Bezeichnung „Gesindestube" hergebracht ist, hat nach Norden drei mit 2·4 *m* ungewöhnlich breite Fensternischen, deren das engere Fenster enthaltende Schlußmauern jetzt fortgebrochen sind. Westlich ist die eine Hälfte ebensolchen Fensters erhalten, während die andere zu einem Abtritt umgebaut worden ist.

Weiterhin wird der Hofraum durch die „Kanzleibauten" und eine Einbuchtung des Felsrandes bis zu 3 *m* eingeengt. Der dann sich wieder erweiternde Platz ist guten Teiles nur aus dem hier wieder ansteigenden Burgfelsen durch lotrechtes Abarbeiten seiner Wände herausgeschnitten worden. So hat man (Fig. 13) besonders vor sich eine glatte, nach links abfallende Felswand als Basis einer Mauer (i), in welcher 6·20 *m* hoch das Eingangstor in die Hauptburg liegt.

Man steigt zu derselben jetzt auf einer angelegten schmalen Treppe von 36 Stufen empor, doch hatte man, als die Burg noch von adeligen Herren mit ihren Familien während langer ungestörter Friedenszeiten bewohnt wurde, sicher einen solide gezimmerten und wohl überdachten Aufstieg mit Brückenklappe. Auf die letztere weisen die rechteckige vertiefte Umrahmung des Spitzbogentores, die beiden Löcher oben (eines ist jetzt zugemauert) und die mit Rillen für die Klappenachsen versehenen Kragsteine unter der Sohle hin. Während man da auch sogar an eine unzweckmäßigste Aufzugsvorrichtung denkt,**) dürfte ähnlich wie noch bei Glopper (Teil I, Fig. 136) an der Außenwand eine auf Pfosten stehende überdachte Holztreppe — im Notfalle unschwer zu zerstören — hinaufgeführt haben. Wenn so die durch die Zugklappe geschlossene Tür (bei nicht zerstörter Treppe) nicht geradeaus, sondern seitlich vor dem Aufsteigenden lag, war auch der Eingang schwerer zu

*) Nach „Berichte", S. 34, „war das mittlere der drei Schußfenster vielleicht zur Aufstellung des Geschützes bestimmt. Ein solches pflegte aber auch in der ersten Zeit nicht platt auf den Boden gelegt zu werden und hätte hier auch dem Gelände nach wenig Zweck gehabt.

**) „Berichte des Altertumsvereines", a. a. O., S. 10: „Ein Aufzug, wovon die Zuglöcher noch vorhanden sind." Auch hier wird, wie schon „Burgvesten", a. a. O., S. 3, bemerkt, daß man „noch die Zuglöcher der Kurbelzüge über dem Tore sieht". Die beiden Löcher haben, wie sonst, die Kettenrollen der Zugbrücke enthalten. Von der angeblich mit ihnen in Beziehung stehenden Konstruktion des „Aufzuges" hat man sich schwerlich ein klares Bild gemacht. — Im „Jahrbuch der Centralcommission", 1857, S. 150, läßt man hier „eine Aufzugtreppe", eine mir nicht bekannte Vorrichtung, vorhanden gewesen sein.

erzwingen, während ja andererseits die Zugketten soweit fallen gelassen werden konnten, daß sie ein Betreten der Brücke von der Seite aus nicht hinderten. (Vgl. auch weiterhin bei Sauerbrunn.)

Über der Tür ist ein Erker mit einem Fenster vorgekragt, der zugleich als Pechnase zur Verteidigung des Zuganges von oben herab diente.

In der Hauptburg kommt man nun zunächst in einen gangartig engen Hofraum p, südlich von dem mehrstöckigen Wohngebäude r', gegenüber von dem Felsen begrenzt, der hier, unten zum Teil abgehauen, darüber in seiner ursprünglichen Zerrissenheit noch etwa 5 *m* hoch zu seiner obersten Platte ansteigt.

Zu den zweigeteilten Wohnräumen des Gebäudes r' führt links eine etwas erhöht liegende Tür, in den früheren Kellerraum steigt man rückwärts auf Felsstufen hinab. Alle Zwischenböden fehlen auch hier, die Scheidewand ist unten ganz in einen Bogen aufgelöst. In dem Obergeschoß des südöstlichen Gebäudeteiles hält sich ein ansehnlicher, von einer Mauer zur anderen gehender Rest einer anderen Turmwand noch ohne alle Stütze frei schwebend. In demselben Stockwerk ist der Rest eines Kamins und in der westlichen Ecke derjenige eines Abtritterkers zu bemerken.

Neben diesem führte eine Tür und eine noch an Spuren an der Wand erkennbare Treppe zu einem Gange hinan, der als Absatz der hohen Außenmauer um die westliche Ecke herum zu einer Tür im zweiten Wohngebäude der Hauptburg u lief. Da der westliche Teil der Burg von außen völlig unzugänglich ist, kann es sich da nicht um einen Wehrgang, sondern nur um eine Verbindung zwischen den beiden Wohngebäuden gehandelt haben. Solche war aber umso zweckmäßiger, als u für sich auf der obersten Felsstufe liegt, die vom Hofraume aus wieder nur auf einer hohen Treppe zu erreichen ist.

Bei derart gesicherter Lage pflegte man wohl auch das Erdgeschoß des Palas durch hinreichende Belichtung bewohnbar zu gestalten. Hier hat man auffälligerweise davon abgesehen, obgleich auch der Palas r' wenig geräumig war. Auch der einzige Oberstock ist nur sparsam mit Fenstern versehen.*) Ein talwärts gerichtetes der schmäleren Abteilung ist allein mit Seitenbänken ausgestattet. In der westlichen Ecke zeigen sich die Reste eines Kamins.

Nördlich längs des Gebäudes hat der außen vorspringende Felsen noch Gelegenheit geboten, mit Hilfe einer Futtermauer einen bis zu 3 *m* breiten, von einem Geländer umgebenen Platz g' zu schaffen, das bekannte „Rosengärtlein", auf welches weiterhin zurückzukommen ist.

In gleicher Flucht mit dem Palas schließt sich an diesen die etwas schmälere Kapelle y an, zu welcher man auf einer Treppe von 22 Stufen emporsteigt. Das Schiff war mit zwei gotischen Kreuzgewölben überdeckt. Die Anfänge der Rippen sind noch vorhanden. Einen Blick auf die noch überwölbte, durch Verputz innen abgerundete Apsis zeigt Fig. 14. Der spitzbogige Triumphbogen ist 3·5 *m* hoch und ebenso weit. Über demselben steht in neuer Schrift: „Erbaut 1113", was sich nur auf die vermutete Zeit der ersten Gründung der Burg überhaupt beziehen kann.**) Auf beiden Seiten des Triumphbogens haben Altäre der Heiligen Georg und

*) Die alte Abbildung Vischer's, Fig. 11, zeigt besonders bei der Hauptburg annähernd die zehnfache Anzahl der da in Wirklichkeit vorhandenen Fenster.

**) Früher hat da in altertümelnder Schrift nur diese Jahreszahl gestanden. Es kann das aber schon deshalb keine ursprüngliche gewesen sein, weil zu der Zeit die da angewandten arabischen Ziffern bei uns noch nicht bekannt waren.

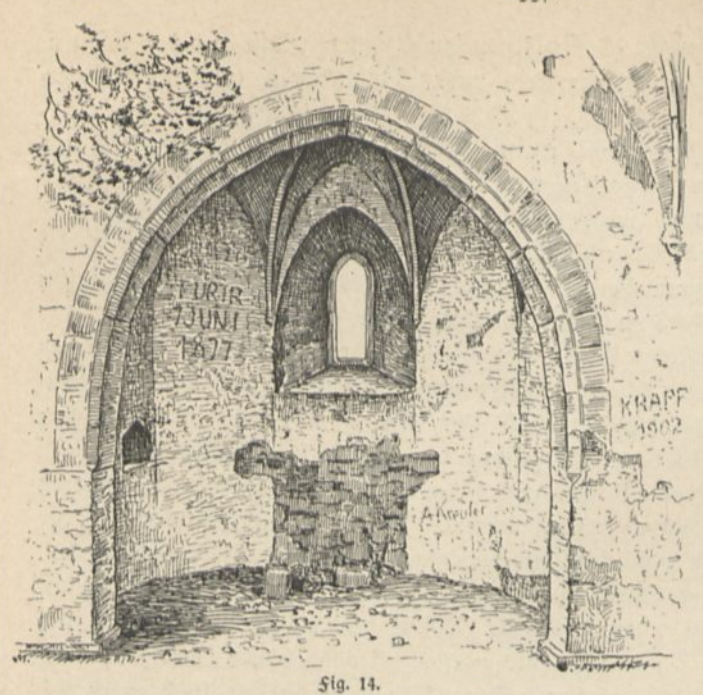


Fig. 14.

Koloman gestanden, welchen die Kapelle geweiht war. Bis um das Jahr 1784 ist in derselben noch am Georgitage Gottesdienst gehalten worden.

Der Apsis gegenüber deuten Balkenlöcher noch auf einen kleinen hölzernen Chor hin. Außerdem aber zeigt dort die Wand eine eigentümliche Einrichtung. In einer Höhe von etwa 4 *m* gehen da (Fig. 15) durch die Mauer zwei nebeneinander liegende viereckige, rundbogig überdeckte, gegen die Kapelle hin sich erweiternde Öffnungen, je etwa 50 *cm* lang und 15 *cm* hoch. Auf der anderen Wandseite im anstoßenden Palas zeigen sich diese Öffnungen als aus zwei nebeneinander eingemauerten Quadern geschnitten (Fig. 16). Ein die ersteren umgebender vertiefter Rand diente anscheinend dazu, dieselbe durch ein eingesetztes Brett verschließen zu können. Die Öffnungen liegen da so hoch über dem (nicht mehr vorhandenen) Fußboden des Obergeschosses, daß man knieend gegen den Altar hin durchsehen konnte, und zweifellos sollten sie es ermöglichen, daß Familienmitglieder der Burginhaber von ihrer Wohnung aus erwünschten Falles auch ungesehen am Gottesdienste teilnehmen konnten.*)

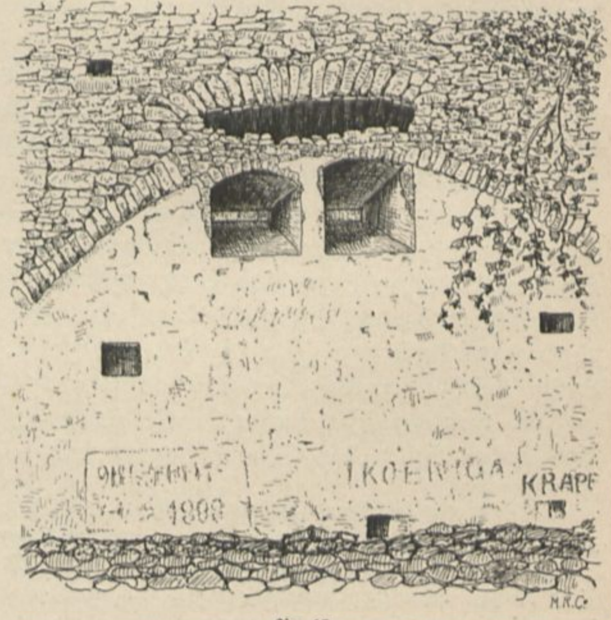


Fig. 15.

*) Anderer, aus mancherlei Gründen unhaltbarer Meinung ist A. v. Perger in „Berichte" a. a. O. Es heißt da: „Daß die Gucklöcher nicht zum Gebrauche der Burgherren oder der Burgfrau gehörten, versteht sich wohl von selbst, denn diese hätten, um von ihren Untergebenen in aller Herrlichkeit geschaut zu werden, wohl ein stattliches Fenster, wo nicht gar einen eigenen Erker erbauen lassen. Es mußten daher in jenen Gemächern Personen wohnen, die nicht gesehen werden sollten, denen man aber doch nicht den Genuß des Gottesdienstes versagen wollte oder durfte." Ebenso unbegründet ist der Sachlage nach gewiß eine andere Meinung, nach welcher diese Löcher Schießscharten sein sollen, durch welche ein Sichfestsetzen des Feindes in der Kapelle zu verhindern war. — Es liegt übrigens kein Grund

Hofwärts vor der Kapelle hat sich, wie die Balkenlöcher über dem hier noch etwas vorspringenden Felsen zeigen, ein Laufgraben hingezogen, der anscheinend sich nicht westlich weiter bis zum Eingang in das anstoßende Wohngebäude u erstreckte, wohl aber östlich an den etwas höheren Gang sich anschloß, der auf einem Absatze der dicken Mauer i an dem Erker vorüber und durch eine Tür in den Palas r' führte. Der Gang war also zugleich als Wehrgang zur Verteidigung der Hauptburg und als Verbindung zwischen diesem Palas und der Kapelle von Wichtigkeit.

w scheint nur eine unüberdachte fensterlose Abteilung des Hofraumes gewesen zu sein. —

Nach den Forschungen Keiblingers in den „Berichten und Mitteilungen" wurde um 1100—1113 die Burg auf freieigenem Grunde von einem Nizzo von Gobatsburg erbaut, dessen Nachkommen nach einer anderen Burg den Namen von Kuenring annahmen Ihnen gehörte unter anderen auch die stromabwärts gelegene Feste Dürrenstein, in welcher 1193 Hadamar von Kuenring auf Befehl Herzog Leopolds VI. den König Richard Löwenherz gefangen hielt. Zu Anfang des folgenden Jahrhunderts zeichneten sich die Brüder Hadmar und Heinrich, welche sich selbst „die Hunde von Kuenring" nannten, als unbändige Raubritter aus, unter deren Untaten das Land weithin zu leiden hatte. Nachdem 1231 Hadmar durch List auf einem vermeintlich gekaperten Kaufmannsschiffe gefangen war, wurde Aggstein von Herzog Friedrich dem Streitbaren erobert und zerstört. Dasselbe geschah dann mit der wiederhergestellten Burg 1296 zum zweiten Male durch Herzog Albrecht I., weil Leutold von Kuenring sich in eine Verschwörung gegen ihn eingelassen hatte.

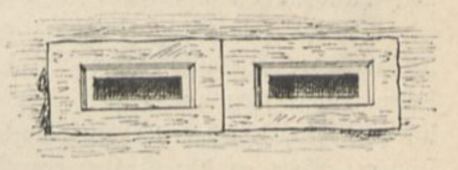


Fig. 16.

Nachdem das Geschlecht 1355 ausgestorben war, wurde erst 1429 von Herzog Albrecht V. „das öde Haus, genannt Aggstein, das einst von Untat wegen zerbrochen worden ist und also öde liegt", dem Kammermeister Scheck von Wald mit der Erlaubnis des Wiederaufbaues zu Lehen gegeben. Diesen Bau bestätigt noch jetzt über dem dritten Tore die Inschrift: „Das purkstal hat angefangen cze paven, Her Jorig der Scheckh von wald des nachsten Mantag nach vnser Frawntag nativitatis da von Krist gepurd warn ergangen. (mc)ccccxxviiii Jar.*)

Durch das Vertrauen seines Landesherrn zu großer Macht gelangt, sorgte der „Schreckenwald", wie ihn das Volk nannte, besonders dafür, daß die vormalige Feste der „Hunde von Kuenring" noch heute wie wohl keine zweite Burg als der rechte Typus einer mittelalterlichen Raubburg allgemein bekannt ist.

---

vor, die Löcher für eine spätere Änderung zu halten. Wenn v. Perger a. a. O. behauptet, der Schnitt der viereckigen Öffnungen, die Form der Mündungen in der Kapelle, sowie der Anwurf gehörten erst dem 16. Jahrhunderte an, so wäre das sicher nicht haltbar zu begründen.

*) Bezüglich dieser Inschrift bemerkte schon Weininger in der „Österreichischen militärischen Zeitschrift", 1863, IV, S. 45: „Wieder ein Beweis, daß die Alten unter Burgstall nicht, wie wir jetzt, die Stelle einer ehemaligen Burg verstanden, sondern diese selbst." Auch Keiblinger weiß a. a. O., S. 34, Anm. 2, daß das Wort den Ort einer Burg, die Ruine einer solchen, aber auch eine unverfallene Burg bedeuten kann. Gleichwohl nimmt er ohneweiters an, daß sich der Ausdruck hier auf die zerstört gewesene Veste beziehe. Meiner Überzeugung nach mit Unrecht, denn der Erbauer hat auf seiner auf den Neubau bezüglichen Inschrift gewiß nicht sagen wollen: „Die Ruine hat angefangen zu bauen" 2c.

Freilich ist er nur einer der schlimmsten, jedoch nicht der letzte der dort hausenden Schnapphähne gewesen. Um seinem Treiben ein Ende zu machen, ließ Erzherzog Albrecht VI. durch seinen Feldhauptmann Georg von Stain 1463 Aggstein und die fünf anderen dem Scheck von Wald gehörenden Burgen erobern, wonach dieser hochbetagt in Dürftigkeit sein Leben beschließen mußte. Seine Güter wurden dem genannten Feldhauptmann teils verliehen, teils für Darlehen verpfändet. Allein dieser setzte das Gewerbe der Brandschatzung fort, und als er sich auch gleich manchen seiner Besitzvorgänger gegen den Landesherrn auflehnte, ließ dieser, Friedrich V., wieder 1467 durch den Feldhauptmann Freiherrn von Graveneck Aggstein einnehmen und den von Stain aus seinen Besitzungen vertreiben. Ihm folgte dann in gleicher Weise wieder der Freiherr, der es abermals ähnlich trieb, jedoch gegen Entschädigung zum Abzuge bewogen wurde.

Wenn sonach die Burg, deren besondere natürliche Festigkeit oben hervorgehoben wurde, und von welcher die „Hunde von Kuenring" gerühmt haben sollen, daß nur der einstürzende Himmel sie bezwingen könne, wiederholt und anscheinend ohne besondere Mühe eingenommen worden ist, so dürfen wir annehmen, daß es dabei doch zu einem letzten Kampfe nie gekommen sei, wie denn auch die Wohnbauten ja noch heute nahezu unversehrt aufrecht stehen.

In der Folgezeit wurde Aggstein nebst einer damit verbundenen Mautgerechtigkeit bezüglich der Donauschiffahrt Verschiedenen verpfändet, unter anderen den von Polheim, von welchen zuletzt 1606 das Eigentum des Pfandes erworben wurde. Lange, bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts, besaßen es dann die Grafen Starhemberg, seitdem gehört es den Grafen von Beroldingen auf dem nahen Schlosse Schönbühel.

1529 von den Türken ausgebrannt, hatte die Burg, alsbald wieder hergestellt, noch am Ende des 30jährigen Krieges eine kaiserliche Besatzung. Später zogen die Verwalter derselben und der Maut in das unten am Strom stehende jetzige Försterhaus und ein Verfall der verlassenen Feste wurde noch durch ein Fortschleppen nutzbaren Materials beschleunigt.

Wenn dieselbe uns trotzdem im Mauerwerk fast überall noch nahezu vollständig erhalten ist, so haben wir das der soliden Ausführung zu verdanken, von welcher wir S. 13 schon einen besonderen Beweis kennen lernten.

Die Mauertechnik — größtenteils ein Bruchsteinwerk aus Gneis — zeigt im Nordwesten der oberen Umfassung des Felsens t eine bemerkenswerte Besonderheit. Während sonst fast immer nur kleine rundliche oder plattige Steine zur Anwendung des ährenförmigen Mauerwerkes (opus spicatum) Anlaß gegeben haben (vgl. auch Teil I, S. 125), findet sich hier ein solches ziemlich regelmäßig mit Bruchsteinen von ungefähr 20 *cm* Dicke und 55 *cm* Höhe durchgeführt. Es ist schon eine seltene Ausnahme, wenn in der Ruine Tosters in Vorarlberg halb so große Bruchsteine zu dieser Mauerweise verwendet worden sind.

Was von der Burg noch dem ältesten Bau angehören mag, ist an dem einfachen Mauerwerk nicht zu erkennen. Sie erscheint mit den fast überall angewandten Spitzbogen im wesentlichen als ein einheitlicher Bau aus gotischer Zeit, mithin als der Bau von 1429. Thürstürze in der Hauptburg zeigen auch die dementsprechenden Formen und , und eine auffallenderweise allein in der Burg verzierte Fenstereinfassung über der Eingangstür von k ein sich durchschneidendes Stabwerk.

Die Aggsteiner Sage hat, ähnlich wie unter anderen bei dem bayerischen Heinz von Stein, an den schlimmen Raubritter „Schreckenwald" angeknüpft. Er hat die von ihm Gefangenen, um Lösegeld zu erpressen, an Stricken über die schwindelnd hohe Felswand hinausgehängt oder sie auf den — von ihm in cynischem Spott sein Rosengärtlein genannten — Felsvorsprung hinausgesperrt, um sie da Hungers sterben zu lassen, wenn sie nicht vorzogen, vorher durch einen Sprung in den Abgrund ihrem Elend ein Ende zu machen. Ein mächtiger Adler, der hier von den Leichen der Opfer zu fressen pflegte, wurde einst von einem noch lebenden Ritter umfaßt und so kam dieser unversehrt hinab, um dann die Kunde von den Unthaten des Aggsteiners nach Wien zu bringen. Scheck von Wald soll darauf nach Zerstörung seiner Burg enthauptet worden sein.

Freilich fehlt es auch nicht an Stimmen dafür, daß die Mär vom Aggsteiner Rosengärtlein, die sich schon 1621 im Sinne einer Tatsache gedruckt findet, auf Wahrheit beruhe. Wir haben es hier jedoch eben nur mit einer Sage zu tun, welche ja durch die sich selten ähnlich findende Örtlichkeit in Verbindung mit der Überlieferung von den Untaten des Scheck von Wald leichter entstehen konnte, als die sonst bei Burgen häufigen Behauptungen von ledernen Brücken, unmöglichen unterirdischen Gängen und dergleichen. Gewiß hat ja mancher Gefangene in Burgverließen elend ums Leben kommen müssen. Ein solches, abseits gelegen, stand auch auf unserer Burg zur Verfügung; daß Scheck — der übrigens eine Gattin und zwei Töchter hatte — es vorgezogen habe, unmittelbar vor den Fenstern seines Palas die unschuldigen Opfer seiner Raubzüge langsam des Hungertodes sterben zu lassen, ist denn doch gewiß an sich schon unwahrscheinlich genug.

Außerdem berechtigt uns aber auch die Örtlichkeit selbst zu einer entschiedenen Ablehnung. Zur Aussperrung der Gefangenen hätte es doch hier jedenfalls einer hinter denselben verschließbaren Tür bedurft. Man kann aber zu dem Rosengärtlein nur gelangen, indem man gebückt durch eine niedrig gelegene Art von Kellerfenster steigt, dessen sich verengende Außenmündung zu dem Zweck erst in kunstloser Weise hat fortgebrochen werden müssen, während zugleich in der ansteigenden Fenstersohle einige Trittstufen ausgemeißelt worden sind. Es handelt sich hier offenbar um einen erst nachträglich, etwa im 16. Jahrhundert, geschaffenen Platz, auf welchem die Burgherrschaft, im Freien sitzend, einen prächtigeren Rundblick über das Donautal genießen konnte, als sich ihnen selbst vor dem nur auf umständlichem und weitem Wege zu erreichenden äußeren Burgtore bot. Die Anlage erklärt sich auf diese einfache Weise von selbst.

Daß sie eine nachträgliche Änderung bedeute, ergibt sich übrigens dem aufmerksamen Beschauer auch noch durch einen anderen Umstand. Am südöstlichen Ende des Platzes ragt unmittelbar über seinem Boden ein sehr starker, unten abgerundeter Kragstein aus der Mauer und auf der Innenseite dieser sieht man in derselben ebenda den Rest eines vermauerten Türgewändes. Es war hier also ursprünglich ein Erker (wohl eine Bedürfnisanstalt), welcher das Nochnichtvorhandensein des bis zu dieser Höhe aufgemauerten Rosengärtleins zur Voraussetzung haben muß.

Auf dem Platze vor der Burg sind noch die Umfassungsmauern zweier späterer Ökonomiegebäude vorhanden.

3. Alt-Hohenems.

(Vorarlberg.)

Im Rheintale tritt an den von Bregenz nach Feldkirch laufenden Schienenstrang bald hinter Dornbirn ein steilwandiger Gebirgsrücken östlich nahe heran, um, etwa eine Gehstunde lang, weiter südwärts bei dem Marktflecken Hohenems mit scharfer Spitze wieder zur Talebene abzufallen. Mittwegs blickt von ihm die wohlerhaltene Burg Glopper (Teil I, S. 127) hinab, weiterhin auf seinem oberen Ende trägt er die lang hingestreckte, vor Bäumen freilich von unten wenig sichtbare Ruine von (Alt-)Hohenems (Fig. 17).

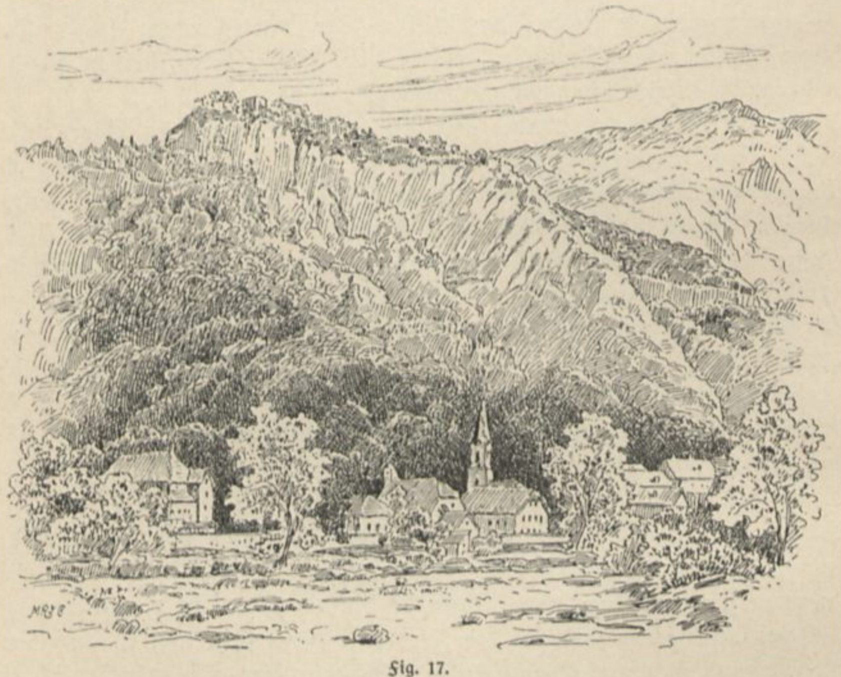


Fig. 17.

Der Fußgänger steigt zu derselben an dem (auf diesem Bilde dem Beschauer zugekehrten) waldbedeckten westlichen Abhange auf einem, in seinen vielfachen Zickzackwindungen fast zu bequem angelegten Pfade hinauf, während der Fahrweg auf der dem Gebirge zugekehrten Rückseite hinanführt. Beide Wege stoßen oben nördlich der Ruine in einer Senkung des Kammes bei einem Hause zusammen, in welchem Erfrischungen zu haben sind.

Von hier aus steigt südwestlich der eigentliche Burgfelsen noch so steil weiter an, daß der Weg (w, Fig. 18) nur ferner im Zickzack hat hinaufgeführt werden können. Wir gelangen oben bei einem schmalen Ausläufer an, welchen der Burgfelsen 50 Schritte weit hierhin vorgeschickt hat, und der in eigentümlicher Weise zu einer Art von Barbakane (s. darüber weiterhin bei der Schattenburg) ausgestaltet worden ist. Durch den vorgeschobenen steilen Felskopf ist eine krumme, mit einer Tonne übermauerte Torhalle (a) geführt, von welcher aus der Weg zunächst in Gestalt eines von Futtermauern eingefaßten Hohlweges weiter zu der vormaligen Brücke b ansteigt. (Fig. 19, Blick auf die Ruine von da aus.) Über dem Torwege war die ebene Oberfläche des Felsens gewiß mit einer Brüstung umgeben, so daß man von da aus das tiefere Vorland und den aufsteigenden, zuletzt an dem Felskopfe entlang geführten Weg beherrschte.

Jenseits der Brücke b, welche später durch einen schmalen Damm ersetzt worden ist, stand gewiß ein wehrhafter Torbau. Jetzt sind nur noch auf der einen Seite höhere Mauerreste (c), hart am wandsteilen Abhange hingeklemmt, übrig, während gegenüber ein Felsen d sich zu gleicher Höhe erhebt, für den dazwischen auf Stufen weiter hinangeführten Weg nur schmalen Raum übrig lassend.

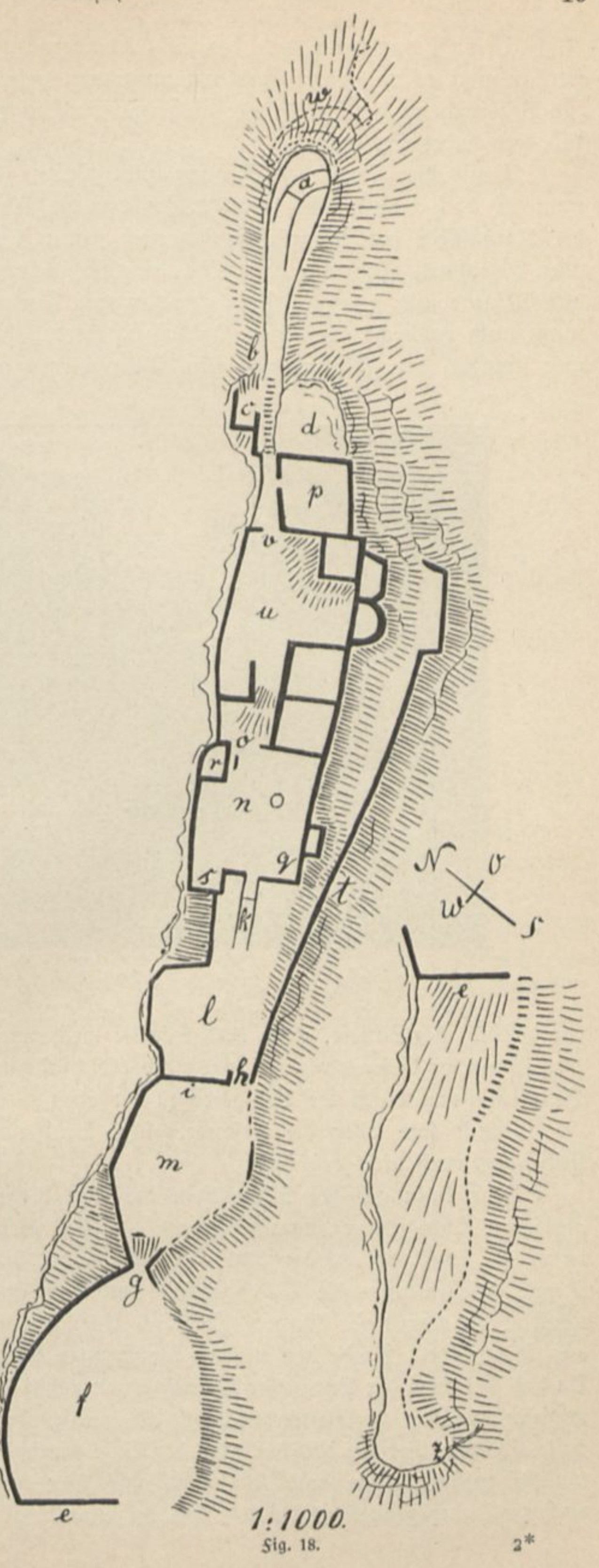


Fig. 18.

Auch d, wohl von der Ostecke des dahinter liegenden Palas p aus zugänglich gewesen, wird wenigstens mit einer Brüstung ummauert gewesen sein. Der erhöhte Platz war zur Beherrschung der Brücke wie auch des südöstlichen Abhanges des Burgfelsens von hervorragender Bedeutung.

Wenn hier somit der Zugang zum Palas ein wohlverteidigter war, so hat man sich doch damit nicht begnügt, sondern die Wehrbauten rückwärts von d nach der Nordostseite des Bergrückens hin noch sehr viel weiter vorgeschoben. Da wo der oben bezeichnete Fahrweg die Höhe der Einsattelung erreicht, war diese durch eine dicke Mauer mit jetzt zum Teil eingestürztem Torwege abgesperrt, und ein gleiches, wenn auch vielleicht nur durch Palisaden, wird daher auch gegenüber, wo der Fußweg mündet, der Fall gewesen sein. Aber hiemit nicht genug, ist auch der jenseits



Fig. 19.

(nordöstlich) des Sattels, etwa 300 Schritte weit, wieder zu größerer Höhe ansteigende Bergkamm in dieser ganzen Länge noch gleichfalls ummauert worden, um ihn einer Besitzergreifung durch die Belagerer zu entziehen.

Damit sind aber die Besonderheiten der Gesamtanlage der „alten Feste" von Hohenems noch nicht erschöpft.

Man kann auf der Südwestseite des Burgberges auch zu seinem stromaufwärts gelegenen Ende (bei z) hinaufgelangen — das Betreten dieses Pfades ist jetzt verboten — und da auf der 200 *m* langen, von hier bis zum Palas ansteigenden Strecke des Kammes die Nebengebäude und Hofräume der Burg ihren Platz finden mußten, so war dieser längere Teil der Burg so anzulegen, daß auch einem von z aus kommenden Feinde das weitere Vordringen hinlänglich verwehrt werden konnte. Da das Zentrum der Burg (der Palas) gegen z hin durch die Gestaltung des Geländes ungleich weniger gesicherter erscheint als gegen den Hauptzugang auf der anderen Seite, so war hier die Ungünstigkeit der Lage durch eine Vielheit wehrhafter Abschnitte tunlichst wettzumachen, und so haben wir hier ausnahmsweise eine Burg, welche nach zwei entgegengesetzten Seiten hin in ziemlich gleichwertiger Weise verteidigungs-

fähig gemacht war, ja ihre Vorburgen auf der dem Hauptzugange abgekehrten Seite hatte. Die Regelwidrigkeit ist freilich wesentlich dadurch herbeigeführt worden, daß die Stelle des Palas hier die höchstgelegene des Burgberinges ist und da auf seiner Nordostseite eine Vorburg nicht mehr einzuschieben war. Es liegt die Vermutung nahe, daß bei der ursprünglichen Anlage der Burg der alleinige Zugang einfacher nach z hinaufgeführt war. Dieselbe böte dann, durch mehrere Vorburgen bis zur Hauptburg ansteigend, nur das altgewohnte Bild.

Befremdlicherweise scheint man nun den stromabwärts letzten Teil des Kammes unbewehrt gelassen zu haben, obgleich derselbe bei z in eine weite Umschau bietende Terrasse ausläuft und diese gegen den auf steilem Pfade Heraufkommenden verhältnismäßig leicht zu verteidigen war. Man wird hier deshalb, wenn von Mauerwerk nichts zu bemerken ist — während solches gerade von diesem Burgteil nicht so spurlos wird entfernt worden sein — immerhin wenigstens eine Einzäumung mittelst Palisaden anzunehmen haben. Andererseits steigt von da das Gelände bis zu der 100 Schritte entfernten ersten Quermauer e immerhin so steil an, daß man den Pfad zuletzt mit Stufen versehen hat. Die noch etwa 3 *m* hohe Mauer e ist größtenteils nur Futtermauer für das höhere Niveau der ersten Vorburg f.

Bei g, dem zweiten früheren Tore auf dieser Seite, sind, durch das Gelände begünstigt, die beiderseitigen Mauern zu einer umso leichter zu verteidigenden Enge zusammengezogen. i ist wieder wesentlich nur noch Futtermauer mit einem vormaligen Tore bei h.

Während in den drei Vorburgen f, m und l nur leichte Stallungen gestanden haben mögen, zeigt die nächste, n, noch zweistöckige Reste von Gebäuden, q und r, sowie den Brunnen. Sie ist daher auch schon besser bewehrt. Ein Damm, k, führte ansteigend zu einer Zugbrücke vor dem Tore, welche seitlich noch von einem vorspringenden Bau s aus verteidigt werden konnte und die südöstliche Ringmauer t ist nunmehr etwas tiefer am Abhange hin als Zwingermauer vor der von hier laufenden eigentlichen, mit einem Flankierungsturm versehenen Ringmauer weitergeführt.

Ein wohlverwahrtes Tor o schloß die Hauptburg u ab, welche, zunächst noch weiter ansteigend, zum guten Teil von den niedrigen Resten weiterer Gebäude eingenommen wird. Während auf der dem Rheintale zugekehrten Seite eine sturmfreie Felswand die Aufführung einer Ringmauer fast überflüssig machte, läuft auf dem nicht unersteiglichen entgegengesetzten Abhange die Zwingermauer in einen flankierenden Vorsprung aus und ist dahinter auch die Ringmauer noch nebeneinander mit einem halbrunden und einem viereckigen Turme verwahrt.

Ein auf dieser Seite letztes Tor v war noch auf der Ecke des Palas angebracht. Dieser selbst zeigt sich als ein für eine so große Feste überraschend unbedeutender Bau. Bei geringem Umfange, den Resten nach wenigstens vier Stockwerke hoch, hat er eine fast turmartige Gestalt. Die einfachen stichbogigen Fenster sind unregelmäßig angeordnet und haben zum Teil Seitenbänke. Das Gebäude stammt also noch aus gotischer Zeit. Die nur 0·80 *m*, beziehungsweise 1·20 *m* starken, nach oben aber nicht durch Absätze weiter verdünnten Mauern zeigen ein wenig sorgfältiges Mauerwerk aus kleinen Bruchsteinen mit Ziegelbrocken. Auch die übrigen Burgbauten sind in einfachster Art ausgeführt. —

Der ungewöhnlichen Ausdehnung der Feste entspricht, wie man das nicht selten findet, ihre geschichtliche Bedeutung wenig. Sie war der Stammsitz sich danach nennender Dienstmannen der Grafen von Montfort, denen auch weiter aufwärts im

Rheintale jenseits Chur die Burg Ober-Ems, bei dem gleichnamigen Dorfe auf einem isolierten Hügel liegend, gehörte. Dieselbe, jetzt verschwunden, ist bei Merian (um 1640) mit einem viereckigen Berchfrit noch ziemlich erhalten, und es wird da in der naiven Weise jener Zeit dazu bemerkt: „Ober-Embs . . . der Edlen von Embs vraltes Stamen Hauß, dahin sie mit ihrem Hauptmann Rheto 578 Jahr vor Christi Geburt aus Thusira komen vnd allda gewohnt, bis sie das Jtzig unter Embs eingenohmen vnd er Bawt haben.“

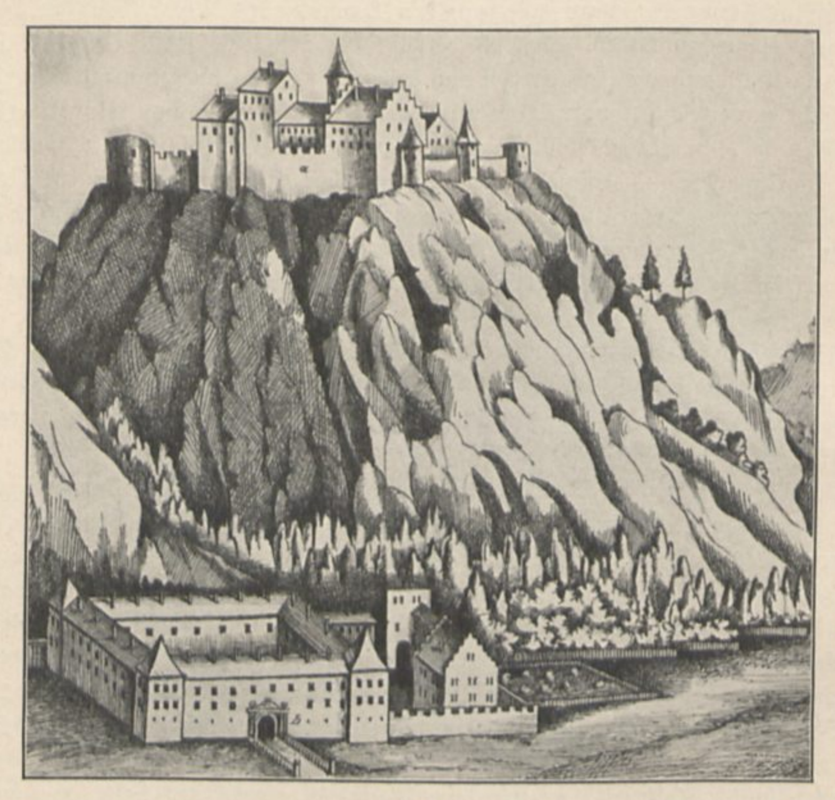


Fig. 20.

Das älteste Mitglied der Familie, von welchem man weiß, ist wohl der Minnesänger Rudolf von Ems, welcher im Gefolge Konrads IV. 1254 in Italien starb. In der seinerzeit vielbekannten „Weltchronik“ schildert er seine Heimat folgendermaßen:

In disim Teile Swaben lit
Das Alemaña hieze
Nach Alemañe der Bodensee
Der in der Swabe Lande swebt
Durch den mit richim floze strebt
Der Rin, des floz noch streichit hin
Von disin Land, gebirgin drin
Der von dem süder teile gat
Nordent zu tal unn den ulur hat
Untz in das groze nortmer
Bi dem Rine lit nüt wer
Manie veste wol bereit
Nach vilicher werdeheit

Viel werlich und rich erchant
Auch stozzen daran werlichen Land
Die mit richer genucht
Bringet manich suger frucht.

Im übrigen haben sich, wie Staffler (Tirol, I, 74) näher anführt, die Ritter und späteren Freiherren von Ems mehrfach als Krieger hervorgethan. Unter ihnen besonders Hannibal, der auf der iberischen Halbinsel, in Afrika und den Niederlanden sich als Feldherr bewährte und, in den Grafenstand erhoben, 1587 starb. Die Burg wurde nach ihrer Eroberung im Appenzeller Kriege 1407 wiederhergestellt, vermutlich damals mit der wesentlichen Ausdehnung der Befestigung nach Nordosten. 1564, nach anderen 1612, erbaute der Kardinal Marcus Sitticus, Bischof von Constanz, am Fuße des Burgfelsens einen großen noch bewohnten Palast, und die danach wohl dem Verfalle überlassene alte Feste ist 1793 noch größtenteils abgebrochen worden. Besitznachfolger des alten, gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erloschenen Grafengeschlechtes sind die Grafen Waldburg-Zeil zu Hohenems.

Fig. **20** gibt nach Unicetts Chronik von 1788 eine Ansicht des alten und des neuen Schlosses. Bei ersterem ist besonders der südwestlich vor der Hauptburg liegende Teil in unrichtigster Weise verkürzt.



4. Baierdorf.

(Turn.)

(Steiermark.)

Bei den weitaus meisten Burgen waren, wie sich in gewissem Maße von selbst versteht, der Palas (d. h. der Wohnbau) und der Berchfrit (dieser zugleich als Warte, Wehrturm und Rückzugsort dienend) die beiden wesentlichsten Gebäude. Es liegt daher nahe, daß man hie und da es für zweckmäßig erachtete, die verschiedenartigen Bestimmungen der beiden Gebäude durch eines allein zu erreichen, indem man dem Palas mehr eine turmartige Gestalt gab, oder — wenn man lieber will — den Berchfrit durch größere Weite und hinlängliche Belichtung zugleich als Wohnbau ausgestaltete. Außer dem seiner Art nach etwa in der Mitte zwischen Palas und Berchfrit stehenden „Wohnturm" kamen da als Übergangsstufen noch andere Bauten vor, die als „bewohnbarer Berchfrit" oder aber als „wehrhafter Palas" sich mehr der einen, beziehungsweise der anderen Grundform nähern.

Die Normannen haben auf den von ihnen eroberten Gebieten in England, Frankreich und Italien diese Berchfrit und Palas zugleich bedeutenden Gebäude in besonderem Maße zu ebenso starken, als architektonisch wertvollen Gebäuden ausgebildet, und wenn es auch keineswegs zutrifft, daß, wie früher behauptet zu werden pflegte, Wohntürme auf deutschsprachlichem Gebiete nicht vorkämen,*) so sind dieselben doch — von einigen der nordwestlichen Schweiz etwa abgesehen — durchweg ganz einfache Bauten.



Fig. 21.

Ein solcher liegt am Dorfe Baierdorf (Fig. 21), etwa 12 *km*

*) Deutsche Fachschriftsteller bezeichnen denselben zum Unterschiede von dem gewöhnlichen Berchfrit gern mit dem französischen Worte Donjon. Mit doppeltem Unrechte, da dieser Ausdruck in der dortigen Fachliteratur auch nichts anderes als den Hauptturm einer Burg bezeichnet, auch wenn derselbe so schlank ist, als unsere Berchfrite zu sein pflegen.

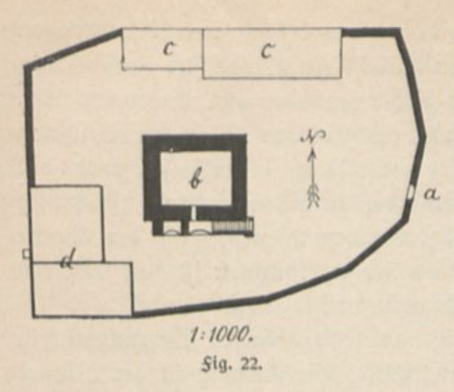


Fig. 22.

nördlich von Murau, im Tale des Katschbaches und verdient, da er in seiner nahezu unversehrten Erhaltung zu den Seltenheiten gehört, eine eingehendere Beschreibung,

Der Wohnturm (b, Fig. 22) bildet da den Mittelpunkt einer am westlichen Ende des Ortes liegenden Burg, die innerhalb der Ringmauer nur bis zu 50 *m* weit ist. Der Platz, an welchem südlich der Hauptweg des Tales vorüberführt, ist von allen Seiten bequem zugänglich, im Norden sogar durch das ansteigende Gelände überhöht (Fig. 23, Ansicht von G. M. Vischer aus 1681). Umsomehr wird anzunehmen sein, daß der das Ganze umgebende, jetzt flache Ringgraben (auf dem Plane nicht mit angegeben) zu vermehrtem Schutze mit Wasser gefüllt war, worauf auch ein da vor dem östlichen Eingangstore a noch vorhandener laufender Brunnen schließen läßt.

Das Erdgeschoß des Turmes (Fig. 24, unten) hat eine, gewiß erst in späterer Zeit durchgebrochene Tür und in der südwestlichen Ecke eine Fensterspalte. Eine Blocktreppe führt in das zweite Stockwerk. Dieses hat nach drei Seiten je eine Fensterspalte, deren südliche auf die gemauerten Stufen der Außentreppe gerichtet ist. Die innere Treppe liegt hier an der Westseite und konnte bei ihrer Ausmündung in das dritte Stockwerk durch eine Falltür abgeschlossen werden.

Über den beiden Untergeschossen liegt in der südwestlichen Ecke die alte Eingangstür, zu welcher außen an der Südwand eine überdachte Treppe von 35 zumeist (unten) hölzernen Stufen hinanführt. Diese ruht, wie man bei Freitreppen auf Burgen

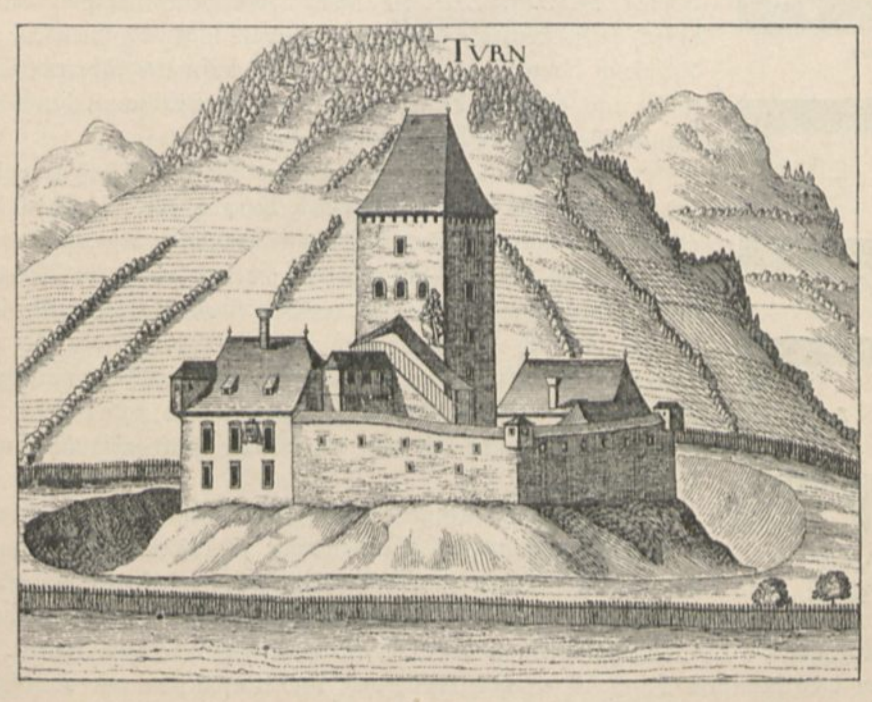
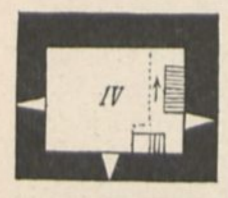


Fig. 23.

auch sonst findet, auf einem steigenden und einem höheren und schmäleren Rundbogen (Fig. 26). Außerdem führte nach der Vischer'schen Ansicht ein überdachter, anscheinend gemauerter Gang von dem Wohngebäude zum Turmeingange. Die jetzt vermauerte Mündung des Ganges ist an der Brüstung der Freitreppe noch zu erkennen. Wenn hienach ja zwar am Ende des 17. Jahrhunderts die beiden Zugänge gleichzeitig vorhanden gewesen sind, ist doch anzunehmen, daß der direkte Aufstieg von außen erst später hinzugekommen ist, als auf den Turm als Wehrbau kein Gewicht mehr gelegt wurde.



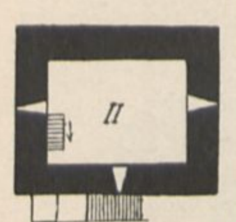
Vor der 1·10 *m* breiten und 1·90 *m* hohen Eingangstür in den Wohnturm war eine Zugbrücke, wie die noch in der Mauer vorhandene Rolle für die Aufzugkette zeigt. Bei so schmalen, nur für Fußgänger bestimmten Brückenklappen ist die Kette sonst immer, um den Verkehr nicht zu hindern, seitlich oben in einer Ecke angebracht. Wenn dieselbe hier über dem Scheitel des Türbogens (unmittelbar über dem Gewände) durchlief, so ist das eben aus dieser ausnahmsweisen Bogenform (statt der sonst da gewöhnlichen rechteckigen) zu erklären.



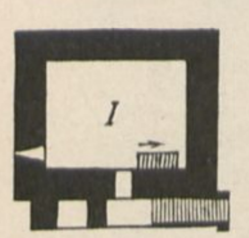


Die nach innen schlagende Tür konnte durch zwei über einander in der Mauerdicke angebrachte Riegelbalken versperrt werden. Das Geschoß (Fig. 24, III) hat einen Estrichfußboden, ist aber auch nur durch zwei Schlitze sparsam erhellt. Die 19stufige Treppe liegt hier wieder auf der Südseite.

Das vierte Stockwerk ist gleichfalls mit einem Estrichfußboden, der auf einem Mauerabsatz ruht, und mit drei Fensterspalten versehen. Wie die noch vorhandenen Spuren erkennen lassen, hatte man die Mündung der von unten kommenden, sowie die gleich davor an der Ostwand weiter aufwärts führende Treppe später mit dünnem Mauerwerk umgeben und somit den übrigen Raum für die Aufsteigenden abgesperrt.



Augenscheinlich war aber erst das fünfte Geschoß bewohnbar ausgestaltet. Es zeichnet sich durch Verputz der Wände und hinreichende Belichtung aus und hatte in der nordwestlichen Ecke einen Kamin, auf welchen unter anderem noch ein Konsolstein des Mantels hinweist, sowie daneben einen Ausguß. Der letztere besteht, wie ich das sonst noch nicht gefunden habe, aus einem 1 *m* über dem Fußboden nach innen aus der Wand vorragenden Ende eines 0·30 *m* starken Lärchenbalkens, an dessen ausgehöhlter Oberfläche sich der die Mauer durchquerende Ausgußkanal anschließt.



1:500.

Fig. 24.

Die Fenster dieses Stockwerkes sind mehrfach bemerkenswert. Wo dieselben sonst bei Wohnräumen eine Einrichtung zum Verschlusse durch Läden (in Ermangelung der erst später eingeführten Verglasung) zeigen, handelt es sich regelmäßig um solche, die inwendig vor die Öffnung zu stellen und da durch Riegel zu befestigen waren. Hier wurden dieselben zum Schutz gegen üble Witterung als Klappläden mit obensitzenden Scharnieren eingehängt, wie das sonst nur zwischen Zinnen gebräuchlich war. Oben

in der nur 25 *cm* breiten, nach außen abgeschrägten Laibung des eigentlichen Fenstergewändes ist beiderseits zu dem Zwecke ein Zapfenloch, das eine mit wagrechter Zuführungsrinne, ausgemeißelt. Der Laden, welcher in der Mitte wohl eine viereckige, mit einem durchscheinenden Stoffe geschlossene Öffnung hatte, hieng unten noch über die Fenstersohle hinab und konnte — so auch einem Verteidiger zum Schilde dienend — da nach außen hinausgespreizt werden.

Außer zweien solcher weiterer Fenster mit Seitenbänken und einer Lichtöffnung von 0·50 × 1·23 *m* (Fig. 25) hat erst dies Stockwerk auch auf der am meisten gefährdeten Nordseite eine Licht- und Luftspalte, außerdem aber drei jener zum Unterschied davon nach außen erweiterter rundbogiger Fenster, welche in Teil I, S. 103 ff. eingehender behandelt worden sind. Sehr ausnahmsweise liegen sie jedoch hier in gleicher Höhe und zu zwei und einem um die südwestliche Ecke des Baues verteilt. Das mittlere ist ohne erkennbaren Anlaß später zugemauert worden. Eine Gruppe solcher Fenster werden wir weiterhin wieder bei Liebenfels kennen lernen.

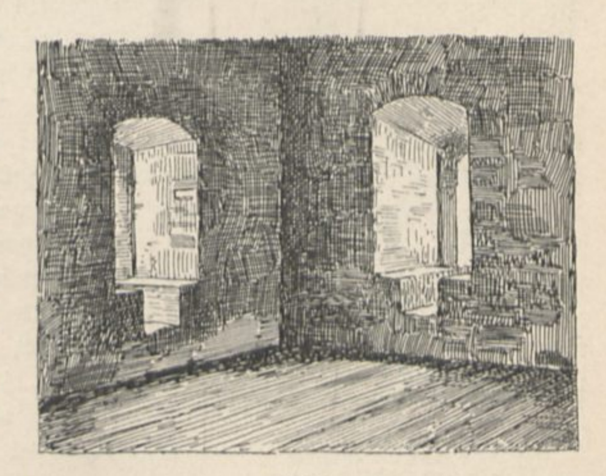


Fig. 25.

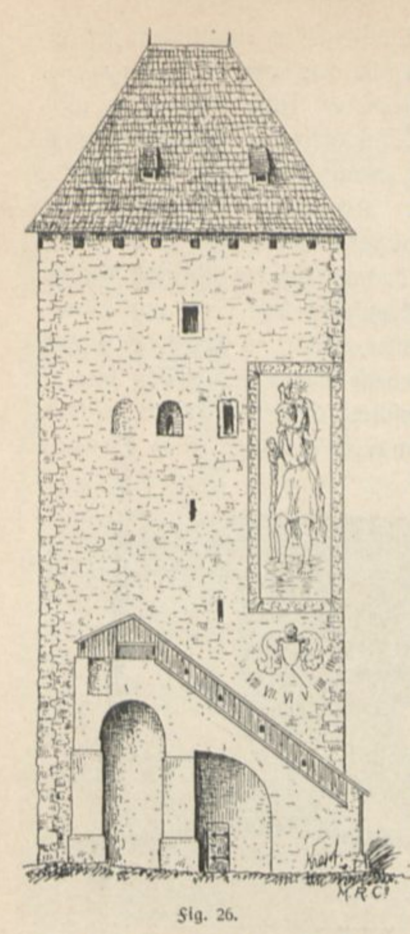
Das 4·30 *m* hohe Stockwerk hat einen Bretterfußboden, seine Decke ausnahmsweise einen roh gezimmerten Unterzugsbalken.

Wie schon im darunterliegenden Geschoß, so findet auch hier die Blocktreppe an der ihrem Ausgang nächsten (Nord-)Seite ihre Fortsetzung, so daß man auf möglichst vom (alten) Eingang kurzem Wege in das oberste, sechste Geschoß gelangen kann. Sonst pflegen, von ganz willkürlichen Anordnungen abgesehen, die Treppen übereinander an derselben Turmseite zu liegen. Nicht dem ursprünglichen Baue wird es angehören, wenn die Treppe bei ihrer Mündung im sechsten Stockwerk von einem aufgemauerten Stiegenmantel mit eiserner Tür umschlossen ist. Es konnte das dazu dienen, ebensowohl einen hinaufdringenden Feind, als die Verbreitung eines oben entstandenen Brandes nach unten abzuhalten. Zu letzterem Zwecke ist auch, wie sonst häufig, dieser oberste Boden wieder mit einem Estrich bedeckt.

Das Geschoß hat nach Osten und Süden zwei Fenster mit 1·60 *m* und 2·20 *m* breiten Nischen und nur 19 *cm* starker Außenwand, nach den übrigen beiden Seiten je einen Schlitz. In der Nordwestecke war der Schlot des darunter befindlichen Kamins aufgemauert.

Daneben führt nördlich eine 80 *cm* breite Türöffnung in die freie Luft hinaus. Außen sind unter der Sohle weder Balkenlöcher noch Kragsteine vorhanden. Gleichwohl war da ein später beseitigter hölzerner Abtritterker, der hier, wie in gleichen Fällen (vgl. Teil I, S. 21) mit einer Blockzarge zusammenhieng, deren Reste noch in der Öffnung vorhanden sind.

In der Südwestecke war, wie der Verputz zeigt, durch dünne Scheidewände ein besonderes, 4 *m* zu 4·85 *m* messendes Gemach, wohl als Schlafraum, abgeteilt mit


Fig. 26.

besonderer Decke, die 1 *m* unter dem Gesamtoberboden lag. Der letztere besteht zum Teil aus runden, unbehauen gebliebenen Hölzern.

Darüber steigt der Dachstuhl auf, ein mit Schindeln gedecktes, ziemlich steiles Walm- oder Schopfdach mit kurzer Firstlinie und zwei Dachfenstern auf jeder Seite.

Wenn hienach dem Turme, dem Kernbau einer nichts weniger als gesichert liegenden Burg, jede speziell auf eine Verteidigung absehende Einrichtung fehlt, so zeigen uns die dicht unter dem Dache in einer Linie herumlaufenden Balkenlöcher mit noch darin steckendem Holze — es sind ihrer zwischen den diagonalen in den vier Ecken auf jeder Seite sechs, beziehungsweise sieben — daß, wie im Grund auch selbstverständlich, dem früher anders gewesen ist. Die Balken deuten auf einen vorgekragten Wehrgang hin, aus welchen man nach den Seiten, wie (durch den Fußboden) nach unten schießen, Steine werfen und siedende Flüssigkeiten gießen konnte.

Es ist nun nicht wohl anzunehmen, daß man von dem sonst so vortrefflich erhaltenen Baue später die mit Zinnen versehene Brüstung — starkes, bis zu 3 *m* hohes Mauerwerk — abgetragen haben sollte, auch bleibt ein die (also für die Dauer seines Vorhandenseins nutzlosen) Zinnen einschließender Holzmantel immer in gewissem Maße unwahrscheinlich. Es wird also nur ein von den vorspringenden Balken getragener, mit Brettern verkleideter Holzbau, auf welchem das Dach ruhte, den Abschluß des Turmes gebildet haben.

Die Mauertechnik zeigt ein solides Bruchsteinmauerwerk mit Quaderecken. Auf der der Straße zugekehrten Eingangsseite (Fig. 26) ist über einem Wappen in Verbindung mit einer Sonnenuhr ein Kolossalbild des St. Chrystophorus ziemlich erhalten. Vielleicht wollte der Maler den Heiligen gerade in Lebensgröße wiedergeben, da derselbe nach der Legenda aurea des Jacobus a Voragina zwölf Ellen groß war. Auch an dem Berchfrit des westlich gelegenen Schlosses Mauterndorf findet sich ein so großes Bild des Chrystophorus, des Beschützers vor Gefahr.

Die südliche, noch mit großen Holzschindeln gedeckte Ringmauer ist mit sieben Schlüsselscharten für Hakenbüchsen ausgestattet. Dieselbe wird in der Südwestecke durch ein unbedeutendes Wohngebäude (d), im Norden durch Stallungen (c, c) unterbrochen. —

Nach F. Krauß, „Die eherne Mark" (Graz 1897), II, S. 492, spielte der Turm zu Baierdorf als Eigentum des Erzbistums Salzburg in den Fehden zwischen diesem und den österreichischen Landesherren wiederholt eine wichtige Rolle. In solchen wurde er 1290 von den Kaiserlichen ausgebrannt und 1480 bis 1494 von diesen besetzt gehalten. Er war nebst einem im Dorfe liegenden, jetzt verfallenen Amtshofe Sitz salzburgischer Pfleger. Als solche erscheinen während längerer Zeit die

Grafen von Scherenberg, welchen auch die nahe gelegene Herrschaft Ranten (mit noch ziemlich erhaltenem Schlosse) gehörte. Der letzte des Geschlechtes starb 1796 im benachbarten Dorfe Schöder als Bauer. Durch den Preßburger Frieden fiel auch dieser Besitz des Bistums dem Religionsfond zu. Von da kam der Turm mit Landzubehör an die Freiherrn von Seßler, von welchen ihn die in der Gegend außerdem reich begüterten Fürsten von Schwarzenberg erwarben.



5. Bidenegg.

(Tirol.)

Da, wo eine Meile oberhalb Landecks das tief eingeschnittene Inntal von seiner nördlichen Richtung in eine westliche übergeht, liegt ziemlich hoch über dem Flusse unweit des Dorfes Fließ die noch fast wohlerhaltene Burg Bidenegg.

Ihre Lage auf der hier mit Äckern und Wiesen sanft weiter ansteigenden Uferhöhe ist eine wenig feste. Nur auf der Westseite wird sie (Fig. 27) von einem tiefen Tobel begrenzt, in welchem ein Bach in hübschem Falle zu Tal schießt, und im Süden steigt das Gelände einigermaßen steil, aber unschwer ersteigbar zur Burg an. Die Festigkeit derselben mußte hier daher der Hauptsache nach erst durch den Mauerbau bewirkt werden, doch ist das auch nur in dem Maße geschehen, daß man auf einen erfolgreichen Widerstand gegen einen nachdrücklicheren Angriff wohl kaum hat rechnen können.

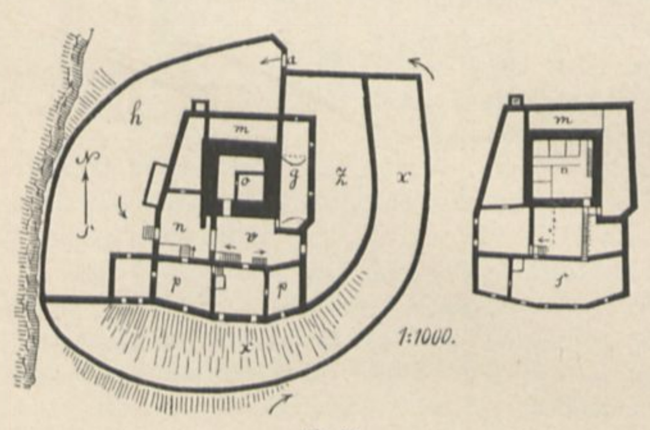
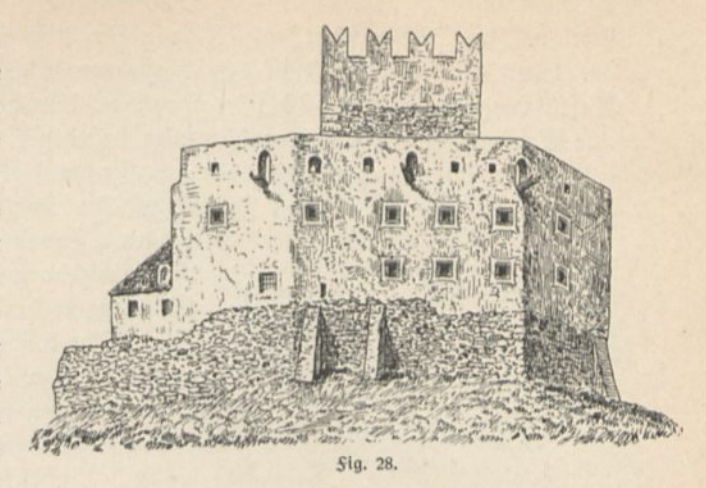


Fig. 27.

Die alte Burgstraße zieht sich vom Dorfe her zumeist in Gestalt eines engen, steinigen Hohlweges nordwärts zur Burg hinan und führt, dieselbe halb umkreisend, (jetzt) ohne ein Hindernis durch ein einfaches Tor (a) in den zwingerartigen, im Westen sich zu einem Hofe erweiternden Raum h, von wo aus man auf einer nicht hohen kunstlosen Freitreppe in das Innere gelangt.

So einen Kreis beschreibend, hat man der Burg, beziehungsweise ihrem Zentrum fortwährend die linke, vor Zeiten durch den Schild gedeckte Körperseite zugekehrt. Es kommt das überhaupt bei unseren Burgen so wenig selten vor, daß wir annehmen dürfen, ihre Erbauer haben auf die, schon bei Vitruv findende Vorschrift, daß dies zu vermeiden sei, wenig Gewicht gelegt. Die Gestaltung des Geländes war, wie bei allen sonstigen Einzelheiten der Burganlage, auch hierfür im wesentlichen bestimmend.


Fig. 28.

Da unsere Burg auf einem, über die Umgebung sich nur wenig erhebenden, auf drei Seiten zugänglichem Platze liegt, so war für dieselbe die sonst nicht eben häufige Gestalt eines zusammenhängenden Baukomplexes mit einem ihn überragenden Berchfrit (o) als Mittelpunkt die zweckmäßigste. Den Palas p p hat man wohl deshalb nicht auf die durch den Bachtobel von außen völlig unzugänglich gemachte Westseite, sondern auf die nur durch einen ziemlich steilen Abhang verhältnismäßig gesicherte Südseite gestellt, weil so der verteidigungsfähige Weg zu demselben innerhalb des Beringes noch um eine Wendung verlängert wurde.

Über der Freitreppe betritt man da zunächst einen Flurraum (n) des sich nach Norden zuspitzenden Flügels des Palas. Links schließt sich da ein Stallraum an, während ihm gegenüber eine kurze Treppe abwärts in die gewölbte Küche p führt. Nach Osten kommt man von hier auf einer engen, ebenso hohen Treppe in die zwei Zimmer des Erdgeschosses des Palas, nach Westen in ein anderes, welches (vgl. Fig. 28, Ansicht der Burg von Süden) demselben hier mit besonderem Dache angebaut ist. Die drei Gemächer haben eine noch ziemlich erhaltene einfache Holztäfelung.

Nur ein weiter und hoher Mauerbogen trennt den Flur von dem sich anschließenden, zwischen dem Palas und dem Berchfrit liegenden Raume v. Derselbe ist zugleich mit dem Palas mit einem pultförmig nach außen abfallenden, nur aus Balken und Brettern bestehenden Sägedache überdeckt.

In diesem dämmerigen Raume steht vorne und hinten auf Holzpfeilern von der Höhe des Erdgeschosses je ein gleichfalls nur aus Holz konstruiertes Gemach (auf dem Grundrisse des Oberstockes, Fig. 27 rechts, durch die punktierten Linien angedeutet). Zu dem hinteren führt eine eigene Leiter empor, während das vordere zugleich von der steinernen Treppe aus zugänglich ist, welche zwischen ihm und dem Palas den Aufstieg in das Obergeschoß des letzteren bildet. Der Aufbau auf Pfeilern wurde durch den Umstand vernotwendigt, daß der Raum unten frei bleiben mußte.

Die so gewissermaßen pfahlbauartigen Konstruktionen machen nicht den Eindruck einer erst jungen Zeit, und so werden auch solche ergänzende Holzbauten (außer Wehrgängen, Palisaden u. dgl.) auch bei anderen Burgen vorgekommen sein. Etwas ähnliches scheint unter anderen auf einem gleichfalls überdachten Hofraume der Burg Hohenklingen am Rhein vorhanden gewesen zu sein.

In der Südwand zeigt sich hier eine später vermauerte, rundbogige, sauber aus Haustein hergestellte Tür, der ursprüngliche Eingang in die unteren Wohnzimmer des Palas.

Auf der bezeichneten Steintreppe kommt man links in den darüber liegenden Saal, welcher — und zwar trotz seines zum Teil schon eingefallenen Fußbodens — in nichts einen altertümlichen Eindruck macht. Seine weißgetünchten Wände sind auch nach außen nur 50 *cm* stark und hier von einfachsten, 1 *m* weiten Fenstern durch-

brochen. Im Westen schließen sich zwei Gemächer mit schlecht erhaltenem Täfelwerk an. Über der vom Saale in das Eßzimmer führenden Tür zeigt sich in einfacher Ausführung die auf Fig. 29 wiedergegebene Malerei. Die Jahreszahl mag sich auf eine Erneuerung dieses oberen Bauteiles beziehen.

Eine eigentümliche und zwar gewiß nicht die ursprüngliche Einrichtung ist es, daß von einer in der inneren Längswand des Saales etwa 2 *m* hoch liegenden türartigen Öffnung aus eine Blocktreppe an dem hinteren Holzbau vorüber zu der gegenüberliegenden Eingangstür des Berchfrits hinaufführt.

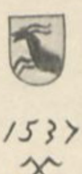






Fig. 29.

Man kommt hier zunächst in ein Stockwerk, welches auf zwei Seiten (vgl. Fig. 27, rechts), die deutlichen Spuren kleiner, später hineingebauter Zellen zeigt, welche als Gefängnisse gedient haben müssen. Ein dicker, in der Mitte durchgebrochener Estrichboden trennt dies Geschoß von einem oberen, welches, hinlänglich belichtet, von einem Wächter bewohnt gewesen sein mag. (Fig. 30, Ansicht und Grundriß eines Fensters daselbst.)

Eine Blocktreppe führt dann weiter auf den obersten Boden, welcher wieder mehrfach Besonderes bietet. Er liegt noch mehrere Meter unter den Zinnen, und zur Herstellung eines Wehrganges hinter denselben wird daher ein ringsum laufendes hölzernes Podium anzunehmen sein, wie solches unter anderen noch im Berchfrit von Mauterndorf im Lungau vorhanden ist. Ein unbedeutender Mauerabsatz in geeigneter Höhe läßt auch darauf schließen. Über den schwalbenschwanzförmigen Zinnen ist für die alte Zeit ein Zeltdach anzunehmen. Jetzt ist unter ihnen ein mit Brettern gedecktes Notdach in Form eines gesenkten Satteldaches angebracht, welches schon deshalb nicht früher auch so gewesen sein kann, weil dadurch der Turmraum zum guten Teil ausgefüllt und unzugänglich gemacht wird.

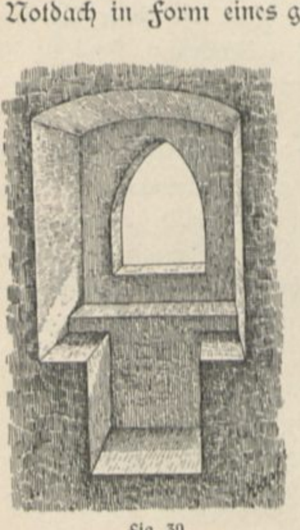


Fig. 30.

Besonders von Interesse ist ein hier noch vorhandener Haspel (Fig. 31). Über dem Treppenloche sind zwei Balken schräg gegen die Wand gelehnt. In der halben Höhe derselben ruht die 28 *cm* dicke Walze mit je einem Einschnitte auf zwei in die obere Seite der Balken eingelassenen starken Holzhaken. In ihren beiden Köpfen sieht man die Löcher für die Speichenstücke, mittelst deren sie gedreht wurde. Man wird diese Vorrichtung nicht wohl anders erklären können, als für den Fall bestimmt, daß die Verteidiger sich vor den schon eingedrungenen Belagerern unter Beseitigung der Leiter auf die Höhe des Berchfrits zurückgezogen hatten, oder etwa nun die Treppe mittelst des Haspels hinaufwinden wollten, wenngleich da ja an einen längeren erfolgreichen Widerstand nicht mehr zu denken gewesen sein mag. Im übrigen setzt ein Gebrauch des Haspels ja voraus, daß (in dem also fertig gebauten Berchfrit) die beiden Stockwerke durch diese Lucke miteinander verbunden waren, während die Treppe fehlen mußte. Etwa zum Hinaufwinden von Baumaterialien kann er auch nicht gedient haben, da solches, wie jetzt, nach alten Abbildungen auch früher auf der Außenseite des Bauwerkes bewerkstelligt wurde.

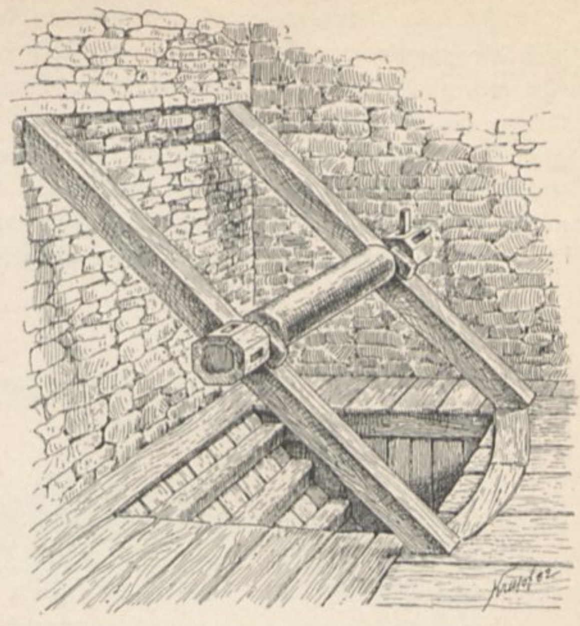


Fig. 31.

Das Erdgeschoß des Berchfrits hat auf der Südseite ungewöhnlicherweise eine eigene Eingangstür, welche an sich durch eine dreifache Einfassung aus sauber bearbeiteten Hausteinen (ohne Steinmetzzeichen) sich auszeichnet (Fig. 32). Hier, wie bei dem oberen Eingange, ist noch die alte eiserne Tür vorhanden. Der völlig finstere Innenraum ist größtenteils durch einen späteren Einbau mit eigener niedriger Decke ausgefüllt, welcher, nach seiner Tür zu schließen, nicht etwa auch ein Gefängnis gewesen ist.

Der Berchfrit ist außen mit ziemlich lagerhaften Bruchsteinen bekleidet von der Größe, daß durchschnittlich sechs Lagen 1 *m* hoch sind. Die Ecken des Baues haben lange Quader, zum Teil mit Buckeln. Wohl bei einer späteren Wiederausfugung mit eingerissenen Hohlkehlen ist mit dem Mörtel nicht gespart. Das oberste Stockwerk ist außen gelblichgrau überputzt.

Auf der Südostecke des Berchfrits führt eine Tür in einen größtenteils mit einem Tonnengewölbe überspannten Raum g, der, wohl als Vorratsmagazin benutzt, zugleich den Fuß des Berchfrits gegen Osten hin schützte. Derselbe hat noch ein mit einem Pultdache überdecktes oberes Stockwerk, in welches man von der äußeren Berchfrittreppe aus gelangt. Der tiefer liegende Raum m auf der Nordseite des Turmes ist unbedeckt.

Von v aus führt ein Tor in den mit g in gleicher Höhe liegenden Zwinger z, welcher, noch mit einer ziemlich hohen Mauer mit wenigen Scharten umgeben, wie der Grundriß zeigt, für die Verteidigung wichtig war. Die Mauer ist nach außen geböscht gegen den einige Meter tiefer liegenden Außenzwinger x x, welcher die Burg auch im Süden einschließt. Von der Ringmauer sind hier nur noch niedrige Reste vorhanden. —

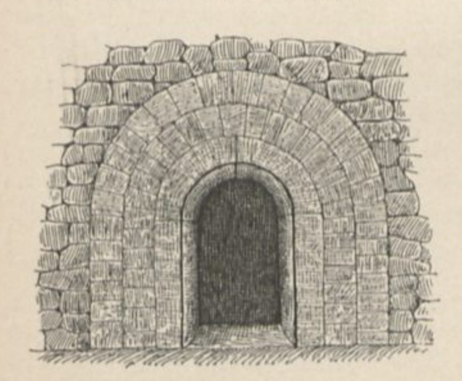


Fig. 32.

Der älteste nachweisliche Inhaber der Burg war nach Staffler (Tirol, I, S. 236) ein Konrad von Niedermontan (im Bezirk Schlanders), doch wird nicht angegeben, wann. 1428 war sie Lehngut der von Sigwein, dann im Laufe des 16. Jahrhunderts der Ritter von Schrofenstein (bei Landeck) und der Freiherren von Sprechenstein (bei Sterzing). Seit 1693 gehört Bidenegg wie das weiter abwärts liegende, in gleichem Maße erhaltene Bärenegg den Edlen von Bach. Es wird noch von einer Arbeiterfamilie bewohnt.

Die beiden ebenerdigen Rundbogentüren des Palas und des Berchfrits scheinen noch der romanischen Zeit anzugehören, doch hat wohl um das Ende der gotischen eine wesentliche Erneuerung stattgefunden. Damals wird auch die obere Eingangstür in den Berchfrit, welche die Form hat, sowie das gotische Fenster, Fig. 30, dem Bau eingefügt worden sein. Jener Zeit entspricht auch die Sägedachform, welche das jetzige Notdach des Palas hat. Die schmalen Öffnungen, durch welche die hölzernen Wasserspeier (in Fortsetzungen der Dachkehlen) hinausgeführt sind (Fig. 28), erscheinen nicht als erst später ausgebrochen.



6. Blumenegg.

(Vorarlberg.)

In dem weiten Tale der Ill kann der aufmerksame Beschauer bei der Station Straßenhaus der Feldkirch-Bludenzer Eisenbahn nördlich über dem Dorfe Ludesch hinter Waldbäumen einiges Mauerwerk erkennen. Es gehört zu der Ruine Blumenegg, die da westlich unweit der Mündung des „großen Walsertals" am Abhange des „Thüringer Berges" liegt. Ein Fahr- und weiterhin Fußweg führt am rechten Ufer des das Walsertal durchströmenden Lutzbaches unbeschwerlich hinauf.

Die Lage der Burg (Fig. 33) ist eine ziemlich feste. Auf der nordwestlichen Langseite, unmittelbar von dem tief eingeschnittenen Bette eines anderen, von der „Kuhspitze" herabkommenden Baches begrenzt, ist der Burgplatz auch auf den anderen Seiten, besonders der gegenüberliegenden, durch Abhänge gesichert.

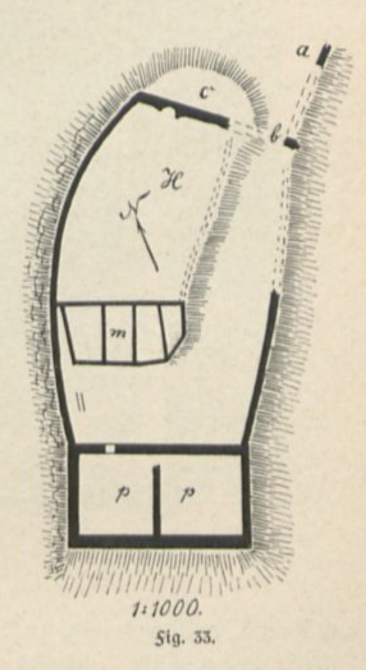


Fig. 33.

Der von Nordosten her kommende Zugang war anscheinend durch zwei nicht mehr vorhandene Tore (bei a und b) gesperrt. Außerdem dürfte früher auch noch der halbrunde Platz c ummauert und so zur Verteidigung ausgenutzt gewesen sein.

Die Ringmauer ist nur noch im Norden und Westen in ziemlicher Höhe, jedoch nicht bis zum Wehrgange hinauf erhalten. Auf der nördlichen Angriffsseite war der Mauer auf der Innenseite noch weiter Wehrbauliches angeschlossen, welches jedoch aus den erhaltenen Resten nicht mehr sicher zu rekonstruieren ist. Auch der weite, jetzt mit Bäumen bestandene Hofraum H war gewiß auf seiner Südostseite noch durch eine Mauer eingefaßt zur Beherrschung des tiefer liegenden Weges, der vom Eingange, sich etwas senkend, zum Palas p p führt und vormals bei dem Nebengebäude m noch durch ein drittes Tor gesperrt gewesen sein mag. Die Burg, nach ihrer Zerstörung 1405 wieder aufgebaut und erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nach einem Brande verfallen, hat, wie die Baureste auch sonst zeigen, in den letzten Jahrhunderten überhaupt nicht mehr als Wehrbau gedient.

Hauptsächlich scheint zur angegebenen Zeit der Palas p p neu gebaut worden zu sein. Außer dem bezeichneten Teile der Ringmauer sind seine Umfassungsmauern allein fast in voller Höhe erhalten, jedoch, wie Fig. **34**, Innenansicht von Osten aus, zeigt, keineswegs lückenlos, was seiner augenfällig wenig sorgfältigen Mauertechnik zuzuschreiben ist. Während die Ringmauer mehrfach größere, glattwandige und

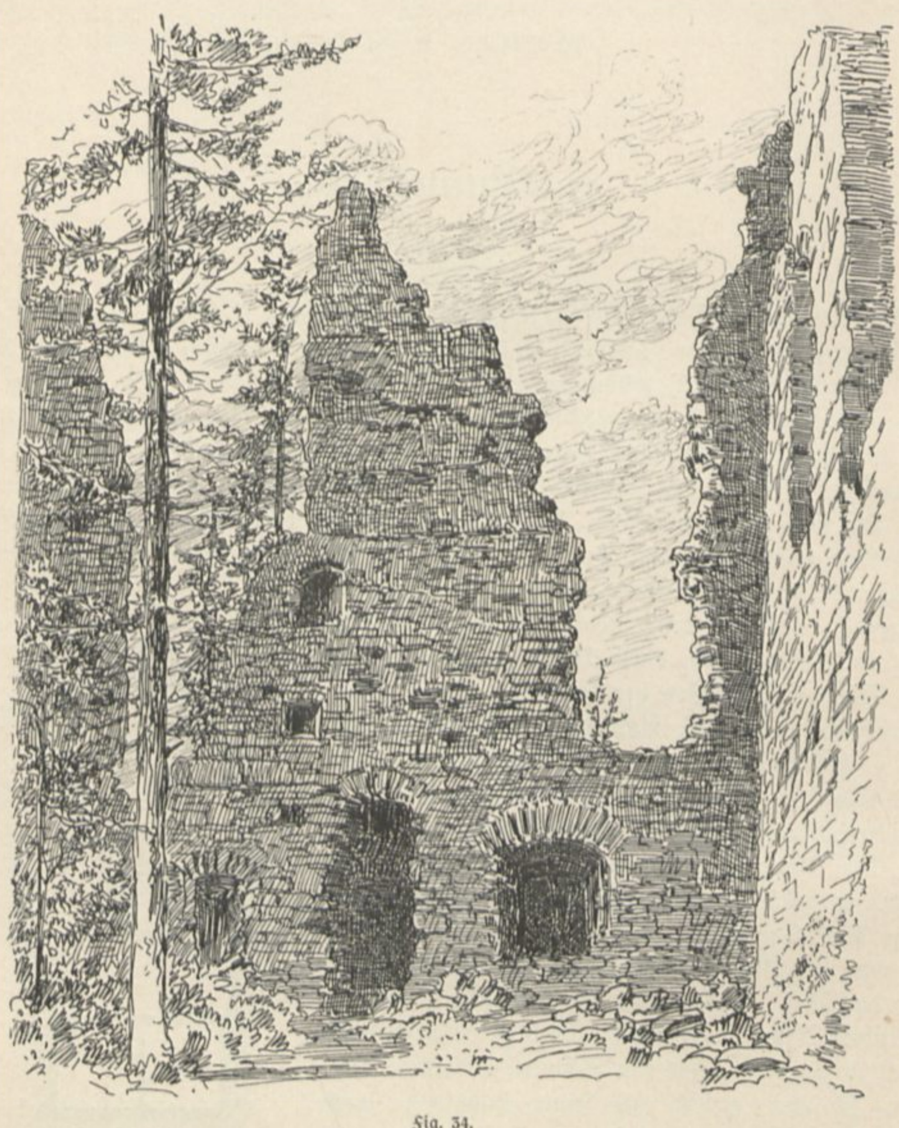


Fig. 34.

annähernd quaderförmig zugerichtete Steine, in durchgehenden Lagen mit kleineren Platten ausgezwickt, aufweist, ist der Palas durchweg nur aus kleinen Bruchsteinen aufgemauert. Daß hier, der späteren Zeit entsprechend, die Fenster — durchweg stichbogig überwölbt — genau übereinandergelegt worden sind, hat den Verfall noch beschleunigt. Fig. **35** ist eine ältere Ansicht der (jetzt fast ganz verwachsenen) südlichen Seite der Ruine aus Walchs „Burgen und Schlösser Vorarlbergs“.

Nach Staffler, I, S. 119, wurde Blumenegg im 13. Jahrhundert von einem sich danach nennenden Edelgeschlechte erbaut, kam dann an die Grafen von Werdenberg, die von Brandis, von Sulz, 1613 an die Abtei Weingarten, später an das Haus Nassau-Oranien und 1804 an Österreich.



Fig. 35.

7. Due Castelli.

(Istrien.)

In dem unteren Teile Istriens senkt sich von dem Dorfe Canfanaro, einer Station der die Halbinsel nordsüdlich durchziehenden Eisenbahn, gegen Westen allmählich das Draga-Tal hinab, dessen unterer Teil als der lange und schmale Col oder Canale di Leme von dem hineintretenden Meere ausgefüllt wird. Dreiviertel Stunden von Canfanaro entfernt, schiebt sich da quer in das Tal ein umfänglicher, nach außen steil abfallender Felsriegel vor, der mit den Trümmern von „Docastelli" — wie diese im Volksmunde heißen — bedeckt ist (Fig. 36).

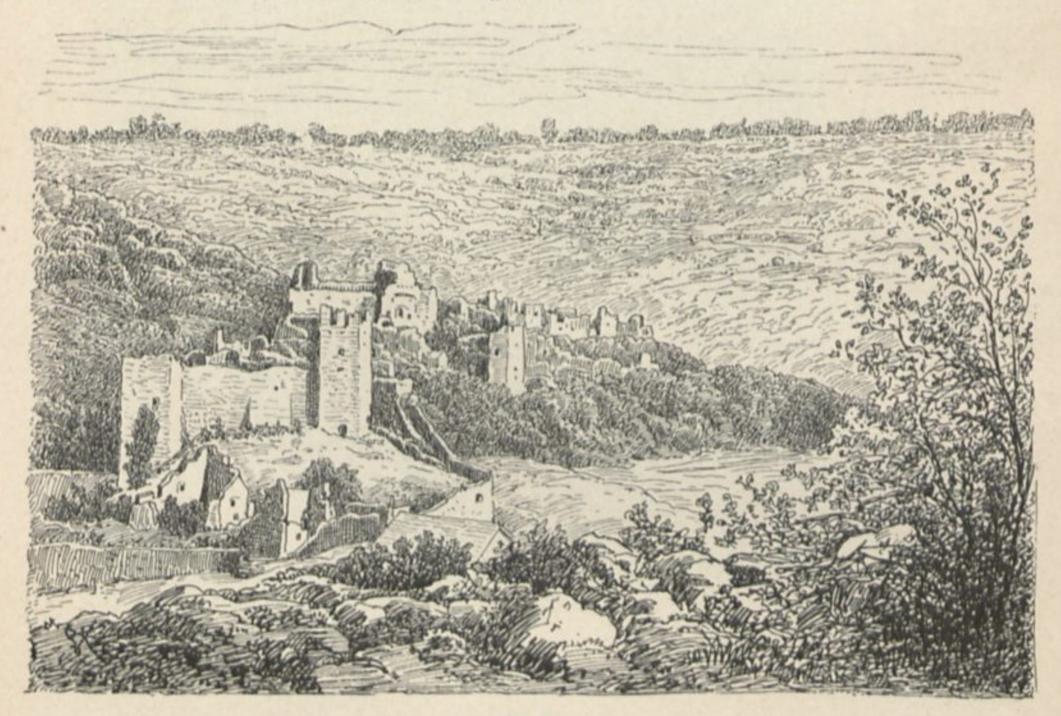


Fig. 36.

Der Platz der Feste hängt durch einen breiten Hals (m, Fig. 37) mit dem südlichen, noch wesentlich höheren Uferhange zusammen und erhebt sich von da alsbald zu seiner eigenen vollen Höhe. Da, wo diese erreicht ist, findet man hinter einer mauerumgürteten Vorburg (a) ein ansehnliches Deckungs- und Verteidigungswerk (n) quer über den Rücken des Platzes gezogen.

Dasselbe besteht aus einer nach außen hohen Mauer, von zwei vorspringenden, berchfritartigen Türmen (t und v, Fig. 38) flankiert. Die Mauer, auf welche man von rückwärts über Schutt hinaufsteigen kann, erscheint da vielmehr als zwei 60 *cm* starke Parallelmauern, deren 1·30 *m* breiter Zwischenraum gleichfalls mit Schutt angefüllt ist. Es wird jedoch zweifellos sein, daß es sich da nur um die einer massiven Mauer von 2·50 *m* Stärke aufgesetzten Brüstungen handelt.

Auf beiden Enden nach Norden rechtwinkelig umspringend, setzt sich die Mauer hier als Ringmauer fort. Auffallenderweise schneidet sie mit diesen beiden Ecken derart in die Türme ein, daß diese in ihrem höheren Teile hier ungeschlossen geblieben sind. Hier, wie auch sonst, erscheinen die Schießscharten noch als einfache, nach innen erweiterte Schlitze ohne Prellholz.

Der Weg zu dem Zentrum der Feste war der Örtlichkeit nach nur auf ihrer westlichen Seite entlang

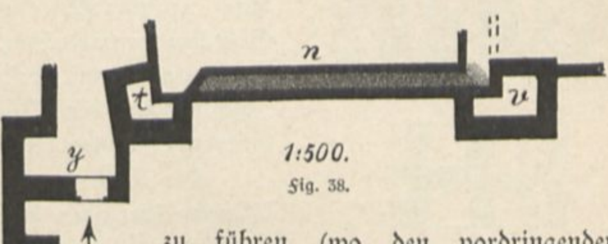
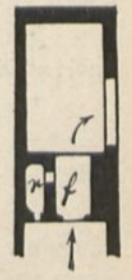


Fig. 38.

zu führen (wo den vordringenden Feinden zugleich der Schild nicht zustatten kam). Hier war nach dem Tore x das zweite y, im Schutze des Deckungsbaues n liegend, zu passieren, und nach einer weiteren Strecke von 85 *m* das dritte z. Dieses (Fig. 39) besteht aus einem niedrigen 4 *m* langen Torgewölbe f neben einem engen Wächterraume r. Darüber war, von Osten zugänglich, wenigstens ein Wehrgang vorhanden. Von f aus kommt man dann, nach rechts gewendet, durch einen weiten unverschließbaren Rundbogen in das Innere, und zwar kann man da nun weiter nach Norden an k vorüber, oder etwas rückwärts gegen Osten seinen Weg weiter suchen.

m
1:2000.
Fig. 37.

In ersterer Richtung kommt man bald in ein fast undurchdringliches Gewirre von Gestrüpp und eng und regellos beieinanderstehenden Resten kleinerer Gebäude, und es erweist sich dann, daß hier überhaupt kein Kastell — oder „due castelli" — im engeren Sinne eines festen Schlosses oder einer Burg gestanden hat, sondern eine kleine Stadt.



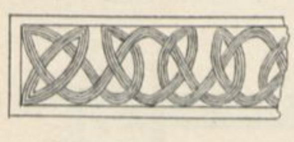
1:500.
Fig. 39.

Vollends wird es zur Gewißheit, wenn man vom letzten Tore aus sich östlich wendet. Hier führt der Weg auf kunstlosen Felsstufen etwas aufwärts und man gelangt zu dem links etwas erhöht liegenden freien

Platze des Städtchens o, an welchem auch die Ringmauern der stattlichen Kirche k ins Auge fallen, während man in dem ganzen Beringe vergebens nach der Ruine eines Gebäudes sucht, welches ein burglicher Palas gewesen sein könnte.

Wir haben hier also eine Anlage, zu welcher mir ein Seitenstück bisher nicht bekannt geworden ist, ein Städtchen, welches aber völlig in der charakteristischen Weise einer Burg — hinter der Vorburg das schildmauerartige Verteidigungswerk und der auf einer Seite durch drei Tore geführte Zugang — befestigt war. Auch die altetruskischen Bergnester Mittelitaliens bieten, soweit ich sie kenne, nichts Ähnliches.

Ruinen verlassener Städte sind begreiflich in unserem Weltteile selten. Sie machen einen viel trüberen Eindruck als den uns gewohnten der Burgen. Eine Stätte ungleich vielgestaltigeren Lebens hat da, und zwar immer einer höheren Gewalt weichend, aufgegeben werden müssen. Bei Due Castelli erhöht noch die Landschaft diesen melancholischen Eindruck. Die Gegend zeigt durchaus den tristen und öden Charakter des Karstgebirges. Überall ringsum die grauen Kalksteine, hier als weites Gerölle ausgebreitet, anderwärts in Form von Platten oder von dicht gesäeten Blöcken, zwischen denen sich niedriges Gestrüpp hervordrängt. Nur kroatische Hirten in ihrer Landestracht, mit weiten Ohrringen, weiden da kleine Schafherden, den Mangel eines Hundes durch fortwährendes lautes Rufen ersetzend.



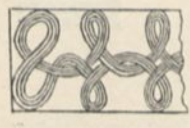


Fig. 40.

Der Epheu, welcher ungestört wuchernd viele der Mauern überzogen hat, trägt noch dazu bei, den Ruinen besondere Ähnlichkeit mit den unsäglich melancholischen von Ninfa oberhalb der pontinischen Sümpfe zu geben. Dort hat der Würgengel der Malaria die Stadt entvölkert, bis die letzten Überlebenden sich freiwillig entschlossen, ihre Heimat aufzugeben. Anders haben hier wilde Eroberer die Stadt zerstört. Die Uskoken, d. h. „Flüchtlinge", Bewohner von Serbien und Kroatien, überzogen, durch die türkischen Eroberer verdrängt, 1616 die westlichen Küstenländer, um hier als Land- und Seeräuber in gleicher Weise wie ihre Sieger zu hausen. Ein stummer aber beredter Zeuge dessen ist in diesen Ruinen erhalten geblieben.

Am östlichen Rande des Forums führen einige Stufen zu einem kleinen, sorgfältig gepflasterten Platze v hinab, und da zu einem nicht tiefen Brunnen unter einem großen, trichterförmig ausgehöhlten Steine. Daneben liegende zusammengebundene Ranken eines Schlinggewächses dienen den Schafhirten als kunstlose Schöpfseile.

In der Nähe ist noch der vorspringende Mauerturm p erhalten. Die Reste anderer scheinen besonders auf der Westseite noch in dem Gestrüppe zu stecken.

Zugleich von dem Alter, wie von der einst nicht alltäglichen Ausstattung mancher Bauwerke zeugen unter anderen Ornamentreste von romanischem Bandgeflechte, von welchem in Fig. 40 zwei Proben mitgeteilt werden.

Der irreführende Name Due Castelli — auch die jetzigen Umwohner meinen, daß da einst zwei Burgen gestanden hätten — ist nach G. Caprin, Alpi Giulie (Triest 1895), S. 373, in der Weise entstanden, daß dem hier beschriebenen Städtchen des ursprünglichen Namens Moncastello, vor Zeiten eine andere Feste, Castelparentino,

gegenüber gelegen hat. Nachdem diese im Mittelalter verschwunden, ist dann Moncastello Docastelli genannt worden.

Nach Tomarini, einem Schriftsteller vom Ende des 17. Jahrhunderts, hausten damals noch drei arme Ackerbauer zwischen den Ruinen, und die Kirche zeigte noch vielfache Wandmalerei. Die Kanzel derselben, ein hübsches, auf Säulen ruhendes Skulpturwerk wohl 13. Jahrhunderts, ist in die Kirche von Canfanaro übertragen worden.



8. Eger.

(Böhmen.)

Unter den geschichtlich wie baulich wertvollsten Burgruinen Österreichs ist bekanntlich in erster Linie die alte Burg zu Eger (Fig. 41) zu nennen, einst eine bevorzugte Pfalz deutscher Kaiser und jedenfalls zum Teil ein Bau Friedrich Barbarossas mit schönen Resten romanischer und frühgotischer Architektur.

Trotzdem wird freilich, wer sich da von dem Besuche einer verfallenen Hohenstaufenburg einen besonderen Genuß für Geist und Auge versprochen haben mag, sich kaum befriedigt finden. Die Einkassierung eines Eintrittsgeldes, die in Rohziegelbau sich breit machenden viel späteren Festungswerke, herumgeführte Fremde, gezirkelte Gartenanlagen — selbst die Fliedergebüsche sorgfältig in Kistenform beschnitten — der unleidliche spätere Abschluß des Berchfrits und nicht zuletzt die Art und Weise, wie besonders der Palas vor weiterem Verfalle gesichert worden ist — alles das wirkt da zusammen, den Eindruck, welchen der ehrwürdige und schöne Burgrest sonst machen würde, möglichst zu stören.

Es sind lediglich drei einzelne Bauwerke, die als Überreste aus einer lange vergangenen Zeit fremdartig innerhalb dieser Festungs- und Gartenanlagen stehen. Der Palas, die Kapelle und der Berchfrit (a, b und c, Fig. 42), und zwar der erstere größtenteils in seinen Umfassungsmauern, die beiden übrigen fast vollständig erhalten. Es entspricht nur den Umständen, wenn wir uns zunächst mit diesen drei Bauten für sich beschäftigen.*)

Der Berchfrit (der zweite Turm links, Fig. 41) ist als der „schwarze Turm zu Eger“ einer der am meisten genannten auf deutschsprachlichem Gebiete. Die auffallende Farbe und seine in Böhmen seltenen Buckelquadern haben es veranlaßt, daß er für ein Werk der Römer, von anderen für ein solches der Markomannen gehalten worden ist. Beides freilich schon deshalb in gleichem Maße unmöglich, weil die ersteren nie

*) An Literatur über die Burg ist folgende zu verzeichnen: 1. Beschreibung der alten Burg zu Eger. Ein Nachlaß des Pater Anton Graßold, jubilierten k. k. Professors zu Eger. Eger 1831. 2. Die Burgfesten 2c. der österreichischen Monarchie. 11. Teil, S. 121—138. Wien 1840. 3 F. A. Heber, Böhmens Burgen 2c. IV. Bd., S. 61—89. Prag 1846. 4. Bernh. Grueber, Die Kaiserburg zu Eger. Prag und Leipzig 1864. Die letztere, besonders auch in baulicher Beziehung sehr eingehende Bearbeitung hat seither als die maßgebendste gegolten, so unter anderen auch für die Beschreibungen in Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, Leipzig 1874, S. 694 f. und Winter, Die Burg Dankwarderode. Braunschweig 1883, S. 70 f. Es ist deshalb in folgendem das von meinen Angaben und Ansichten da vielfach Abweichende besonders zu berücksichtigen. Die Doppelkapelle ist besonders in Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Leipzig 1866, X. Bd., eingehender dargestellt.

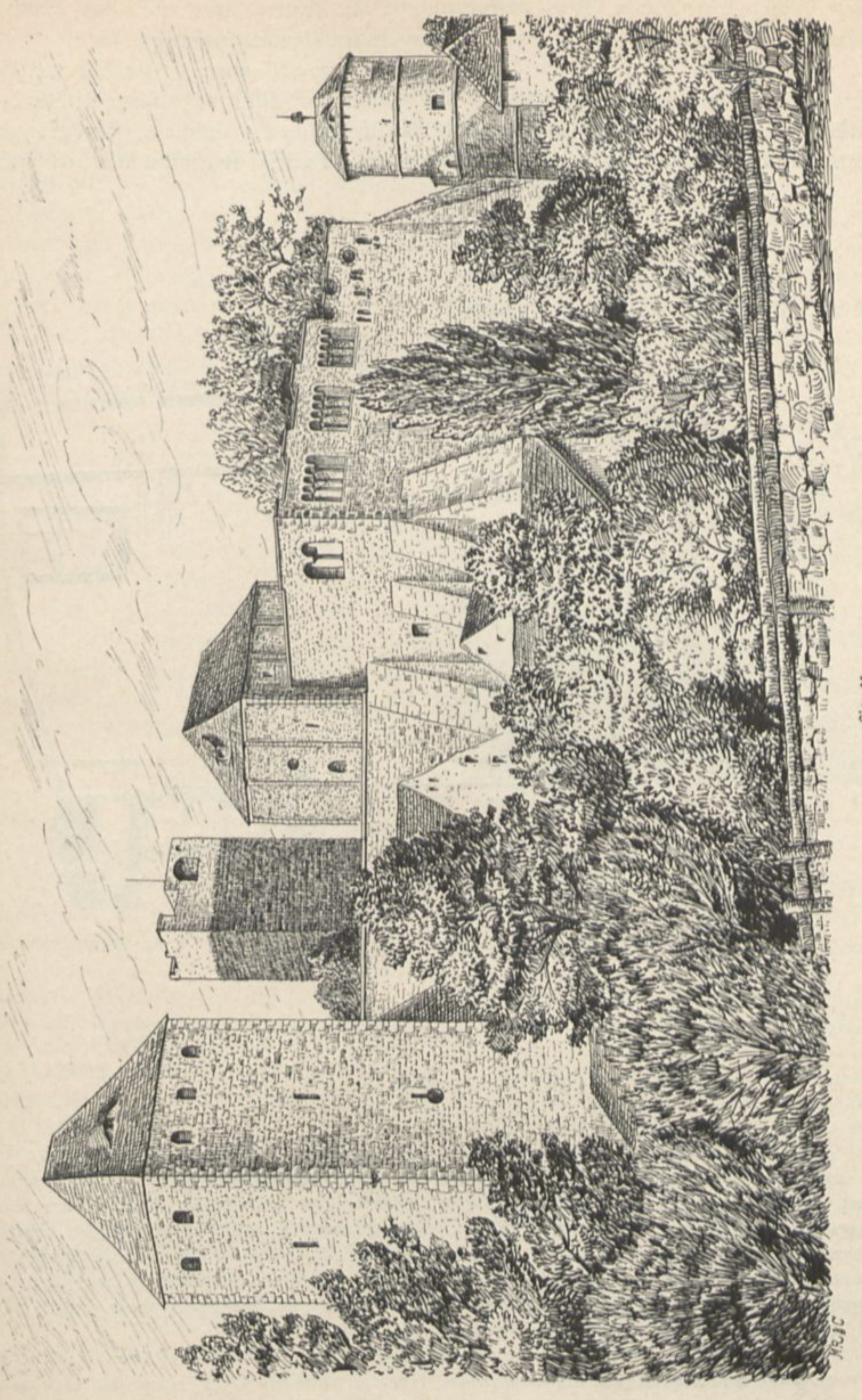


Fig. 41.

bis in die Gegend von Eger vorgedrungen, die letzteren aber mit ihrer Baukunst schwerlich über die Herstellung ungemauerter Hütten hinausgekommen sind.*)

Der Turm hat 8·80 und 9·30 *m* Seitenlängen bei unten 3·10 *m* Mauerstärke. Er ist jetzt auch ebenerdig zugänglich, indem man im Osten von einem kleinen dreieckigen Vorraume aus einen weiten, mit Ziegeln gefütterten Eingang durchgebrochen hat. Auch hat man das 9 *m* hohe Erdgeschoß (Verlies) augenscheinlich erst später

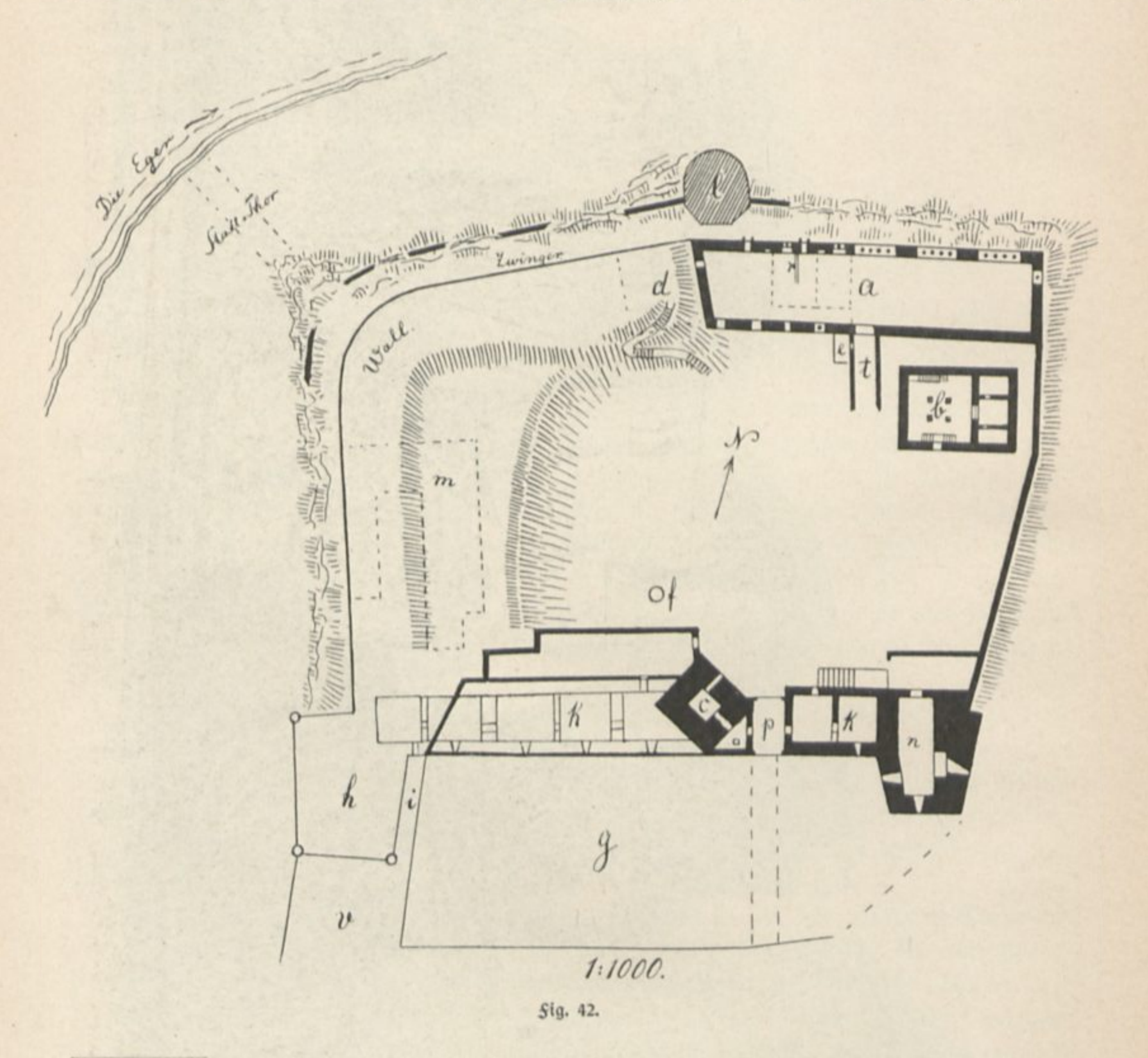


Fig. 42.

*) Gegen den römischen Ursprung würden freilich auch noch andere Gründe sprechen. So bemerkt Grueber, a. a. O. S. 12, dazu: „Der römischen Kriegsbaukunst scheint die Errichtung also gestalteter Türme fremd geblieben zu sein, denn der Römer legte sein Castrum oder Castellum immer regelmäßig als Viereck oder Rechteck an, schützte flüchtige Lager mit Palisaden, während bei stehenden Lagern die Ecken mit steinernen Türmen flankiert wurden. Dann hielt er vor allem auf gerade, das Lager durchziehende Straßen, damit sich die Krieger leicht aufstellen und ordnen konnten. Gegen alle diese Bedingungen verstößt aber unser Turm, der überdies an den Rand des Grabens gerückt, weder in der Mitte noch an der Ecke eines Römerlagers stehen konnte."

Ist das hier Angeführte nicht überall zutreffend, so zeugt es doch von einem für jene Zeit (1864) bemerkenswerten Wissen und Verständnis. Umso befremdlicher ist es, wenn noch 1879 wieder die Mitteilungen der k. k. Centralcommission, S. CLXIX, und ohne die Andeutung eines

durch einen Zwischenboden mit eingemauerten Balkenköpfen geteilt. Es hat nur oben nach Westen einen engen, nach innen erweiterten und rundbogig überwölbten Licht- und Luftschlitz.*)

Darüber liegt im Norden, dem Burghofe zugekehrt, an der Westwand die ursprüngliche rundbogige Eingangstür, welche (außen) 0·70 zu 1·90 *m* mißt und dem Fehlen der Kragsteine nach ausnahmsweise keinen Vorbau gehabt hat. Gleichfalls ungewöhnlicherweise ist hier die Turmwandung gleich durch zwei Absätze, 30 und 40 *cm* breit, und im Abstande von 40 *cm* übereinander liegend, verjüngt. Westlich hat das Eingangsstockwerk eine (mit außen 15 zu 94 *cm*) etwas weitere Lichtöffnung. Über einen Balkenboden ohne Mauerabsatz hat dann ein weiteres Stockwerk mit Schlitz nach Süden gelegen, worauf wieder, 9 *m* über dem alten Eingange, ein schmaler Mauerabsatz folgt.

Dicht über diesem beginnt ein 2—3 *m* hoher, das ehrwürdige Bauwerk häßlich entstellender Aufbau in Ziegelmauerwerk. Mittels Tonnengewölbes ist eine Plattform hergestellt, welche von einer verschieden hohen, zum Teil mit Geschützscharten durchbrochenen Brüstungsmauer umgeben ist. Nach Heber, a. a. O. S. 62, wäre dieser Aufbau von den Franzosen verübt worden, welche im österreichischen Erbfolgekriege 1742 Eger eingenommen hatten. Nach der Ansicht des schon 1728 gestorbenen Ingenieurs Haberstumpf (Fig. 43) ist der Aufbau jedoch allem Anscheine nach schon älter. (Im Stadtarchiv ist darüber nichts vorhanden.) Der nahezu völlig finstere Innenraum des Turmes wird jetzt von Holztreppen mit den dazugehörigen Podesten eingenommen.

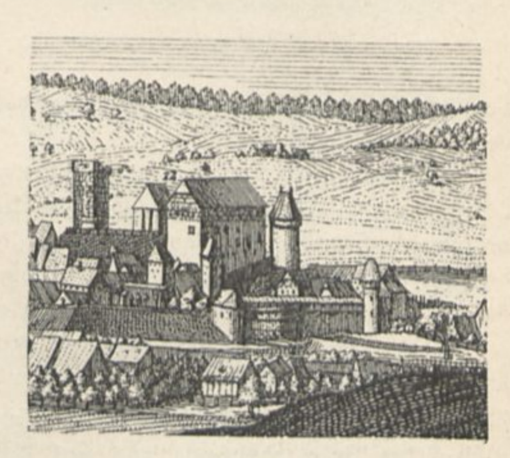


Fig. 43.

Das Steinmaterial besteht aus einer im frischen Bruche nur grauen basaltigen Schlacke, als deren Herkunftsort man den nahen Kammerbühl, einen alten Eruptionskegel, festgestellt hat.**) Trotz der besonderen Härte dieses Steines***) sind die Quadern

---

Bedenkens berichten: „Prof. Franz Rziha hielt am 21. November im Altertumsvereine einen interessanten Vortrag über den sogenannten schwarzen Turm in Eger. Seiner Ansicht nach ist derselbe ein Römerbauwerk. Er deduzierte dies in geistreicher (?) Weise aus der Technik des Bauwerkes, welche solche Eigentümlichkeiten: sorgfältigen Fugenschnitt und sorgfältigste Bauweise, Randbeschlag der Boßenquadern, Wahl des Porphyrs (?) zum Baumateriale, Fenster- und Türwölbung ꝛc. zeigt, die nur in römischen Bauausführungen zum Ausdrucke kommen. Er legte bei seiner Beweisführung auch großen Wert auf die örtliche Lage von Eger (!), die es sehr wahrscheinlich machte, daß sich die Römer dieses Punktes durch einen festen Turm versichert haben."

*) In den schwarzen Turm wurde noch 1632 der protestantische Stadtwachtmeister Moser (dem nicht ausgeführten Urteile nach auf Lebenszeit) gesperrt, weil er dem sächsischen Feldherrn Arnheim zur Überrumpelung der Stadt Beihilfe geleistet hatte.

**) Die mit der Zeit entstandene schwarze Färbung findet sich bei geeigneter Steinart ja auch anderwärts, so bei dem gleichzeitigen Berchfrit des nahen Elbogen (T. I, S. 58). In neuerer Zeit aufgetragene Mörtelbänder sind entsprechend gefärbt worden.

***) Bei seiner Wahl brauchte man gewiß nicht die durch seine Feuerbeständigkeit gebotene Sicherheit in Betracht zu ziehen, woraus dann Grueber, a. a. O. S. 12, weiter schließt, daß der Turm nur von einem italienischen oder griechischen Baumeister errichtet worden sein könne.

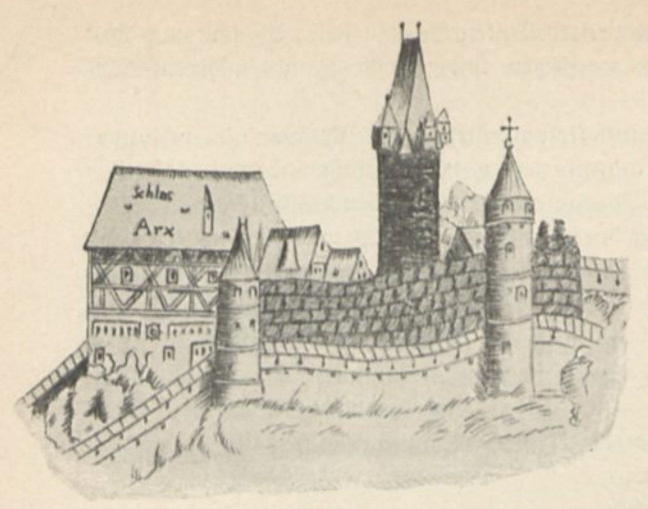


Fig. 44.

an den Lager- und Stoßfugen so sorgfältig bearbeitet, daß diese vielfach kaum bemerkbar sind. Übrigens laufen die ersteren im unteren Teile nicht — also nicht, wie wohl behauptet wird, ausnahmslos — ununterbrochen fort. Wie auch bei anderen (auch schon römischen) Boßenquaderbauten, hebt sich von den überall unbearbeitet gebliebenen Buckeln nicht überall ein platter Randschlag ab, und fehlen jene mehrfach auch ganz. Die Quadern, im ganzen 43 Schichten, sind besonders in den unteren von ansehnlicher Größe, so z. B. 70 *cm* hoch und 1·30 *m* lang. Der Mörtel enthält kleine Basaltkörner und scheint mit dem des Palas gleichartig zu sein.

Wie das auch sonst ausnahmsweise — z. B. bei dem „Fünfeckigen Turm" zu Nürnberg und den um Jahrhunderte späteren Batterietürmen der Hohkönigsburg — vorkommt, sind die Buckelquadern auch zur Bekleidung der inneren Turmwandung benutzt, eigentümlicherweise aber allein bis zum Eingangsgeschoß hinauf, hier jedoch nahezu ausschließlich und mit besonders starken Buckeln.*)

Was den früheren Abschluß des Turmes betrifft, so hätte er nach Hebers sicher unzuverlässiger Angabe (a. a. O. IV, S. 62) „im 13. Jahrhundert ein hochspitziges, mit vier großen turmähnlichen Erkern geziertes Dachwerk gehabt, das im Jahre 1472 samt der Burg abbrannte, und statt dessen sodann ein etwas niedrigeres Dach mit vier kleinen Türmchen hergestellt wurde". Die älteste vorhandene Abbildung aus Seb. Münsters Kosmographie von der Mitte des 16. Jahrhunderts (Fig. 44) zeigt hier ein hohes abgewalmtes Satteldach mit Ecktürmchen. Nach der Ansicht von Merian (Fig. 45) hatte er im 17. Jahrhundert einen mit Brettern verkleideten Wehrgang, auf welchem das Zeltdach ruhte. Der Wehrgang müßte über dem jetzt

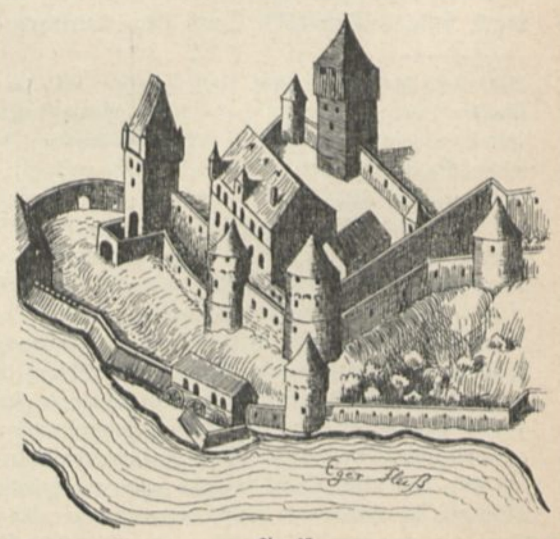


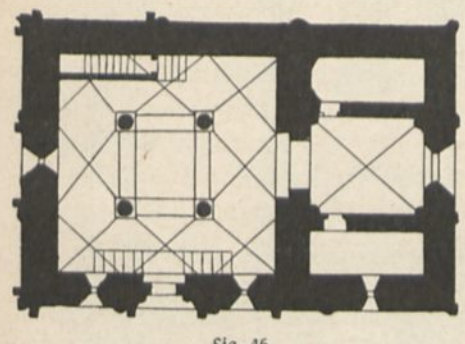
Fig. 45.

*) Unrichtig heißt es in v. Cohausen, Befestigungsweisen (Wiesbaden 1898), S. 163: „Bei dem schwarzen Turm zu Eger ist die Ausbuckelung der Boßenquadern so gering, daß es fast scheint, als ob die Flächung des ganzen Quadersteins nur wegen der Härte des Baustoffes unterlassen worden ..... Im Innern kommen die Buckelsteine nur vereinzelt vor, so daß es den Anschein hat, als sei ein Zuviel von Boßenquadern (vielleicht von einem anderen Bau herrührend) vorhanden gewesen." Sie würden sich dann doch hauptsächlich gerade erst im oberen Teile des Turmes verwandt finden.

noch vorhandenen alten Mauerwerk angebracht gewesen sein, da dieses die Balkenlöcher oder Tragsteine eines solchen nicht enthält.*) Übrigens war der Turm urkundlich — eine bei Berchfriten seltene Nachricht — schon 1563 mit Büchsen armiert, welche, wie sicher anzunehmen ist, einfach auf der alten zinnenumgebenen Wehrplatte aufgestellt waren. Auf die Bauzeit ist weiterhin zurückzukommen. —

Noch mehr als der Berchfrit hat seit dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts die Kapelle (b) die besondere Aufmerksamkeit der Fachschriftsteller auf sich gezogen. Sie hat nach dem Vorgehen v. Quasts**) hauptsächlich zur Erforschung unserer vielumstrittenen Doppelkapellen überhaupt Anlaß gegeben.

Unter solchen im eigentlichsten Sinne versteht man bekanntlich einen Bau mit zwei übereinandergelegenen gottesdienstlichen Räumen, deren Schiffe der Regel nach durch eine Öffnung in der Mitte der gewölbten Zwischendecke miteinander in Verbindung stehen. Als Seitenstücke zu der Egerer Doppelkapelle kommen besonders diejenigen der früheren Burgen zu Freiburg a. d. Unstrut und Landsberg bei Halle in Betracht.



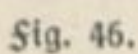


Fig. 46.

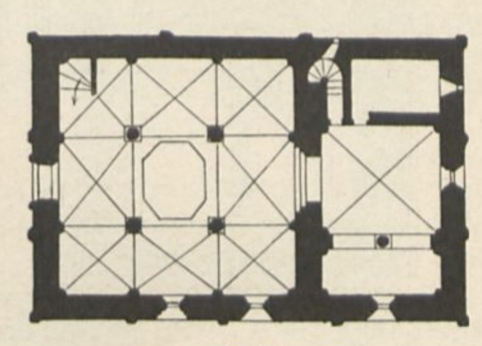


Fig. 47.

Die unsrige besteht aus einem rechteckigen, 10·9×16·3 *m* Grundfläche und 11·8 *m* Höhe bis zum Dache messenden Gebäude. Von der (südlichen) Eingangstür führt jetzt (Fig. 46) eine zweiarmige Treppe von sieben Stufen in die untere Kapelle hinab,***) eine gegenüber eingebaute, gleichfalls nicht der ersten Anlage angehörende Steintreppe von da in die obere (Fig. 47) hinauf. In beiden Stockwerken ruht das Gewölbe des quadratischen Schiffes auf vier um die verbindende achteckige Öffnung stehenden Säulen, und führen einige Stufen zum schmäleren, gleichfalls quadratischen Chorraume aufwärts.

Im übrigen sind beide Kapellen sehr verschieden ausgestaltet. (Fig. 48, Schnitt durch die Mitte von Osten nach Westen nach Grueber.) Das bis zum Gewölbescheitel 4·5 *m* hohe untere Schiff zeigt, mäßig erhellt, das mehr Gedrückte und Massige des romanischen Stiles, das obere, in überwiegend gotischem Stil, ist 7·4 *m* hoch und licht, zugleich prächtig und zierlich. Während unten die im Schaft nur 1·60 *m* hohen Granitsäulen 64 *cm* dick sind, haben sie hier oben, aus weißem Marmor gearbeitet, bei 3·4 *m* Höhe

*) Nach Grueber, a. a. O. S. 11, „ragen aus der obersten Steinschichte zwei Quadern vor, welche zur Unterstützung eines Aufzuges oder zur Auskragung von Pechnasen dienen mochten". Es handelt sich da nur um zufällig etwas stärkere Buckeln.

**) „Über Doppelkapellen" 2c. Berlin 1852.

***) Schon innerhalb des Eingangsportales führen drei Stufen 49 *cm* abwärts und damit anscheinend bis auf die ursprüngliche Sohle desselben. Nach Gruber, a. a. O. S. 27, hat eine Untersuchung ergeben, daß der Hofraum hier gegen 2 Fuß aufgefüllt worden ist.

nur 30 *cm* Durchmesser, und an Stelle der einfachen rundbogigen Gewölbe der Unterkirche hat die obere hoch aufstrebende spitzbogige mit reich profilierten Rippen. Der Chor, welcher in beiden Geschossen etwas höher als das Schiff ist, hat im unteren auf beiden Seiten enge Nebenräume, im oberen einen solchen nur auf der Nordseite, während gegenüber ein fast nur durch eine Mittelsäule getrenntes Oratorium sich ihm anschließt. In den Chor führt hier ein reich ausgestatteter Triumphbogen.

Hiernach ist bezüglich der Einzelheiten folgendes zu bemerken:

Schon die äußere Erscheinung der Kapelle ist eine nicht gewöhnliche. Die Mauern, ziemlich roh aus vom blaßrot bis zum schwärzlichen verschiedenfarbigen Bruchsteinen

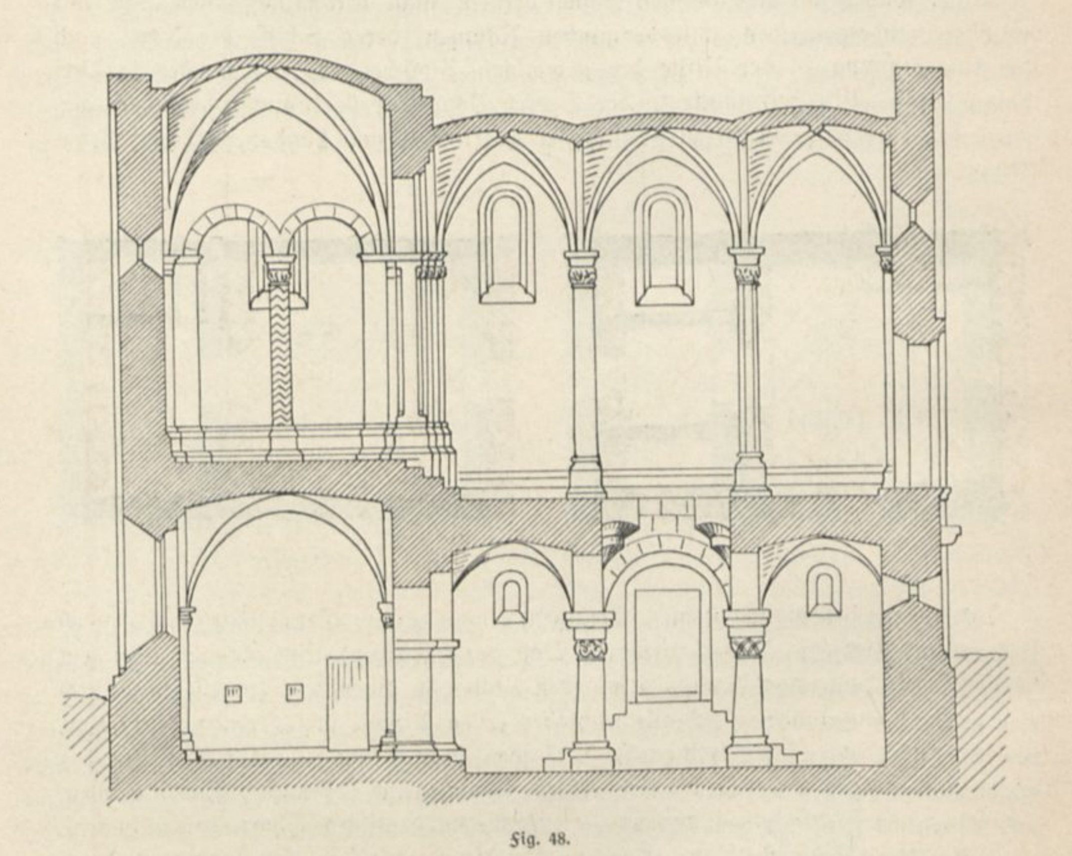


Fig. 48.

aufgeführt, sind (Fig. 49) durch sorglich profilierte, 42 *cm* breite Lisenen aus gelblichem Granit mit Sockel und Gesims in Felder eingeteilt. Die südliche Eingangstür zeigt dieselbe Abbildung. Die untere Kapelle hat auf dieser Seite nur sehr kleine, die obere wesentlich größere Rundbogenfenster. Bemerkenswert ist, wie wenig Wert man (wie auch der Regel nach bei romanischen Palasen) auf dieser dem Ankommenden zugekehrten Seite auf eine symmetrische Fassade gelegt hat. Die Felder sind — so auch auf den beiden Schmalseiten — von ungleicher Weite (zwischen 3 und 4 *m*), und innerhalb derselben nicht nur die Fenster ungleich verteilt, sondern auch unter sich zum Teil ungleich. So ist unten das letzte Fenster nach Osten schmäler und höher, oben das westliche viel reicher profiliert als die übrigen derselben Reihe. Nur zum Teil finden diese Ungleichheiten durch die innere Einteilung der beiden Stockwerke ihre Erklärung.

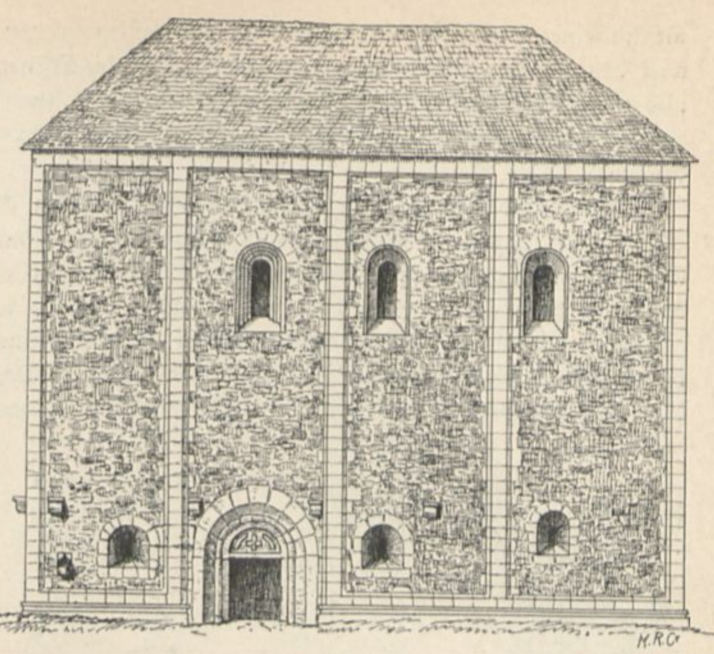


Fig. 49.

Auf der Ostseite hat man unten (wohl zur ausreichlicheren Belichtung) später ohne Rücksicht auf eine Einheitlichkeit des Stils ein gotisches Fenster eingesetzt, dessen Maßwerk nur noch zum Teil erhalten ist. Darüber hat der obere Chor eine sechsblätterige Fensterrose. Die Westseite endlich (Fig. 50) hat nur zwei einfache Rundfenster, deren größeres oberes sich durch eine strahlenförmige, übrigens ungleichmäßige Abwechselung zwischen weißem Marmor und gelbem Sandstein auszeichnet.

Zwischen den beiden Rundfenstern zeigt sich da eine jetzt, bis auf ein oben übriggelassenes Fenster, zugemauerte rundbogige Tür, größer als die ebenerdige, von hellem Marmor umrahmt und mit zwei etwas vorstehenden Sockelsteinen an ihrer Sohle. Damit steht augenscheinlich eine etwas tiefer gelegene Reihe von Kragsteinen in Verbindung, welche auf dem westlichen Ende der Nordseite beginnt. Es wird das übereinstimmend richtig dahin erklärt, daß auf diesen Steinen ein hölzerner Verbindungsgang zwischen der Oberkapelle und dem (freilich wiederum tiefer liegenden) Saalgeschoß des Palas ruhte. Nirgends berücksichtigt finde ich indessen bei dieser Erklärung den auffallenden Umstand, daß die Kragsteinreihe auch über diese Tür hinaus sich noch weiter bis über die Mitte der Südseite fortgesetzt zeigt. Es ist daraus zu schließen, daß in mäßiger Entfernung auch auf dieser Seite der Kapelle ein anderes Gebäude gestanden hat, für dessen Bewohner in gleicher Weise Zutritt zu der oberen Kapelle bereitet war, oder aber zwischen dessen Oberstock und dem Palas durch diese Fortsetzung des Laufganges eine direkte Verbindung hergestellt war. Vielleicht hat es sich auch um beides zugleich gehandelt, und wir dürfen darnach annehmen, daß das verschwundene Gebäude nicht von geringer Bedeutung, vielleicht eine „Kemenate“ in diesem Sinne des Wortes war. Dadurch, daß der Platz auf solche Weise beengt war, mag es dann auch veranlaßt worden sein, daß man für die Kapelle die wesentlich Raum ersparende

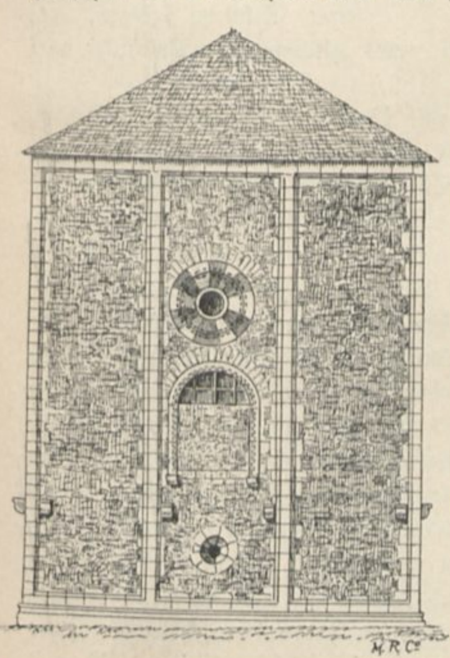


Fig. 50.

Gestalt einer zweistöckigen wählte. Die Kragsteine ragen übrigens nur etwa 30 *cm* weit aus der Wand und daher nur wenig über die Lisenen hervor. Auf ihnen können also nur Balkenköpfe, nicht Streichbalken gelegen haben. Ebenso läßt das an einen gemauerten Laufgang, von welchem zudem Spuren übrig geblieben sein würden, nicht denken.

Ohne eine weitere Begründung als die Berufung auf die von einigen deutschen Stadtkirchen gegebenen Beispiele gibt Grueber (und nach ihm Otte) an, daß die älteste Dachbedeckung aus einzelnen, den Lisenenfeldern entsprechenden Giebeldächern bestanden habe. Die nur 16·3 *m* lange Kapelle wird so schwerlich vier Paralleldächer gehabt haben, umso weniger noch, als (bei Grueber unrichtig) die dem Palas zugekehrte Seite durch Lisenen nur in drei Felder geteilt ist. Das jetzige, wenig steile Walmdach aus Schindeln ist, nachdem das frühere Dach 1742 von den Franzosen abgebrochen war, 1818 aufgesetzt worden.

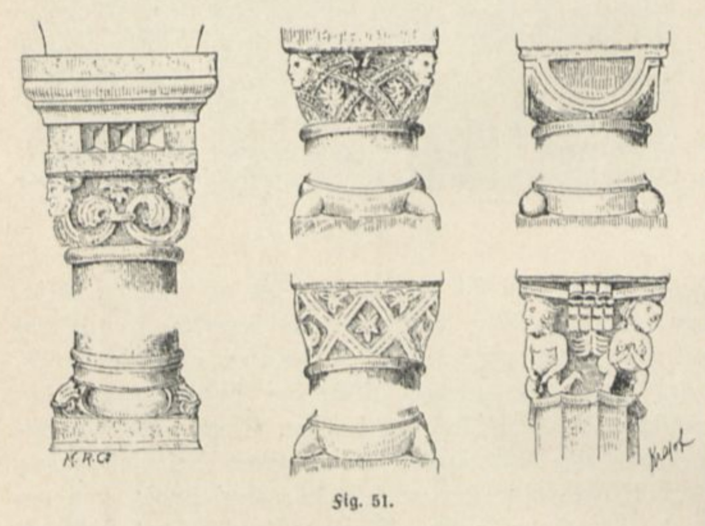


Fig. 51.

Im Innern haben (Fig. 51) die Säulen des Untergeschosses attische Basen mit Eckblättern und Würfelkapitäle, doch zeigen sich einige auffallende Unterschiede. Neben den sonst einfachen Eckknollen hat eine Säule ein zierliches aufwärts gekrümmtes Blatt, und während zwei der Kapitäle Köpfe zwischen Blattverzierungen und ein drittes verflochtene Bänder mit Blättern zeigen, erscheint das letzte nur in der altertümlichen Form eines glatten Würfels mit umrandeten Halbkreisen.

Bei den Säulen der Oberkapelle hat man mit Bedacht noch mehr eine Einförmigkeit vermieden. Da liegen zwei runde und zwei achteckige in der Diagonale einander gegenüber. Die kelchförmigen Kapitäle haben bei den ersteren edel gehaltene Pflanzenornamentik, bei den achteckigen sehr bemerkenswerte figürliche Darstellungen. Auf der dem Altar nördlich zunächststehenden eckigen Säule sehen wir Engel mit Gebetbuch, Kreuz, Bischofstab und Weihrauchfaß, auf der ihm abgewandten vier nackte Gestalten, und zwar gegen das volle Fensterlicht hin (Fig. 51 unten rechts), die eines Mannes und einer Frau, beide in schamlosester Stellung. Es hat hier offenbar Tugend und Frömmigkeit dem Laster gegenübergestellt werden sollen. Wenn bei symbolischer Darstellung des letzteren auch sonst in alter Zeit die Richtung auf das Erotische bevorzugt wurde, und derbe, grobkomische plastische Bildwerke bekanntlich auch sonst in Kirchen keineswegs fehlen, so ist derartiges wie hier doch schwerlich zum zweiten Male an solchen Orten gewagt worden. Man hat diese grobsinnliche Darstellung auch mit Adelheid von Vohburg in Beziehung bringen wollen, von welcher sich Friedrich Barbarossa unter anderem auch wegen ihrer angeblich „minder strengen Tugend" scheiden ließ, und die später einen einfachen Ministerialen, Dietho von Ravensburg, heiratete, umso mehr aber sicher mit Unrecht, als ja jener Kaiser und auch wohl Adelheid zur Bauzeit

der Oberkapelle schon — und, vgl. weiterhin, vielleicht seit bald einem Jahrhundert — gestorben waren.*)

Die oberen Gewölbe ruhen an den Wänden**) auf schlanken Halbsäulen, die auf einem umlaufenden reich profilierten Sockelgesims stehen. Die Kapitäle zeigen Pflanzenornamente oder Ungeheuer, diejenigen der Pfeiler und Halbsäulen des Triumphbogens (Schnitt Fig. 52) Köpfe, deren Haare in pflanzliche Bildungen auslaufen. Die Marmorsäule, welche den Chor von dem anstoßenden Oratorium trennt, hat (Fig. 48) einen durch ausgehöhlte Zickzackstreifen noch besonders verzierten Schaft.

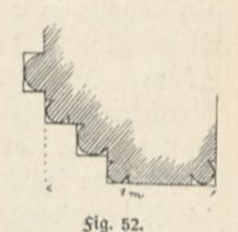


Fig. 52.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Chores befindet sich neben der Sakristei eine enge Wendeltreppe, welche (nach Grueber) nach noch vorhandenen Spuren früher schon von der Unterkirche, und zwar zu einem 1645 wegen Baufälligkeit abgetragenen Glockentürmchen aufstieg. Sie führt jetzt in den Dachraum, vorher aber an einem tonnenüberwölbten Gemache vorüber, welches in seiner Kleinheit fast nur als der Vorraum eines Kamines erscheint (Fig. 53). Es trägt am Fenster Spuren eines Umbaues und diente wohl als Ankleideraum für den Priester. Die Wandung der Wendeltreppe hat einen gegen die Mündung des Aufganges zur Oberkapelle gerichteten Schlitz.

Der Umstand, daß die obere Kapelle an Höhe, Belichtung, Skulpturen und Steinmaterial vor der unteren augenfällig bevorzugt worden ist, findet seine Erklärung darin, daß jene bei Doppelkapellen regelmäßig für die herrschaftlichen Besucher des Gottesdienstes bestimmt war und kommt daher auch bei anderen solchen Bauten in mehr oder minderem Maße vor, so bei den der gleichen Bauzeit angehörenden Kapellen der Burgen Landsberg und Nürnberg. Sehr eigentümlich ist jedoch zu Eger, daß diese über der romanischen Unterkirche im gotischen Stile ausgeführt worden ist, während der Bau im übrigen, besonders auch seiner äußeren Erscheinung nach, durchaus als ein solcher aus einem Guße erscheint.

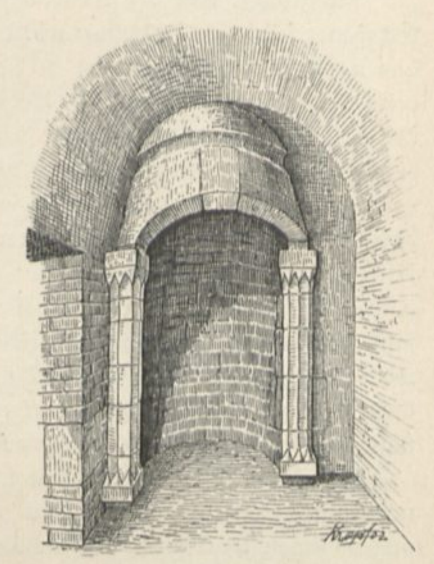


Fig. 53.

Es hat das schon zu manchen Erörterungen und Erklärungsversuchen Anlaß gegeben. Nach v. Quast (a. a. O. S. 17) wurden nach einem großen Stadtbrande von 1270, welcher auch auf die Burg übersprang, die Gewölbe des oberen Stockes neuaufgeführt. Grueber (S. 29 und 31 f.) widerspricht dem entschieden, indem er sich unter anderem darauf beruft, daß sich am Triumphbogen wie unter dem Dachraume

*) Zum Überfluß noch hält das dargestellte Weib bezeichnenderweise ein Geldstück in den Händen. Andere Schriftsteller, gewiß nicht bauverständig, sind durch die Skulpturen auf die seltsame Idee gekommen, daß die Oberkapelle noch zum heidnischen (priapischen) Gottesdienste bestimmt gewesen sei. Noch beiläufig bemerkt, kann man auch die Meinung hören, daß die beiden Stockwerke je den Katholiken und den Protestanten zugeteilt gewesen seien.

**) Diese sind jetzt einfach verputzt. Wie Heber, a. a. O. S. 66, schreibt, hatte er da noch Spuren von Wandmalerei gesehen.

keinerlei Spur einer wiederholten Aufstellung der Gewölbe finden lasse und daß die noch heute als eben vollendet erscheinenden Marmorsäulen ebensowenig von einem Brande erkennen ließen. Das Spitzbogengewölbe habe sich schon im 12. Jahrhundert von Frankreich nach Deutschland verbreitet und sei hier mit Entschiedenheit aufgenommen worden. Zwischen beiden Räumen liege daher kein größerer Zeitunterschied als der, welchen eine langsame Bauausführung erforderte, und als Friedrich II. »in capella in castro Egrae anno domini incarnati 1213« eine Urkunde ausstellte, sei die Kapelle bereits in ihrer jetzigen Gestalt vollendet gewesen. Hingegen weist Förster (Denkmale deutscher Baukunst, 1866, X, S. 9) darauf hin, daß in der Oberkapelle zu den Merkmalen des Übergangstils über den Kapitälen die neunfach gegliederten Aufsätze eine rein gotische Form und die Gewölberippen gleichfalls nicht mehr den romanischen Rundstab, sondern durchaus gotisches Profil zeigten, wie es im 13. und 14. Jahrhundert auftrete. Das unterstütze die Ansicht v. Quasts auf das Nachdrücklichste, und vielleicht sei 1270 das Gewölbe nur teilweise beschädigt und reparaturbedürftig geworden, wonach dann etwa Rudolf von Habsburg die Gelegenheit benutzt habe, die Kapelle im Geschmacke der Neuzeit herstellen zu lassen. Während wohl hiernach auch Otte (Geschichte der romanischen Baukunst, Leipzig 1874, S. 696) meint, daß das ganze Obergeschoß nach dem Brande von 1270 neu ausgeführt worden sei, läßt wieder Dohme (Geschichte der Baukunst, Berlin 1887, S. 116) „die heutigen Gewölbe des Obergeschosses mit ihren ausgebildeten Rippen in die Zeit etwa von 1214 fallen".

Abgesehen von den Rundbogenfenstern, zeigen an den Säulen der Oberkirche die Eckblätter sowie die Bildhauerarbeit der Kapitäle allerdings noch romanischen Charakter, das ganze also den Übergang in die gotische Stilperiode, wenn aber zunächst Grueber den so ausgestalteten Bau unter Berufung auf das frühe Auftreten der Gotik im Deutschen Reiche schon vor 1213 vollendet sein lassen will, so steht dem doch wohl der Umstand entgegen, daß, wie ebenderselbe 1856 in den „Mitteilungen der Centralcommission" nachgewiesen hat, in Böhmen die Übergangsperiode erst „um 1300" zu datieren ist und daselbst die romanischen Formen sich noch bis ins 14. Jahrhundert erhielten. Auch darin wird dem Genannten nicht beizustimmen sein — ebenso freilich Förster, a. a. O. — daß 1213 die Kapelle deshalb schon habe vollendet sein müssen, „weil sonst der Kaiser daselbst keine Urkunde hätte ausstellen können". Genau genommen, wird indessen durch diese ja überhaupt nur erwiesen, daß in jenem Jahre im Castrum Eger überhaupt eine Kapelle vorhanden war, welche nicht notwendig schon dieser selbstständige Bau gewesen zu sein braucht.

Nach vorstehendem kann es schwerlich als festgestellt gelten, daß die Kapelle auch nur in ihrem Anfange ein Bau aus Barbarossas Zeit sei, wie bisher unbestritten angenommen worden ist.*) Im übrigen ist es aber auch gewiß wenig wahrscheinlich, daß dieser doch nicht besonders umfängliche Bau in einem Schlosse, welches immer eine bevorzugte kaiserliche Residenz gewesen ist, so langsam gefördert worden sein sollte, daß die Herstellung des ersten und die des zweiten Stockwerkes in zwei verschiedene Stilperioden gefallen wäre.**) Meiner Ansicht nach läge zur Erklärung der Verschiedenheit die Annahme näher, daß während der Ausführung ein Wechsel in der Bauleitung erfolgte, an die Stelle eines noch den romanischen Stil gewohnten Bau-

*) Über die Barbarossaburg Gelnhausen s. S. 61, Anmerkung.

**) Nach Brockhaus' Konversationslexikon 1892 soll die untere Kapelle 1213, die obere 1295 vollendet worden sein.

meisters etwa ein jüngerer schon mit dem gotischen bekannter getreten sei. Man braucht also eine Erklärung auch nicht anderseits in dem Brande von 1270 zu suchen, welcher das feste Gewölbe, über dem sich nur ein Dachstuhl befand, schwerlich auch nur teilweise zerstört haben dürfte.

Vorstehendem nach halte ich es für wahrscheinlich, daß Rudolf von Habsburg, dessen Lieblingssitz gegen das Ende des 13. Jahrhunderts Eger war,*) die Kapelle, und zwar durch zwei aufeinanderfolgende Baumeister, errichten ließ.**) In Egerer Chroniken, denen Heber, a. a. O., zustimmt, wird der Bau der Oberkirche gar dem erst im 15. Jahrhundert lebenden Sigmund Wahn zugeschrieben, einem durch Bergbau reich gewordenen Egerer Bürger, der auch in dem erwähnten heizbaren Raume seine alchymistischen Künste getrieben haben soll.

Steinmetzzeichen habe ich an der Kapelle nicht gefunden. Es entspricht bei den Hausteinarbeiten dem auch sonst vorkommenden, wenn ein längerer Block westlich der Eingangstür ungeteilt zu der Lisene und dem Gewände des benachbarten Fensters benutzt ist. Ebenso oben bei einer Säule des Kamins. —

Von dem Palas sind nur noch die Umfassungsmauern zweier Stockwerke fast völlig erhalten. Das untere (Keller-) Geschoß steckt hofwärts, nicht nach außen, im Boden, wie bei Burgen infolge des abfallenden Geländes häufig der Fall war. Nach Westen überragt ein anstoßend später aufgeschütteter Wall noch das Obergeschoß. Wohl an Stelle einer früheren kürzeren Kellertreppe führt neben der Kapelle jetzt ein unbedeckter Gang t zwischen Futtermauern zum Untergeschoß hinab. Vor der Eingangstür führt da links eine andere in ein kleines finsteres Gewölbe e. Ihm gegenüber ist eine Sitznische ausgespart. Das mit Ziegeln und Brocken von solchen untermischte Mauerwerk läßt das erst jüngere Alter dieses Bauteiles erkennen.

Das Unterstockwerk hat auf der äußeren (nördlichen) Langseite (Fig. 54) eine Reihe ungleich angebrachter Fensterschlitze von zweierlei Art. Die größeren Öffnungen, nach innen bis auf 1·50 *m* Breite und 1·15 *m* Höhe erweitert, sind, wie die Verblendung aus Backsteinen zeigt, erst später — westlich wohl in Erweiterung der älteren —

Fig. 54.

*) Er feierte da unter anderem die Hochzeit seiner Tochter Juta und hielt ebenda 1289 eine Reichsversammlung ab.

**) Unberechtigt ist die Bemerkung Grubers S. 32, „daß die Bauten Rudolfs einen ganz anderen Charakter tragen". Man kann gewiß überhaupt nicht von einem bestimmten Charakter derselben sprechen.

hergestellt und konnten mit ihren bis 50 *cm* weiten Schlitzen auch als Schießscharten dienen, wenn nicht ihre Bestimmung in erster Linie darauf gerichtet war.*)

Der dunkle Gesamtraum, von dessen innerer Einteilung nichts mehr zu erkennen ist, diente den gewöhnlichen Zwecken eines Kellers. Jedenfalls später war da auch ein Gefängnis angebracht.**)

Die Decke war, wie der Regel nach bei romanischen Palasen, nicht gewölbt. Das Balkenwerk derselben ruhte auffallenderweise nicht auf dem vorhandenen, die (bis dahin 1·42 *m* dicke) Außenmauer verjüngenden Absatze, sondern etwas tiefer auf Kragsteinen.

Das Obergeschoß zeigt besonders an dieser nördlichen Längsmauer zwei ganz verschieden ausgestaltete Hälften. Die östliche hat drei gleichartige gekuppelte Fünflichtenfenster, denen noch ein einfach gekuppeltes auf der anstoßenden Giebelseite entspricht, die westliche, nebst den Resten zweier Kamine verschiedenartige und ganz ungleichmäßig angebrachte kleinere Fenster und Türen. Auch der Ungeübte mag daraus erkennen, daß dort ein bevorzugter gleichmäßig ausgestatteter Raum, hier deren verschiedene kleinere vorhanden waren. Der Palas bietet bezüglich dieser Auszeichnung des Saales durch gleichartige große und kostbare Fenster eines der besten Beispiele der romanischen Zeit. Vgl. T. I, S. 20, 109 und 216.

Die größeren Fenster sind je 5 *m* lang und liegen in stichbogigen, etwa 2·50 *m* hohen Nischen ohne Seitenbänke. Die Säulenkapitäle zeigen eine verschiedene Form, indem eine zu der Wandstärke der Fensterbogen (zirka 60 *cm*) überleitende kelchförmige Ausladung (Kämpferaufsatz) bei dem westlichen Fenster der Säule unmittelbar, bei den übrigen erst einem vermittelnden Würfelkapitäl aufgesetzt ist. (Vgl. auch T. I, S. 214.) Die aus Marmor bestehenden Säulen sind mit ihrer Eckblattbasis und dem Kapitäl 2·25 *m* hoch und nach oben von 18 auf 14 *cm* verjüngt. Vor einigen Jahrzehnten sind drei schon fehlende unter Ergänzung auch der Bogen durch neue ersetzt worden.

In der westlichen Hälfte der Nordwand sind bei den beiden kleinen gekuppelten Fenstern die Lichtöffnungen je, anstatt durch Säulen, durch breitere Mittelstücke getrennt. Fig. 55 Ansichten von innen, Fig. 56 die bei beiden Fenstern gleichartige von außen.

Davon, welche Einteilung dieses Hauptstockwerk des Palas ursprünglich gehabt habe, können wir mit Sicherheit nichts näheres wissen, als daß es sich da, wie schon bemerkt, um einen Saal und westlich daneben gelegene kleinere Räume gehandelt hat. In dem schon angeführten Bericht des Verwalters heißt es darüber: „Das Wohngebäude ist überhaupt zum völligen Eingang geneigt, vnd folgend gestalten angelegter zu sehen, nämlich linkerhand machet den Anfang die Hauptkuchel, ist aber schon völlig eingegangen, stehet nur noch die Helffte des Dachs vnd Kamins; Neben d'Kuchel ist ein altes Gemach, vnd aus diesem soll vordessen auf die gegenüber nunmehr wüst liegende Wenzeslaus, oder, wie es die Egerischen Nennen, Winschelburg, ein lederne

---

*) Es kommt das in den Untergeschossen burglicher Gebäude sonst kaum vor und muß hier, da es sich um einfache Schlitze ohne Prellholz handelt, entweder vor oder nach Gebrauch der Hakenbüchsen so hergestellt worden sein. Vgl. S. 39.

**) In einem Bericht des Burggrafenamtsverwalters von 1727 heißt es: „Unterhalb den untern Stock ist eine gemauerte Stallung, sammt einem Gefängniß, daß Feugfeuer genannt." Wenn hiernach Grueber und darnach wieder andere angeben, daß da vielleicht auch „die Stallungen waren", so trifft das wenigstens für die ältere Zeit gewiß nicht zu. Die Burg bot zu weiten Raum, als daß man Viehställe im Keller des kaiserlichen Palas hätte anzubringen brauchen. Auch die „Dienerschaftszimmer" werden mit Unrecht hier angenommen.

Brucken über die Eger gegangen sein. An diesem lieget dasjenige Zimmer, worinnen die Schwedischen Konspiranten Tempore des Friedlands Masacriret worden, derer bluth in etlich Orthen an den hölzernen Tafelwerk noch gezeigt wird. Aus diesem Zimmer kommt man in zwei Große Säle, worinnen etliche Unterschied von Brettern mit wällischen Kaminen versehen, in denen sonst die Egerischen Handwerksleute gegen Erlegung eines gewissen Gelds ihre Lustbarkeiten gehalten, so aber auch dermahlen in Abgang gekommen, dieses ist d'untere Stock."

Nach einer anderen im Burgarchiv gefundenen Notiz führten aus dem Saale, welcher nördlich drei fünfteilige und östlich ein zweiteiliges Fenster hatte, zwei hohe und weite Türen in die anstoßenden Gemächer und eine dritte zur Schloßkapelle. Endlich ist hier (mit Grueber, a. a. O.) anzuführen, daß übereinstimmenden Berichten nach 1634 bei Ermordung der Wallensteinschen Generale Kinsky und Illo im Saale und auf der Flucht Terzky im Gange, Neumann in der Küche fielen.

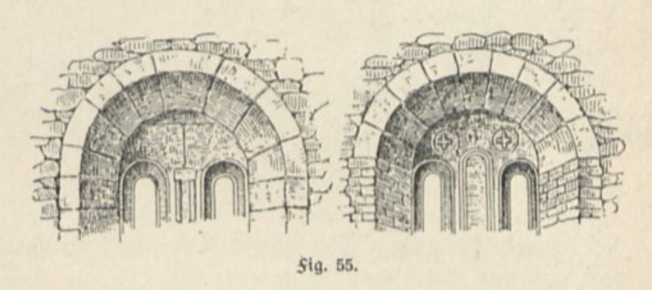


Fig. 55.

Hiernach nimmt Grueber eine Einteilung des Geschosses in der Weise an, wie auf Fig. 42 durch die punktierten Linien angedeutet ist. Dieselbe ist jedoch jedenfalls nicht richtig. Zwar entspricht sie insofern der Beschreibung von 1727, als dieser zufolge von Westen nach Osten die Küche, zwei Zimmer und der Saal aufeinander folgten; allein damit stimmt nicht die andere (bei Gruebers Entwurf ganz unberücksichtigt gelassene) Beschreibung, nach welcher von den drei Türen des Saales „zwei hohe und weite in die anstoßenden Gemächer führten". Da doch nicht anzunehmen ist, daß den Saal auf seiner Giebelseite zwei solche Türen mit einem anstoßenden Zimmer verbunden hätten, müßten deren zwei direkt neben denselben gelegen haben. Den „Gang" ferner können wir ja nur auf der Südseite des Palas annehmen, aber über den Ort und die Länge desselben können wir näheres nicht wissen. Es ist gewiß nicht unbedenklich, daß man (nach Grueber) vom Palaseingang zunächst nur direkt in den Saal gelangt sein sollte. Auch muß ja vom Gange aus eine Treppe in das oberste Stockwerk (s. weiterhin) geführt haben.

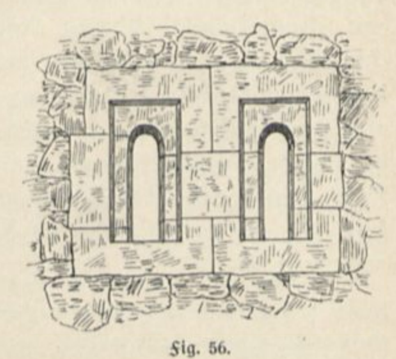


Fig. 56.

Schließlich haben wir freilich auch durchaus keine Gewähr dafür, daß die spätere Inneneinteilung überhaupt noch der ursprünglichen entsprochen habe. Bekanntermaßen wurden bei alten Palasen die Zwischenwände häufig nur aus dünnem Fachwerk ohne Verband mit den Außenmauern oder gar nur aus Brettern hergestellt und darnach (wie öfter selbst das Dach) im Laufe der Jahrhunderte nach wechselndem Belieben mehrfach verändert. Daß das auch hier nicht gefehlt hat, ergibt sich ja schon daraus, daß wir 1727 zwei Säle anstatt des ursprünglich zweifellos einen angegeben finden. Ebenso haben die beiden Saaltüren, deren Höhe und Weite besonders hervorgehoben wird, darnach sicher nicht der ältesten Anlage angehört, zu deren Zeit man solche noch nicht kannte.

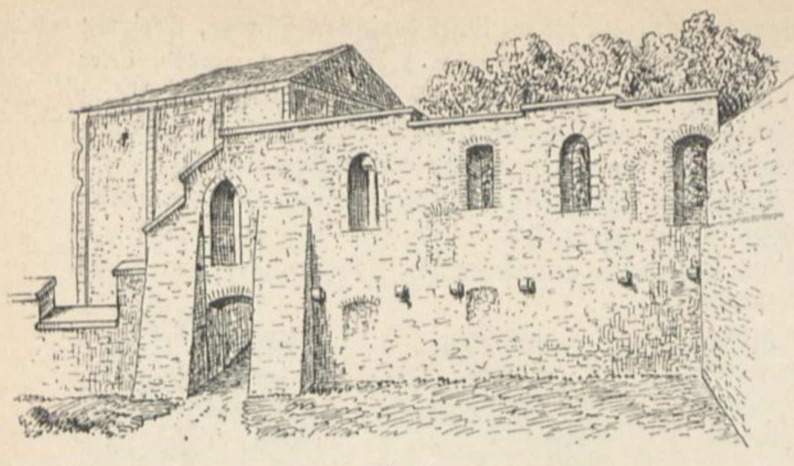


Fig. 57.

Von diesen Archivalien abgesehen, weist aber auch der vorhandene Baurest den aufmerksamen Beschauer auf dasselbe hin. An der hofseitigen, nur noch in ihrer westlichen Hälfte über dem Kellergeschoß erhaltenen Außenmauer ist (Fig. 57, Ansicht von innen) im Laufe der Zeit offensichtlich sehr viel geändert worden. Die jetzigen Tür- und Fensteröffnungen sind entweder ganz oder doch auf der (südlichen) Außenseite aus Ziegeln hergestellt und selbst die zugleich zugemauerten älteren Öffnungen zeigen gleichfalls durch das Ziegelmauerwerk, daß auch sie noch nicht die ursprünglichen waren.*) Selbst die über der Kellertüre liegende Haupteingangstür in den Palas (Fig. 58, Ansicht von innen) hat zwar eine Hausteinumrahmung, aber auch außen so schlichtester Art, daß von ihr wohl zweifellos dasselbe gilt.**) Außerdem ist augenscheinlich die ganze westliche Giebelmauer des Palas jünger als die fast unverändert gebliebene Nordwand.

Wenn wir nun aus dem Baureste selbst noch Schlüsse auf die alte Einteilung zu ziehen versuchen, so fällt zunächst in die Augen, daß an dem westlichen Ende des Palas nichts zu finden ist, was auf eine dort befindlich gewesene Küche, oder gar auf eine „Hauptkuchel" schließen ließe. Es würde da die Scheidewand nur so, wie von Grueber vermutet (Fig. 42, die punktierten Linien), möglich sein, und wir hätten dann in der vormaligen Küche nur in einer Ecke ein gewöhnliches Rauchrohr und zur Erhellung des großen Raumes ein kleines, daneben, nahe der Decke angebrachtes Rundfenster. Es fehlt aber ein Ausgußstein, der in der nördlichen Außenwand gewiß vorhanden

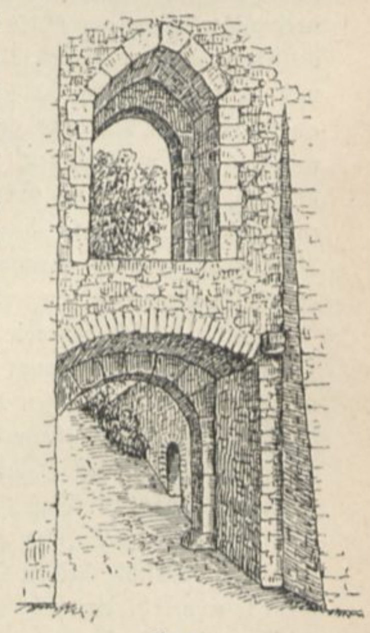


Fig. 58.

*) Die niedrig gelegenen derselben sind wohl nur durch eine früher größere westliche Tiefe des Gewölbes e zu erklären. In das obere, der Eingangstür nächste, hat man, wohl nur um sie vor Verlust zu bewahren, eine alte romanische Fenstersäule in der allzu primitiven Art eingefügt, daß man zur Ergänzung ihrer Länge dem Kämpferauffsatz roh noch fünf Lagen Ziegelsteine aufgemauert und sie damit einfach unter den Scheitel des Rundbogens gestellt hat.

**) Grueber bemerkt S. 25: „Der Saal lag ursprünglich 7—8 Fuß über dem Burgplatze erhaben; jetzt ist das Niveau durch den vielen Schutt und die Planierungen bedeutend verändert worden, doch sind Spuren einer Freitreppe, die zum Eingang hinanführte, noch wahrnehmbar." — Die erstere Angabe ist wohl deshalb undenkbar, weil, nach Grueber selbst (s. vorhin), die dicht davor liegende Kapelle nur 2 Fuß tief im aufgehöhten Boden steckt. Da dieser völlig bis zur Schwelle der oberen Palastür hinaufreicht, können auch Spuren einer bis dahin gehenden Freitreppe da nicht zu sehen sein.

gewesen wäre, und anstatt dessen finden wir da die Tür zu einem Abtritterker angebracht, der bei aller Ungeniertheit, welche in dieser Beziehung in alter Zeit herrschte, doch kaum jemals mit der Küche in so unmittelbare Verbindung gebracht wurde.

Eine Erklärung der auf die Egerer Burgküche bezüglichen Nachricht bietet jedoch der Umstand, daß der Palas vormals nach Westen hin eine Fortsetzung hatte. Ihm schließt sich da jetzt ein nach außen durch die Ringmauer bekleideter Wall so an, daß auch die westliche Giebelwand des Palas als die Futtermauer der Stirnseite der Erdaufschüttung erscheint. Eine Tür in dem Oberstocke der Wand weist aber auf einen hier vormals vorhanden gewesenen Anbau hin, welcher erst 1809 zerstört worden ist und dem Walle Platz gemacht hat.*) Daß der Verwalter 1727 diesen damals also noch vorhandenen Teil des „Wohngebäudes" bei seiner Beschreibung desselben mit aufgeführt hat, ist an sich wahrscheinlich, darauf aber, daß die „Hauptkuchel" ein in gewissem Maße selbständiger Anbau des Palas war, läßt seine Angabe schließen, daß sie — anders wie das übrige — „schon völlig eingegangen sei und da nur noch die Hälfte des Daches und Kamines stehe". Das Dach hat also unmittelbar über der Küche gelegen, während der Hauptbau, wie wir sehen werden, noch ein Stockwerk höher war.

Offenbar entspricht es auch weit besser dem Charakter des Hauptgeschosses dieses kaiserlichen Palas und dem in ähnlichen Bauten gewohnten, daß da neben dem großartigen Saale nur noch zwei in demselben Verhältnis weite Wohngemächer vorhanden waren, als daß man auf deren Kosten noch eine Küche sollte daneben angebracht haben. Fast zum Überfluß wird die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung auch durch die Abbildung aus Sebastian Münsters Cosmographey von 1541 (Fig. 44, mit Fortlassung des zur Stadt gehörenden Hintergrundes) erwiesen. Der niedrigere Anbau, aus dessen Dach der große nach unten sich erweiternde Küchenschornstein hervorragt (vgl. darüber T. I, S. 3), ist da unverkennbar und die bezügliche Stelle des Berichtes von 1727 erst hiernach durchaus verständlich und klar.

Bezüglich des Palas selbst läßt sich nur noch und anscheinend mit Sicherheit feststellen, wo an der Nordwand sich Scheidewände angeschlossen haben. Eine erste ist da (Fig. 54) zweifellos zwischen dem westlich letzten großen und den folgenden kleinen Fenstern anzunehmen, wo auch ein nur damit zu erklärender Stein aus der Mauer hervorsteht. Die zweite wird sich dann (r, Fig. 42) vor dem zweiten einfach gekuppelten Fenster angeschlossen haben. So hatte jedes Gemach Fenster, Kamin und Abtritt, und, da westlich das gekuppelte und das runde Fenster in anderer Höhe angebracht sind als dieselben östlich, müssen beide Gruppen zu verschiedenen Räumen gehört haben.

Die Türen zu den Abtritterkern mit ihren außen noch vorhandenen Kragsteinen**) haben zu der Überlieferung von einer der Burgen so gern angedichteten „ledernen Brücke" Anlaß gegeben, welche hier (s. oben) über die Eger zu der Burg Wenzeslaus oder Winschelburg geführt haben soll. Die Wenzelsburg, wie der richtigere Name lautet, heute ganz verschwunden, war eine wohl nie bedeutende Anlage, welcher der

---

*) So nach Grueber, a. a. O. S. 9. Es widerspricht also seiner eigenen bestimmten Angabe, wenn derselbe weiterhin S. 23 bemerkt: „Zur Zeit als der wiederholt erwähnte Bericht (von 1727) verfaßt wurde, scheint dieser Flügel schon zerstört gewesen zu sein." (An beiden Stellen der Schrift ist der Bau mit G seines Grundrisses, entsprechend dem d auf Fig. 42, unmißverständlich bezeichnet.)

**) Obgleich auch Grueber (S. 24) diese richtige Erklärung gibt, hat doch der ihm folgende Winter, a. a. O. S. 70, auf einer Nordansicht des Palas hier statt dessen zwei Balkone dargestellt.

Kaiserburg gegenüber König Wenzel VI., der Schwiegersohn Rudolfs von Habsburg, errichtet hatte.*)

Ganz eigentümlich sind in diesem Teile der Nordwand die drei oben angebrachten, sorgfältig aus Haustein hergestellten Rundfenster, von welchen das westliche etwas tiefer liegt als die beiden anderen. Nach Grueber, S. 24, dienten sie zur Ableitung der Dünste, vielleicht auch zur Beleuchtung, falls sich oberhalb ein Halbgeschoß befunden haben sollte. Meiner Ansicht nach war ihr Zweck jedenfalls der letztere, obgleich ein Halbgeschoß hier nicht vorhanden gewesen ist. Eine Zwischendecke hätte in der starken Außenmauer wenigstens Balkenlöcher hinterlassen; aber die fortlaufende Linie einer solchen wäre, wie Fig. 54 zeigt, zwischen den verschiedenen Öffnungen auch gar nicht möglich gewesen, selbst wenn man die Rundfenster als unmittelbar über dem Fußboden liegend annehmen wollte.**) Solche Rundfenster aus romanischer Zeit — nie oval wie häufig die viel späteren Ochsenaugen — sind ja bei Profanbauten jedenfalls sehr selten (ein Beispiel haben wir T. I, Fig. 225, am Berchfrit von Starhemberg kennen gelernt). Hier mögen sie in der unzureichenden Erhellung der Räume durch die kleinen Kuppelfenster, die vor alters im Winter wohl ganz durch Läden geschlossen wurden, ihre Erklärung finden.

Wie bei so breiten romanischen Fenstern durchaus die Regel, zeigen diejenigen des Saales durchaus keine Einrichtung für einen Verschluß durch Holzläden oder später durch Glasfenster. In nicht mildem Klima (448 *m* ü. M.), gegen Norden gelegen, müssen sie jedoch wenigstens später wohl irgendwie (mehr als wie in alter Zeit durch vorgehängte Teppiche) verschließbar gewesen sein, zumal der Palas noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur königlichen Wohnung, und wie wir gesehen haben, noch im 18. als Tanzlokal diente. Vermutlich waren mit einer späteren Vertäfelung auch irgendwie Fenstergerähme verbunden. Auf solche Vertäfelung scheint der „etliche Unterschied von Brettern" in dem Bericht von 1727 hinzudeuten, wie ja auch das an den Saal westlich anstoßende Zimmer, „worinnen die schwedischen Konspiranten Tempore des Friedlands Masakriret worden", hölzernes Tafelwerk hatte. Der später in zwei Teile geteilte Saal hatte ferner „welsche Kamine". In alter Zeit mag ein entsprechend großer Kamin an der fast ganz zerstörten Südwand gestanden haben, falls nicht etwa hier (ähnlich wie bei der Wartburg) ein Gang entlang lief. Möchte etwa die ohnehin schon längliche Form des Saales letzterer Annahme entgegenstehen, so würde anderseits damit die anscheinend ganz unmotivierte Lage des östlichen Fensters so nahe der Ecke (Fig. 59) weniger auffallend erscheinen.

Von dem schon angedeuteten, jetzt ganz verschwundenen obersten Stockwerke heißt es in dem mehrerwähnten Bericht von 1727: „Im obern Stock Seyndt die Zimmer in schlechten standt, massen das Dachwerk völlig ruiniert, der Schuttboden ganz unbrauchbar, also daß man das zinsgetraydt in der Amtsstuben (etc. aufzuschütten) obligirt ist. Die Ritterstuben ist doch das Beste mit einem extra großen Ofen, in d'Mitte Stehnt Eine höltzene Seul, an welcher noch unterschiedliche Wappen zu ersehen; die Königlichen Wohnzimmer seynd durchaus vnsicher zu betreten, vnd ganze Stück Wand herausgefallen."

Bezüglich der Baugeschichte dieses Stockwerkes haben wir keinen Anlaß, der übereinstimmenden Angabe Egerer Chroniken, deren älteste schon von 1560 datiert,

*) Da dieselbe 1727 „nunmehr wüst lag", können nicht, wie Grueber S. 9 schreibt, schon im dreißigjährigen Kriege durch eine von den Sachsen errichtete Schanze, „die letzten Reste der Burg verschwunden sein".

**) Gruebers Abbildung dieses Teiles der Palaswand ist recht ungenau.

zu mißtrauen, wonach dasselbe um 1440 abgetragen und durch einen Fachwerkbau ersetzt worden ist. Graßold bemerkt darüber a. a. O.: „Auf diesem ersten Geschoße stand ein aus gebundenen Wänden bestehendes Stockwerk in mehrere Kammern abgeteilt, welches aber erst später, statt eines ebenso massiv gebauten wie das untere war, entstanden ist; denn in der Abbildung, die im Jahre 1496 aufgenommen wurde, sowie in jener des Münster im Jahre 1549 und der des Haberstumpf, läßt sich noch deutlich das obere massiv gebaute Geschoß wahrnehmen, welches aber, wahrscheinlich durch die Feuersbrünste im Jahre 1270 und 1441 stark beschädigt, späterhin abgetragen

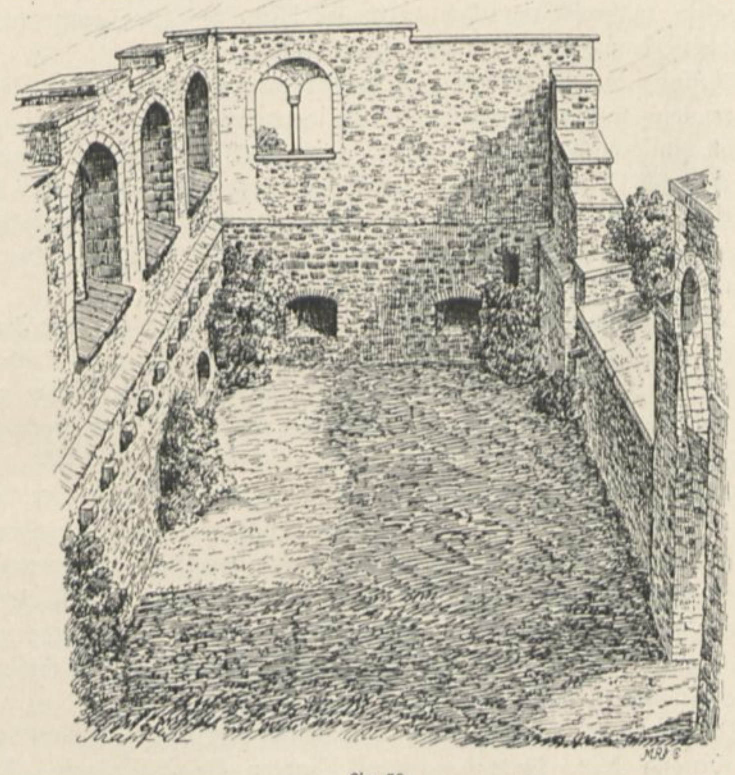


Fig. 59.

und an dessen Stelle dieses leichtere erbaut ward, um wenigstens das fest gebaute untere Stockwerk vor Einwirkung der Witterung zu schützen.“

Wie sich aus der Beschreibung von 1727 ergibt, handelt es sich da keineswegs um ein nur zu dem angegebenen Zweck (!) aufgeführtes, lediglich aus „Kammern“ bestehendes Stockwerk, sondern dasselbe enthielt durchaus größere, selbst königliche Wohnräume,*) und zu seiner Aufführung dürfte wesentlich die Absicht mitgewirkt haben, gerade solche zu schaffen, die den Bedürfnissen jener Zeit mehr entsprachen als das vordem da vorhanden gewesene massive Stockwerk, während auch das untere mit seinem großen Saale und nur zwei unzureichend hellen Nebenräumen wenig wohnlich war.

*) Neben diesen eine saalartige „Ritterstube“, deren Balkendecke einen Unterzug mit Trägersäule hatte, und eine „Amtsstube“, welche später als Kornboden dienen konnte.

Daß das um 1440 abgebrochene oberste Geschoß ein „massives“ gewesen war, können uns freilich die von Graßold angeführten „Abbildungen“ nicht beweisen,*) aber auch an sich ist dem nicht zuzustimmen, wenn Grueber (S. 24, Anmerkung 1) bemerkt: „Übrigens ist es nicht glaublich, daß je ein anderes Stock- als aus Fachwerken sich oberhalb des Saales befand.“ Die Stärke der Wände war für einen massiven Aufbau mehr als ausreichend, und wo immer ein romanischer Palas schon in alter Zeit über dem Saalgeschoß noch ein anderes hatte, war dies, soweit meine Kenntnis reicht, immer ein gleicherweise massives. Der Holzriegelbau ist ja auch auf Burgen keineswegs erst in späterer Zeit in Aufnahme gekommen und hat da anscheinend auch nie für einen ärmlichen Notbehelf gegolten, gleichwohl würde man einen schon ursprünglich darin hergestellten Oberbau bei einem so kunstvoll wie der Egerer ausgeführten kaiserlichen Palas mit Recht als etwas nicht zusammengehörendes empfunden haben, während man sich da in der Mitte des 15. Jahrhunderts bei dem bloßen Nützlichkeitsbau damit begnügen mochte. —

Die Feststellung der ungefähren Zeit der Erbauung macht bei dem Berchfrit und dem Palas ungleich weniger Schwierigkeit als bezüglich der Kapelle.

Es steht hinlänglich fest, daß Eger zuerst 1061 (in einem Schenkungsbriefe des Kaisers Heinrich IV.) urkundlich genannt wird und daß es 1149 aus dem Besitze des Markgrafen Diepold von Vohburg als Heiratsgut seiner Tochter Adelheid an den 1152 zum deutschen König erwählten Herzog Friedrich III. von Schwaben gekommen ist, der es auch nach Wiederauflösung der Ehe behalten hat.

Die in einer Krümmung des Egerflusses auf steilem Ufer gelegene Burg ist, wie sonst, auch hier gewiß die ursprüngliche Anlage gewesen, an welche sich später die Stadt angeschlossen hat,**) und wir haben gar keinen Grund daran zu zweifeln, daß der offenbar alte Berchfrit, übereck auf der Angriffsseite stehend, noch diesem alten Burgbau angehört, der eines solchen schwerlich entbehrt haben wird.***)

Als ebenso unzweifelhaft erscheint es mir, daß der Palas, der in keiner Weise etwas mit dem „schwarzen Turm“ gemeinsames zeigt, von dem nunmehrigen Kaiser Friedrich Barbarossa erbaut worden ist. Die Grafen von Vohburg, wenn schon zu den begütertsten ihresgleichen gehörend, hatten offenbar weit weniger Anlaß, sich hier einen großartigen und mit Marmor und Bildhauerarbeit kostbar ausgestatteten Palas zu errichten, als der Kaiser, der sich auch in allem seinen Vorgänger Karl den Großen zum Vorbilde genommen hatte.

Diese Wahrscheinlichkeit wird dann noch durch mehrere Nebenumstände erhöht. Friedrich Barbarossa hatte schon in jungen Jahren die Rheinlande, Italien und Palästina gesehen, er besaß in Franken altbekannte Marmorbrüche und hat nachweislich mit Vorliebe in seiner Pfalz zu Eger sich aufgehalten. Endlich stimmen an den ornamentierten Bauteilen (Fenstersäulen) die Würfelkapitäle und Eckblätter beim Fehlen aller schon gotischen Anklänge sehr wohl mit der darnach anzunehmenden Zeit

*) Die Ansichten von Münster (Fig. 44) und Haberstumpf (Fig. 43) zeigen deutlich den Fachwerkaufbau, während solcher auf der ungenaueren von Merian (Fig. 45) freilich nicht zu erkennen ist. Die Abbildung von 1496 ist wertlos.

**) 1061 wird lediglich bei einer Grenzbestimmung der Ortsname ohne einen Zusatz, wie castrum, oppidum und dergleichen, genannt.

***) Wenn dem entgegen v. Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit (1898), S. 165, angegeben wird, daß den schwarzen Turm „Kaiser Friedrich der Rotbart noch als Graf v. Hohenstaufen und Herzog v. Schwaben (um 1152—1196) erbaut hat,“ so hat das (von den Jahreszahlen abgesehen) wohl nicht auf eigener Forschung beruht.

gegen das Ende des 12. Jahrhunderts überein.*) Schon 1183 wird die Burg als »castrum imperatoris« bezeichnet.

Über die Restauration der Ruine siehe am Schlusse.

Die Frage nach der Gestaltung der Burganlage zur Zeit der Vohburger ist von geringem Belange. Nicht zuzustimmen ist jedoch der Ansicht Gruebers, daß der schwarze Turm in „keinerlei Beziehung" mehr zu den Schloßbauten Friedrichs I. gestanden habe. „Beiden Anlagen — heißt es da S. 12 — liegt ein himmelweit (!) verschiedener Plan zu Grunde, denn da der Bergfried den letzten Zufluchtsort nach Eroberung einer Burg zu bilden hatte, wäre hier nach vorliegender Situation der Fall eingetreten, daß man sich aus den im Hintergrunde liegenden Wohngebäuden hätte durch die Feinde hindurch Bahn brechen müssen, um zum Bergfried zu gelangen, man hätte endlich angesichts des Feindes auf Leitern zum Eingange hinanklettern müssen." Dem ist zu entgegnen, daß das nahezu bei allen Burgen der Fall war, bei welchen, wie hier, der Berchfrit auf der Angriffsseite — meistens zugleich der Zugangsseite — lag. Wenn Grueber meint, die älteren Wohngebäude müßten hiernach da gelegen haben, wo nach einem Plane von 1650 noch ein Gebäude (m Fig. 42) vorhanden war, so könnte das deshalb als beifallswürdig erscheinen, weil das Gelände hier 5—6 *m* höher liegt als die übrige Burg; allein wie der auf der Außenseite der Burg sichtbare Felsen zeigt, ist diese Erhöhung eine erst später (mit dem Abbruchmaterial von m und dem Aushub des Grabens) bewerkstelligte. Vor einiger Zeit ist man hier gegen die „Krämlingsbastei" v hin bei einer Ausgrabung auf den Rest eines viereckigen Turmes gestoßen.

Wenn der Genannte weiter S. 23 bemerkt: „Der Kaiser habe als solcher keine mit vielen Mauern umgebene Burg, sondern einen offenen Palast gebraucht", so ist diese Auffassung von der Burg zur Zeit Barbarossas und seiner Nachfolger eine verfehlte. Sie war gewiß auch da eine zur Verteidigung eingerichtete Feste, unter deren Wehrbauten der schwarze Turm nach wie vor wesentlich in Betracht kam.

Schon deshalb ist es auch gewiß unzutreffend, wenn Grueber (S. 9) meint, das Haupttor scheine früher ganz im Südwesten in Richtung auf das Gebäude m gelegen zu haben. Wie ja auch sonst vielfach geschehen, hat man hier jedenfalls mit Bedacht den Berchfrit dem Angreiferübereck entgegengestellt, woraus sich denn schon ergibt, daß der Zugang zur Burg die Richtung auf diese Ecke gehabt und das Tor von Anfang an wie jetzt — vielleicht auch auf der Westseite — nahe neben dem Turm gelegen hat. Wahrscheinlich hat sich damals zu beiden Seiten des Berchfrits, an Stelle der Kasematten (k), ein Zwinger hingezogen.

---

*) Während so nach den bekannten tatsächlichen Umständen die Sache hier besonders einfach liegt, aus ihnen mit einer bei Burgen außergewöhnlichen Sicherheit auf die (ungefähre) Bauzeit des Berchfrits wie des Palas geschlossen werden kann, hat Grueber, a. a. O., um zu demselben Ergebnis zu kommen, eine außerordentlich weitläufige Beweisführung für nötig gehalten, sich dabei auch besonders auf dem trügerischen Gebiete der Mauertechnik und der dem Egerer verwandten Bauten bewegt. So wird nach ihm (S. 26) „die Wahrscheinlichkeit, daß Barbarossa die Burg erbaut habe, zur vollen Gewißheit erhoben" durch die Ähnlichkeiten, die der Palas mit dem 15—20 Jahre jüngeren Bau desselben Kaisers zu Gelnhausen zeige. Diese Ähnlichkeiten beruhen teils auf Zufall, teils auf leeren Hypothesen bezüglich Gelnhausens. Wie wenig sie aber auch sonst an sich beweisen könnten, ergibt sich daraus, daß dieser Palas nach neuerer Feststellung (Bau- und Kunstdenkmale im Regierungsbezirke Cassel, 1901, I, S. 15) in Wirklichkeit erst nach dem Tode des Kaisers, † 1196, erbaut worden ist. (Vor allem sind ja jedenfalls auch die Fassaden der beiden Palase einander möglichst unähnlich gewesen.)

Der Graben (g), welcher erst zugleich mit den anderen späteren Befestigungswerken auf die jetzigen Dimensionen gebracht und ausgemauert worden ist, hat jedenfalls ursprünglich, wie in solchen Fällen immer, die Burg von dem breiteren Hinterlande völlig abgeschnitten und ist erst mit Aufführung der Basteien h und v (s. weiterhin) gegen Westen wieder geschlossen worden. Vor ihm hat an Stelle eines jetzigen Gewirres kleiner Straßen noch eine schützende „Vorburg" gelegen, welche als der Entstehungsherd des Brandes von 1440 bezeichnet wird. Auf die Burg führt jetzt eine „Vohburggasse" zu. Die naheliegende Vermutung, daß das richtiger eine alte „Vorburggasse" sei, wurde mir von zuständiger Seite als zutreffend bestätigt. Nach Ausweis der Stadtbücher ist übrigens die „Vorburg" schon früher ein Teil mehr der Stadt als der Burg gewesen. —

Bei keiner Burg, welche später mit Wehrbauten für den Geschützkampf ausgestattet worden ist, erscheint das neue in einem so krassen Gegensatz zu dem alten wie in Eger. Innerhalb häßlicher, turmlos sich breitmachender Festungswerke aus Ziegelsteinen haben wir hier fast nur edelste noch romanische Bauwerke nebst dem vollends altersschwarzen Berchfrit ohne eine Vermittelung zwischen diesen durch ein halbes Jahrtausend von einander geschiedenen Anlagen. Keine unserer Burgen mit noch so erhaltenen romanischen Bauten ist eben mit noch so ausgedehnten Festungswerken bewehrt worden, während hier zudem noch alles, was in der Zwischenzeit gebaut wurde — so das spätere oberste Stockwerk des Palas und auch wohl die Gebäude d und m — wieder abgetragen worden ist.

Was nun diese jüngeren Festungsbauten betrifft, so enthalten die Kasematten k begreiflich nicht viel Bemerkenswertes. An die rechts (östlich) von der Durchfahrt gelegene vormalige Wachtstube schließt sich ein Raum an, von welchem nördlich ein bisher nicht weiter untersuchter „unterirdischer Gang" ausgeht, der mit dem da vor der Kapelle vorhanden gewesenen Gebäude (S. 49) in Beziehung gestanden haben dürfte. Der dann folgende in den Graben vorspringende Teil hat unter anderem als Gefängnis gedient.*)

Westlich von dem Torwege p liegt vor dem Berchfrit und durch dessen Übereckstellung veranlaßt ein kleiner dreieckiger überwölbter Raum, von dessen Fußboden aus ein senkrechter Schacht in die Tiefe geht. Derselbe (bei Grueber und Heber nicht erwähnt) wird für ein Verlies, einen Abwasserkanal oder auch für den Anfang eines unterirdischen Ganges gehalten, der die Burg mit der Wenzelsburg verbunden hätte. In Wirklichkeit hat es mit demselben folgende Bewandtnis:**)

Der Schacht ist ein 4 *m* tiefer leerer Raum zwischen den Grundmauern des Berchfrits, des Torbaues und der Abschlußmauer gegen den Graben. Von der Sohle des Schachtes zweigt sich nach Osten ein mit Ziegeln ausgemauerter und gewölbter Gang, einen Meter breit und doppelt so hoch, ab, um dann etwa unter der Mitte der Durchfahrt vor einer Wand von Bauschutt abzubrechen. Es erklärt sich das daraus, daß hier später unter der Durchfahrt ein Abzugskanal vom Hofe aus in den Graben geführt worden ist, wovon an ersterer Stelle noch zwei vergitterte Einfallsschachte vorhanden sind. Wie nicht zweifelhaft sein kann, hat es sich hier um einen unterirdischen Verbindungsgang zwischen dem Berchfrit und den östlichen Kasematten gehandelt.

*) Einer der letzten Staatsgefangenen war da von 1802—1806 der Reichsritter von Münster (Heber, S. 63).

**) Nach Mitteilung des Herrn Stadtarchivar k. Rat Dr. Siegl, welcher die Güte hatte, die Anlage im Interesse der vorliegenden Arbeit zu untersuchen.

Derselbe, erst in späterer Zeit hergestellt, blieb, nachdem die von dem Torwege aus nach beiden Seiten führenden Türen versperrt waren, für die Besatzung noch frei, auch wenn der Feind schon in das Tor eingedrungen war.

Durch einen Vorhof, über dessen Eingang das kaiserliche Wappen mit der Jahreszahl 1645 angebracht ist, kommt man in die westlich vom Berchfrit sich hinziehenden Kasematten, jetzt aus vier leeren, durch kleine Gitterfenster unzureichend erhellten Räumen bestehend. An sie schließt sich noch ein ganz in der Ecke liegender an mit einer Tür zu einem unbedeckten Gange i, der, zwischen der höheren Bastion h und dem Graben g hinlaufend, die Verbindung mit der südlich liegenden „Krämlingsbastei" v hergestellt hat. Neben dem Vorhofe befindet sich der noch benutzte Ziehbrunnen f. —

Über die Geschichte der Burg, besonders in baulicher Beziehung, im Zusammenhange und zur teilweisen Ergänzung des schon gelegentlich angegebenen noch das folgende:

Nach Friedrich Barbarossas Tode schlugen auch seine Thronnachfolger nicht selten in der Egerer Pfalz ihr Hoflager auf.*) Zuletzt soll König Georg Podiebrad von Böhmen († 1471) dort gewohnt haben. Wenn spätere hohe Besuche nicht mehr die Burg, sondern andere Stadtgebäude zur Wohnung wählten, so mag das freilich zu der Nachricht (S. 60) wenig stimmen, daß erst nach 1440 das oberste Stockwerk des Palas neu aufgeführt worden war, in welchem noch 1727 die königlichen Wohnzimmer besonders erwähnt werden. Die Burg hat nun noch den Burggrafen und Pflegern, welche diese nebst den zugehörigen Gütern zu verwalten hatten,**) sowie dem Stadtkommandanten zum Wohnsitz gedient und von da ab mehr und mehr die ausschließliche Bedeutung eines festen Platzes gewonnen.

Außerhalb der hohen Ziegelmauer, welche die Burg allseitig — nach außen von a bis h nur als Futtermauer — umgibt, war dieselbe im Norden und Westen noch durch einen Zwinger geschützt, der auf der Höhe des hier noch vorspringenden Burgfelsens hinlief. Von solcher äußeren Umfassung sind noch im Norden mehrfach Mauerreste und ein hoher Turm l (auf Fig. 41 rechts) übrig, während ein ebensolcher zweiter (auf Fig. 44 und 45 zu sehen) auf der höheren Felsnase der Westecke 1828 abgetragen worden ist.

Nach Grueber (S. 8) wurde diese „mit Türmen versehene Ringmauer erst zur Zeit des Hussitenkrieges" — also in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts — „aufgeführt". Ich möchte die Zwingermauer für viel älter, den Turm l für viel jünger, als hier angegeben, halten. Nach vielfach sich bietenden Beispielen würde man die Hauptumfassung selbst zweckmäßig bis an den Rand des Felsens geschoben haben, wenn hier nicht von vornherein noch eine Zwingeranlage im Plane gelegen hätte, und anderseits baute man zu Anfang des 15. Jahrhunderts kaum schon solche Wehrtürme, die (auch mit ihren profilierten Gurtsimsen aus Haustein) viel eher wenigstens auf das beginnende 16. Jahrhundert hinzuweisen scheinen. Dem widersprechen auch nicht seine kleinen Öffnungen mit spätgotischen Eselsrückenbogen. Die Form ist ungewöhnlicherweise aus einem Halbrund nach außen und drei Seiten des Achteckes zusammengesetzt.

Im Westen steht die hohe Ziegelmauer auf einem Rest der aus Bruchstein aufgeführten alten Umfassung. Die Eger hat früher den Burgfelsen unmittelbar umspült.

Mit der Stadt wurde die Burg im dreißigjährigen Kriege 1631 von den Sachsen, dann von Wallenstein besetzt, der hier bekanntlich am 25. Februar 1634 mit seinen Anhängern ein gewaltsames Ende fand.

*) Näheres darüber ist unter anderem bei Grueber, S. 64 f., zusammengestellt.

**) Eine vollständige Liste derselben bei Heber, S. 82 f.

Soweit die Burg der Schauplatz dieser Bluttat war, wird über dieselbe von den Chronisten folgendes berichtet:

Der Stadtkommandant Gordon hatte außer seinen beiden Vertrauten, dem Obersten Buttler und dem Oberstwachtmeister Leslie, die Getreuen Wallensteins: Graf Terzky, Feldmarschall Illo, Wilhelm Kinsky und den Rittmeister von Neumann zum Abendessen auf das Schloß geladen. Geraldin und Deveroux waren mit sechs Soldaten in einer dem (schon oben bezeichneten) Speisezimmer nahe gelegenen Kammer verborgen. Nach beendeter Tafel ließ Leslie die Zugbrücke der Burg aufziehen und gab den Verborgenen das Zeichen zum Überfall. Sie stürzten mit dem Rufe „Vivat Ferdinandus“ in das Zimmer. Buttler und Gordon ergriffen die Lichter und warfen den Speisetisch um, worauf zuerst Kinsky fiel und dann Illo mit einer Partisane durchbohrt wurde, während Terzky, nachdem er drei seiner Angreifer mit dem Schwerte getötet hatte, in dem von ihm erreichten Gange übermannt wurde und Neumann erst in der Küche, wohin er geflüchtet war, den Todesstreich erhielt.

Die ursprüngliche Quelle für diese Einzelheiten ist nicht bekannt.

1647 konnten Stadt und Burg erst nach achtundzwanzigtägiger Belagerung von den Schweden erobert werden. Nach dem Kriege wurde 1673 besonders die letztere, nunmehr nur noch der Militärverwaltung unterstellte Zitadelle der Stadt, umfänglich neu befestigt.*) Besonders da sollen die Kasematten k zuerst angelegt worden sein, an deren Stelle inzwischen schon zu dem alten einfachen Zwinger minder moderne Wehrbauten im Stile des Turmes l gekommen gewesen sein mögen. Zugleich mit den Kasematten scheint der Graben g, welcher ursprünglich wohl nur als Spitzgraben aus dem Felsen gehauen war, zu seinen jetzigen ansehnlichen Dimensionen, mit senkrechten ausgefütterten Borten ausgestattet, und, wenn nicht schon früher, der Wall zwischen den Gebäuden d und m aufgeschüttet worden zu sein.

Der Palas, in welchem nach der Ermordung der dort angeblich nächtlicherweile spukenden Wallensteinschen Offiziere niemand mehr wohnen mochte, wurde noch als Zeughaus benutzt, geriet aber, da zur Erhaltung nichts geschah, bei dem leichten Oberbau schnell in Verfall, wie der mitgeteilte Bericht von 1727 bekundet. Eine 1729 beabsichtigte Wiederherstellung unterblieb des hohen Kostenanschlages wegen. Die Franzosen, welche 1742 im österreichischen Erbfolgekriege nach siebzehntägiger Belagerung Eger erobert hatten, sollen in der angegebenen Weise den obersten Teil des Berchfrits zum Geschützstand umgebaut haben (s. jedoch S. 45). Sie trugen (neben Abdeckung der Kapelle) wohl auch aus Verteidigungsrücksichten den Oberstock des Palas ab und mögen auch zugleich die größeren Scharten des Kellergeschosses hergestellt haben.

Um 1749 wurde dann noch an Stelle des abgebrochenen Gebäudes m der jetzige Wall hergestellt und nach senkrechter Behauung der Felsen die hohe Mauer, welche sich da von den westlichen Kasematten stadtwärts hinzieht, aufgeführt.

Aus dieser Zeit mag auch die vorgeschobene Bastion h stammen, deren Ziegelmauerwerk sich als ein augenscheinlich jüngeres von dem übrigen abhebt. Sie hat oben auf den drei Außenecken 1 *m* weite Scharwachttürmchen aus Haustein, mit drei kleinen nach unten gesenkten Schlitzen und beherrschte zugleich nach Osten den Graben und nach Süden die sich anschließende niedrigere „Krämlingsbastei“. Die Ziegelmauerumfassung zeigt überall die Böschung und den Hausteinrundstab der nachmittelalterlichen

*) Darauf bezieht sich die nur noch schwach erkennbare Inschrift über dem Eingangstore: L(eopoldus) . I . R(omanorum) . J(mperator) . S(emper) . A(ugustus) . G(ermaniae) . H(ungariae) . B(ohemiae . R(ex).

Wehrbauten. 1809 erfolgte vielleicht als letzte Befestigungsarbeit der Ersatz auch des Küchenbaues d durch den verlängerten Wall.

Bald darauf wurde Eger als fester Platz aufgegeben, und vor wenigen Jahren ist die Burg in das Eigentum der Stadtgemeinde übergegangen.

Nachdem schon um 1860 der Palas auf den beiden Außenseiten durch starke Strebepfeiler gesichert worden ist — die etwas hereinhängende Südseite hat schwächere auch auf der Innenseite nötig gemacht (Fig. 57) — hat man später bei den beiden östlichen großen Saalfenstern die bereits verschwundenen Teile durch neue ergänzt, was wohl die am wenigsten störende Maßregel zur notwendigen Erhaltung des übrigen war. Leider aber sind zugleich die Ringmauern des Gebäudes in einer zwar gründlichen aber fast unbegreiflich plumpen und verständnislosen Weise vor weiterem Verfalle geschützt worden. Anstatt sie oben in ihrem ruinenhaften Abschlusse mit gleichfarbigem Zement zu befestigen und zu dichten — was ebenso gründlich als nahezu unbemerkbar geschehen kann — hat man, wie Fig. 59 zeigt, die Mauern in lauter verschieden hohen Abschnitten wag- und senkrecht abgeglichen und mit dicken, beiderseits überstehenden Stein- und Zementplatten bedeckt,*) so daß sich mancher nicht sachverständige Besucher darüber wundern mag, warum man hier einem nicht fertig gewordenen Neubau solchen seltsamen Abschluß gegeben habe. In einem redaktionellen Bericht der Mitteilungen der k. k. Centralcommission von 1878, S. CLX, heißt es freilich davon, daß „die unaufschiebbare Restaurierung auf Staatskosten in vollkommen befriedigender Weise durchgeführt wurde".

Ähnlich bemerkte Grueber in seiner (schon 1864 erschienenen) Schrift, S. 34, daß „der Burghof in den letzten Jahrzehnten zu einer wunderschönen Gartenanlage umgeschaffen wurde".

*) Auch die überstehende Abdeckung der Fenstersohlen (Fig. 59) entspricht natürlich nicht dem alten Bau. Fig. 54 ist die Oberkante der Wand so wiedergegeben, wie sie nach Grueber vor dieser Plattenbedeckung war.



9. Fragenstein.

(Tirol.)

Bei dem Dorfe Zirl im Inntale strömt aus einer großartigen, in das nördliche Ufergebirge tief eingeschnittenen und nach oben weiten Schlucht (Fig. 60) der Schloßbach hinaus. Sein Bett (t, Fig. 61) bildet beim Ausgange in das Hauptal mit diesem gegen Westen hin einen spitzen Winkel, und hier ist dem höher ansteigenden Gebirge eine mäßig hohe Stufe vorgelagert. Von dieser ist die nach Osten gekehrte Spitze durch eine sich gegen das Inntal senkende Schlucht (f) abgeschnitten und damit ein Burgplatz gebildet, der nordöstlich nur mit einem schmalen Halse (n) an das dahinter steil ansteigende Massiv sich anschließt, auf seinen beiden, fast den ganzen Umzug ausmachenden Langseiten aber wandsteil zum Bett des Schloßbaches und annähernd ebenso (nach Süden) zum Inntale abfällt.

Auf diesem 250 Schritte langen, auch in sich durchaus nicht ebenen Platze zeigen sich nun außer zwei stattlichen Türmen zerstreute Mauerreste, deren Zusammenhang und Bedeutung erst bei näherem Studium völlig klar wird.

Auf dem schmalen, dem nordöstlich höher ansteigenden Massiv nächstgelegenen Ende des Platzes erhebt sich ein länglicher steiler Hügel (p). Da hier der Burgplatz auf zwei Wegen zugänglich ist — vom Westen aus bei s am oberen Ende der Schlucht vorüber und von Nordwesten, wo bei e ein die Landstraße abkürzender Fußweg von der Scharnitz herabkommt — war dieser Hügel passend zur Verteidigung des Zuganges auszunutzen.



Fig. 60.

Da war als Hauptbau ein bewohnbarer Turm (a) an seinem Platze. Derselbe hat 7·4 *m* äußere und unten freilich nur 3·5 *m* innere Seitenlänge. Jetzt durch ein durch die Ostwand gebrochenes Loch zugänglich, hat er über den zwei dunklen untersten Stockwerken seine alte nur nach außen rundbogige Eingangstür nicht etwa gegen Süden, wohin sich der Hügel noch weiter erstreckt, sondern gleichfalls östlich und damit hart über dem Steilhange des Schloßbachtobels. Man findet dies Hinausrücken des Berchfrit-

eingänges bis über einen tiefen Absturz öfter mit Bedacht angeordnet, indem dadurch ein Eindringen gegen den Willen der Verteidiger ja fast unmöglich gemacht wurde. In unserem Falle war der Zugang noch in anderer Weise erschwert. Auf dem südlichen Teile des Hügels ist, anscheinend erst später, dem Turme ein kleines Gebäude angefügt. In demselben mußte man bis unter das ostwestlich abfallende Pultdach hinaufsteigen, um von da durch eine Tür der Ostwand auf den vorgekragten hölzernen Laufgang zu gelangen, der dann (Fig. 62) am Turme weiter bis zum Eingange führte.

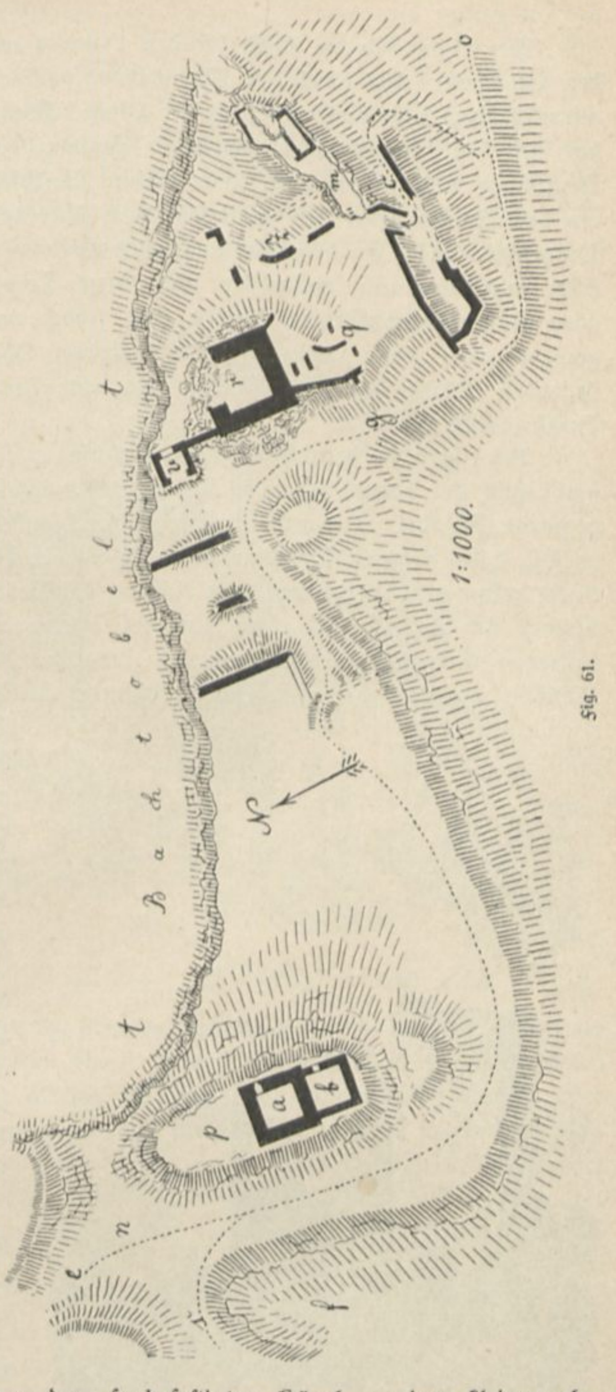


Fig. 61.

Von seinen fünf Stockwerken sind erst die beiden obersten, etwas erweiterten hinlänglich belichtet, und zwar das untere derselben südwärts mit zwei ungleichen Fenstern, das oberste mit je einer rundbogigen Öffnung nach Osten und Norden und einer kleineren viereckigen gegen Süden mit den Balkenlöchern eines Balkons. Die Tür- und Fensteröffnungen sind aus Haustein und ebenso die Kanten des Baues aus glatten Quadern mit Zangenlöchern hergestellt. Im übrigen sind zwischen Bruchsteinen auch Ziegel verwendet. Die Zinnen und vormaligen Böden sind nicht mehr vorhanden.

Der nördlich des Turmes sich noch 18 Schritte lang erstreckende Hügelrücken dürfte früher auch mit einer Ringmauer eingefaßt gewesen sein, zumal hier an den beiden Turmecken die Quader in gleicher Höhe anscheinend später wieder fortgebrochen worden sind.

Mehr als hundert Schritte von dem so befestigten Hügel — einer kleinen abgesonderten Vorburg*) — entfernt, liegt nun etwas tiefer der größere, allseitig durch

*) Gewiß unzutreffend schreibt Zingerle in den Mitteilungen der k. k. Centralcommission, V (1860), S. 321: „Dieses Berchfrit wird gewöhnlich als eine Warte oder Vorwerk

Felsabhänge gesicherte Platz, auf welchem die Hauptburg zu errichten war. (Fig. 63, Blick von Westen auf die beiden Burgteile.)

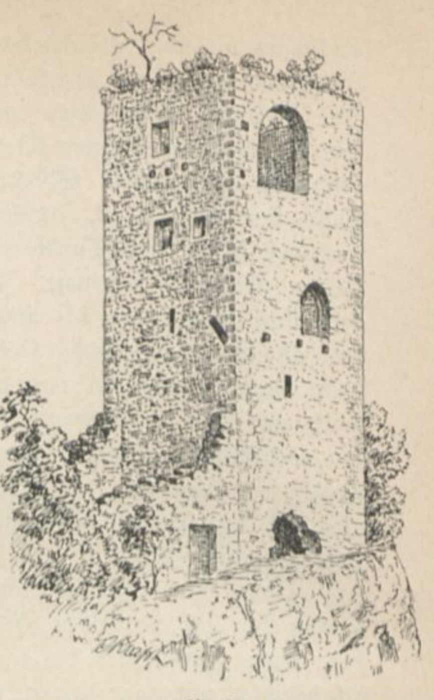


Fig. 62.

Hier ergab sich die Stelle für den Palas q und den Berchfrit r schon durch den Mangel an sonstigem ausreichendem und hinlänglich ebenen Platze. Ebenso bot sich ein einigermaßen bequemer Zugang zur Hauptburg nur nordwestlich von diesem Berchfrit, wo das Niveau jener am wenigsten hoch über dem Vorgelände liegt. Zu dem hier errichteten Torbau (v) hätte man nun am einfachsten eine kurze Treppe oder Rampe hinaufführen können, hat jedoch vorgezogen, von einem 30 *m* entfernt in gleicher Höhe liegenden Platze des Vorgeländes aus eine lange Brücke dahin zu leiten.

Bei einem so beträchtlichen Baue kann es sich wohl nicht nur darum gehandelt haben, eine möglichst bequeme Zufahrt zur Hauptburg herzustellen, sondern es sind dabei zugleich Befestigungszwecke mit in Betracht gekommen. Beim westlichen Anfang der Brücke verengt sich zugleich mit einer mehrere Meter abfallenden Terrainstufe der Burgplatz derartig, daß er hier durch eine in rechten Winkeln querüber gezogene Mauer gesperrt werden konnte. (Von ihrem südlichen Teile, wo jetzt der Fußweg in krummer Linie eingeschnitten ist, sind nur noch Spuren vorhanden.) Auch die zweite gemauerte Mittelstütze hat nicht wie die erste nur die Breite der vormaligen Brücke und ist daher anzunehmen, daß hier eine zweite Quermauer, vielleicht mit Einschluß des südlich nahen Hügels über den Rücken gezogen war. So blieb denn, um von der Vorburg aus ostwärts weiterzukommen, nur die lange Brücke übrig, welche zu dem Torbau v oder Hauptburg führte.

Der Torbau, von welchem fast nur noch Teile der Seiten-

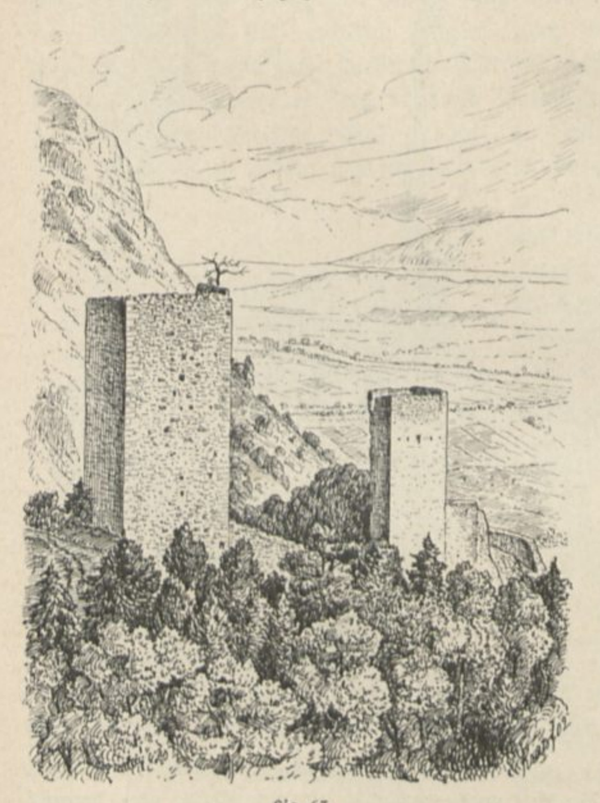


Fig. 63.

des eigentlichen Schlosses angesehen. Referent muß aber aus dem ganzen Bau schließen, daß es nicht ein bloßer Wartturm, sondern ein Burgstall gewesen sei und sieht in diesem noch festen, mit Ausnahme der zerstörten Zwischenböden, wohlerhaltenen Gebäude das alte Schloß. Der ganze Bau stimmt überraschend zu den von Leo beschriebenen Burgställen."

mauern übrig sind, zeigt den Rest der Rinne für ein Fallgitter und muß also jedenfalls noch ein oberes Stockwerk gehabt haben, von welchem aus man, abgesehen vom Berchfrit, die Brücke bestreichen konnte.

Heutzutage will es zwar scheinen, als ob diese ganze Anlage wenig Sinn und Zweck gehabt habe, weil jenseits des Torgebäudes zwischen dem Steilabsturze des Schloßbachtobels und dem rechts noch einige Meter höher ansteigenden Felsen, auf welchem der Berchfrit steht, nur ein schmaler Streifen übrig ist, eben breit genug, um mit Vorsicht dort weiter kommen zu können; allein es hat da früher jedenfalls ein hinlänglich breiter, wohl durch eine Futtermauer gehaltener Weg um den Berchfrit herumgeführt. Derselbe mag zunächst hauptsächlich dadurch zerstört worden sein, daß von diesem der größere Teil der nördlichen und der kleinere der östlichen Wand in die Tiefe stürzte. Ansehnliche Mauerblöcke liegen auf der Ecke noch am Rande des Tobels und versperren da weiter den Weg.



Fig. 64.

Der Berchfrit, in dessen Inneres man jetzt über den Felsen hineinklettern kann, diente zugleich zur Ergänzung der im anstoßenden Palas vorhandenen Wohnräume. Er hatte in der südöstlichen Ecke in mittlerer Höhe zwei Kamine übereinander und zeigt an den beiden Abbruchstellen noch die Anfänge ansehnlicher, wohl gekuppelter Fenster. Türen verbanden ihn über dem Erdgeschoß mit dem Palas. Auf der Ostseite sieht man außen an den beiden oberen Ecken einer Fensterlucke je einen eisernen Ring eingemauert. Wenn diese hier als für die Achse eines Klappladens dienend, ihre Erklärung finden, so sind sie indessen da auch mehrfach an Stellen vorhanden, wo allem Anscheine nach nie Öffnungen vorhanden gewesen sind, wie sich ebenso auf der Westseite auch mehrfach, unregelmäßig verteilt, eiserne eingemauerte Stifte zeigen, für welche mir eine genügende Erklärung fehlt. Auf der letzteren Seite scheint vom vorletzten Stockwerk aus eine kleine Tür auf einen hölzernen Wehrgang geführt zu haben, der jedoch, nur eine Reihe von Balkenlöchern zeigend, nicht überdacht gewesen ist. An der Abbruchstelle ragt noch der Stumpf eines wagrecht eingemauerten Ankerbalkens hervor. Der größtenteils bis zum Zinnenanfang erhaltene Turm hat behauene, zum Teil gebuckelte Eckquader und ist außen besonders in der Mitte weiß überputzt.

Von dem Palas q sind außer einem größeren Teil der an den Berchfrit anstoßenden westlichen Außenwand nur unbedeutende, aus hohem Schutt hervorragende Mauerstücke übrig, die ohne Nachgrabung ihren Zusammenhang nicht mehr sicher

erkennen lassen. Die ältere Abbildung Fig. 64 zeigt hier noch bedeutendere Reste mit einem außen aufgemalten Wappen.

Östlich vom Palas fällt das Gelände zunächst in einer ziemlich steilen Böschung zum Rande der Schlucht ab. Gleichwohl waren in Ermangelung anderen Bauplatzes auch hier noch einige Nebengebäude errichtet, von welchen jedoch gleichfalls nur noch einige Mauerreste übrig sind. Vielleicht gehört da die rundliche Wand z zur Apsis der Schloßkapelle, welche 1469 vom Bischof von Brixen eingeweiht worden ist. Abgesehen von den Türmen findet man nur wenig sorgfältiges Bruchsteinmauerwerk.

Südöstlich auf dem sich zuspitzenden Felsrücken, welcher den Schloßbachtobel vom Inntale trennt, erhebt sich noch, an diese Baureste anstoßend, etwas höher eine ringsum steilrandige schmale Felsstufe m, welche auch noch überbaut war, jedoch wohl nur mit einem Bauwerk, welches wesentlich dazu bestimmt war, einen vormals hier vom Inntale direkt zur Hauptburg führenden Aufstieg zu verteidigen. Von dem vor der Mündung des Schloßbaches liegenden Dorfe Zirl führt nämlich an dem steilen Abhange des Innufers hin über der langsamer ansteigenden Chaussee nach Scharnitz noch ein, wie die Bearbeitung des Felsens zeigt, schon alter Fußweg (o) zur Burg empor. Jetzt weiter im Süden und Westen der Burg sich nach v hinaufziehend, hat er früher, wie nur noch eine nähere Nachforschung erkennen läßt, vorher rechts abbiegend direkt zur Hauptburg hinangeführt. Bei c ist er noch durch eine alte Futtermauer gestützt, deren westliche Fortsetzung sich zu dem stumpfwinkeligen Abschluß eines Zwingerraumes erhebt. Weiterhin ist der Aufstieg gegen m, ersichtlich beiderseits von Mauern eingefaßt gewesen, so steil, daß hier vormalige Treppenstufen anzunehmen sind.

Die erwähnte Fortsetzung des Steiges nach r hin dürfte früher gar nicht vorhanden gewesen, vielmehr an der günstigen Enge bei g ein Zutritt zum Burgbering gleichfalls gesperrt gewesen sein, worauf auch wohl ein hier rechtwinklig an den Palas anstoßender Mauerrest hinweist. —

Was die Geschichte der Burg betrifft, so wird zuerst 1227 ein Friedrich von Fragenstein genannt. 1263 wurde die Burg von Gebhard von Hirschberg erneuert. Ein Edler von Fragenstein erscheint noch 1472. Angehörige verschiedener Geschlechter haben sich, wie üblich, nach diesem ihrem Besitze genannt. Unter diesen haben (nach Staffler, I, 380) die von Weineck die Burg durch neue Bauten ansehnlich erweitert, und dürfte daher ihnen wohl die Anlegung des Vorwerkes und der damit in Zusammenhang stehenden Brücke zuzuschreiben sein. Auch Kaiser Maximilian, der die 1480 erworbene Burg als Jagdschloß benutzte, wird bauliche Verwendungen darauf gemacht haben. Anscheinend ist sie in späterer Zeit allmählich zerfallen.

Die gesamte Anlage muß in ihrer weiten Ausdehnung über ein unebenes Gelände ein ebenso stattliches als mannigfaltiges Bild gewährt haben. Wie ich schon 1896 bei Gelegenheit einer kurzen hier zum kleinen Teil wieder benutzten Beschreibung der Ruine in den Mitteilungen der k. k. Centralcommission bemerkt habe, wäre es besonders wünschenswert, daß für dieselbe durch teilweise Forträumung des Schuttes, Erhaltung der Mauerreste und Herstellung bequemerer durch einfache Geländer geschützter Zugänge — auch des hier angegebenen vormaligen — gesorgt würde. Es scheint jedoch trotz der Nähe der Landeshauptstadt kein hinlängliches Interesse für sie vorhanden zu sein.

(Gebhardsberg s. Hohenbregenz.)

10. Graupen.

(Böhmen.)

Das Städtchen Graupen, fast nur aus einer Straße bestehend, zieht sich mit dieser in einem Tal hin, welches am Südende des Erzgebirges sich zur böhmischen Ebene hinabsenkt. Ein zweites Tal ist von diesem nur durch einen ungleichmäßig gestalteten Rücken getrennt, und auf diesem liegt die Ruine der gleichnamigen Burg. Dieselbe ist jetzt der nahen Badestadt Teplitz wegen (ebenso wie der dortige Schloßberg) zum Teil zur Gartenwirtschaft gemacht worden und hat sich wohl nach den darin gezüchteten Rosen sogar eine Umtaufe in den schöneren Namen „Rosenburg“ gefallen lassen müssen.*)

Der Burgberg fällt (Lageplan, Fig. 65) östlich zu dem an seinem Fuße liegenden Städtchen senkrecht, nach Norden zu einem beide Täler miteinander verbindenden Hohlwege (w) in steilem Felsabhange ab. Die Zufahrt zu dem links höher als der Hohlweg liegenden Burgtore t hat nun über diesen mittelst einer Brücke (v) hinweggeführt werden müssen, und so hat sich der Weg von der Stadt zur Burg in der eigentümlichen Weise gestaltet, daß er erst unter der Brücke hindurch und dann nach einer ansteigenden Schleife über dieselbe hinwegführt. Wenn der Hohlweg von der Burg aus völlig beherrscht und die jetzt feste Brücke eine aufziehbare war, so war dieser Zugang zur Burg gewiß ein für die Verteidigung besonders günstiger.

Trotzdem hat man später noch einen ungewöhnlich bedeutenden Torbau errichtet, der leider zu wenig erhalten ist, als daß man seine vormalige Ausgestaltung noch überall mit Sicherheit erkennen könnte. Fig. 66 bietet einen Blick auf und durch denselben (zugleich die einzige durch den Baumwuchs nicht zu sehr behinderte Ansicht der Ruine). Die Durchfahrt ist im Innern von zwei noch manneshohen Mauern begleitet, hinter welchen die Seitenräume mit ebenso hohem, dicht bewachsenen Schutt ausgefüllt sind. Die westliche, 2·7 *m* starke, noch höhere und bei der steilen Böschung nach außen tief hinabgehende Umfassungsmauer hat einfache, gegen das hier sich erstreckende Tal gerichtete Schießscharten. Über dem zweiten inneren Tor ist eine 3·7 *m* breite Plattform. x war ein schmaler Wohnraum für die Torwache mit noch einem Obergeschoß.

Östlich neben dem Torbau und dem Zwinger Z steigt ziemlich steil und hoch von dem im übrigen ebenen Burgplatze ein Felsrücken auf, der für die Hauptburg eben genügenden Platz bot. Man steigt im Südosten über Stufen hinauf. Oben ragen zumeist nur noch niedrige Mauerreste aus dem dicht bewachsenen Schutthaufen hervor. Man erkennt jedoch, daß sich ein schmaler Gebäudetrakt am westlichen Rande hinzog.

*) Neben Graupen liegt freilich auch ein Dorf Rosental.

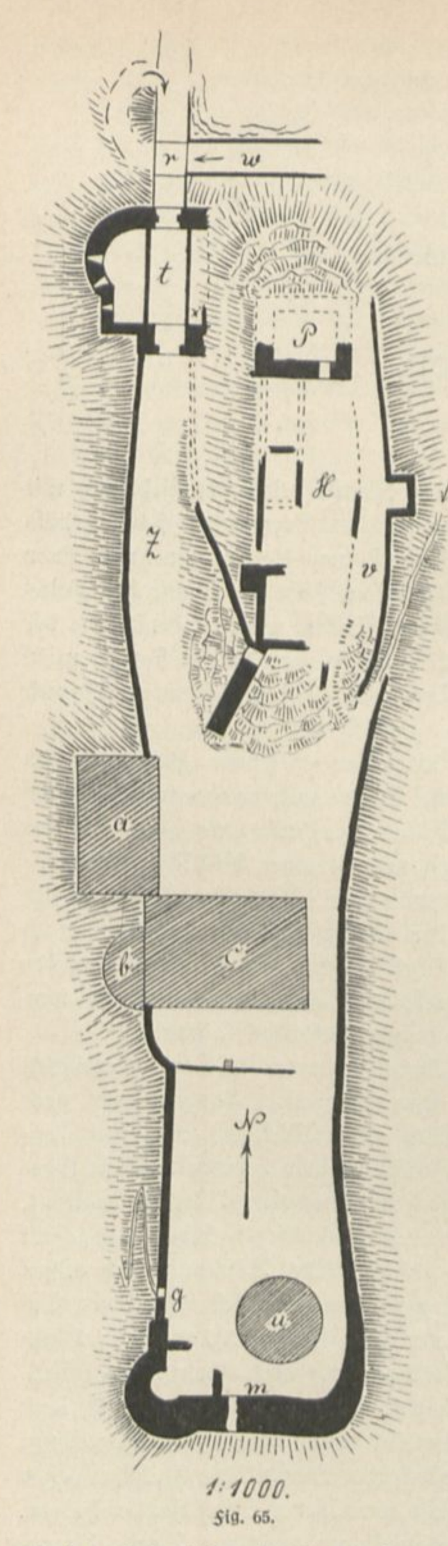


Fig. 65.

Ein darunter befindlicher tonnengewölbter Keller, rund 25 *m* lang, hat im Süden seinen Eingang. Der östlich daneben liegende Platz scheint noch in einen schmalen Hofraum H und einen von da aus zu verteidigenden Zwinger v geteilt gewesen zu sein.

Auf dem nördlichen Ende des Felsens fand ein fester Palas (P), vielleicht in Form eines Wohnturmes, seinen naturgemäßen Platz. Von den zwei Meter starken Umfassungsmauern ist fast nur noch die südliche, mit einer anderthalb Meter breiten Eingangstür, in Höhe von zwei Stockwerken erhalten (Fig. 66, links). Von den übrigen Außenwänden sind einige mächtige Stücke, durch den noch eisenfesten Mörtel zusammengehalten, bis an den Fuß des westlichen Abhanges gefallen. Bei mehreren Metern Durchmesser ist das eine nicht weniger als sieben Meter lang, ein anderes mit ähnlichen Maßen bildet gar eine umgestülpte Ecke des Gebäudes. Es ist das nur durch eine Sprengung desselben mittelst Pulvers zu erklären.

Von der Südwestecke des Palas scheint eine Abschlußmauer zum Torbau hinabgegangen zu sein. Andererseits hatte auch die von der Südwestecke der Nebengebäude sich dahin hinabziehende Mauer gewiß hier Anschluß. Sie verhinderte ein Ersteigen des Felsabhanges und diente zur Verteidigung des Zwingers Z. Dieser dürfte bei der Nordostecke des Gebäudes a durch ein Tor abgeschlossen gewesen sein. Ebenda geht von dem Felsen eine starke, schräge Mauerung fast bis unten herab. Östlich daneben ist am Fuße des Felsens eine Tür zu einem unterirdischen Raume.

Die ursprüngliche Burganlage mag sich im wesentlichen auf den Felsen der jetzigen Hauptburg beschränkt haben, und erst nach Einführung der Pulvergeschütze errichtete man den jetzigen Torbau und starke Befestigungen am Südende des Burgberges. Der Letztere fällt auch hier gegen Osten in sturmfreier Wandung, nach Westen und Süden in steiler Böschung ab, in letzterer Richtung aber wenig tief, da hier der die beiden Täler scheidende Rücken sich fortsetzt. Dieser erhebt sich weiterhin noch einmal zu einem großen Hügel (der „Wilhelmshöhe"), von wo aus die Burg beschossen werden konnte.

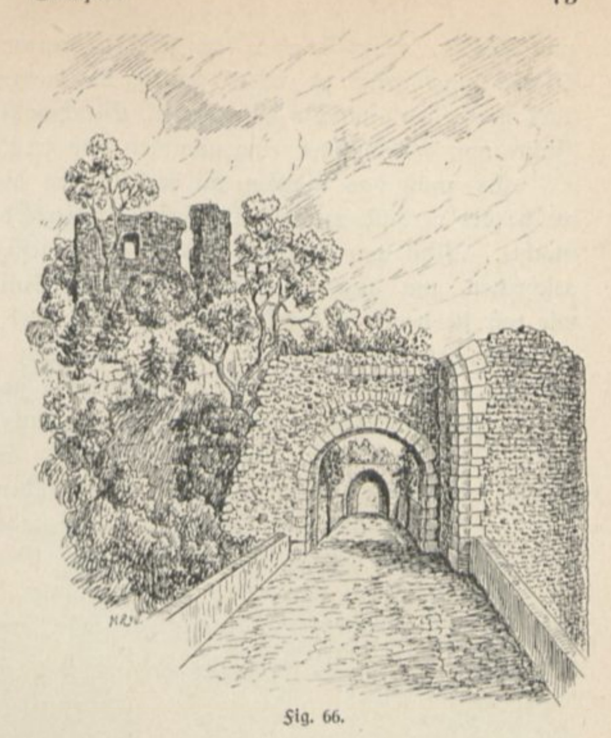


Fig. 66.

Die hierhin neu errichteten Wehrbauten, durch große Mauerdicke ausgezeichnet, sind nur noch in mäßiger Höhe erhalten und in ihrem Bestande auch zum Teil durch die Anlagen der Gartenwirtschaft beeinträchtigt, welche jetzt die südliche Hälfte des Burgberinges einnimmt. Zu dem Stumpfe des 11 *m* starken Turmes u führt z. B. eine zierliche gußeiserne Treppe hinauf und durch die fünf Meter dicke Stirnmauer m hat man eine „Grotte" durchgebrochen. („Die Umwandlung in eine Restauration ist mit Geschick und Geschmack vollzogen worden" heißt es in Schäfers „Führer durch Nordböhmen".) Unterhalb des Burgberinges waren südwärts auf dem Bergrücken noch sternförmige Erdwerke angelegt.

Aus der Zeit der Neubefestigung stammt auch der flankierende halbrunde Turm b, sowie das solide gemauerte Nebengebäude a, welches eine gegen den Zwinger Z gerichtete Pulverscharte hat. c ist ein aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammendes Restaurationsgebäude. Ein Fußsteig, welcher, an der östlichen Felswand von Norden her ansteigend, bei dem Aufgange zur Hauptburg mündet, sowie ein anderer, im Zickzack an der westlichen Böschung nach g hinaufführend, mögen als nützliche Anlagen schon vor alters ähnlich vorhanden gewesen sein.

[Eine Beschreibung der Ruine von B. Grueber im Jahrgang 1874 der Mitteilungen der k. k. Centralcommission mit einem in ungewöhnlichem Maße unrichtigen Grundrisse enthält verschiedenes, mir angesichts der Burg unverständliches. Das doppelte Burgtor soll „außerdem durch eine Barbakane geschützt" sein, und (S. 19) „viele Anzeichen" sollen dafür sprechen, daß eine Hochbrücke zwischen zwei Gebäuden, ähnlich wie in Welhartitz (T. I, S. 232 ff.), so auch hier — an welcher Stelle der Burg etwa? — bestanden habe. Auch soll die (von deutschen Burgen sich in keiner Weise unterscheidende) Gesamtanlage „das vollkommenste Beispiel der altböhmischen Anordnung" bieten. Vgl. hiezu das von mir bei Welhartitz Ausgeführte.] —

Die zuverlässigsten geschichtlichen Nachrichten über die Burg finden sich in Hallwichs Geschichte von Graupen (Prag 1868). Während die Stadt um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstand, wurde zum Schutze derselben die Burg wohl erst um 1330 von dem Eigentümer der ersteren, Timo von Kolditz, erbaut. Zur Zeit des Hussitenkrieges 1429 verschrieben drei Brüder von Kolditz ihre Burg zu Graupen samt allem Zubehör den Herzogen Friedrich und Siegmund von Sachsen und dem Thüringer Landgrafen Friedrich auf die Dauer von zwei Jahren „um Beschirmung und Schutz ihrer Lande und Untersassen und auch zum Widerstande den bösen verdammten Ketzern in Böhmen". Sie hatten auf der Burg wenigstens dreißig „wohlbesetzte Pferde" zu halten, wogegen die Fürsten wöchentlich dreißig Gulden zu zahlen und die

von Kolditz, wenn sie von den Feinden „berannt und belagert würden, mit ihrer Macht ungefährlich zu retten" hatten. Sie durften einen Hauptmann nebst Troß, „so stark sie wollen" auf die Burg setzen. Gleichwohl wurde die Burg noch in demselben Jahre von den Hussiten eingenommen und zerstört.

Es muß das indessen im wesentlichen die ursprüngliche Veste gewesen sein, welche der verhältnismäßig tüchtigen Artillerie der Hussiten nicht zu widerstehen vermochte. Man war zu jener Zeit in der Befestigungskunst noch nicht so weit vorgeschritten, um gegen die neu eingeführten Pulvergeschütze Wehrbauten zu errichten, wie wir sie heute in der Ruine sehen. So wird denn auch bei Hallwich, a. a. O., bemerkt, daß nach dieser Zerstörung die Burg „im weitesten Umfange wieder aufgerichtet worden" sei. Ein Beleg dafür wird zwar nicht beigebracht, doch ergibt sich die geschehene Wiederherstellung wohl auch aus dem Umstande, daß seit 1580 die damals an den Kaiser übergegangene Feste Sitz eines Hauptmannes war, wie dieselbe auch noch 1634 von 30 Wallensteinischen Musketieren besetzt wurde. Um die Zeit mag sie indessen schon ihrem Verfalle nahe gewesen sein, da sie seit 1680 nur noch als „wüstes Schloß" bezeichnet wurde. Damit stimmt auch überein, daß 1695 die von Sternberg, als damalige Eigentümer, innerhalb des Beringes ein neues „Amtshaus", das jetzige Wirtschaftsgebäude, errichteten. Seit 1710 gehört Graupen den Fürsten von Clary-Aldringen zu Teplitz.



11. Gutenstein.

(Niederösterreich.)

Die wohlerhaltene und mehrfach interessante Ruine, auch Guttenstein geschrieben, liegt besonders malerisch über dem gleichnamigen, in ein tiefes Tal eingebetteten Markte. Es gilt dies zumal (Fig. 67) von der Nordostseite der Burg, wo die sie tragende senkrechte Felswand eine enge Schlucht völlig abzuschließen scheint, durch welche ein Weg nur in Gestalt einer der Länge nach über der rauschenden Steina-Piesting hinführenden Brücke hergestellt werden konnte.



Fig. 67.

Auf der Oberfläche des schmalen Burgfelsens tritt das Gestein in sehr unregelmäßigen Formen zutage und hat, soweit die Burg reicht, wohl erheblicher Abtragung bedurft, um für dieselbe einen brauchbaren Bauplatz zu bieten. Nur an ihrem südöstlichen Ende gewährte der Felsen unterhalb der Burg einen minder steil ansteigenden Platz zur Anlegung einer dreieckig sich anschließenden Vorburg (A, Fig. 68).

Reste von Terrassenmauern scheinen hier zugleich Stallgebäuden u. dgl. angehört zu haben.

Auf ihrer südlichen Spitze hat die Vorburg außer dem Eingangstor noch eine besondere Pforte. Eine zweite Poterne steht in der nordöstlichen Ecke mit einem Fußpfade in Verbindung, der etwa 10 *m* unter dem Palas über die unebenen Felsen und dann auf der Nordseite des Burgberges nach Westen zu Tal und zu dem Markte führt.

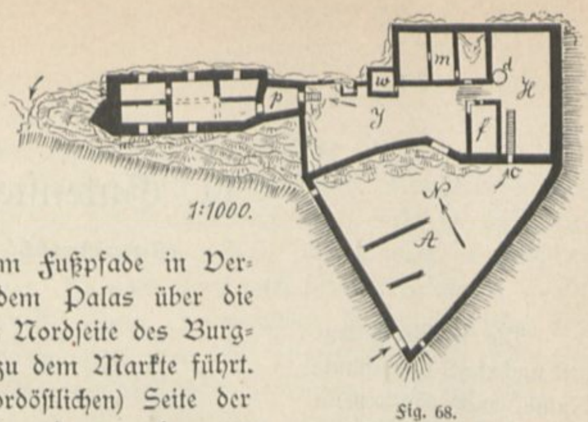
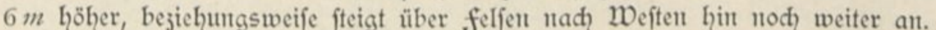


Fig. 68.

Auch über der höchsten (nordöstlichen) Seite der Vorburg liegt das Niveau der Hauptburg noch gegen 6 *m* höher, beziehungsweise steigt über Felsen nach Westen hin noch weiter an.



Wo nun hier die Hauptburg nur durch eine starke Futter- und Brüstungsmauer von der tieferen Vorburg geschieden ist, erscheint diese Gestaltung des Geländes als zweckmäßig zu einer eigentümlichen, besonders günstigen Verteidigungseinrichtung benutzt. Bei c führt eine nur 80 *cm* breite Tür in einen aus dem höheren Terrain herausgeschnittenen, nach oben hin offenen Raum, und in diesem eine Freitreppe zur Hauptburg empor. Es liegt auf der Hand, daß — auch wenn die Treppe nicht überhaupt beseitigt wurde — ein Eindringen in die Burg auf diesem Wege durch die oben stehenden, von außen unbelästigten Verteidiger aufs wirksamste abgewehrt werden konnte. Allein die Eigentümlichkeit der Anlage, die Erwägung, daß dem Belagerer durch sie die gewöhnliche Leitersteigung ja nicht benommen wurde, sowie der Umstand, daß sich nordwestlich in der Ringmauer über dem Felshange ein weiteres Tor zeigt, müssen den Burgenforscher hier doch bedenklich machen und so ist denn auch nach Auskunft von zuständiger Seite jene Treppenanlage in der Tat erst nach 1860 zur größeren Bequemlichkeit der Besucher hergestellt worden.*)

Von dem Hofe H kommt man an der Zisterne d vorüber, zwischen zwei Gebäuden ansteigend, nach dem weiten Hofe I und von da weiter durch das Erdgeschoß des Berchfrits p in den ihm angebauten Palas, welcher, auf steilen Felsen liegend, des Schutzes durch einen Zwinger auf keiner Seite bedurfte.

Fig. 69.

Der Hofraum H ist besonders auch nach dem östlichen Ende des Burgfelsens hin nur durch Aufschüttungen hinter tief hinabgehenden Futtermauern

*) Solche gutgemeinten, aber willkürlichen und irreführenden Änderungen von Burgruinen sollten durchaus vermieden werden. Vgl. dazu weiterhin Mödling und Teil I, S. 5 Araburg. Weitere Beispiele aus Deutschland habe ich „Denkmalpflege", 1899, S. 90 f., mitgeteilt.

gewonnen worden. Das Gebäude f ist weit weniger erhalten als m, welches ein dreigeteilter, untergeordneter Wohnbau war.

Derselbe bietet in seiner nordöstlichen Außenmauer eine bauliche Eigentümlichkeit, indem jene in einer Länge von 5 bis 6 *m* — eine Messung ist wegen Unzugänglichkeit nicht ausführbar — auf einem kühn von einem Felsvorsprung zum anderen geschwungenen Spitzbogen aus Backsteinen ruht (Fig. 69). Derselbe überbrückt einen Kamin (in der Sprache unserer Alpinisten), der hier die Felswand unterbricht, und gestattet von innen (Fig. 70) einen freien Blick in die Tiefe der schon genannten Steina-Piestingschlucht.

In unseren, auf unebenem Felsboden erbauten Burgen sind ja dadurch veranlaßte Entlastungsbögen nichts eben Seltenes. Auch nicht untermauerte Tragebögen kommen anderwärts vor (z. B. bei Dreistein im Wasgau). Wenn der hiesige dagegen sowohl durch seine Spannweite als auch durch die tiefe zu überbrückende Schlucht auffällt, welche die Aufzimmerung eines „Lehrgerüstes" sehr erschweren mußte, so wird er freilich an Kühnheit doch noch übertroffen durch einen (nur noch zum Teil erhaltenen) Bogen aus Haustein, der unter sonst völlig gleichen Umständen in der Ruine Hohengerhausen der schwäbischen Alb eine 10·50 *m* weite Lücke der Felswand überspannte. Man möchte übrigens vermuten, daß es dem Baumeister von Gutenstein nebenbei darauf angekommen sei, durch diesen Mauerbogen seine Kunst zu zeigen, da bei der Leere der beiden Hofräume H und I ein Mangel an sonstigem Platz zum Baue kaum dazu gezwungen haben kann und hier auch ein benutzbares Erdgeschoß jedenfalls nicht hergestellt worden ist.



Fig. 70.

An dies Gebäude grenzt westlich die Küche w in der bei selbständigen Küchengebäuden gewöhnlichen Form der nach oben stattfindenden Verjüngung des ganzen Raumes zum Rauchfang und Schornstein. Dieselbe fällt durch ihre Kleinheit, zumal für einen herzoglichen Haushalt (siehe unten) und die geringe Geschlossenheit der Wände auf. In der Mitte zweier Seiten der dachförmigen Verjüngung ist da je eine senkrechte Öffnung zur Vermehrung des Rauchabzuges ausgespart und eigentümlicherweise weiter oben der Raum durch einen hindurchgespannten flachen Mauerbogen geteilt.

Weiterhin ist ein kleiner, hier anstehender Felskopf zur Anlegung eines Gefängnisses benutzt worden. Dasselbe ist 1·4 *m* lang und neben dem schräg hineinragenden Felsen unten nur 60 *cm* breit. Die Tür mißt 50 zu 65 *cm*. Vgl. das über solche Gefängnisse bei Emmerberg, Teil I, S. 69 f. Ausgeführte. Auch auf Gutenstein bot der Berchfrit für das da sonst gewöhnliche Verlies keinen Raum, da sein Erdgeschoß, wie schon bemerkt, als Durchgang zum dahinter angebauten Palas dienen mußte.

Durch die Gestaltung des Bauplatzes veranlaßt, findet sich letzteres sehr selten, unter anderen auch bei der berühmten Reichsburg Trifels in der Rheinpfalz. Der

Palas gewann durch diese Stellung des Berchfrits freilich auf seiner einzigen Zugangsseite eine besonders starke Deckung.

Bei unserer Burg wurde dieser Zugang noch dadurch erschwert, daß der Berchfrit auf einer etwas höheren Felsstufe und deshalb sein Eingang 2·40 *m* über dem Hofe I liegt. Das Erdgeschoß, mit einem Stichkappengewölbe überdeckt, hat wie das zunächst anstoßende des Palas noch zum Teil aus dem Felsen herausgearbeitet werden müssen.

Während beim Trifelsturm in ganz einzig dastehender Weise zwei Treppen in der Mauerdicke das untere mit dem nächsten Geschoß verbinden, war das letztere auf Gutenstein nur von dem anstoßenden Palas aus zugänglich, und man kann in Ermangelung einer Leiter nur vom Fußboden desselben aus durch eine weite Öffnung hineinsehen. Es ist der — allerdings in späterer Umgestaltung — fast allein völlig erhaltene Raum der Burg. Die Bogen und Kappen des ursprünglich gotischen auf Konsolen ruhenden Gewölbes sind mit fein ausgeführtem Barockstuck überkleidet. „Das aus Feigenblättern und Eierstäben gebildete Ornament gehört dem Stiltypus der Carlone an und dekoriert auf jeder Seite drei sehr spitze Bogen.“ (Nach Ilg im „Monatsblatt des Altertumsvereins zu Wien“, 1892, S. 231.)



Fig. 71.

Soweit ferner von außen zu sehen, befindet sich über der Kapelle ein weiteres Stockwerk mit je einem kleinen Fenster in der Mitte jeder Seite. Außen war hier ein hölzerner Wehrgang vorgekragt, von welchem noch die Löcher der Tragbalken übrig sind.

Eine durchgreifende Umgestaltung hat der obere Abschluß des Berchfrits erfahren. Er hat nicht mehr die hier gewiß vorhanden gewesenen Zinnen, und dem Zeltdache ist im Geschmack des 17. Jahrhunderts noch ein kleinerer Aufsatz (vielleicht Glockenstuhl) mit Zwiebelkuppel gegeben. Es beruht wohl auf Ungenauigkeit, wenn auf Vischers Abbildung von 1680 (Fig. 71) auch das untere Dach die Form der „welschen Haube“ hat; ist doch da auch, abgesehen von dem wenig richtigen Palas, an Stelle des Gebäudes m ein mächtiger Rundturm gezeichnet!

Der Palas, ein enges Gebäude mit nur einem Obergeschoß und wie der Absatz am Berchfrit zeigt, vormals spitzem Dache, erweist sich durch seine großen und genau übereinanderliegenden viereckigen Fenster ohne Seitenbänke als ein im wesentlichen überhaupt nicht mehr dem Mittelalter angehörendes Gebäude. Nur die Umfassungsmauern und zum Teil die Zwischenwände sind noch erhalten, während es 1839 (nach „Burgvesten der österreichischen Monarchie“, IV, S. 166) noch ein schadhaftes Dach und „halb eingestürzte Tippelböden“ hatte.

Der Raum der südöstlichen Ecke war zur Kapelle eingerichtet. Die Rundbogen der vier Gewölbjoche (Stichkappen) sind an den Längsmauern noch sichtbar, und die Tragkonsolen erhalten, deren einfache Renaissanceform der eines Kapitäls, bestehend aus unterer schmälerer Platte, Kyma und breiterer Abakusplatte, gleicht. Den Chor schließt die gerade Wand ab. Unter dem Fußboden befindet sich ein Gruftraum (?). Neben der Kapelle ist ein ebenso ausgestatteter Raum mit nur drei Jochen. Die Zeit ist um 1600 zu setzen.*) Am entgegengesetzten Ende des Palas zeigen sich die Spuren einer geradläufigen Treppe.

Der schmale, sehr höckerige Felsrücken des Burgberges setzt sich nach Westen hin noch weiter fort. Der größere Teil des Palasgiebels ist gegen eine Beschießung von hier aus durch einen massiven dreieckigen Vorbau noch besonders verstärkt. Dadurch bekommt hier der Bau alle Ähnlichkeit mit dem sogenannten „fünfeckigen Turm" der Nürnberger Burg, doch ist mir eine so geartete Verstärkung sonst bei einem nicht turmartigen Gebäude noch nicht vorgekommen. An sich ist sie freilich schon vor alters angewandt worden. Bei dem im Jahre 14 n. Chr. angelegten Prätorianerlager zu Rom hat man später den vortretenden Türmen der Ringmauer außen auf Stockwerkshöhe gleichfalls ein massives rechtwinkeliges Mauerdreieck angefügt. —

Die verhältnismäßig kleine und einfache Burg ist von größerer geschichtlicher Bedeutung als manche ungleich großartigere Feste.

Nach „Österreich in Wort und Bild", II, S. 26, wurde Gutenstein wahrscheinlich von dem Babenberger Herzoge Leopold VI. (1194—1230) erbaut, während der Verfasser der älteren „Burgvesten rc. der österreichischen Monarchie", a. a. O., anzugeben weiß, daß Herzog Leopold VII. der Ruhmvolle die Burg von den Grafen von Pleien kaufte und sie befestigen oder wohl neu aufführen ließ. Herzog Friedrich der Schöne, der von Ludwig dem Bayern besiegte Prätendent des Kaiserthrones, verbrachte nach seiner Gefangenschaft auf der Trausnitz hier zurückgezogen die letzten Lebensjahre bis zu seinem 1330 erfolgten Tode. Später saß hier Matthias Corvinus gefangen, bevor er 1458 den ungarischen Thron bestieg.

Die immer landesfürstliche Burg wurde mehrfach verpfändet und kam so in den Besitz der Grafen Hardegg, der von Pottschach und der Freiherren von Herberstein. 1595 wurde Gutenstein an die späteren Grafen Hoyos als freies Eigentum verkauft und besitzen diese es noch jetzt. Zur Zeit der Einfälle der Türken von diesen verwüstet, wurde es noch bewohnbar wiederhergestellt, jedoch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dem Verfalle überlassen.

*) Monatsblatt a. a. O.



12. Helfenstein.

(Mähren.)

Unter den stattlichen und wohlerhaltenen Burgruinen der Markgrafschaft Mähren steht Helfenstein eine Stunde östlich von Leipnik über dem Dorfe Thein gelegen, in erster Linie.

Der Burgberg bietet trotz ziemlicher Höhe keine sonderliche natürliche Festigkeit, Ein am Rande der Karpathenkette etwas abgesonderter Bergrücken, ist er besonders auf seiner Südostflanke unschwer ersteigbar, zumal aber (Fig. 72) von zu großer Länge, als daß da eine Burganlage sich von seinem einen Ende bis zum anderen hätte erstrecken können, und so mußte, indem Helfenstein seinen nordöstlichen

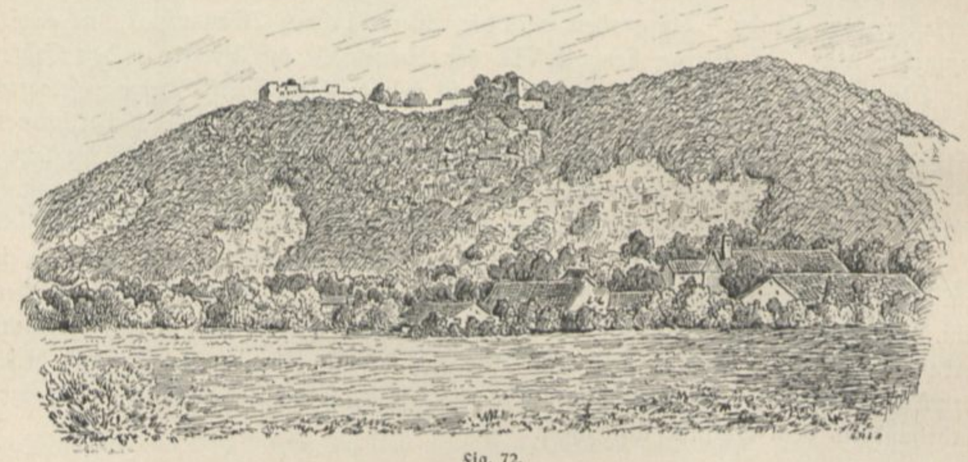


Fig. 72.

Teil einnimmt, im Südwesten davor noch eine Strecke der ebenen Oberfläche übrig bleiben, die in gleicher Höhe mit der Burg hinlänglich breit und lang war, um den Belagerern da ein Sichausbreiten und Festsetzen zu gestatten. Ohnehin ist die Burg schon so groß, daß der sonst bei den Lageplänen dieses Werkes festgehaltene Maßstab von 1 : 1000 hier um ein Drittel hat verkleinert werden müssen.

Die Erbauer der Burg haben sich jedoch in bemerkenswerter Weise bemüht, diese Ungunst der Lage durch die Befestigungswerke wettzumachen. Der Palas p ist ganz an das nördliche Ende des Bergrückens gestellt, wo eine zum Teil felsige Stufe die Sicherheit des Platzes erhöhte, und die davor mehr als 200 *m* lang sich erstreckenden Werke sind wohlbedacht nur darauf berechnet, ein Vordringen bis zu demselben möglichst zu erschweren.

Zunächst hat man den Berg an geeigneter Stelle mittelst eines tiefen, mehr als 20 *m* breiten Grabens g¹ (Fig. 73) mit senkrechten Wänden und an den Enden mit Mauerwerk geschlossen, durchschnitten. Jenseits desselben zieht sich ein Wehrbau, m, hin, welcher das besondere Interesse des Burgenforschers erwecken muß: eine Mauer, welcher nur die ungewöhnliche Höhe fehlt, um zu den „Schildmauern" im engeren Sinne zu gehören, die sonst sich nahezu nur in Westdeutschland finden.*) Sie hat eine Dicke bis zu reichlich 8 *m* und zeigt sich — was immer von einer eigentlichen Schildmauer gefordert werden muß — als selbständiger Wehrbau hier dadurch, daß sie auf beiden Enden vor die sich rückwärts anschließende Ringmauer noch vorspringt.

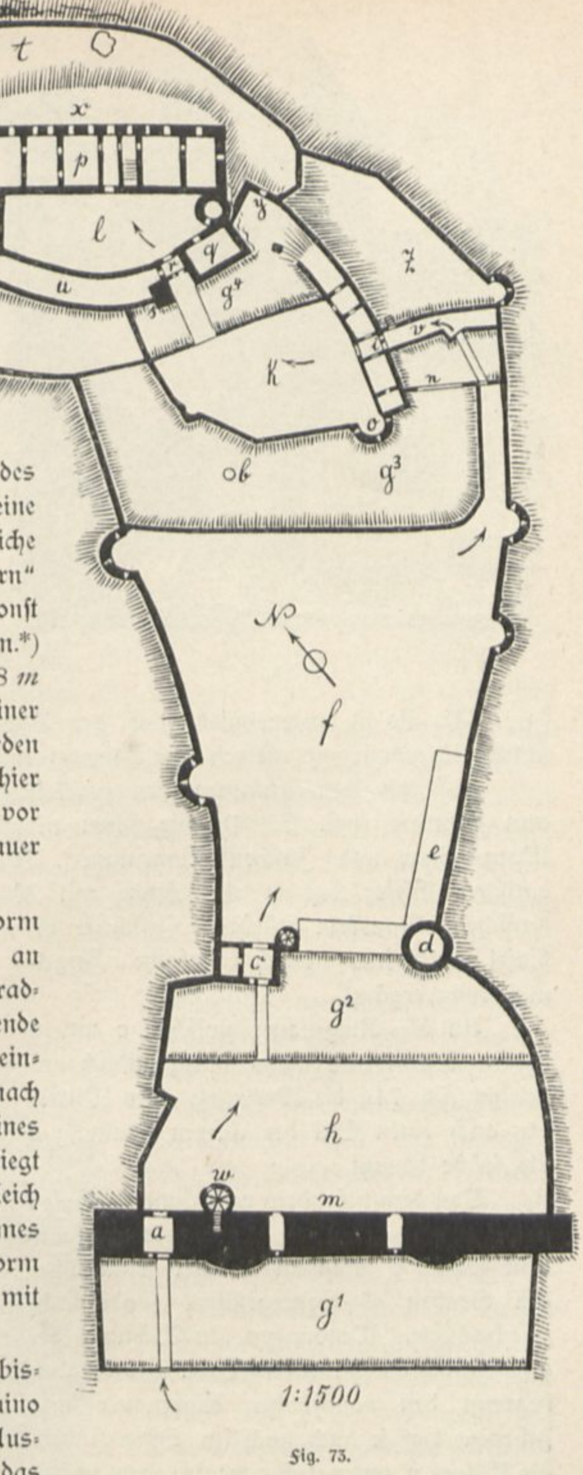
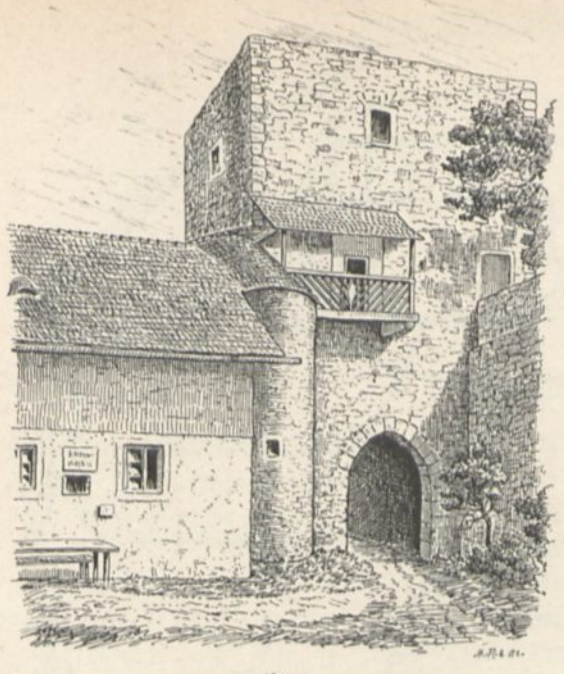


Fig. 73.

Man gelangt auf ihre Plattform durch die angebaute Wendeltreppe w, an welche sich oben noch eine kurze geradläufige anschließt. Auf dem Südostende sind noch die Umfassungswände eines einstöckigen Aufbaues mit Schießscharten nach allen Seiten und dem Rest eines Kamines vorhanden. Ein ähnlicher Aufbau liegt über dem Tore a, diesem dadurch zugleich nach außen die Gestalt eines Turmes gebend. Im übrigen hat die Plattform wenigstens nach außen eine Brüstung mit Schießscharten gehabt.

Eigentümlich und mir außerdem bisher nur bei der Schildmauer von Duino vorgekommen, sind die beiden flachen Ausbauchungen. Es sollte damit wohl nur das

*) Eine Ausnahme, bei Schloß Duino in Görz und Gradiska, wird in einem der nächsten Teile gebracht werden. Siehe auch das dazu weiterhin bei Wernstein Bemerkte.


Fig. 74.

Anbringen von Scharten mit seitlicher Richtung erleichtert werden. Vom Hofe h aus sind einige ebenerdige, in der Mauer ausgesparte Kammern zugänglich, mit je einer Öffnung nach außen, welche auch als Schußloch dienen konnte.

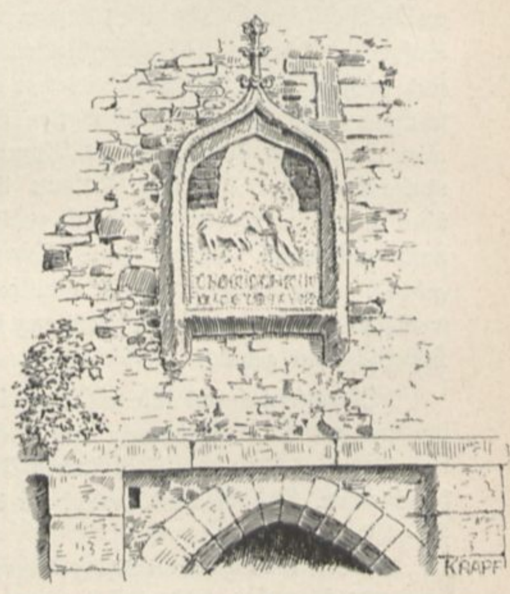
Ein nicht minder breiter und tiefer Graben g^2 bildet ein nächstes Hindernis. In ihn springt auf dem östlichen Ende der starke Rundturm d vor, auf dem anderen noch weiter der breite turmartige Vorbau c.

Dieser enthält über der Durchfahrt in zwei Stockwerken kleinere, jetzt frisch getünchte Räume. Zu ihnen führt auch hier eine rückwärts angebaute runde Wendeltreppe mit Ausgang zunächst auf einen den Zugang vermittelnden überdachten Podest vor dem ersten Oberstocke (Fig. 74). Es ist anzunehmen, daß der Bau in seinem jetzt fehlenden oberen Abschlusse irgendwie zur aktiven Verteidigung eingerichtet gewesen ist.

Auf der dem Ankommenden zugekehrten Seite des Baues ist (Fig. 75) über dem Fahrtore (vgl. S. 84) eine schon verwitterte und beschädigte Steintafel mit Wappenfigur und Inschrift eingemauert. Die Umrahmung läuft über einen spätgotischen Eselsrücken in eine Spitze mit Kriechblumen aus. Die anscheinend aus deutschen Minuskeln bestehende Inschrift ist nicht mehr zu entziffern. Oben ist die Tafel beiderseits durch einfache Ziegelmauerung ergänzt.

An die Ringmauer zwischen c und d ist ein bescheidenes Haus mit Pultdach angelehnt (Fig. 74), die Wohnung eines Wirtes, der auch einen Teil der älteren Stallung e als solche benutzt.

Von dem besonders weiträumigen Hofe f aus ist nun der Weg zur Hauptburg und dem Palas p nicht in gerader Linie über den Graben g^3 weitergeführt, sondern in zweckmäßigen Windungen (in Richtung der Pfeile) noch durch mehrere Tore. Der Graben begrenzt den von hoher Ringmauer umgebenen Hof k auch noch im Osten (indem die Mauer n unten fast ganz in einen weiten Bogen aufgelöst ist) und er würde in dem tieferen Teile des Zwingers z noch seine weitere Fortsetzung finden, wenn zwischen


Fig. 75.

beiden nicht der von Mauern umfaßte Damm v (gleich hoch mit den Höfen k und f) sich hinzöge.

Von f aus läuft der Weg, beherrscht besonders von dem mit Schlüsselscharten ausgestatteten Turme o zunächst zwischen dem Graben und der Ringmauer hin und übersetzt dann den ersteren auf einer dritten Brücke. Jenseits derselben haben wir einen einfachen Torbogen (Fig. 76). Dem Anscheine nach beruht dies jedoch auf einer späteren Änderung; die Brücke führte früher in gerader Richtung in den rechts sich erhebenden turmartigen Abschluß, dessen Wand noch eine zugemauerte Bogenöffnung erkennen läßt, und nur zwecks einer bequemeren Zufahrt mit Wagen hat man derselben später mittelst des eckigen Ausbaues die schräge Richtung gegeben.



Fig. 76.

Der Torweg i, vor welchem man rechts durch eine Pforte mit Treppenstufen in den Zwinger z hinabgelangen kann (Fig. 77), ist zugleich Teil eines schmalen, in kleine Räume geteilt gewesenen Gebäudes. Im Bogen führt von da der Weg weiter über den letzten Graben g^1 und durch einen berchfritartigen Torturm r in den Hof l der Hauptburg, der auf zwei Seiten von dem zweistöckigen Palas, nach vorn von einer hohen Ringmauer mit vorliegendem Zwinger u und dem kleineren Gebäude q neben einem Treppenturme begrenzt wird. (Fig. 78, Ansicht des östlichen Teiles der Hauptburg vom Hofe k aus.) Vor den beiden Flügeln des Palas liegt außen je eine Terrasse (x und α), die wohl früher mit einer wehrhaften Brüstung umgeben waren, und außerdem ist die Hauptburg für sich mit einem tiefer liegenden Zwinger (t t) umgeben, zu welchem die Pforte y führt und der in dem durch eine Mauer davon getrennten Graben g^1 seine Ergänzung findet. Im nördlichen Teile des Zwingers findet sich, anscheinend ein besonderes Naturspiel, ein weites, schachtartig tief hinabgehendes Loch in dem Felsen.



Fig. 77.

Der Palas nimmt die einzige Stelle der Burg ein, an welcher — im Südosten — ein Felshang offen zutage tritt. Ein fast ganz aus Ziegeln erbautes modernes Gebäude, hat er im Erdgeschoß eine lange Flucht miteinander verbundener Zimmer, die gleichförmig große, bis unten hinabgehende Fensternischen



Fig. 78.

und einfach mit Stuck überputzte Kappengewölbe haben. Die oberen Räume sind nicht mehr zugänglich, da die Wendeltreppen an den beiden Enden und eine geradläufige in der Mitte keine Stufen mehr haben.

Von dem Turme r steht nur noch die nördliche Turmwand nebst Anfängen der beiden Seitenwände. Jene ist eigentümlicherweise etwas nach einwärts gebogen und zeigt in der Höhe der beiderseits anstoßenden Ringmauer noch Reste von Tragbalken, welche einen die Wehrgänge verbindenden Laufgang getragen haben. (Fig. 79, Ansicht des östlichen Teiles des Hofes.) Ein außen westlich vor dem Tore sich ziemlich hoch erhebender dicker Mauerklotz (s) muß oben irgendwie zur Verteidigung des Zuganges eingerichtet gewesen sein.

Das Außentor hat hier, wie überall in der Burg — mit Ausnahme des (jetzt) von f nach v führenden — ein breiteres Tor für Wagen und daneben ein kleineres für Fußgänger und beide durch die rechteckige vertiefte Umrahmung für gesonderte Zugbrücken eingerichtet. Es gilt das also auch von dem Tore i, zu welchem man auf ebenem Boden etwas ansteigt. Es scheint, als ob der auch hier vorgesehen gewesene Torgraben überhaupt nicht hergestellt worden ist.

In den Gräben g^2 und g^4 steht zum Teil einiges Wasser; vielleicht war irgendwie dafür vorgesorgt, daß zur Verstärkung des Hindernisses früher dessen noch mehr vorhanden war. Der dazwischen liegende Graben g^3 enthält den noch jetzt benutzten Brunnen h. Solcher findet sich auch sonst mitunter im Graben angelegt, weil man da nicht mehr einen so tiefen Schacht nötig hatte.

Die durchweg hohen und starken Ringmaeurn der Burg haben an

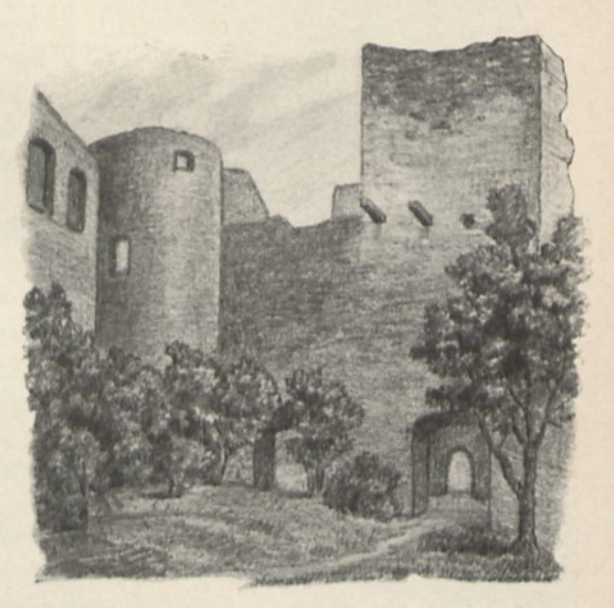
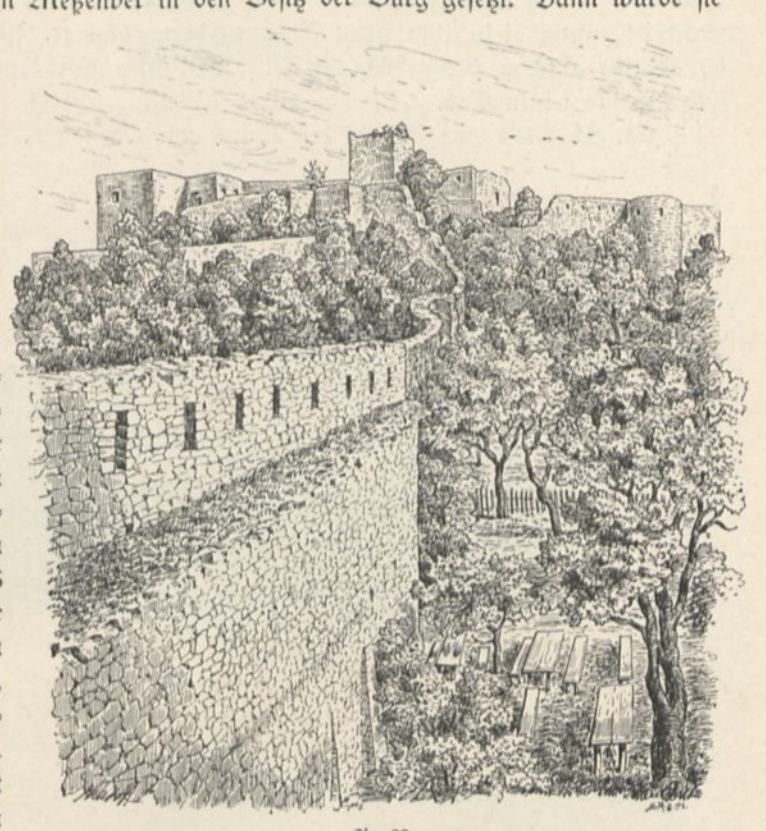


Fig. 79.

einem auf einem Absatze hinlaufenden Wehrgange zahlreiche Schießscharten und sind von einer Anzahl halbrunder, nicht höherer Flankierungstürme unterbrochen. (Fig. **80**, Blick vom zweiten Torbau aus gegen die Hauptburg.)

Helfenstein (czechisch Helfštýn) wurde nach Wolny, „Die Markgrafschaft Mähren" (1835—1842), I, S. 268, um 1280 von dem aus Schlesien stammenden Friedrich von Linau gewaltsam auf dem Boden des ihm nicht gehörenden Gutes Drahotesch erbaut und kam um 1300 an die von Krawar. 1434 hatte sich ein schlimmer Raubritter von Meßenbek in den Besitz der Burg gesetzt. Dann wurde sie durch Kauf 1475 durch von Pernstein, 1593 vom Grafen Wrbna erworben. 1622 schenkte Kaiser Ferdinand II. die Herrschaft dem Fürsten Dietrichstein, in dessen Familie sie seitdem als Fideikommiß geblieben ist.


Fig. 80.

Die Feste hat immer als eine der uneinnehmbarsten des Landes gegolten und in der Tat ist sie 1468 von dem ungarischen Könige Matthias Corvinus, und im 30jährigen Kriege 1623 von dem Mannsfelder und 1645, durch Stephan von Wrbna verteidigt, von den Schweden vergebens belagert worden. Gleiches läßt sich nicht oft von anderen Burgen berichten, wie auch z. B. das ungleich fester erscheinende Aggstein (siehe S. 4 ff.) wiederholt gewaltsam eingenommen worden ist. Die Stärke einer Burg als Wehrbau ist da freilich ja auch nicht allein ausschlaggebend gewesen.

Helfenstein muß unbeschadet des sonstigen Besitzverhältnisses zugleich eine Landesfeste gewesen sein, denn 1656 ließ es Kaiser Ferdinand III. außer Verteidigungszustand setzen, und ist damals das vorhandene Geschütz, unter anderem zwölf Kanonen, Doppelhaken, Handgranaten, neunpfündige Kugeln, 4892 Centner (?) Pulver ꝛc. nach Olmütz geschafft worden.

Um 1830 ist, nach Wolny, a. a. O., „der dem Einsturz drohende Turm niedergeschossen worden". Es kann sich da wohl nur um den früher höheren vollrunden Eckturm d auf der Grenze der ersten und der zweiten Vorburg handeln.

Der Burgname, übrigens einschließlich der Formen Helfenberg und Helfenburg nicht selten, hat hier zur Bildung einer Sage Anlaß gegeben.*) Benno, Falkenier

*) Dr. L. Smolle, „Die Markgrafschaft Mähren". Wien, 1888, S. 129.

eines Herzogs von Olmütz, hatte sich gegen diesen schwer vergangen und sich dann der Strafe durch seine Flucht in die Bergwälder am Bečwaflusse entzogen. Durch einen glücklichen Zufall konnte er hier später dem auf der Jagd von einem Auerochsen hart bedrängten Herzoge das Leben retten. Dieser schenkte ihm zum Danke das ganze Gebiet, und Benno erbaute sich an der Stelle, an welcher die Rettungstat geschehen war, die Burg „Helfenstein".

Auch von dem Brunnen der Burg erzählt man, daß ein auf derselben belagerter Raubritter, durch Wassermangel schon in große Bedrängnis geraten, sich dem Teufel verschrieb, wenn dieser ihm einen Brunnen hervorzaubere. Als in solchem nun schon das Wasser aufstieg, beugte sich der Ritter voll Gier über den Rand. Er stürzte hinab und fand so seinen Tod.

Fig. 81 bietet eine Ansicht der Ruine von Osten aus.

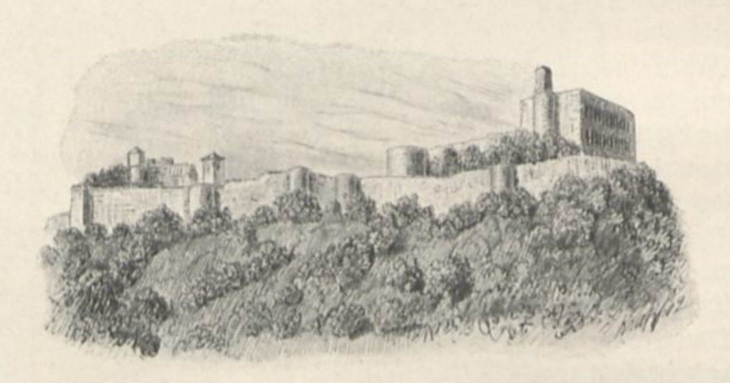


Fig. 81.

13. Hohenbregenz

[Pfannenberg, Gebhardsberg].

(Vorarlberg.)

Der östlich hinter Bregenz aufsteigende aussichtsreiche Pfänder hat als südlichen Ausläufer gegen das Tal der sich hier in den Bodensee ergießenden Ach den Gebhardsberg, dessen gegen das weite Delta der Rheinmündung gerichtete Ecke oben mit einem schroffen, aus Nagelfluh bestehenden Vorsprunge endigt. Auf diesem stehen, heute als Aussichtspunkt wie als Wallfahrtsort viel besucht, die Reste der Burg Hohenbregenz. (Fig. 82, Ansicht von Südosten.)

Da das Innere derselben außer der im Jahre 1723 auf und aus den Resten des früheren Palas errichteten Kirche (k Fig. 83) nur einen fast ebenen Grasplatz bildet, während der Torbau a zum Meßnerhause mit Gastwirtschaft umgebaut ist, so kommt als Rest des alten Wehrbaues nebst der Gesamtanlage fast nur noch die Ringmauer in Betracht.

Das Gelände, auf welchem die Burgstraße — jetzt ein Fahrweg in bequemen Windungen — von der Stadt aus zur Feste führt, steigt von Nordosten aus an ihrer Westecke bis zur Höhe des Burgberinges an. Hier bot sich vor dem Tore a noch hinlänglich Platz zu einem Vorwerk, von welchem noch ein Teil der Umfassungsmauern in Gestalt von Futtermauern erhalten ist.



Fig. 82.

Die noch in ansehnlicher Höhe vorhandene Ringmauer m hat hierhin zwei halbrunde Rondelle b und c und war außerdem von einem Zwinger z mit niedrigerer Außenmauer umgeben. Dieser erweitert sich auf der Nordostecke zu einem Außenwerk d von unregelmäßiger Form.

Der vorgeschobene viereckige Turm e, erst später durch Anbau zu einem Stalle erweitert, hatte zugleich einen Nebeneingang g zu verteidigen, zu welchem ein schmälerer Weg h zum Teil mit Stufen auf der südöstlichen Seite des Burgfelsens hinaufführt. Anderseits wurde dieser Zugang auch von dem vorspringenden Burgteile n aus beherrscht. Fig. 84 zeigt die innere Seite des Torgewölbes.

Für die Beschießung der Burg kam besonders die südöstliche Langseite in Betracht, da hier in mäßiger Entfernung von dem nicht besonders hohen Burgfelsen der leicht zugängliche Berg höher ansteigt. Bei n scheint deshalb ein etwas erhöhtes Bankett für Geschütz, eine „Schütte", gewesen zu sein, falls hier nicht ein völlig abgetragenes Gebäude gestanden haben sollte. Das Außenwerk d konnte zugleich in der Richtung der ansteigenden Burgstraße gute Dienste tun.

Bei der Kirche läßt das Vorkommen von Buckelquadern, welches sonst bei gottesdienstlichen Gebäuden nicht gebräuchlich war, auf Wiederbenutzung der Reste des Palas schließen, der hier seinen naturgemäßen, noch etwas erhöhten Platz hatte. Der Toreingang g hat, wie die Ansicht zeigt, eine doppelte Überwölbung aus plattenförmigen, unbearbeiteten Bruchsteinen. Im übrigen ist besonders die Ringmauer m sehr solide ausgeführt. Quader bis zu 1 *m* Länge und der halben Höhe sind durch sehr festen Mörtel verbunden. Die Ecke neben der in den Zwinger führenden Poterne p ist mit kräftigen Buckelquadern bekleidet. Der Torbau a gehört einer jüngeren Zeit an. Die halbrunden Vorsprünge haben den um das 16. Jahrhundert besonders beliebten Hausteinwulst und sorgfältig gearbeitete, aber flache Buckelquader, wie solche in der Renaissancezeit zur Zierde in Aufnahme kamen. Das 3·2 *m* breite und entsprechend hohe Rundbogentor ist später verkleinert worden.

Fig. 83.

Über den Ursprung der Feste schreibt Staffler (Tirol, I, S. 17): „Das Schloß Pfannenberg war, wie die allgemeine Meinung sich ausspricht, einst ein römischer Wartturm, der die weite Ferne überblickte. Die noch bestehenden alten Unterbauten der Ruine weisen, nach Versicherung der Sachkenner, auch wirklich auf römische Bauart hin. Unter der deutschen Reichshoheit ward das Schloß erweitert und von einem Grafen — abhängig vom churrätischen Präfekten — verwaltet. Im 10. Jahrhundert hausten darauf Graf Otto, aus dem Geblüte der Könige von Frankreich, und seine Gemahlin, Gräfin Dietburga, die Eltern des heil. Gebhard. Am 7. August 949 auf dem Schlosse Pfannenberg geboren, wurde er 980 Bischof zu Konstanz und

starb in dieser Stadt den 27. August 996."

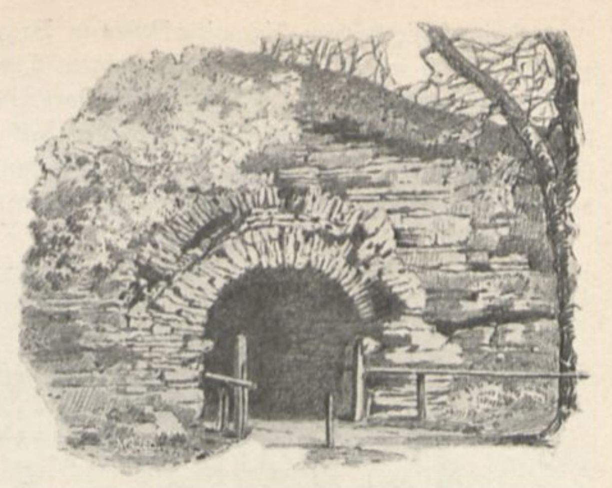


Fig. 84.

Daß an Stelle der Burg eine römische specula gestanden habe, mag in der Tat nicht unwahrscheinlich sein, da das alte Brigantium ein wichtiger Stützpunkt der römischen Herrschaft war und man von diesem Felsvorsprunge aus weithin besonders das noch von einheimischen Völkern bewohnte Rheintal übersehen konnte. Wenn man aber anderwärts und selbst in neuen Schriften lesen kann, daß an dieser Stelle ein während der Völkerwanderung zerstörtes römisches Kastell stand, so ist das sicher unbegründet. Auf kleinen, fast allseitig wandsteilen Felsen, wie hier, haben wir solche nicht zu suchen, und so nahm denn auch das Kastell, gewissermaßen die Zitadelle der besonders im Südwesten des heutigen Bregenz belegenen Römerstadt, jedenfalls die Stelle der heutigen Oberstadt ein, so ein antikes Beispiel für die im Mittelalter häufige Verbindung von Burg und Stadt darbietend. Von nachweislich römischem Mauerwerk bei der jetzigen Burgruine kann vollends nicht die Rede sein.

Auch die genaue Nachricht von der Geburt des heil. Gebhard auf der Burg beruht nur auf einer Angabe der erst 1156 von einem Mönche geschriebenen Chronik des von Gebhard gestifteten Klosters Petershausen, an dessen Stelle jetzt die Konstanzer Kaserne steht. Man weiß (nach der „Deutschen Biographie") nur, daß er — übrigens nie förmlich heilig gesprochen — der Sohn eines am Bodensee begüterten Grafen Ulrich VI. aus der Familie der Udalrichinger gewesen ist. Besonders am 27. August wird die Kirche als ein Gnadenort viel besucht.

Die Geschichte der Burg Hohenbregenz dürfte kaum weiter zurück zu verfolgen sein als bis 1079, in welchem Jahre der dort wohnende Graf Marquardt von Bregenz in einer Fehde mit dem Abt Ulrich von St. Gallen unterlag, und der letztere die Burg wie die Stadt durch Feuer zerstörte.

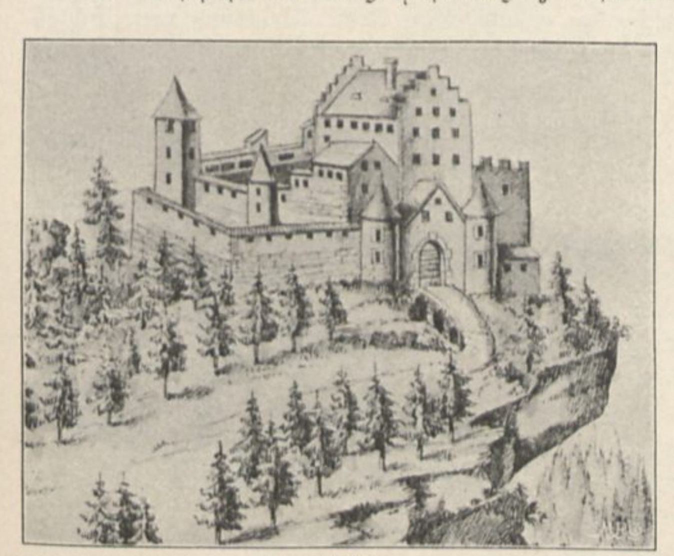


Fig. 85.

Besitznachfolger der Grafen von Bregenz waren die Montfort, wonach 1451 die Herrschaft an Österreich überging. Am 4. Januar 1647 wurden Stadt und Burg von dem schwedischen General Wrangel erobert, der die Festungswerke schleifen ließ.

Pater Anicett vom Kapuzinerkloster in Bregenz gibt in seiner 1798 verfaßten und dort noch im Manuskript aufbewahrten Chronik vier Ansichten von der Burg, welche nebst anderen 1874 C. Walch in Dornbirn veröffentlicht hat. Zwei derselben stellen die Burg von zwei Seiten aus der Zeit des heil. Gebhard, eine dritte, in ihrem wesentlichen Teile in Fig. 85 wiedergegeben, dieselbe vor der Zerstörung durch den Abt von St. Gallen dar. Es mag die Bemerkung genügen, daß die Burg nach

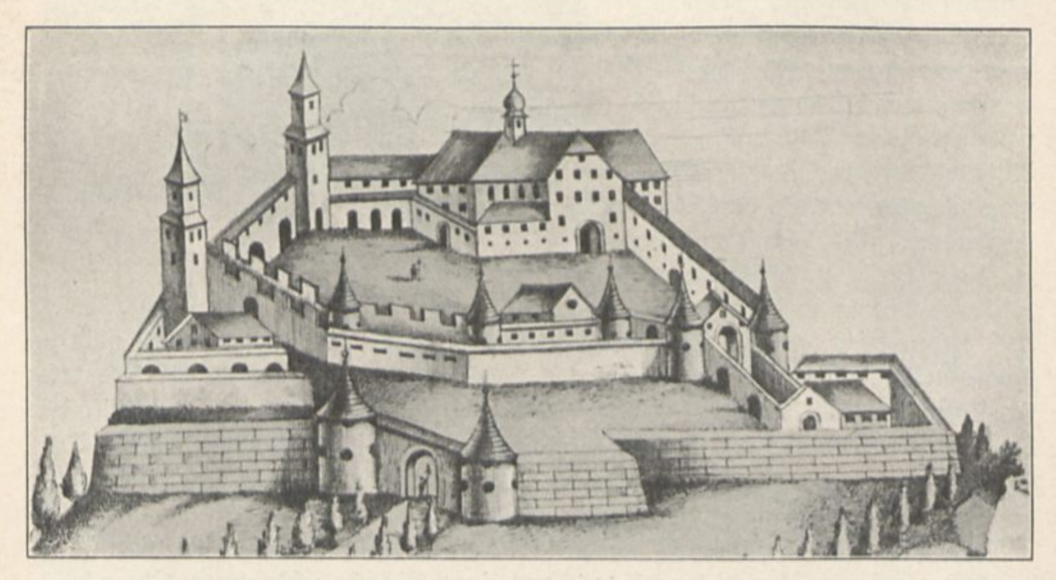


Fig. 86.

einer der ersteren schon im 10. Jahrhundert einen Palas mit ganz modernen Fensterreihen und Flankierungstürme mit Schlüsselscharten für Pulverwaffen gehabt haben soll. Die vierte, hier in Fig. 86 gebotene Ansicht soll die Burg zur Zeit des 30jährigen Krieges wiedergeben. Obgleich man dem nahewohnenden Verfasser hier besondere Kenntnis und Sorgfalt beimessen könnte, ist die Abbildung augenscheinlich wenig richtig und wohl nicht auf eine wirklich gleichzeitige gestützt. Eine kleine Abbildung von „Schloß Bregentz" bei Sebastian Münster hat mit der Wirklichkeit vollends nichts zu tun.



14. Johannstein.

(Niederösterreich.)

Eine kleine, wohlerhaltene und, besonders auch in landschaftlicher Beziehung, hübsche Ruine. Sie liegt etwa 10 *km* westlich von Mödling in dem Sparbacher Wildparke Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein und nimmt hier (Fig. 87 eine Felsklippe ein, die wand-) steil vom bewaldeten Uferhange in ein schönes, auf seiner Sohle mit Wiesen und Teichen ausgefülltes Tal vorspringt.



Fig. 87.

Die Burg gehört zu den im ganzen sehr seltenen, welche im wesentlichen nur aus einem gesichert gelegenen Wohngebäude bestanden. Nur der kleine, $1^1/_2$ *m* breite und 12 *m* lange Zwinger (z Fig. 88) und der seiner abseitigen Lage wegen für die Verteidigung nutzlose unüberbaute Platz P kommen hier noch hinzu.

Es ist nicht ohne Interesse, es sich hier klar zu machen, wie der aus der steilen Uferböschung vorspringende Felsen für den Bau erst hat bearbeitet werden müssen. Vor dem Tore a war als Hindernis eine Vertiefung zu schaffen, die nicht weiter nach Norden durchgeführt worden ist, weil hier durch den dicht vor der Burg aufsteigenden Felskopf schon eine halsgrabenartige Schlucht zwischen ihm und der Burg gebildet wird. Der westlich von dieser Vertiefung aufsteigende Felsen, der Burgbauplatz, war dann dahin abzuarbeiten, daß er südlich einen Absatz als Zugangsweg (den Zwinger z) bildete, während nördlich der Raum b derart aus ihm herauszuhauen war, daß er jetzt in dessen Südostecke den unteren Teil der Umfassungs-

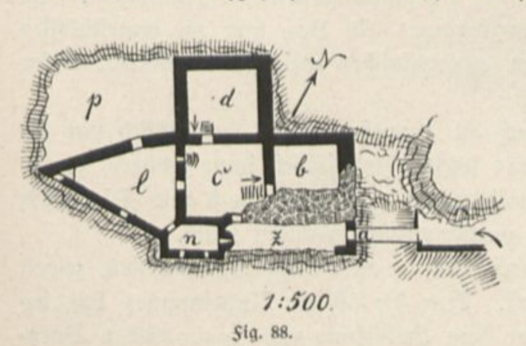


Fig. 88.

mauern, glatt abgeschrofft, über 2 *m* stark und bis 3 *m* hoch ersetzt. Im übrigen war er noch so in Terrassen abzuarbeiten, daß auch die Räume c und d ebene Fußböden erhielten. Diese drei Räume liegen nämlich, durch Treppenstufen miteinander verbunden, in verschiedener Höhe, und zwar c um 3 *m* tiefer als b, aber wieder um ein Stockwerk höher als das sich nördlich anschließende d, welches im ganzen vier Geschosse hatte.

Der Torbau a war vormals mit einer, wie die Löcher für die Rollen zeigen, in Ketten hängenden Zugbrücke versehen. Sein gedrückter Spitzbogen könnte auf die frühgotische Zeit schließen lassen, welchem es auch nicht widerspräche, daß die übrigen Tür- und Fensteröffnungen teils rechteckig, teils im Rund- oder Stichbogen überdeckt sind.



Fig. 89.

Die nördlich neben dem Torbau dem Angriff direkt ausgesetzte (östliche) Außenwand hat nicht die Stärke einer eigentlichen „Schildmauer". Sie war übrigens auch durch den davorliegenden Felskopf noch einigermaßen vor Schuß und Wurf gesichert.

Hinter der 1·30 *m* weiten Eingangstür in das Burggebäude selbst ist diesem südlich noch der schmale fünfeckige Raum n angefügt, der nach dem Zwinger hin, den eine Scharte in seinem Erdgeschoß bestrich, zum Schutz gegen Geschosse rundlich verstärkt ist (Fig. 89, Ansicht von Südosten).

In der nordwestlichen Ecke von c führen einige Stufen zu einer jetzt mit Steinen zugesetzten Türöffnung hinab. Dahinter befindet sich glaubwürdiger Mitteilung nach ein enger gangartiger Raum, in welchem vor einigen Jahren ein Menschengerippe mit durchhauenem Schädel gefunden wurde. Der fabelhafte unterirdische Gang, welcher von da weiter nach dem jenseits des Tales in einer Entfernung von mehreren Kilometern (Luftlinie) liegenden Schlosse Wildeck (Teil I, S. 241) führen soll, müßte freilich nach der Lage von Johannstein zunächst mit einem vielleicht 100 Fuß tiefen senkrechten Schachte beginnen.

Der Platz P ist (jetzt) auffallender Weise völlig leer. Daß man dereinst seine Überbauung in Aussicht genommen hatte, zeigt die an der westlichen Mauerspitze nach Norden hin vorhandene senkrechte Reihe von Verzahnungssteinen (Schmatzen). Es scheint jedoch, als ob trotz des engen Burgberinges ein Bau hier nie angeschlossen gewesen ist, da sich sonst wohl Reste von einem solchen wenigstens zwischen diesen Zähnen erhalten haben würden.

Eben dieser Kleinheit wegen liegt auch die Annahme nahe, daß östlich vor der Burg eine Vorburg gelegen habe. Von einer solchen sind jedoch keine Spuren zu bemerken, wie denn auch freilich das hier noch etwas ansteigende und mit Felsköpfen durchsetzte Gelände für eine solche Anlage wenig günstig gewesen wäre.

Die Mauern, welche zumeist noch annähernd in alter Höhe erhalten sind, zeigen durchweg rohes, überputztes Bruchsteinwerk. Nur die östliche Außenmauer hat behauene Eckquadern. Für die Erhaltung der dem Publikum nicht zugänglichen Burg-

ruine wird Sorge getragen. Nach der Nordseite hin ist dieselbe ganz unzugänglich gemacht. —

Bezüglich der Geschichte der Burg wird in der „Topographie von Niederösterreich“ nur bemerkt, daß diese mit den Dörfern Sparbach und Weißenbach eine eigene Herrschaft gebildet habe.

Näheres findet sich angegeben in den „Mitteilungen des Wiener Altertumsvereines“, XXXV (1900) in einem Aufsatze von Dr. K. Uhlirz über ein Urbar, welches 1627 vom Kaiser Ferdinand II. dem Grafen Khißl bezüglich des „freien Sitzes und Gutes“ Johannstein ausgefertigt worden ist. Es heißt da: „Das Schloß war seinerzeit in der Nähe des Burgstalles eines alten Edelsitzes Schnepfenstein erbaut worden.“ Ein Leopold von Schnepfenstein kommt seit dem Jahre 1254 in Urkunden vor, seine Witwe Mathilde nennt sich im Jahre 1311 „gesessen zu Sparbach“, welcher Ort schon im 12. Jahrhundert nachzuweisen ist. Im Jahre 1429 gestattete Herzog Albrecht V. dem Hanns Söchlinger, »den sicz und vest auf dem purckstall bei Sparbach, genannt Snephenstain, den er nu nennet Johanstain ze pauen und ze machen« und gab ihm den Burgstall zu Lehen.

Danach würde die Burg — unbekannt, wann erbaut — als „Schnepfenstein“ zuerst 1254 genannt sein und nach 1429 von dem damaligen Besitzer nach seinem Vornamen Johannstein getauft, eine bauliche Wiederherstellung — das oder einen (hier nicht in Frage kommenden) Erweiterungsbau bedeutet das „pauen“ häufig nur — erfahren haben, doch schreibt Schweickhart 1833: „Neben (eigentlich ober) der Liechtensteinischen Burg Johannstein befinden sich die kaum mehr erkennbaren Überreste der Burg Schnepfenstein, deren Geschichte ganz in Dunkel gehüllt ist.“

In mehrfachem Besitzwechsel (siehe die angeführten „Mitteilungen“) kam es unter anderen an Hanns Freiherrn von Jörger, dem es als Protestanten 1620 nebst seinen anderen Gütern konfisziert wurde, doch besaß es 1735—1743 abermals ein Mitglied dieser Familie, Graf Johann Joseph von Jörger. Seit 1808 ist es durch Kauf an die Fürsten von Liechtenstein gekommen.

Die Burg Johannstein wird in dem angeführten Urbar von 1627 als „das alte Schloß oder öde Purckstall“ bezeichnet; welches „etwo vor villen Jahrn ganncz zu Grundt gangen“. Sie wird da an anderer Stelle auch wieder Schnepfenstein genannt mit dem Bemerken: „Allda seind von denen vorigen Inhabern in die fünfhundert Schaf gewintert worden; ist aber jetzt auch ain Stallung für die Roß daraus gemacht, sambt ainer Stuben und Cammer.“



15. Kammerstein.

(Steiermark.)

Eine ihrer Anlage nach vor vielen interessante Burg unweit Dorf und Bahnstation Kammern auf dem nördlichen Ufer des weiten Liesingtales. Der dreiviertelstündige Weg zur Ruine führt vom oberen (westlichen) Ende des Dorfes an dem hier zunächst wandsteil aufsteigenden Ufergebirge hin, bald in jungen Wald und dann, sich rechts wendend, aufwärts in eine bewaldete, von zwei Ausläufern des Reiting gebildete Bucht, aus deren Mitte — Fig. 90 — sich vereinzelt der steile Burgfelsen erhebt. Auf dem westlichen der beiden Ausläufer, einem noch viel höheren, steilen und kahlen Felsrücken, liegen die zerrissenen Trümmer der Burg Ehrenfels, und das Ganze bietet so ein besonders hübsches landschaftliches Bild dar.



Fig. 90.

Kammerstein ist nur von seiner dem Schlusse der Bucht zugekehrten Rückseite aus zugänglich. Vor einer Köhlerei eine steile, hohe Böschung hinangestiegen, betritt man bei c (Fig. 91) einen ebenen, nach Süd- und Nordwesten noch mit einer Ringmauer umgebenen Platz, die vormalige Vorburg A. Dieselbe südöstlich begrenzend, steigt der Felsen der Hauptburg B turmhoch, fast überall völlig senkrecht empor. Auf der entgegengesetzten, dem Ausgange der Bucht zugekehrten Seite senkt er sich in einem Winkel von etwa 45 Graden bis zu einem in gleicher Höhe mit der Vorburg liegenden Punkte (P), um von da gleichfalls senkrecht zum tieferen Talboden abzufallen. Diese schräge Oberfläche des Felsens und damit die auf ihr erbaute Hauptburg ist von A aus nur dadurch zugänglich, daß man auf der Nordseite längs des Felsens zunächst auf der Oberkante der schon erwähnten Böschung

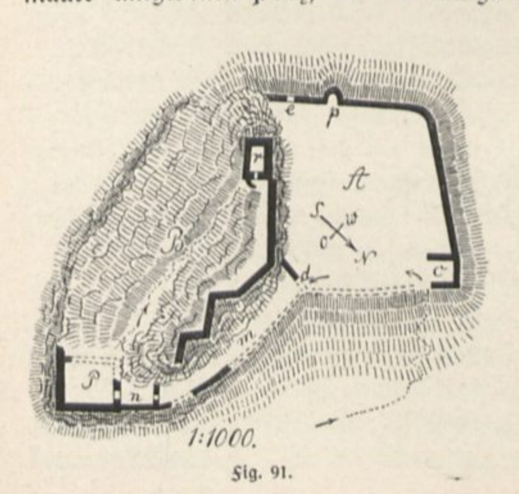
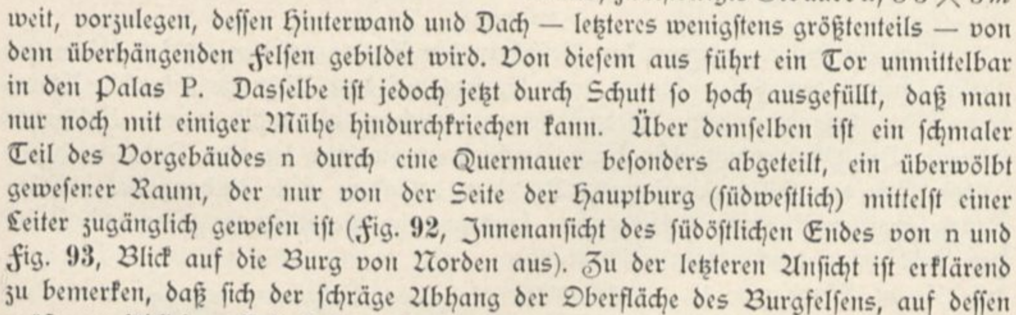


Fig. 91.


Fig. 92.

und da, wo diese aufhört, in einem natürlichen Einschnitte in die Felswand weiter gehen kann.

Dieser Zugang war also durch ergänzendes Mauerwerk leicht zu einem für die Verteidigung besonders günstigen zu machen. In der östlichen Ecke der Vorburg bei d war jedenfalls ein Tor, und von da ab durch eine Brüstungsmauer, von welcher aus die darunter liegende Böschung beschossen werden konnte, ein enger Zwinger (m) hergestellt. Weiterhin beginnt der Felsen in wachsendem Maße überzuhängen und hat man hier der Mauer oben eine schwache, einwärts gerichtete Krümmung gegeben, so daß eine völlige Überdachung entstanden ist. Dahinter ist dann der bedeutender gewordene Einschnitt dazu benutzt, dem Eingange in die eigentliche Hauptburg durch eine Quer- und eine Längsmauer ein kleines, zweistöckiges Gebäude n, 3·5 × 5 *m* weit, vorzulegen, dessen Hinterwand und Dach — letzteres wenigstens größtenteils — von dem überhängenden Felsen gebildet wird. Von diesem aus führt ein Tor unmittelbar in den Palas P. Dasselbe ist jedoch jetzt durch Schutt so hoch ausgefüllt, daß man nur noch mit einiger Mühe hindurchkriechen kann. Über demselben ist ein schmaler Teil des Vorgebäudes n durch eine Quermauer besonders abgeteilt, ein überwölbt gewesener Raum, der nur von der Seite der Hauptburg (südwestlich) mittelst einer Leiter zugänglich gewesen ist (Fig. **92**, Innenansicht des südöstlichen Endes von n und Fig. **93**, Blick auf die Burg von Norden aus). Zu der letzteren Ansicht ist erklärend zu bemerken, daß sich der schräge Abhang der Oberfläche des Burgfelsens, auf dessen größeren südlichen Teil beschränkt, nach Norden aber (also dem Beschauer zugekehrt), durch einen erhöhten Rand begrenzt wird, der sich da mit wenig geneigter Oberkante zum Palas P herumzieht.

Für den letzteren hat man nur auf der östlichen Ecke des Felsens einen notdürftig hinlänglichen Platz gefunden, und das auch hier nur mit Hülfe von im Südosten tief hinabgehender Mauerung (vgl. Fig. 90, Ansicht der Ruine von Südosten aus). Außerdem zeigt Fig. **94** den Blick von innen gegen den Eingang, Fig. **95** eine Innenansicht der südöstlichen Umfassungswand. Diese hat sich nach Südwesten jedenfalls nicht mehr sehr weit erstreckt, da hier des-


Fig. 93.

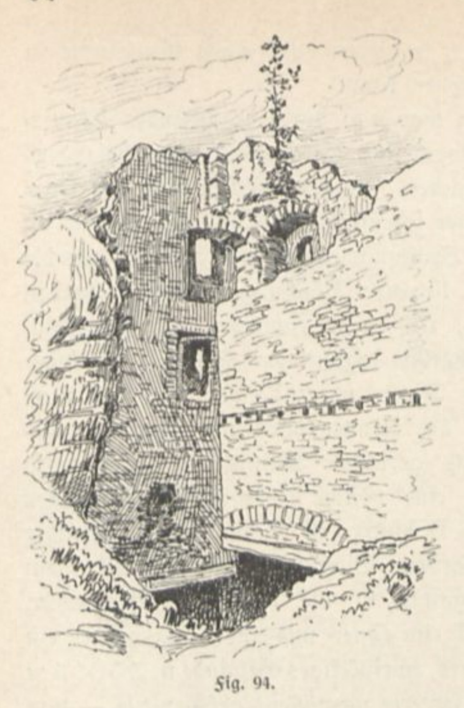


Fig. 94.

steilen Abhanges wegen für eine Fortsetzung des Gebäudes kein Platz mehr war.

Bemerkenswert ist bei der Wand zunächst der $4^3/_4$ *m* weite und 1 *m* tiefe untere Mauerbogen, in diesem Falle wohl nicht durch die Beschaffenheit des Baugrundes zu erklären, dann die ausgiebige Anwendung von als Binder oder Anker eingemauerten Balken, sowie die drei großen, etwa $1^1/_2$ *m* langen Schlüsselscharten. Den Nischen nach sind dieselben nachträglich anstatt der Fenster eingefügt worden. (Außen ist der Bau hier überputzt.) Da der Palas sturmfrei auf senkrechtem Felsen liegt, konnten sie nur den Zweck haben, den vom Liesingtale sich hinaufziehenden, früher unbewaldeten Talboden zu bestreichen. Der turmartige, mit dem Erdgeschosse fünfstöckige Bau war durch Balkenböden geschieden. Auch auf Fig. 94 sehen wir mehrfach das Mauerwerk auf untergezogenen Balken ruhen.

Nur ein steiler, erst von den Besuchern der Ruine getretener Pfad führt vom Palas weiter den Felsen hinauf und die jetzt auf dem Abhange stehenden Bäume mögen da, besonders beim Wiederabsteigen manchem als willkommene Haltpunkte dienen. Der Pfad endigt oben beim Berchfrit (r), welcher die dem Palas entgegengesetzte Ecke des Felsens einnimmt. Der hier besonders steile Abhang hat nicht gestattet, ihm in Richtung desselben die sonst gewöhnliche Weite zu geben und so hat der nicht ganz regelmäßige Innenraum bei $3^1/_2$ *m* Länge nur $1^1/_4$, beziehungsweise $1^1/_2$ *m* Breite. Auf der nordöstlichen Schmalseite ist ihm später ein kleines, rundes, jetzt verfallenes Gewölbe vorgebaut, von welchem aus man durch eine niedrige Öffnung in das Innere gelangen kann, während der Rücken des Vorbaues als Austritt vor der eigentlichen Eingangstür des Berchfrits lag.

Darüber zieht sich noch eine Reihe von Balkenlöchern als Rest eines ehemaligen vorgekragten Ganges hin, der aber auffallenderweise nicht bis zu einer in gleicher Höhe auf der Südwestseite des Turmes liegenden turmartigen Öffnung fortgeführt ist. Jedenfalls schloß er sich an der anderen Seite an den Wehrgang an, der durch den Absatz einer Ringmauer gebildet wurde, welche vom Turme aus, in verschiedenen Winkeln gebrochen, sich

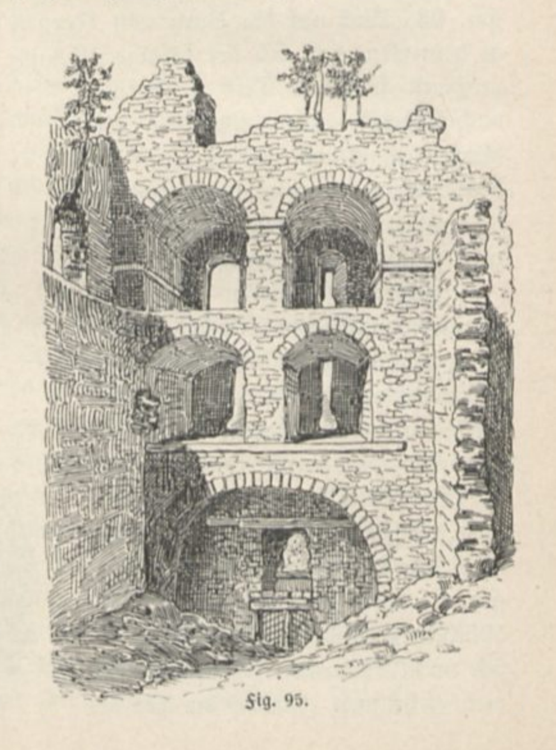
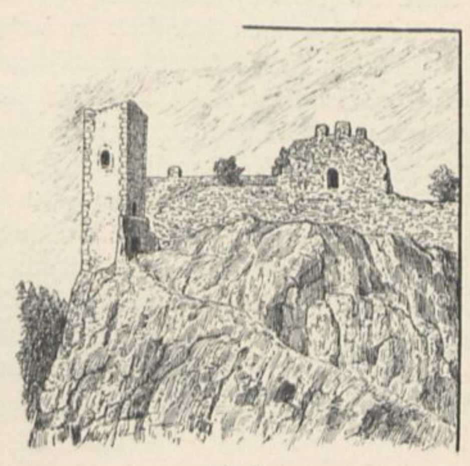


Fig. 95.

auf dem erhöhten Felsrande bis zum Palas hinzog und noch guten Teiles erhalten ist.

Berchfrit und Ringmauer, Fig. 96, stehen, wie wir gesehen haben, auf dem Rande eines hohen, nach außen überall wandsteil aufsteigenden Felsens, der erst in weiter, etwa halbstündiger Entfernung von anderen Bergen überhöht wird. Die Anlage muß hier daher als eine aus wehrbaulichem Gesichtspunkte befremdliche erscheinen. Gegen die Vorburg hin hat die Ringmauer in der Mitte sogar noch eine besondere Erhöhung erhalten (s. ebendaselbst), und doch hatten Turm und Mauer in Anbetracht zumal des nach hinten abfallenden Felsens gar nichts zu decken. Soweit es sich aber darum handelte, daß die Verteidiger selbst gedeckt nach unten schießen oder werfen könnten, würde offenbar eine niedrige Brüstung in jeder Beziehung zweckmäßiger gewesen sein. Dies selbst an der Stelle des Berchfrits, der auch an sich kaum Nutzen haben konnte. Seinem Platze nach konnte er als Warte mit erweitertem Gesichtskreise kaum irgendwie in Betracht kommen, fast ebensowenig aber im übrigen als letzter Rückzugsort, da sein unzulänglicher Innenraum schon durch die Leitern, welche die Stockwerke miteinander verbanden, fast völlig ausgefüllt werden mußte.


Fig. 96.

Andere Erbauer der Burg würden, wie wir aus Beispielen genug ersehen können, die über dem Palas ansteigende Oberfläche des Felsens wesentlich anders zu ihrem Vorteile ausgenutzt haben, indem sie auf der höchsten Kante, wo mit Hülfe von Absprengung ein hinlänglicher Platz unschwer herzustellen gewesen wäre, einen festen bewohnbaren Bau, vielleicht überhaupt erst den eigentlichen Palas errichteten und etwa den davor liegenden Abhang noch weiter mit einer wehrhaften Quermauer durchschnitten. Die Burg wäre dann, hinlänglich bemannt, in alter Zeit kaum anders als durch Aushungerung zu gewinnen gewesen.

Die hier noch nicht beschriebene Vorburg A bietet jetzt einen leeren, mit schönen Laubbäumen bestandenen Platz, dessen Ringmauer auf zwei Seiten noch ziemlich erhalten ist. Unter dem Berchfrit hat sie über der auch hier steilen und tiefen Böschung eine Schlupfpforte (e) und in deren Nähe ein ganz kleines Rondel (p). Gegen den (nordwestlichen) Schluß der Bucht liegt die Vorburg nur wenige Meter über einer sich hier anschließenden Weidefläche. Nicht mehr klar ist der Baurest bei c. Es steht hier nur noch eine kurze, mehrstöckige Wand mit Fensteröffnungen, die, an ihrem (inneren) Ende ohne Spuren eines Anschlusses glatt abgeschnitten, auf beiden Seiten überputzt ist. Bei Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon der Steiermark, I, 639, heißt es: „Zuerst bemerkt man einige spärliche Überreste der Zugbrücke." An dieser Stelle würde eine solche kaum anzubringen gewesen sein. —

Nach derselben Quelle kommt ein Namung von Kammerstein erst 1236 urkundlich vor, doch darf man wohl annehmen, daß die schon von 1094 ab aufgeführten Herren von Niederkammern und Oberkammern diesen Namen nach den später Kammerstein und Ehrenfels (siehe oben) genannten Burgen angenommen hatten. Jahrhunderte

hindurch vom 13. ab gehörten dann beide Burgen zu einer Herrschaft. 1290 wollte Wulfing von Ehrenfels sich dem Landesfürsten Albrecht I. von Habsburg nicht abspenstig machen lassen, und wurde infolgedessen seine Burg Kammerstein von den Leuten des Erzbischofs von Salzburg eingenommen. Otto und Heinrich von Ehrenfels nahmen 1373 den zum Beilager Herzog Alberts III. nach Wien reisenden Bischof von Passau gefangen und hielten ihn ein Jahr lang auf Kammerstein in Haft, was ihnen die Belegung mit dem Kirchenbanne eintrug. Weiterhin wurden beide Burgen vom Landesherrn an Verschiedene pfleg- und pfandweise übergeben, so 1568 den Freiherrn, späteren Grafen von Breuner, deren einer, der Hofkammerrat Maximilian von Breuner, 1643 Kammerstein vom Kaiser Ferdinand III. zum Geschenk erhielt. Nach wieder mehrfachem Besitzwechsel ist die allmählich verfallene Burg jetzt Eigentum des Bauern Maxl.

Was heute noch von derselben erhalten ist, zeugt nicht von besonders hohem Alter. So sind die freiliegenden Balken des Palasbaues noch wohlerhalten und den Berchfrit hat man jedenfalls in nachgotischer Zeit überputzt und an den Ecken mit aufgemalten Quaderketten „verschönert". Die Mauertechnik ist eine durchaus einfache. Auf der Innenseite des Palas sehen überall aus schlechtem, gelbgrauem Putze kleinere und größere Bruchsteine hervor.

Eine an die Burg sich knüpfende Sage berichtet: Als seinerzeit ein Freiherr von Kammerstein von einem Zuge gegen die Türken heimkehrte, hob die ihm entgegenblickende Gemahlin auch ihr Knäblein auf die Fensterbrüstung, um ihm den Vater zu zeigen, doch dasselbe entglitt ihren Händen und stürzte über den hohen Burgfelsen hinab. Der Freiherr, der das gesehen hatte, eilte herzu, fand aber sein, wie durch ein Wunder gerettetes Kind unversehrt auf sumpfigem Grase liegen. Später zogen die Eltern mit ihm nach Mariazell und hingen neben reicher Opferspendung dort ein den Absturz darstellendes Gemälde auf.



16. Kaprun.

(Salzburg.)

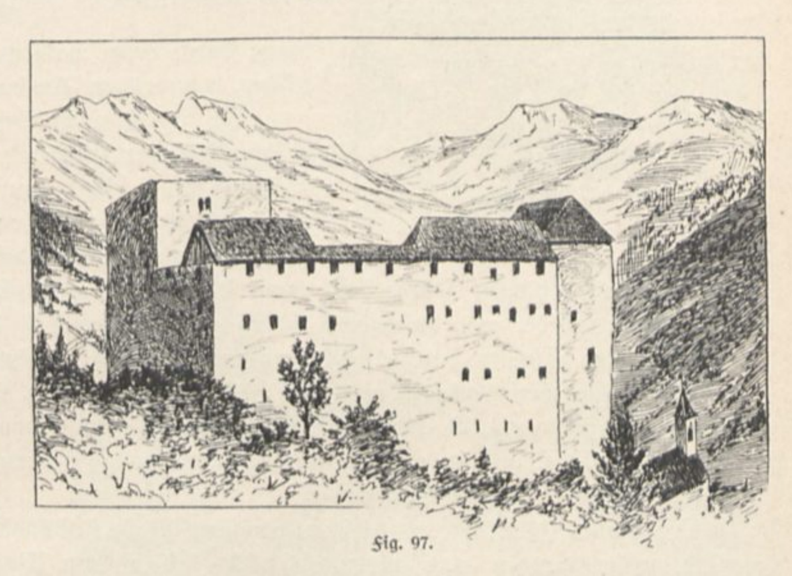


Fig. 97.

Die Burg, ein im wesentlichen wohlerhaltener, nach Umfang und Höhe imposanter Baukomplex (Fig. 97) gehört zu den im ganzen recht seltenen Wehrbauten, die, obgleich immer bewohnt geblieben, in nachmittelalterlicher Zeit keinerlei nennenswerte Um- oder Zubauten erfahren haben.

Ihre landschaftlich schöne Lage im Salzachtale des Oberpinzgau, und zwar am nordöstlichen Eingange des von Touristen vielbesuchten, mit der Burg gleichnamigen Dorfes, ist eine wenig feste. Der von ihr eingenommene Felsen überragt kaum einen guten Teil des umliegenden Geländes, von welchem er durch eine unbedeutende Mulde getrennt ist, wird im Osten durch eine ganz nahe aufsteigende Berglehne überhöht und fällt nur nördlich und westlich zu der sich hier etwas tiefer hinabsenkenden Umgebung steil ab. Während im Nordosten ein nahe vorüberfließender Bach die Annäherung einigermaßen erschwert, ist die Südseite durch einen breiten, flachen Wassergraben (w Fig. 98) geschützt. Hier führt eine Brücke (a) zunächst in den Zwinger c, hinter welchem sich auf der Südostecke und beide gefährdeten Seiten

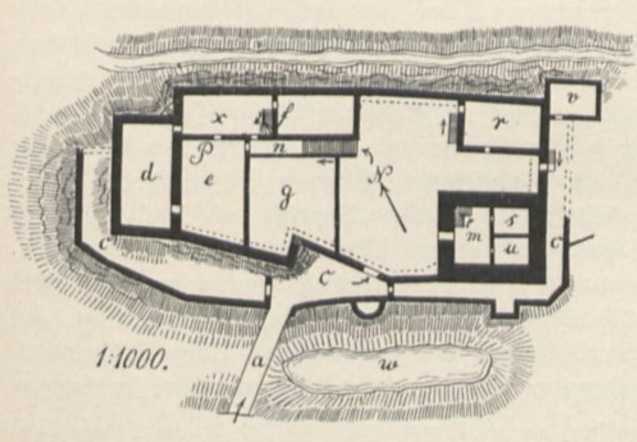


Fig. 98.

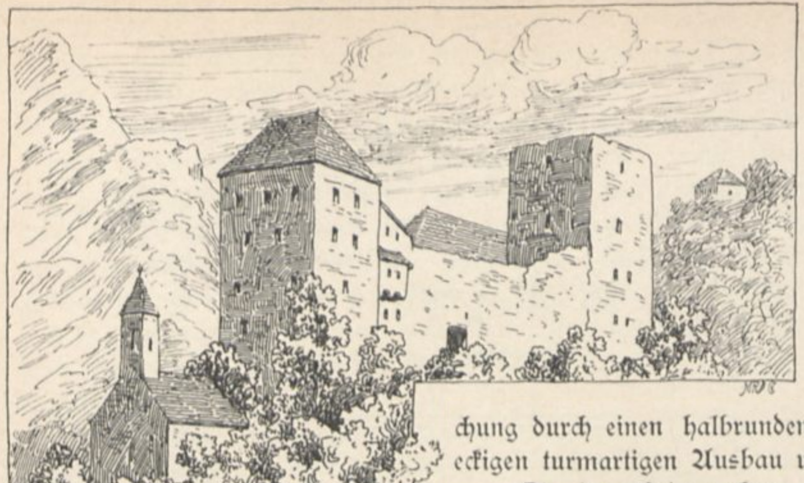


Fig. 99.

beherrschend der mächtige Berchfrit m erhebt. Die Außenmauer des Zwingers steigt im Süden zunächst als Futtermauer hinter dem Graben auf und ist zur Seitenbestreichung durch einen halbrunden und einen viereckigen turmartigen Ausbau unterbrochen.

Die im übrigen ebene Felsplatte besteht in ihrer kleineren Hälfte aus einer bis etwa 4 *m* erhöhten Stufe, die, ganz um- und überbaut, nur mit ihrem westlichen Abhange noch im Zwinger zutage tritt. Auf diesem am meisten gesicherten und erhöhten Platze hat man, der Regel entsprechend, den Palas (P) erbaut, während der vor demselben südlich noch übrige Teil der Stufe, mit Erde überschüttet, und hofwärts durch eine Futtermauer eingefaßt, zu einem kleinen Garten (g) benutzt ist. Zwischen letzteren und dem Flügel f des Palas führt eine überdachte Freitreppe, beziehungsweise Gang (n) vom Hofe zu dem Eingange des Wohnbaues hinan. Ein zweites, minder umfängliches Wohngebäude (r) nimmt im Hofe die dem Berchfrit gegenüberliegende Ecke ein.

Der Palas P besteht aus drei in gewissem Maße selbständigen Teilen. An den westlich vorspringenden, von außen (Fig. 99) fast als ein Wohnturm erscheinenden Bau d schließt sich nordöstlich der 23·40 *m* lange Flügelbau f an, und in dem so gebildeten Winkel liegt gewissermaßen wie ein niedriger Anbau an d der Teil e, dessen Pultdach erst unter dem Walm- oder Schopfdach von d beginnt. Ausnahmsweise, wie das eben bei so gesicherter erhöhter Lage auch sonst vorkommt, ist bei diesem Gebäudekomplex schon das Erdgeschoß bewohnbar eingerichtet. Es ist durchweg gewölbt, während in dem darüberliegenden Stockwerke Wände und Decken (soweit erhalten) mit einfacher Holztäfelung bekleidet sind. Nur bei dem außerhalb der erwähnten Felsstufe tiefer liegenden Flügel f erstreckt sich unter dem Erdgeschoß noch ein hoher tonnengewölbter Stallraum, an welchen sich westlich ein Keller anschließt. Im übrigen entbehren die drei Gebäudeteile jeder stabilen Innenwand, nur daß in f der den dreien gemeinschaftliche Vorraum x mit sich anschließenden Treppen zu den beiden Obergeschossen*) durch eine solche abgeteilt ist. Die in jedem Bauteile und Stockwerke sonst vorhandenen Zwischenwände sind durchweg nur aus Brettern und Balken hergestellt. In dem Flügel ist in einem niedrigen, über den beiden bewohnbaren gelegenen obersten Stockwerke sogar die Kapelle, nach Osten durch einen Altarerker ausgezeichnet, auf zwei Seiten nur durch solche Bretterwände von dem großen offenen Raume abgetrennt. Wie in den Palasen von Rapperswyl in der Schweiz und Mauterndorf im Lungau

*) Es handelt sich hier nicht entfernt um ein Treppenhaus nach Art des im Schlosse Tirol neugebauten.

(vgl. auch Tirol, Teil I, S. 213), so fehlt es auch hier nicht an einem Zimmer, welches außerdem eine eigene niedrigere (zwischen sich und der eigentlichen Stockwerkdecke einen etwa 50 *cm* weiten Raum lassende) Bretterdecke erhalten hat und in gleicher Weise hat man sogar in einer Ecke des gewölbten Flures des Erdgeschosses nachträglich ein kleines heizbares Holzzimmer eingebaut. Der Eselsrückenbogen über der Tür zeigt jedoch, daß dies schon in gotischer Zeit geschah.

Wenn auch die kleinen sparsam und unregelmäßig angebrachten Fenster zeigen, daß durchgreifende Neubauten in nachmittelalterlicher Zeit hier nicht vorgenommen worden sind, so deutet doch am oberen Ende der überdachten Freitreppe (n) eine vermauerte spitzbogige Eingangstür in den Flügelbau, innen von der Widerlagslinie der (also späteren) Deckenwölbung durchschnitten, darauf hin, daß es im Laufe der Jahrhunderte nicht an baulichen Änderungen gefehlt hat. Die Kamine sind bereits durch plumpe Kachelöfen ersetzt, doch zeigen offene Feuerherde, deren einer von riesigem Umfange, gemauerte Fensterbänke und die in jedem der drei Stockwerke mehrfach vorhandenen, außen angeklebten Bedürfnisanstalten noch ganz die mittelalterliche Einrichtung der Palase, und auch die, wenn auch erst aus der jüngeren Zeit der bäuerlichen Besitzer des Schlosses an den Wänden hinlaufenden Holzbänke und in ganz zierlichen Mustern in Blei gefaßten kleinen Fensterscheiben stören diesen Eindruck keineswegs.

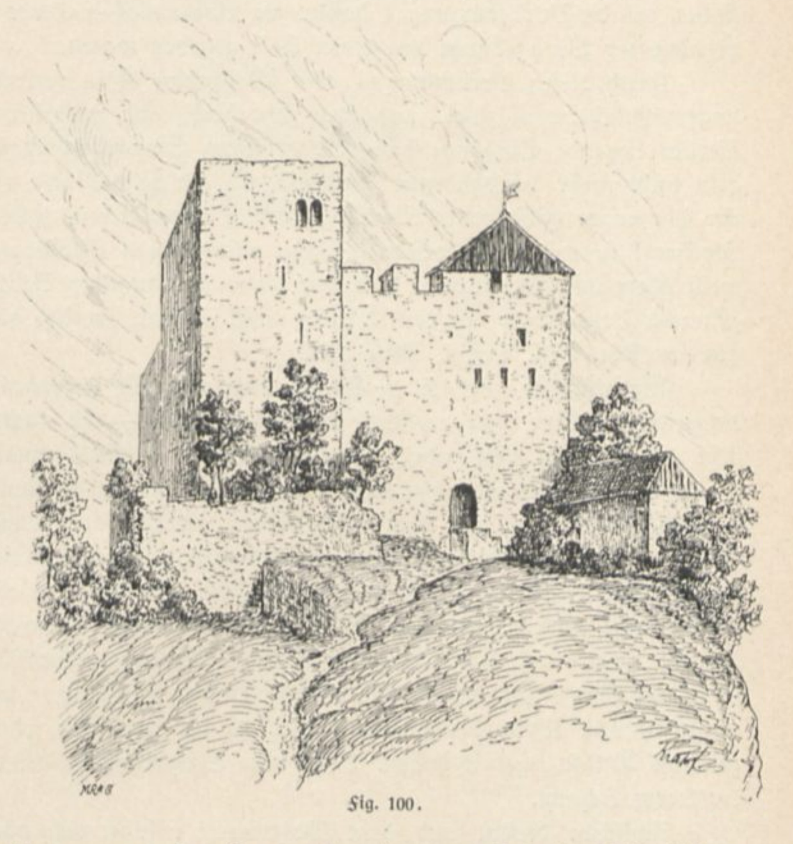


Fig. 100.

Der weit engere, fast nur noch in seinen Umfassungsmauern erhaltene Bau r hatte über einem gewölbten Erdgeschosse noch drei Stockwerke, deren beide mittlere, wie Reste von Kaminen und Fensterbänke zeigen, zum Wohnen eingerichtet waren.

Hier mehrfach zutage tretendes, ziemlich regelmäßiges opus spicatum weist wohl auf die älteste Zeit der Burg, welche 1272 zuerst urkundlich vorkommt, hin. Bevor das Gebäude zu landwirtschaftlichen Zwecken eingerichtet wurde, führte eine überdachte Freitreppe an der (westlichen) Giebelseite in das Obergeschoß. Der Bau diente wohl, als im 14. Jahrhundert die Walchen und die Velber je die Hälfte der Burg inne

hatten, dem einen dieser Mitbesitzer zur Wohnung. Vom Hofe aus erscheint er noch mehr als der Palasteil d als Wohnturm. Nicht so (Fig. 97 und 100) von außen; da er mit dem Palasflügel einer-, wie mit dem Berchfrit m anderseits durch einen mit ihm gleich hohen Mantel verbunden ist. In der Höhe dieses Mantels lief hinter dessen Zinnen auf der Innenseite ein zum Teil noch erhaltener überdachter Verbindungsgang hin, und da ein gleicher Gang auf der südlichen Ringmauer der Burg vom Dachgeschosse des Palasteils d (über e hinweg), gleichfalls zum Berchfrit führte, so war es damit ermöglicht, daß man oben in gleicher Höhe um die ganze Burg gehen konnte, eine für die Verteidigung wesentliche Einrichtung, die man fast überall findet, wo die Vorbedingungen dafür: ein einigermaßen ebenes Terrain und die Gruppierung der Burggebäude um einen Hof, gegeben waren.

Durch diesen Verbindungs- oder Wehrgang ist es veranlaßt, daß der Berchfrit ungewöhnlicherweise zwei, und zwar sehr hoch, erst im dritten Stockwerke über dem Verlies liegende Eingänge hat. Über diesem Eingangsgeschoß lagen da noch bis zu dem nicht mehr vorhandenen Zinnenkranze ein viertes und fünftes, welche durch je ein sehr enges gekuppeltes Rundbogenfenster ausgezeichnet sind. Außerdem hatte jedes Stockwerk hofwärts ein weiteres Fenster mit flachem Stichbogen. Der weite, sauber weiß überputzte Innenraum war mit dieser hinlänglichen Belichtung auch bewohnbar gemacht. Heizanlagen, an den Wänden nicht sichtbar, werden da im Innern angebracht gewesen sein. Vgl. Teil I, Seite 158.

Eigentümlich, wie ich es ähnlich noch nirgends gefunden habe, war das Verlies eingerichtet. Eine hier westlich angebrachte Tür — ob nachträglich durchgebrochen, läßt der Verputz nicht ohne weiteres erkennen — führt zunächst in einen die ganze Breite des Turmes einnehmenden Vorraum m, der in der linken Ecke durch eine gebrochene Steintreppe mit dem nächstoberen Stockwerke verbunden ist. Den übrigen (östlichen) Teil des Erdgeschosses nehmen zwei nebeneinanderliegende, völlig lichtlose Gefängnisse, s und u, ein, in welche aus dem Vorraume je eine von hier aus durch Balkenriegel versperrbare Tür führte. Die selbständige Überwölbung jedes dieser drei Räume zeigt, daß die trennenden Wände nicht erst nachträglich eingezogen worden sind, doch könnte immerhin dieser gesamte Einbau ein späterer sein. Die für ein Verlies ungewöhnliche Weite des Raumes wird zu der jedenfalls seltenen Teilung desselben zunächst Anlaß gegeben haben. Über dem Erdgeschoß erscheint der Berchfrit jetzt als ein leerer Schacht.

Zwischen diesem und dem Wohnturme r führt eine von außen nur auf einer kleinen Treppe zu erreichende Nebenpforte zunächst in den hier jetzt zerstörten Zwinger c, der an seinem nördlichen Ende durch ein kleines Gebäude n mit einem Backofen geschlossen ist. Mag dieses nicht alt sein, so wird doch auf dieser östlichen Schmalseite der Burg, wo dieselbe von den zum Dorfe führenden Wege aus auf fast ebenem Boden zu erreichen ist, vor Zeiten noch eine Vorburg, vielleicht von einem Ringgraben umgeben, gelegen haben. Der Zwinger umgibt die Burg anderseits auch noch nach Nordwesten. —

Nach den „Mitteilungen der Geschichte für Salzburger Landeskunde", 1891, Seite 313 ff., war die Veste Chapprune 1272—1287 als Lehen des Erzbistums im Besitz der von Walchen (Walihen, Walhen), die schon 1140 genannt, unter anderen die „Walcher Burg" im Unterpinzgau inne hatten und von welchen 1270 Friedrich von Walchen ein berühmter Erzbischof war. Sie hatten 1279 drei einer auf dem anderen liegende „Käsleibe" von nach oben abnehmender Größe als Schildfigur. Seit 1330

besaßen die von Velben, welche vorher das Schloß schon zur Hälfte besessen hatten, dasselbe allein. Der Stammsitz der zu Anfang des 15. Jahrhunderts ausgestorbenen Familie war Velben bei Mittersill. In diesem Jahrhundert löste das Erzstift das Lehen ein. 1526 im Bauernkriege teilweise zerstört, kam das Schloß später in bäuerlichen Besitz, aus welchem es 1894 von der verstorbenen Frau Fürstin Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, geborenen Prinzessin Liechtenstein, erworben wurde.



17. Landskron.

(Kärnten.)

Die wohlerhaltene Ruine einer sowohl als Wohn-, wie als Wehrbau großartigen Burg, in letzterer Beziehung noch besonders interessant als eines der seltenen Beispiele einer noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts als privater Wohnsitz fast neuerbauten Feste.

Sie liegt auf dem westlichen Ende der bewaldeten Anhöhe, welche das langgestreckte Südufer des Ossiacher Sees bildet. Ein bequemer, schattiger Weg führt von dem am Fuße liegenden St. Andrä hinauf (Fig. **101**).

Der Burgplatz fällt in steiler Böschung 160 *m* tief zur weiten Talsohle ab und erhebt sich auch auf den dem größeren Bergmassiv zugekehrten Seiten als isolierter Hügel, im Süden, wo, Fig. **102**, der von Osten kommende Weg zum Tore hinanführt, durch steile Felshänge besonders gesichert.

Über solchen liegt da zunächst die Vorburg B, von welcher südwestlich eine, dem Felsrande folgend, unregelmäßig geformte Spitze gegen den einige Meter tiefer liegenden Weg vorgeschoben ist. Wenn da der Bau a seiner Lage nach besonders als zur ersten Abwehr bestimmt erscheint, so ist es befremdlich, wie wenig er dazu eingerichtet ist. Er hat im Erdgeschoß auf den beiden Außenseiten je zwei verhältnismäßig weite Fensteröffnungen und erst darüber eine Wehrplatte mit einfachen Zinnen. Auf den beiden Innenseiten sind die Wände unten fast ganz in je eine weite Rundbogenöffnung aufgelöst. Wenn hier also — auch in Beihalt anderer Burgbauten aus dieser späteren Zeit — ein Batterieturm wohl an seinem Platze gewesen wäre, erscheint a dagegen fast als ein Gartenlust-

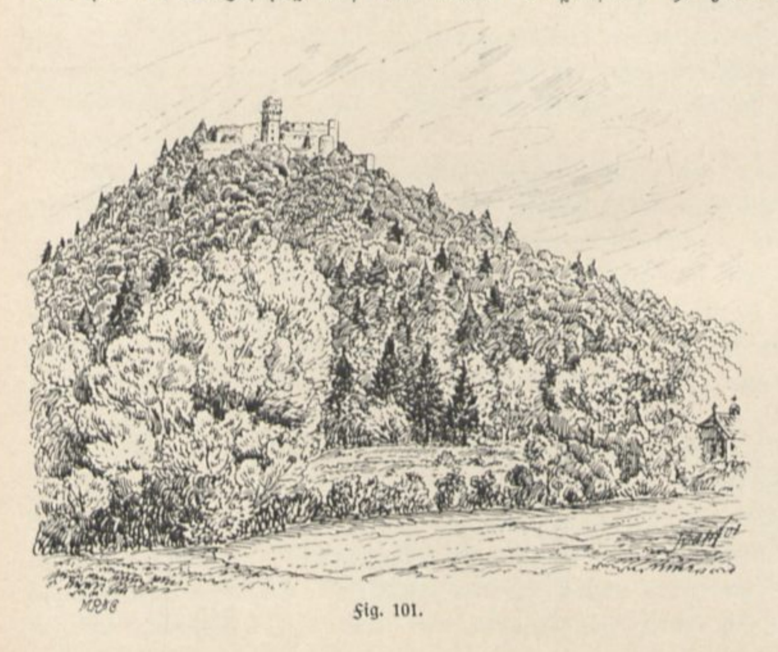


Fig. 101.

haus. Zur Mauertechnik ist die Art und Weise zu bemerken, wie man — Fig. **103** — die beiden erwähnten aus plattenförmigen Bruchsteinen nicht besonders sorgsam hergestellten Mauerbogen durch je einen langen Sturzbalken weiter gesichert hat.

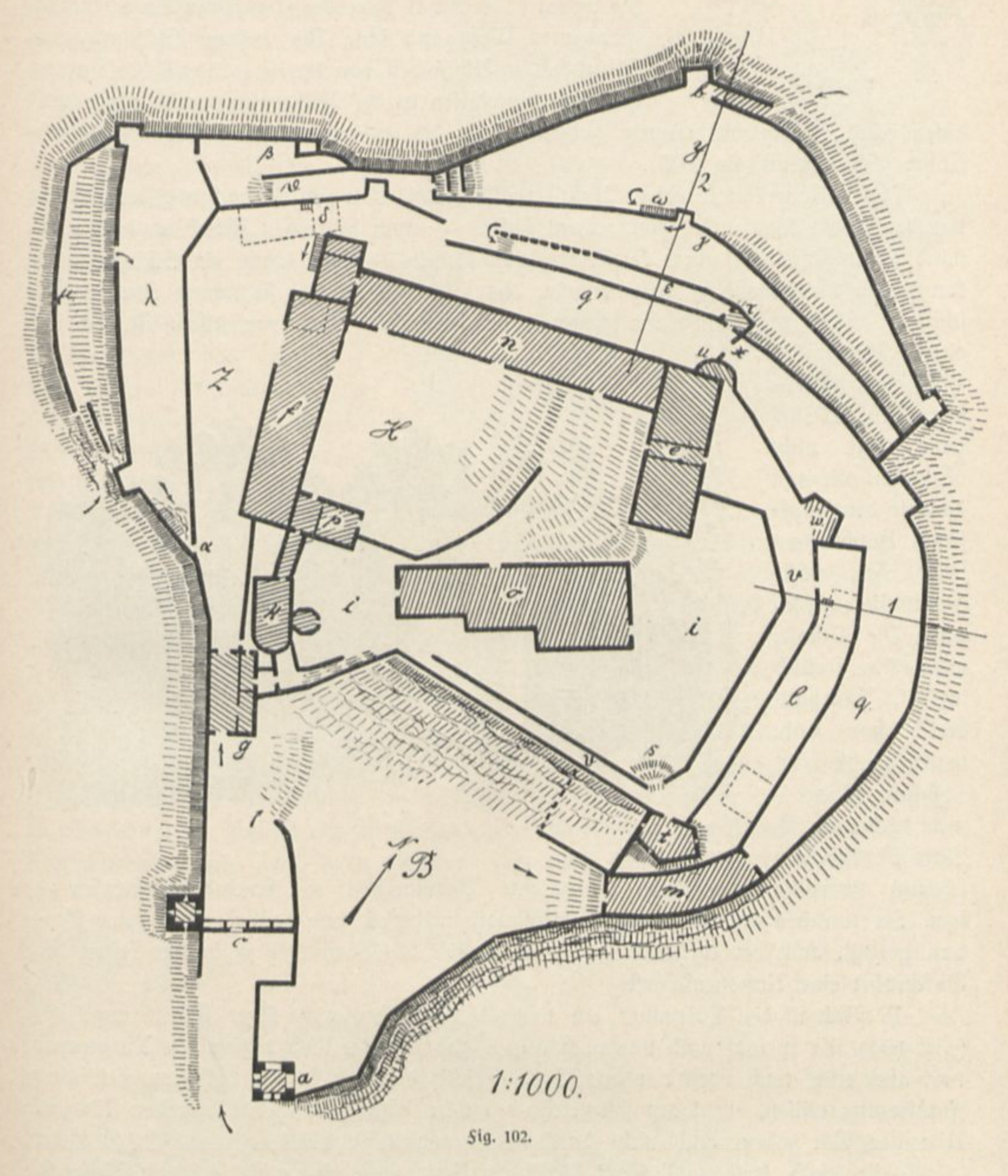
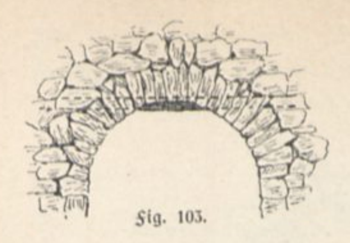


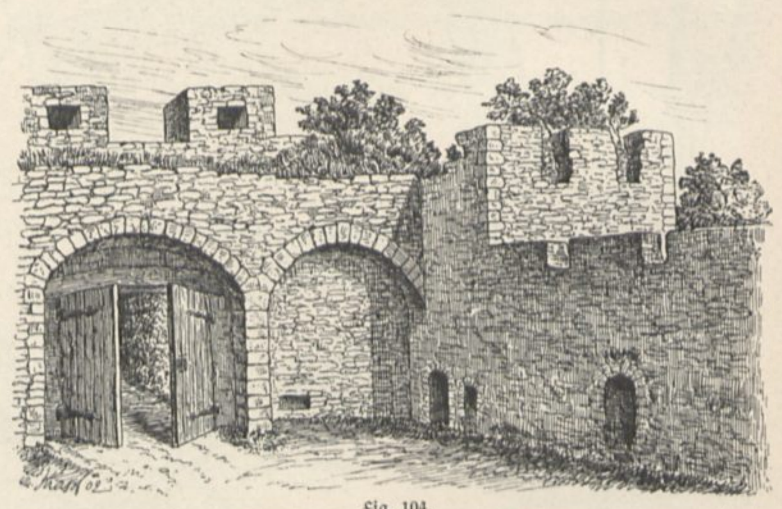
Fig. 102.

Die von hier zum Tore c laufende Ringmauer ragt, außen als Futtermauer bis unten hinabgeführt, nach innen nur als Brüstung auf und ist, wie durchweg die insgesamt mehr als einen Kilometer langen Ringmauern der Burg, mit einfachen rechteckigen Zinnen gekrönt. Diese sind hier, wie auch bei anderen späten Burgbauten, vielfach offenbar nur als alte wehrbauliche Zierde beibehalten worden. Abstand, Breite und Höhe der Zinnen betragen zumeist 1 *m*, doch finden sich auch breitere Zinnen.


Fig. 103.

Das in einfachem Renaissancestil mit flachem Bossenwerk umrahmte Einfahrtstor c liegt in einer Quermauer. Über ihm läuft (Fig. 104) auf der Innenseite ein wenig höher als B liegender, von einer Bogenstellung getragener Wehrgang hin. Die äußere Brüstung derselben hat in Abständen von 70 *cm* 1·75 *m* breite Zinnen und jede von diesen in der Mitte eine nach außen und unten schräg durch die Mauer gehende, von 30 auf etwa 50 *cm* sich erweiternde Röhre (Durchschnitt Fig 105).

Diese Mauerkanäle geben Anlaß zu Bedenken. Nur zur Beobachtung des Platzes vor dem Tore können sie nicht gedient haben — man hätte den Zweck ungleich vollständiger auf viel einfachere Weise erreichen können — aber auch als Schießscharten konnten sie nicht wohl zu benutzen sein. Als solche beherrschen sie nur je eine eng beschränkte Stelle in gewisser Entfernung von dem Tore und vor allem ist, da ihr oberer Anfang in Höhe von 1·20 *m* über dem Wehrgang liegt, nicht abzusehen, wie man da mit den ungefügen Handrohren jener Zeit hätte manipulieren können. Die Pistole, welche es freilich im 16. Jahrhundert schon gab, war gewiß im Festungskriege nicht gebräuchlich. Diese Senkscharten scheinen übrigens in gewissem Maße eine Besonderheit von Landskron gewesen zu sein. Sie kommen da ähnlich auch sonst noch mehrfach vor, so besonders beim Torbau g (vgl. auch bei Aggstein S. 7). Unten hat die Tormauer zu beiden Seiten der Durchfahrt eine Kanonenscharte.


Fig. 104.

Westlich ist der Tormauer ein nur ebenso hoher rechteckiger Turm angebaut (Fig. 104). Er springt auch nur nach außen ganz vor die links beginnende Ringmauer vor, aber nicht nach vorn vor das Tor, obgleich dies um solcher nicht unwesentlicher Flankierung willen, ebensogut entsprechend weiter hätte zurückgerückt werden können. Wie das Tor zudem auch nicht durch Graben und Zugbrücke gesichert ist, so bietet auch diese sonst stark befestigte Burg eines der nicht seltenen Beispiele dafür, daß — der gewöhnlichen Meinung zuwider (Burgenkunde, S. 315) — das Außentor verhältnismäßig wenig gesichert war.

1:200.
Fig. 105.

Wie auch sonst häufig, hatte man hier freilich mit einem Eindringen in die Vorburg noch nicht eben viel gewonnen; die Hauptburg war dahin noch wohlverwahrt. Von dem festen Torbau g aus steigt die südliche Ringmauer nach Osten alsbald zu einer wesentlich höheren Terrainstufe

auf, zu welcher von der Vorburg ein, wenn auch ersteiglicher, glatter Felshang hinanführt. Wie wir weiterhin sehen werden, ist hinter der Mauer noch ein Graben (v) ausgehauen und war auch im Osten der Bau m zur Verteidigung wohl eingerichtet.

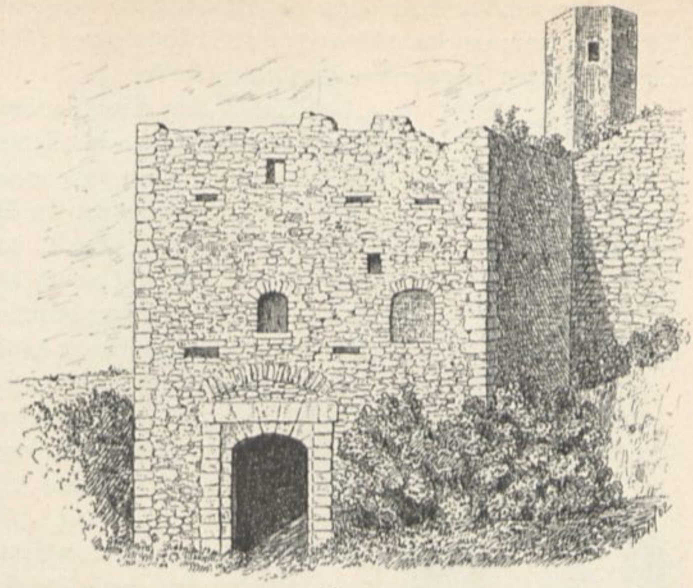


Fig. 106.

Der dreistöckige bewohnbare Torbau g (Fig. 106), östlich zum Teil an den hier steil ansteigenden Felsen gebaut, hat neben einer langen Durchfahrt in der südöstlichen Ecke nach oben führende Steintreppen und hier — auch von dem Zwinger z aus zugänglich — wie darüber verschiedene zum Teil enge und finstere Gewölbe nebst zwei nach unten gerichteten Maulscharten. Das dritte Stockwerk, über welchem sich eine Wehrplatte befunden haben wird, ist nicht mehr ganz erhalten. Nach Osten schließen sich da auf dem höheren Terrain noch kleinere Räume an, durch welche man hinter der Ringmauer weiter hinansteigen konnte.

Der sanft ansteigende Zwingerraum z wird zunächst rechts von der mauerbekleideten höheren Terrainstufe beherrscht, auf welcher auch die Kapelle k steht. Weiterhin schließt sich da der eine Trakt der herrschaftlichen Wohnbauten (f) an. Von diesem wie von dem größeren Flügel n stehen fast nur noch die Ringmauern größtenteils. Wie uns die Abbildung Valvasors, Fig. 107 (übrigens mit der gewohnten Übertreibung der Anzahl großer Fenster) zeigt, waren das gewöhnliche Gebäude der nachmittelalterlichen Zeit, deren einfache Reste auch keinerlei bemerkenswerte Einzelheiten zeigen. Nur in der Außenwand von n ist neben einem in der Mauerdicke ausgesparten Abtritt noch das Holz eines Schiebefensters erhalten. Die nordwestliche Ecke von f nahm der vielstöckige Schloßturm ein, von welchem



Fig. 107.

— ein wesentlich anderer Bau als die Berchfrite der älteren Burgen — die Süd- und Ostseite zusammengestürzt sind (Fig. 108, Ansicht von Westen). Oben umgab denselben ein von langen Kragsteinen getragener Balkon.

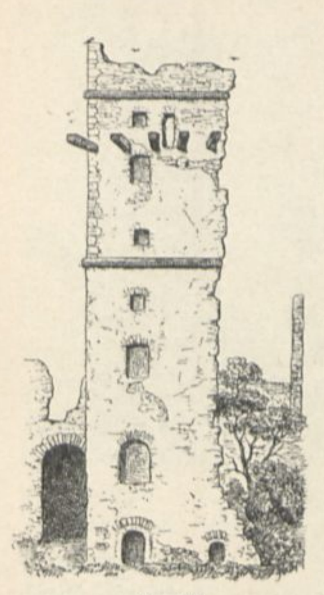


Fig. 108.

Neben dem Turme war durch den Trakt f der Zugang zum Hofraume H. Denselben begrenzt im Osten und Süden eine mit einer Futtermauer bekleidete höhere Terrainstufe i i, zu welcher man im Nordosten hinansteigt.

Vom Hofe aus betritt man südlich das gewölbte Erdgeschoß des Anbaues p und von da führt weiter eine bedeckte Gallerie in die Kapelle k, von welcher noch die Ringmauern mit einem spitzbogigen Hausteinfenster im runden Altarchor vorhanden sind. Ein besonders zierlich geschnitzter Flügelaltar ist (wohl nach dem Brande von 1842) in die Kirche St. Maria an der Gail bei Villach gekommen. Daneben, jedoch auf der um ein Stockwerk höheren Terrainstufe, steht (vgl. Fig. 106) frei ein achteckiger Turm, der gewiß als Glockenturm gedient hat.

In den Hof- und Dienstgebäuden o und e sind noch die Gewölbe des Erdgeschosses erhalten. Nordwestlich vor o liegt hinter der Futtermauer, wie an einem Luftloche im Gewölbescheitel zu erkennen ist, noch ein Kellerraum, dessen Zugang ich nicht gesehen habe. Im Hofraume war der Ausfluß einer langen, von einem höheren benachbarten Berge ausgehenden Wasserleitung, deren Mauerreste in einem die Talsenkung ausfüllenden Weiher noch zu sehen sind.

In ungewöhnlicher Weise und mit großem Bauaufwand hat man auch auf die Befestigung des Schlosses auf den nicht durch die Vorburg gedeckten Seiten, besonders durch Herstellung wehrhafter Umfassungen hinter- und übereinander, Bedacht genommen.

Den höchsten Platz des Beringes i i umgibt zunächst der tiefer gelegene Zwinger v v, der in seinem östlichen Teile burgwärts ausgemauert, im südlichen aus dem Felsen gehauen ist.*) Man kann in denselben von H aus quer durch das Gebäude e, ferner bei s etwas abwärts und drittens vom Torbau g aus steil aufwärts steigend gelangen. Von dem Zwinger aus hat man anderseits Zutritt zu dem gewölbten Erdgeschoß der fünfeckigen Bastion t, zu der sehr zerstörten zweiten w und zu dem halbrunden Turme u. Die Außenmauer des Zwingers hat einen gleichfalls sehr zerstörten, breiten, auf einer angefügten Bogenstellung ruhenden Wehrgang.



Fig. 109.

Unweit der Bastion w kommt man von da in den zweiten, kürzeren Zwinger l, welcher zum Teil auf kasemattenartigen Gewölben ruht und durch eine Brüstungs-

*) Die alten Burgen kannten nicht einen so hinter der inneren Ringmauer ausgehobenen Graben.

und Futtermauer von dem etwa 5·50 *m* tiefer gelegenen dritten und äußersten Zwinger q getrennt ist. Die so auf dieser Seite sich hinter und übereinander erhebenden Wehrbauten veranschaulicht der Schnitt nach Linie I, Fig. **109**, oben.

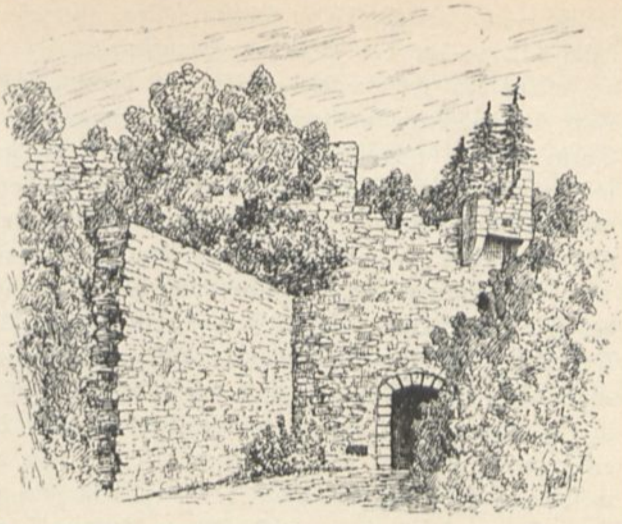


Fig. 110.

Der Zwinger q steht durch den Bau m auch mit der Vorburg B in direkter Verbindung. Es ist das eine große, nicht weniger als etwa 8 *m* hohe, tonnengewölbte Halle mit einem stattlichen, ähnlich wie bei c ausgestatteten Tore und daneben je einer Schießscharte gegen Westen. Die innere Umfassungsmauer und das Gewölbe sind schon zum Teil eingestürzt. Über dem letzteren war in ungefähr gleicher Höhe mit der anstoßenden Bastion t eine Wehrplatte mit Zinnen und kleinem, südlich übereck aufgekragtem Aufbau (Fig. **110**). Das genügt jedoch nicht wohl zu einer hinlänglichen Erklärung des befremdlich großartigen Baues, zumal durch denselben auch die Bastion t, welche doch kaum älter sein kann, fast zwecklos gemacht wird. Es scheint, als ob es sich hier wenigstens zugleich — freilich auch wenig verständlicher Weise — um eine zweite herrschaftliche Einfahrt in die Hauptburg gehandelt habe. Der Zwinger l hatte gewiß mit m und dadurch indirekt auch mit q Verbindung.

Der letztere Zwinger ist von seinem nördlichen Teile q' durch die Quermauer mit Tor x getrennt. Über diesem Tore läuft (Fig. **111**) ein auf vorgekragtem Rundbogen ruhender, vom nördlich anstoßenden Turme τ aus zugänglich gewesener Wehrgang mit Zinnen hin.

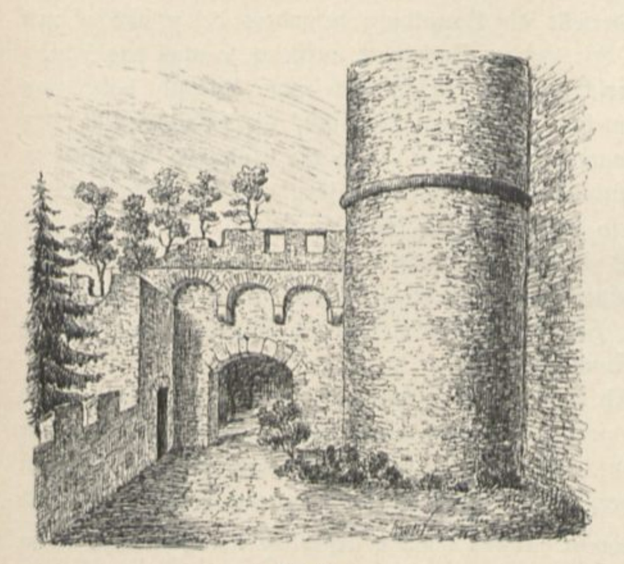


Fig. 111.

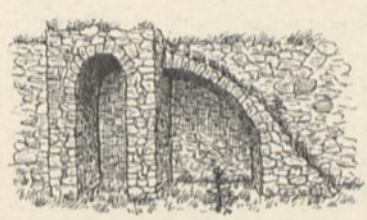
Hier haben wir gegen Norden einen zweiten Komplex der Außenbefestigung, der hier, da bei b ein Nebeneingang in die Burg vorhanden ist, in der Richtung von da nach innen betrachtet werden mag.

Man kommt da zunächst durch ein Torgewölbe aufwärts auf den weiten, nach außen sanft abfallenden Platz y, der von einer gezinnten Ringmauer mit zwei rechteckigen, flankierenden Ausbauten eingefaßt ist. Von da konnte man in den höheren Zwinger γ zunächst über die gemauerte Treppe ω gelangen,

welche — wie gewöhnlich in solchen Fällen, über einem Strebe- und einem Rundbogen (Fig. 112) — an der Futtermauer aufsteigt.

Auf dem ansteigenden Gelände ist dann zwischen die beiden Zwinger q' und γ noch ein anderer schmälerer ε eingeschoben und in diesem kann man dann in den Turm τ und in demselbem aufwärts bei x — jetzt ist da die Eingangstür vermauert und die Zwischenböden fehlen — in den obersten Zwinger q', wo man sich zunächst dem Turme u und der besonders hohen, unten öffnungslosen Außenmauer des Gebäudetraktes n gegenüber fand. Schnitt nach Linie 2 Fig. 109 unten.

Ein anderer Weg aufwärts von dem Torwege b führt westlich an das Ende des Platzes y. Hier sind auf steiler ansteigendem Boden eigentümlicherweise für die Verteidiger drei kurze Quermauern hintereinander aufgeführt, die neben sich nur einen engen Weg frei lassen.*) Von ϑ aus führt am Fuße der hohen Futtermauer eine Tür in ein unterirdisches etwas ansteigendes Gewölbe δ — neben welchem etwas tiefer ein anderes größeres Gewölbe liegt — und von da aus auf einer schmalen überwölbten Treppe auf den Platz vor dem Schloßturme hinauf. Diese Verbindung bot ja auch umgekehrt einen zweckmäßigen direkten Zugang von da zu den tiefer liegenden Zwingern, während in den beiden Gewölben Kriegsvorräte aufbewahrt gewesen sein werden.


Fig. 112.

Unter ϑ liegt wieder der tiefere Zwingerraum β und dieser steht durch ein Tor mit dem größeren westlichen Zwinger λ in Verbindung, der wieder zwei flankierende turmartige Ausbauten hat. Auch ihm hat man dann auf schon steil abfallendem Gelände noch den Zwinger μ vorgelegt, dessen Außenmauer schon sehr zerfallen ist. Von da führt südlich eine kunstlose Felsentreppe zu dem außen sich weiter erstreckenden Bergabhange hinaus, zugleich einen wohl nur für ortsvertraute Kletterer bestimmten Aus- oder Zugang bildend. In der südlichen Ecke von λ kommt man auf steilen Felsstufen und durch die Pforte α gleichfalls nach z hinauf.

Da allseits die äußersten Ringmauern über steilem Abhange liegen — nur östlich ist derselbe ein sanfterer — und anderseits die Hauptburg besonders bei y und q' mit senkrechten Futtermauern hoch aus den tieferen Zwingern aufsteigt, so muß das Schloß als ein besonders wohlbefestigtes erscheinen. Vielleicht hat man deshalb dabei von eigentlichen Batterietürmen ganz absehen zu können geglaubt, die besonders bei den zu Ende des 15. Jahrhunderts umgebauten Burgen — so die weiterhin dargestellten Rattenberg und Taggenbrunn, Sigmundskron in Tirol, Burghausen in Oberbayern, Hohkönigsburg im Elsaß — eine so hervorragende Rolle spielen.

Das gewöhnliche Mauerwerk besteht durchweg aus größeren, an den Ecken quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen. Bei den Wehrbauten im engeren Sinne erscheint öfter, charakteristisch für die Zeit der Pulverwaffen, die Böschung des unteren Mauerteils unter einem Haustein-Rundstab. —

Die Burg, von welcher freilich Valvasor zu berichten weiß, daß sie schon 1269 von Ottokar von Böhmen erbaut worden sei, wird nach anderen urkundlich erst am Ende des 14. Jahrhunderts genannt, und zwar als von den österreichischen Herzögen den mächtigen Grafen von Cilli verpfändet, die von da aus mancherlei Fehde mit

*) Auf dem Plane beruht die darunter zwischen δ und q' befindliche Mauerlücke auf einem Versehen.

der nahen Stadt Villach hatten. Infolge eines Krieges um den Nachlaß der ausgestorbenen Grafen von Ortenburg kam Landskron 1456 unter kaiserliche Herrschaft. Nachdem es durch eine Feuersbrunst zerstört war, wurde es 1542 dem Landeshauptmann von Kärnten, Christoph von Khevenhüller, verkauft und von diesem und seinem Sohne mit großen Kosten neu aufgebaut. 1639 schenkte Kaiser Ferdinand II. das infolge Übertritts der Khevenhüller zum Protestantismus eingezogene Schloß seinem Geheimen Rate, Grafen Dietrichstein, der es zu einem Familienfideikommiß machte. 1842 wurde es durch einen Brand infolge Blitzschlages zerstört.

Nach der Fantasie eines kärntnerischen Chronisten des 15. Jahrhunderts hätte ein Graf Sternberg die bis dahin Sagersburg heißende Burg als Mitgift seiner an einen Herzog von Kärnten verheirateten Tochter dieser zu Ehren in Landskron umgetauft. Den auch sonst nicht seltenen Namen tragen, wie hier, nahezu ausschließlich größere auf ansehnlicher Höhe liegende Burgen.



18. Landeck.

(Tirol.)

Das Oberinntal zwischen Landeck und Finstermünz verbreitert sich bei Prutz nach Osten gegen die Einmündung des Kaunser Tales zu einer Ebene von etwa halbstündiger Weite. Das westliche Ufer hingegen steigt auch hier fast unmittelbar vom Flusse ziemlich steil an zu dem tausend Fuß höher gelegenen Dorfe Ladis und dem aus doppelter Höhe herniederblickenden bekannten Schwefelbade Obladis. Fast inmitten des ersteren Dorfes erhebt sich ziemlich hoch ein massiger Felsen, der in Gestalt eines der Uferböschung aufliegenden Rückens sich mit dieser nach Osten hinabsenkt, auf seiner südlichen Längsseite aber als imposante Wand zu größerer Tiefe abfällt. Seinen ziemlich ebenen Gipfel nimmt die Ruine der Burg Laudeck ein.

Dieselbe hat damit eine landschaftlich besonders bevorzugte Lage. Gegen Süden zieht sich der Bau hart am Rande der mächtigen kahlen Felswand hin. Auf der anderen, Ladis zugekehrten Seite dagegen spiegelt sich (Fig. 113) der hier grün bewachsene Burghügel in einem ansehnlichen, von den Dorfhäusern umgebenen Weiher. Durch die fernen Talöffnungen aber ragen die kühnen Formen des schneebedeckten Hochgebirges herein.

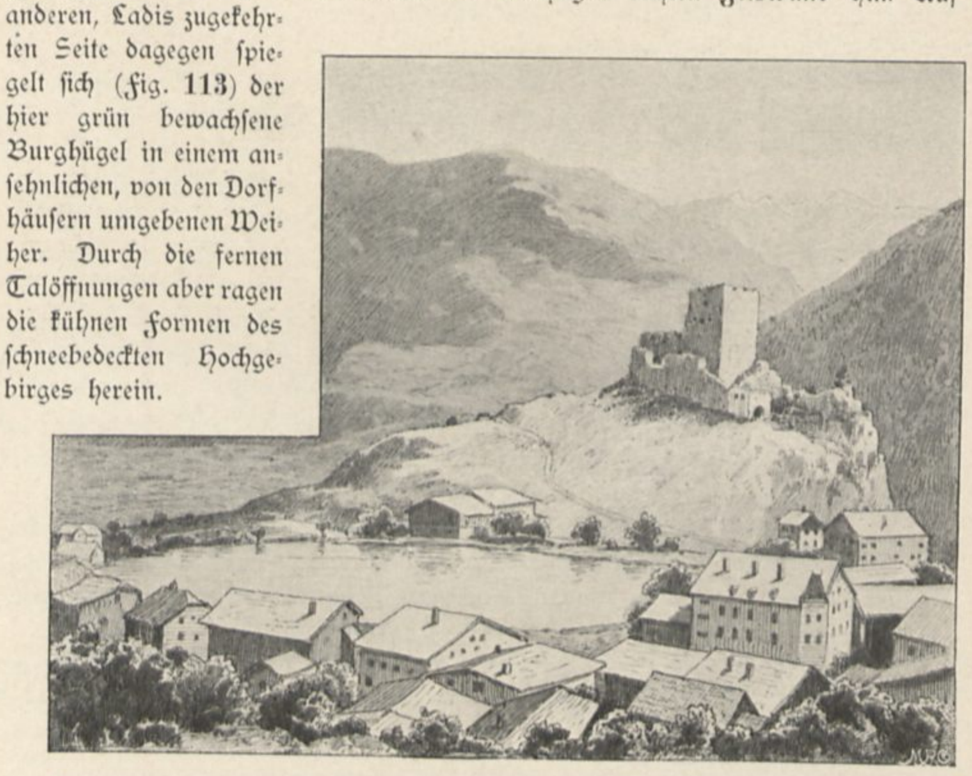


Fig. 113.

Bietet so die Ruine auf ihrer dem Dorfe zugekehrten Nordseite einen ganz anderen und ungleich freundlicheren Anblick als (Fig. 114) auf der entgegengesetzten Seite, so wird das freilich in gewissem Maße fast immer bei den hart an den Rand eines Abgrundes hingesetzten Burgen der Fall sein müssen.

Südlich in einiger Entfernung von der Felswand und immer angesichts derselben windet sich über abschüssige Viehweiden ein Fußpfad vom Inntale nach Ladis hinauf. Ein für zweiräderige Wägelchen fahrbarer Weg ist in weiterem Abstande durch Wald aufwärts gebahnt. Der Weg zur Burg selbst führt von der Dorfstraße ab zunächst östlich am Weiher (w, Fig. 115) hin und dann zurück an der Böschung aufwärts zum

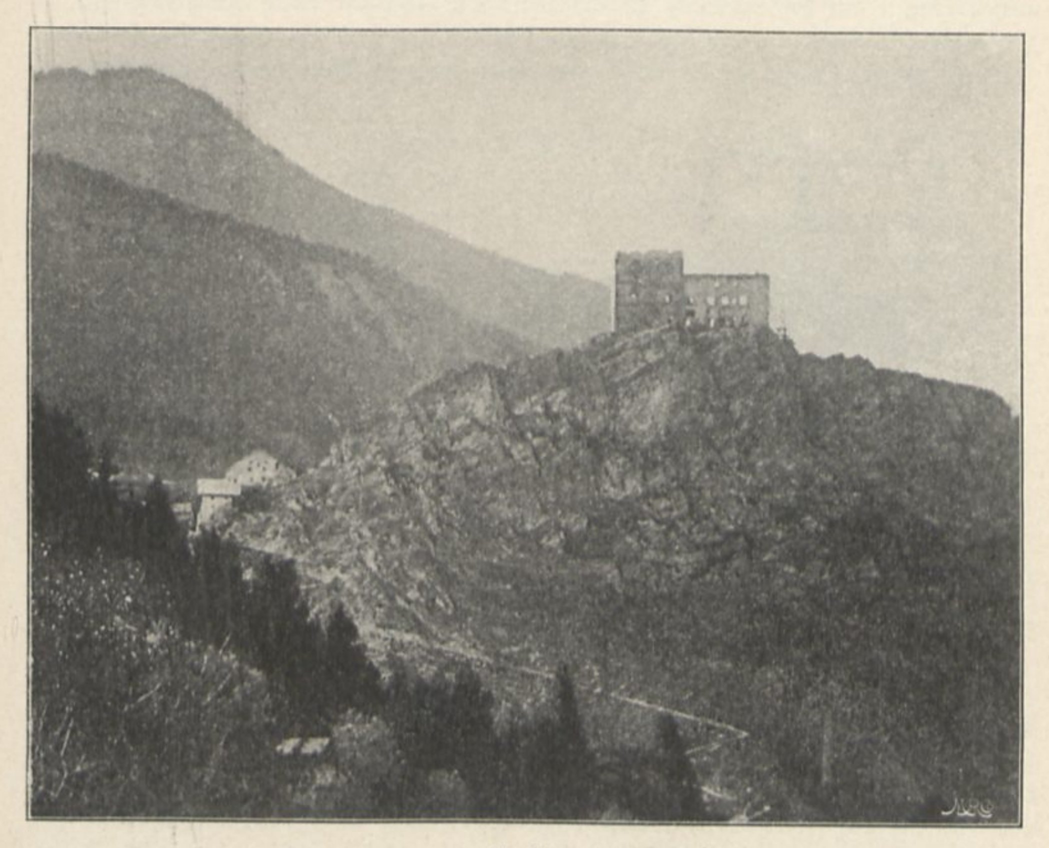


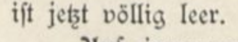
Fig. 114.

Tore n in die Vorburg A, von wo aus man mit abermaliger Kehre durch das vormalige Tor c in die Hauptburg gelangt.

Indem so auf der letzten außerhalb der Burg an ihr entlang führenden Wegstrecke der Ankommende jener die linke, vom Schilde gedeckte Körperseite zuwandte, bietet diese Anlage ein belehrendes Beispiel dafür, daß man auf eine Vermeidung dieses dem Angreifer günstigen Umstandes keineswegs solchen Wert zu legen pflegte, als allgemein angenommen wird. Mag auch das Gelände bei n den schicklichsten Platz zur Ausmündung des Weges auf die Oberfläche des Burgfelsens geboten haben und das Hinundherführen dieses Weges auch an sich der Verteidigung günstig gewesen sein, so wäre es doch anderseits nicht schwer gewesen, schon von a ab den Weg an der Böschung aufwärts zum nordöstlichen Ende der Burg hin und hier durch eine

Vorburg zurück zur Hauptburg zu führen, die auf dem südwestlichen Ende des Platzes zudem eine durch Steilabhänge von Natur noch gesichertere Stelle gefunden hätte. Die häufige Nichtbefolgung der angeführten, schon altrömischen Regel beim Burgenbau braucht freilich deshalb nicht besonders zu befremden, weil — abgesehen davon, daß mit Einführung der Feuergewehre der Schild überhaupt außer Gebrauch kam — die Burgen anscheinend in den seltensten Fällen in der Weise bezwungen wurden, daß der Feind zuhauf gegen das Tor anstürmte.

Das Außentor n ist hier auch ein einfaches, nicht wehrhaftes Gebäude, wohl aus späterer Zeit, mit einem, wie sich das auch sonst findet, nicht verschließbaren weiten Bogen auf der der Burg zugekehrten Seite. Über der durch den hineinragenden Felsabhang verengten Durchfahrt lag ein Balkenboden und ein Geschoß mit kleinen Fenstern. Die Vorburg, welche wohl nur untergeordnete Wirtschaftsgebäude enthielt,


ist jetzt völlig leer.

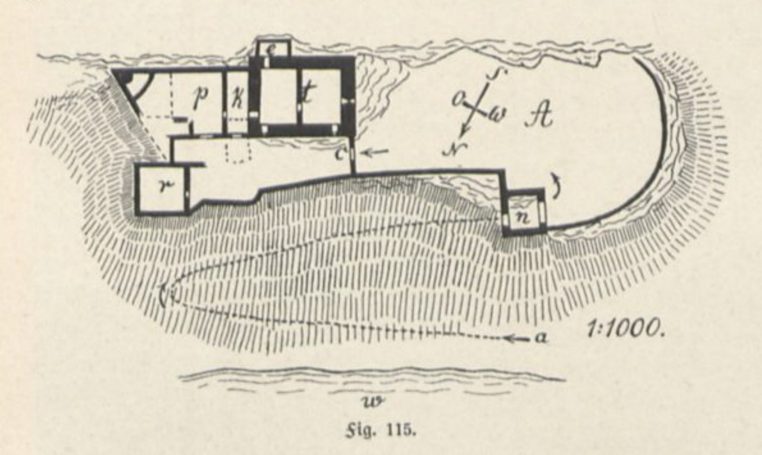


Fig. 115.

Auf einem noch unbedeutend ansteigenden nackten Felsen liegt, das Ganze beherrschend, der stattliche, noch fast wohlerhaltene Wohnturm t von 10·6 zu 14 *m* Außenseite. Nach der Vorburg hin ohne Fenster, hat er seinen Eingang auf der entgegengesetzten Seite von einem hier anstoßenden Gebäudeteile k, der vormaligen Kapelle, aus, wo zunächst eine hier später mehr gegen Norden verlegte Tür in das Erdgeschoß führt.

Dieses ist in zwei gleich große, durch eine Tür miteinander verbundene Räume geteilt, welche mit Kappengewölben überdeckt sind, und zwar derart, daß auf jeder Längsseite je zwei Kappen in die Tonne einschneiden. Oben sind die Stirnmauern der Gewölbe, mit Ausnahme der nördlichen des zweiten Raumes, mit je einem Schlitz durchbrochen. Außerdem ist dies Erdgeschoß — wozu ich mich bei einem Berchfrit oder Wohnturm eines Seitenstückes nirgends erinnere — mit Schießscharten ausgestattet. Ihrer sind zwei nördlich dem Hofraume zugekehrt, welchen der in die Hauptburg Eingedrungene zunächst zu passieren hatte, eine dritte ist westlich gegen die Vorburg gerichtet.

Im Unterschied von den gewöhnlichen, nach innen erweiterten Luft- und Lichtschlitzen in den Erdgeschossen der Burggebäude, welche von den Besuchern unserer Ruinen fälschlich auch für Schießscharten gehalten zu werden pflegen, handelt es sich hier um vollausgestaltete Schlüsselscharten für Hakenbüchsen (Fig. **116**, Ansicht von innen). Das runde Loch ist 15 *cm* weit, der Visierschlitz 11 lang und 4 breit. In die kleine Bank unter dem Schießloche ist diesem zunächst ein Holzbalken eingelassen. Das in diesem ausgestemmte Loch diente — wie man solche Einrichtung auch sonst mitunter anstatt des gebräuchlicheren freiliegenden Prellholzes findet — zum Hineinstecken des vorn an der Hakenbüchse befindlichen Hakens, wodurch der starke Rückstoß dieses ungefügen Feuerrohres gehindert wurde. Die Scharten, auf der Innenseite der Mauer mit farbigem

Anstrich auf dem Putz verziert, sind auch bei diesem Turme überhaupt erst nach Erfindung der Hakenbüchse, also etwa frühestens gegen das Ende des 15. Jahrhunderts durch die Mauer gebrochen worden, welche das bei ihrer nur 1·2 *m* betragenden Dicke auch eher gestattete als die zumeist viel stärkere eines gewöhnlichen Berchfrits. Die Scharte in der westlichen, 1·9 *m* starken Turmwand ist nur eine einfache Schlitzscharte mit in der Mauermitte liegender Enge.

Nach Süden führt aus dem ersten Raume eine 1 *m* weite Tür auf einen hier vorhandenen Vorsprung (e) der schroffen Felswand hinaus, welcher mit dem Rest einer 2 zu 4 *m* messenden Mauer umgeben ist. Das Ganze erinnert lebhaft an das „Rosengärtlein" von Aggstein (S. 13). Doch zeigt sich darüber an der Außenwand des Turmes in nur 1·5 *m* Höhe die Spur einer früheren Überwölbung. Man könnte hier deshalb auf ein (wirkliches) Gefängnis schließen, zumal ein Turmverlies sonst fehlte.

Das Erdgeschoß des Wohnturmes hat mit dem oberen Teile desselben keine Verbindung. Zwei weitere übereinander liegende Türen auf derselben Ostseite bieten da besondere Zugänge vom anstoßenden Bau aus.

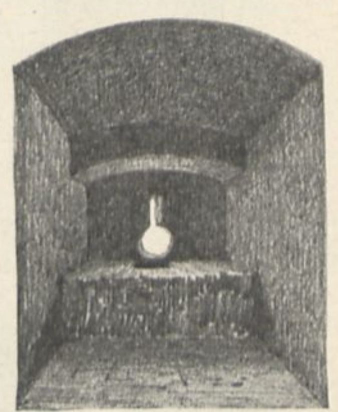


Fig. 116.

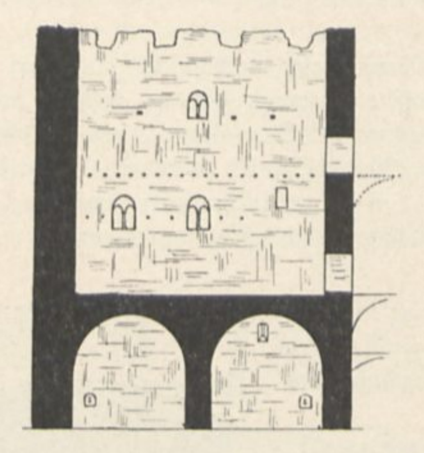
In dem Turme haben wir ein hervorragendes Beispiel dafür, in wie durchgreifender Weise und wiederholt das Innere eines solchen festen Burgbaues nicht eben selten im Laufe der Jahrhunderte umgebaut wurde. Außer den Schießscharten sind auch die beiden Gewölbe des Erdgeschosses erst später hinzugefügt worden, was sich schon daraus ergibt, daß ein auf der Nordseite außen sichtbarer Licht- und Luftschlitz so nahe über dem Gewölbrücken liegt, daß er im Innern von der darüber gelagerten Schuttdecke versteckt ist. Außerdem zeigen die Innenansichten der (nahezu allein mit Fenstern versehenen) Nord- und Südwand, Fig. 117*), eine mehrfache Umänderung sowohl der Balkenböden, sowie der Fenster, während notwendig auch noch andere Böden, welche die rechte Lage zu den alten romanischen Fenstern haben würden, vorhanden gewesen sein müssen. Mit der späteren Stockwerkeinteilung und dem östlichen Anbau hängen auch die dortigen oberen Türen zusammen, während der Turm ursprünglich nur die eine jetzt vermauerte Eingangstür unten in der Mitte dieser Seite gehabt haben wird. Die älteren Fenster, jetzt zum Teil zugemauert oder ausgebrochen, sind auf der Zeichnung in der ursprünglichen Form wiedergegeben. Sie machen den Wohnturm jedenfalls zu einem der gediegensten aus romanischer Zeit, welchen Österreich aufzuweisen hat.

Der nur 2·5 *m* im Lichten breite Zwischenbau k zwischen dem Palas p und dem erst von hier aus zugänglichen Hauptturme erinnert an die gleiche, sonst nicht gewöhnliche Anlage von Finstergrün (Teil I, Nr. 16). Als Kapelle kennzeichnet sich das Erdgeschoß, von der Wölbung abgesehen, durch das weite Rundbogenfenster auf der

---

*) Mit Benutzung einer Aufnahmeskizze des Herrn Pfarrers Pfandler in Ladis (mir war in Ermangelung einer Leiter der obere Teil des Turmes nicht zugänglich gewesen). Außerdem verdanke ich mehrfache Auskunft dem Herrn Hotelbesitzer Schneider daselbst.

(nach Südsüdost gerichteten) Altarseite und einem gegenüber in halber Höhe auf einem Mauerbogen ruhenden kleinen Herrschaftschor, zu welchem vom Palas aus eine jetzt verfallene Steintreppe hinaufführte. In dem erwähnten Fenster — unter welchem ein kleineres, auffallend seitwärts angebrachtes ist — ist noch der Holzrahmen für die



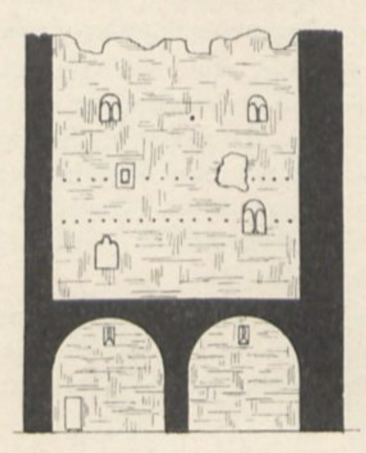
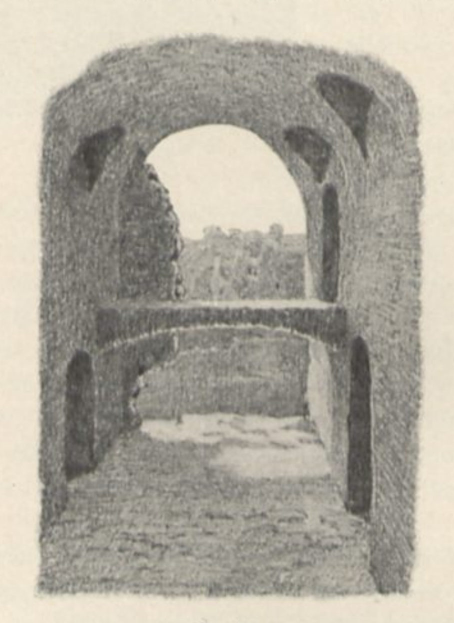


Fig. 117.

Verglasung vorhanden. Das Gewölbe ist ein demjenigen des Wohnturmes ähnliches Kappengewölbe. (Fig. **118** und **119**, Blick auf die beiden Schmalseiten der Kapelle.) Über diesem 4 *m* hohen Raume war, wie die Spuren an der Außenwand des Wohnturmes zeigen, noch ein in gleicher Weise gewölbtes Stockwerk. Wie man von



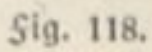


Fig. 118.



Fig. 119.

außen sieht, hat dieser Zwischenbau im Süden zum Teil auf einer eine Felsspalte überbrückenden Wölbung errichtet werden müssen.

Der Palas, von welchem kaum mehr erhalten ist als die über dem Absturze stehende Südwand (Fig. **120**, Ansicht von innen), war ein verhältnismäßig

unbedeutender Bau, offenbar später errichtet als der Wohnturm. Er enthielt, wie man sieht, nur einen etwas stattlicheren, an die Kapelle anstoßenden Raum. Über seinen beiden nahe aneinander gerückten einfach viereckigen Fenstern sind noch die auf den Putz gemalten Reste eines Wappens mit zwei Wappentieren (Rossen?) vorhanden. Das Gemach war gleichfalls mit einem Tonnengewölbe überspannt, in welches nicht bis zur Scheitelhöhe hinaufreichende Kappen einschnitten. Unmittelbar darüber war, den deutlichen Spuren nach, noch ein Balkenboden vorhanden. Da nicht wohl unten in dem sonst erhaltenen Gebäude das Gewölbe zerfallen und durch den Holzboden ersetzt worden sein kann, ist anzunehmen, daß jenes umgekehrt später an Stelle des Holzbodens eingespannt worden ist. Freilich kommt beides (s. weiter unten bei Sauerbrunn) selbst gleichzeitig vor.

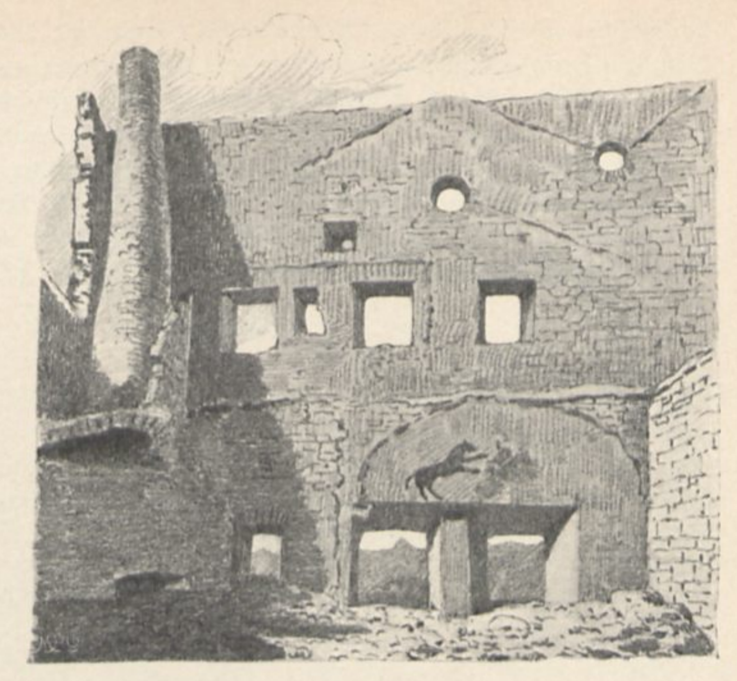


Fig. 120.

In der spitzwinkeligen Ostecke des Gebäudes steigt ein runder, sich allmählich verengender Schornstein empor. Hier war die gewölbte Küche. Anscheinend erst nach Verfall der Burg hat man die Ecke durch eine davorgezogene Mauer abgesperrt.

Das über dem Erdgeschoß befindliche bewohnbare Stockwerk hatte gegen Süden eine Scheidewand, welche nicht auf der unteren stand. Darüber lag ein hoher Bodenraum unter nach außen nicht sichtbaren Paralleldächern (wie die Notdächer der nahen Burgen Biedeneck und Landeck), wie die Ansätze nebst den Löchern zum Wasserablauf aus den Dachkehlen zeigen. Eine andere Spur deutet auf ein früheres Dach in viel niedrigerer Lage, wonach das Gebäude erst später erhöht worden sein mußte.

Eng beieinander stehende Mauerreste an der Nordgrenze des Palas, sowie der Abschluß der Burg gegen Nordosten sind nicht mehr wohl zu rekonstruieren. Ein einfaches, etwas tiefer liegendes, 6 *m* weites Wohngebäude r in der Nordecke, wohl das jüngste der Burg, hat noch mehrstöckige Umfassungsmauern. Die in Richtung gegen das Tor hin anstoßende Ringmauer scheint, soweit sie vorspringt, neu aufgeführt zu sein. Weiterhin hat sie einige einfache Scharten. Jenseits des Tores n ist sie fast ganz verschwunden. —

Was die Geschichte der Burg betrifft, so ist nach Staffler, Tirol, I, 213, „die Meinung, daß auf dem Felsvorsprunge bei Ladis von den wachsamen Römern zur Straßenbedeckung ein Kastell gebaut worden sei, keineswegs verwerflich". Bis in unsere Tage hinein wird ja eben diese Begründung mit besonderer Vorliebe für die Wahr-

scheinlichkeit eines vormaligen Römerkastells vorgebracht. Allein die Römer haben ihre Kastelle jedenfalls höchst selten an den uns dazu geeignet erscheinenden Straßenpunkten und, wie schon mehrfach bemerkt, überhaupt nicht auf solchen Felsen errichtet. Die Burg gehörte den Grafen von Tirol, von welchen Meinhard II. sie seiner Gemahlin als Witwensitz verschrieb. Gegen das Ende des Mittelalters war sie Lehen eines sich danach nennenden Edelgeschlechtes, welches 1621 erlosch. Die Burg soll durch Brand zerstört worden sein und gehört (ohne das veräußerte umliegende Terrain) dem Grafen Spaur.



19 und 20. Laimburg und Leichtenburg.

(Tirol.)



Fig. 121.

Wer das Etschtal von Bozen südabwärts fährt, sieht halbwegs zwischen den Stationen Auer und Branzoll den gegenüber im Westen langgestreckten „Mittelberg", hinter welchem das weinberühmte Ufergelände des Kalterer Sees eingebettet liegt, durch eine Einsenkung unterbrochen und dort einander gegenüber die Ruinen der beiden überschriftlich genannten Burgen. Sie sind als Festen der mächtigen und streitbaren Rottenburger in demselben Jahre zum erstenmal gebrochen worden und eine Sage weiß auch, wie sich das bei dieser Lage fast von selbst versteht, von einem unterirdischen Gange zwischen beiden zu berichten.

Im übrigen haben sie freilich kaum etwas Gemeinsames. Die Laimburg liegt auf halber Berghöhe und bietet wenig Bemerkenswertes, während die weit besser erhaltene und baulich interessante Leichtenburg weithin sichtbar auf stolzer Kuppe thront.

Die erstgenannte Ruine, Fig. 121, nimmt neben dem Wege, der sich über die erwähnte Einsattelung von Kaltern ins Etschtal hinüberwindet, eine Erhöhung in Form eines länglichen Hügels ein. Von der Einsattelung aus zieht sich links ein zum Teil tief eingeschnittener Weg, die alte Burgstraße, im Bogen zur Ruine hinauf.*) Ihm kommt der Burghügel gegen Norden mit seinem höchsten spitz zulaufenden Ende am nächsten. Deshalb hatte hier der Berchfrit (o, Fig. 122) seinen von Natur gegebenen

1:1000.

Fig. 122.

*) Dabei lag die Burg auch hier immer auf der linken, durch den Schild gedeckten Seite des Ankommenden. Vgl. das S. 113 dazu Bemerkte.

Platz. Im übrigen fällt das Gelände nur auf der westlichen Langseite sturmfrei, im Süden und noch mehr im Osten in wenig hoher und steiler Böschung nach dem Wege hin ab und scheint daher die Burg nach diesen beiden Seiten hin von einer hohen und zumeist blinden Mauer eingefaßt gewesen zu sein. Außer Resten derselben ragen auch von den inneren Mauern nur noch solche mehr oder weniger hoch aus dem mit jungem Walde überwachsenen Schutt hervor, so daß die vormals überbaut gewesenen Räume als solche nicht überall mehr sicher zu erkennen sind. p p dürfte der Palas gewesen sein, aus gutem Bruchsteinmauerwerk mit breiten Lagerfugen und trefflichem Mörtel errichtet. c ist der Rest eines kleinen überwölbten Raumes.

Von dem kleinen Berchfrit steht nur noch die Ostwand nebst Teilen der beiden anstoßenden. Der zweite Oberstock war durch Mörtelputz und ein Fenster wohnlicher eingerichtet. Unterhalb desselben ist etwa 20 *m* tiefer noch ein längerer Rest einer Ringmauer (m) vorhanden, welche auch wohl östlich und südlich die Burg umgab.

Nach einem gräflich Stolbergschen Manuskript in der Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg wurde Laimburg mit Erlaubnis des Bischofs von Trient und der Grafen von Eppan von Raimprecht von Boimont erbaut, der auch nach 1228 Boimont umfassend wiederhergestellt hat. Derselbe begab sich damit unter die Gewalt der Grafen, deren Hauptmann er war. 1269 wurde die Burg von einem Heinrich von Laimburg freiwillig dem Grafen Anton von Tirol zu Lehen aufgetragen und kam dann, wie schon bemerkt, in den Besitz der Rottenburger. Diese hielten es in den durch die Ehescheidung der Margarete Maultasch verursachten Wirren mit der letzteren, und wurde ihnen in Anlaß dessen von dem Bischofe von Trient, einem Anhänger der böhmischen Gegenpartei, die Laimburg 1339 zerstört und als sie Heinrich von Rottenburg sofort wiederhergestellt hatte, 1341 zum zweiten Male. Trotzdem dann Kaiser Sigismund 1420 dem Herzoge Friedrich eine Rückgabe der Burg an die Rottenburger aufgetragen hatte, setzte derselbe 1424 Wilhelm von Waltenhofen als Burghüter ein mit 200 Gulden Sold und der Verpflichtung, nötigenfalls sechs gerüstete Pferde zu stellen. Die Burg wird also damals wieder in Stand gesetzt worden sein. Pflege und Gericht gingen danach in verschiedene Hände über, 1672 als Pfand an die nachmaligen Grafen Giovanelli. Die jetzt wieder dem Staate gehörende Burg wird wegen Baufälligkeit verlassen worden sein und dann für die am Fuße des Abhanges stehenden Gebäude als Steinbruch gedient haben. —

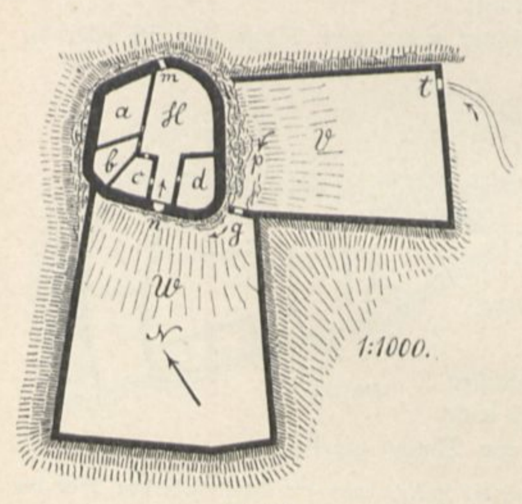


Fig. 123.

Der für die Leichtenburg ausgewählte Platz ist eine Bergkuppe, aus welcher ein nackter Fels noch einige Meter höher herauswächst. Auf solcher Felsplatte war umsomehr ein an sich starker Bau zu errichten, als das ihn umgebende Gelände auf zwei Seiten bequemer zugänglich ist, als wünschenswert sein konnte.

Die Umrißlinie dieses Hauptbaues ist, wie Fig. **123** zeigt, eine unregelmäßig rundliche. Wegen dieser ungewöhnlichen Form soll die Burg „unwillkürlich an römisches

Bausystem erinnern".*) Andere schließen daraus auf eine Entstehung aus einem alten Ringwall und haben auch dementsprechend im Innern „prähistorische Scherben" — nebenbei über einer Schicht mit solchen späterer Zeit — gefunden. Diese rundliche Gestalt war aber bekanntlich den römischen Wehrbauten durchaus nicht eigen und das vorhandene Bauwerk an sich hat mit solchen, wenn möglich noch weniger Ähnlichkeit. Ebensowenig sind Spuren eines (dann jedenfalls auch ungewöhnlich engen) Ringwalles, etwa von Trockenmauern, vorhanden. Die Form der Hauptburg ist, wie das bei Höhenburgen ja fast immer der Fall war, einfach durch das Gelände, hier die Umrißlinie des (zu dem Zwecke wohl erst abgeplatteten) Felsens, bestimmt worden und so ja auch sonst keineswegs ohne Seitenstück.**)

Sonach liegt kein Grund vor, den einen oder den anderen Ursprung der Burg anzunehmen. Wohl aber „erinnert sie unwillkürlich" an ein anderes Burgbausystem: an das der Normannen. Das trutzige, zinnenbekrönte Bauwerk, das 20 *m* breit und vier Stock hoch, fast für sich die ganze Burg bedeutet, kann dem etwa von Sizilien etschaufwärts Heimkommenden in der Tat noch einmal die dort von den Rogers von der Normandie errichteten gewaltigen Wohntürme vor die Seele zaubern.

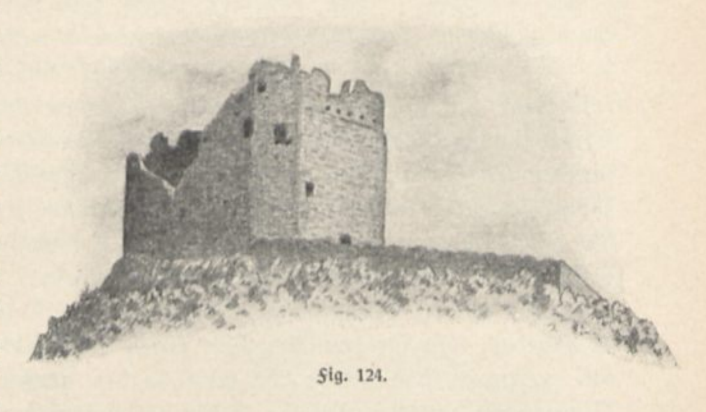


Fig. 124.

Wer dann gespannt das Innere betritt, muß freilich einen großen Unterschied insoferne erkennen, als etwa die Hälfte des ringsum von einer gleich hohen Mauer umschlossenen Baues von einem freien Hofraume eingenommen wird, ein Umstand, auf den übrigens auch schon vorher die auffallende Wahrnehmung schließen lassen konnte, daß der Bau zum weitaus größten Teile seines Umfanges keinerlei Fensteröffnungen zeigt.

Die herrschaftlichen Wohnräume lagen im Nordwesten — zunächst in a — über einer steilen und tief hinabgehenden Böschung. Es ist daher auffallend, daß die Umfassungsmauer gerade hier nahezu allein zerstört ist (Fig. **124**, Ansicht von Süden), und zwar trotz harten Mörtels und kräftiger durch die Mauer gezogener Holzanker. Es mag das den hier vorhanden gewesenen größeren Fenstern schon im Erdgeschoß zuzuschreiben sein. Die Steintrümmer bedecken den Abhang weithin.

Die kleinere, noch unregelmäßigere Abteilung b ist mit den Trennungsmauern noch wohl erhalten. Erst das zweitoberste Stockwerk — die Zwischenböden fehlen in der Burg überall — hat zwei Fenster nach außen und diente, ziemlich reich ausgemalt, wohl als Kapelle. Von solcher Malerei ist besonders ein ringsum laufendes, etwa anderthalb Meter hohes Band zu erkennen, in welchem eine Reihe von halb so weiten kreisrunden Medaillons figürliche Darstellungen in rot, gelb und blau enthalten. Eine

*) K. Atz, Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg (1885), S. 154, und danach ebenso O. Erber, Burgen und Schlösser in der Umgebung von Bozen. Innsbruck 1895, S. 188.

**) Ähnliche Form zeigen in diesem Hefte Biedenegg (Tirol) und Oberwallsee (Oberösterreich), außerdem Gräfenstein und Kirkel (Rheinpfalz), Steinsberg (Baden), Eltz an der Mosel und andere Burgen.





Fig. 125.

zierliche Fensterbemalung gibt die Skizze Fig. **125**, unten, wieder. Von den anderen, auf der abgeschrägten Ecke liegenden Fenstern deuten zwei noch vorhandene Kraghölzer auf einen vormaligen Balkon hin (Fig. 124).

Auch die Hofseite des Palas war mit Malerei verziert. Außer weißen und in den Putz eingerissenen Quadern der Wandfläche, sind noch die nur kleinen quadratischen Fenster mit großen roten und weißen Karreaus umrahmt und über der Eingangstür ist eine hohe Wappenmalerei, deren noch erkennbaren Teil Fig. 125 oben zeigt.

c und das abgesonderte mit Efeu bekleidete d enthielten untergeordnete Wohnräume. Fig. **126**, Blick von Nordosten auf dieselben und den angrenzenden Teil der südöstlichen Hofringmauer.

Betrachten wir hiernach die Burg als Wehrbau, so ergibt sich, daß, wie schon zum Teil angegeben, der Hauptbau nach Nordwesten und mehr noch nach Osten über einem steilen Abhange liegt, während südwestlich und besonders südlich sich zunächst eine fast ebene Fläche anschließt. Man hat daher in einfachster Weise nach diesen beiden Seiten hin je ein etwa 40 Schritte langes Mauerviereck, V und W, vorgelegt, zwischen welchen sich gegen Süden eine ziemlich abschüssige Talsenkung befindet. Die Vorburg W konnte so bis zu allseitig steiler abfallenden Hängen vorgerückt werden, während bei V das südöstlich davorliegende Gelände vorerst noch fast eben bleibt. Man tritt da jetzt durch ein einfaches Tor (t) ohne Vorgraben ein.

Der weitere Weg bis in die Hauptburg ist jedoch in wohldurchdachter Weise so angelegt, daß für den Belagerer durch ein Eindringen in diese Vorburg noch nicht viel gewonnen sein konnte. Er hatte da den großen Hauptbau nur als eine blinde Mauermasse vor sich. Um da hineinzugelangen, mußte er auf einer Felsrampe p und durch das Tor g erst in die zweite Vorburg W vordringen und dann lag das letzte Eingangstor n auch noch etwa manneshoch über dem äußeren Boden. War auch dieses nicht länger zu halten, so mochte den Burginsassen die gegenüber und nach außen auch erhöht liegende Poterne m zur Flucht übrig bleiben.

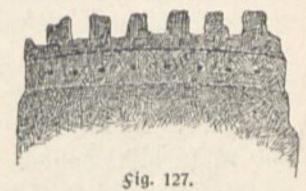
Auffallenderweise bietet nun, wie auch schon angedeutet worden, die ganze Umfassungsmauer von dem Raume a ab um die Südseite herum bis zu einem kleinen Fenster im ersten Oberstock von c, von den beiden Toren abgesehen, keinerlei Öffnung, weder zum



Fig. 126.

Schießen, noch zum Ausspähen. Umsomehr darf als sicher angenommen werden, daß sie von oben herab zu verteidigen war. Aber auch hinter den Zinnen östlich zwischen a und d ist nichts von einem auf Traghölzern oder einem Mauerabsatze angebracht gewesenen Wehrgange zu spüren. Ein solcher muß also außen vorgekragt gewesen sein.

Hier bemerken wir denn auch auf den beiden Angriffsseiten unter den kräftigen Zinnen einen kleinen Mauerabsatz und eine Reihe von Balkenlöchern, diese indessen nicht (Fig. 127, von Südosten), wie sonst wohl an dem Absatz selbst, sondern etwas höher. Es wird das nur dahin zu erklären sein, daß die in den Löchern steckenden Balken, auf welchen der Wehrgang ruhte, durch schräge, auf den Absatz gestellte Sprießen gestützt wurden.


Fig. 127.

Es bleiben freilich auch sonst noch befremdende Umstände übrig. So vermißt man die sonst gewöhnliche Tür, durch welche der Wehrgang mit dem Burginnern verbunden wurde — eine etwas tiefere Zinnenlücke der Südwestseite mag sie ersetzt haben — und anderseits wurden durch den Wehrgang doch wohl die Mauerzinnen verdeckt und nutzlos gemacht. Mochten diese nach etwaiger Zerstörung des Wehrganges durch feindliche Brandgeschosse doch noch in Wirksamkeit kommen, so kann das aus dem vorhin angegebenen Umstande doch von den Zinnen des Hofraumes auf keinen Fall gelten. Die Verdeckung von Zinnen oder Schießscharten durch vorgekragte hölzerne Wehrgänge scheint freilich auch sonst nicht eben selten vorgekommen zu sein. Es gehört das wohl zu den noch nicht hinlänglich geklärten Kapiteln der Burgenkunde.

Die Umfassungsmauer des Hauptbaues ist mit 1·30 *m* verhältnismäßig nicht besonders stark. Sie zeigt ein gutes Bruchsteinmauerwerk, außen mit viel hartem Mörtel in durchlaufenden Lagerfugen.


Fig. 128.

Der Blick von der Bergkuppe in die weiten Täler der Etsch und des Kalterer Sees ist so hübsch, daß er auch einen Staffler*) zu hohem Preise begeisterte. Zwischen den engen und hohen, fast überall fensterlosen Mauern der Hauptburg hat man freilich wenig genug davon. Man fühlt sich da in eigener Weise von der Welt abgeschlossen und in eine ferne Vergangenheit zurückversetzt. Kein Wunder, daß es nach dem Volksglauben in dem alten fremdartigen Gemäuer nicht geheuer sein soll. Es mag auch selten ein Besucher hinaufkommen; der von einem Fahrwege ab zur Ruine führende Fußsteig ist völlig verwachsen und wohl nur auf dem Rückwege vom sicheren Endpunkte, dem Tore t aus zu finden. Die ganze Bergkuppe ist mit jungem Walde und dichtem Gebüsch bewachsen. Ein nahezu undurchdringliches Gestrüpp nimmt besonders den Raum der Vorburg W ein, wo sonst noch Spuren vormaliger Nebengebäude zu finden sein dürften. Fig. 128, Blick auf die Ruine von Kaltern aus. —

Auch Leichtenburg wurde nach der Zerstörung im Jahre 1339 (s. oben) wieder aufgebaut. Sie blieb dann den Rottenburg, bis deren letzter, Heinrich VI., 1411 im

*) Tirol und Vorarlberg. II, 829.

gleichnamigen Schlosse bei Kaltern kinderlos gestorben war. Dann wurde die Burg von Herzog Friedrich verschiedenen Pflegern anvertraut. 1500 kam sie als Lehen mit der Bedingung der Wiederherstellung an die Brüder Veit und Achaz von Anich, 1570 durch Kauf an die Khuen von Auer. Jetzt gehört sie dem Baron Paul Biegeleben, Kreisgerichtspräsident in Bozen.

Die schon erwähnte Sage hat nach Zingerle folgenden Inhalt: Zwei auf den beiden Burgen hausende Ritter liebten einander brüderlich, bis der Leichtenburger von einer weiten Reise eine schöne Gemahlin mit heimgebracht hatte. Er ertappte dieselbe in des Laimburgers Umarmung, tötete die Treulose und verfolgte ihren Buhlen durch den die beiden Burgen verbindenden unterirdischen Gang,*) wo ein sich entspinnender Kampf mit beider Tode endigte. Seitdem harrt die schwarzgekleidete Gattin in den Ruinen der Leichtenburg auf den, der sie erlöse. Wer sich von zwei Schlangen umarmen und küssen läßt, hat das vollbracht und gewinnt außerdem Fässer voll Gold. Ähnliche Sagen finden sich auch anderwärts bei zwei einander naheliegenden Burgruinen.

*) Das Vorhandensein eines solchen ist hier der Örtlichkeit nach völlig undenkbar.



21. Liebenfels.

(Kärnten.)

Die landschaftliche Umgegend von St. Veit, der vormaligen Hauptstadt Kärntens, bildet ein Hügelland, dessen hie und da mit Burgen gekrönte Kuppen sich zum Teil zu ansehnlicherer Höhe erheben. Auf einer solchen liegt westlich bei dem Pfarrdorfe Pulst die stattliche Ruine Liebenfels (Fig. 129, Ansicht von Norden).

Die Gesamtanlage (Grundriß Fig. 130) bietet mit der weiten, fast leeren Vorburg A und der kleineren eng überbauten Hauptburg im Nordosten ein bemerkenswertes Beispiel dafür, in welchem Maße beim Burgbau das Gelände bestimmend sein konnte. Dasselbe fällt hier auf der Ostseite in sturmfreier Felswand, auf den beiden Längsseiten in ziemlich steiler Böschung — südlich tiefer als im Norden — ab. Von Westen aus kann man aber auch ohne Weg mit geringer Steigung an den Fuß der Burg gelangen, und auch im Süden erstreckt sich, daran sich anschließend, zwischen ihr und dem steileren Abfall des Berges eine ziemlich weite, fast ebene Fläche in Gestalt einer mit Felsplatten abwechselnden Grasweide. (Fig. 131, Ansicht der Ruine von Südwesten.) Von dieser Oberfläche des Burgberges steigt nur im Osten von einer etwas höheren Stufe C, zwischen b und l, ein Felsen noch weiter etwa 4 *m* auf.

Hier fand die Hauptburg mit dem Berchfrit i und dem Wohnbau m ihre gesicherte Stelle. Bei der Unzulänglichkeit dieses kleinen Platzes mußte indessen die Burganlage unter Ausnutzung der nördlichen Böschung als Annäherungshindernis noch weiter nach Westen ausgedehnt werden, und das hat man denn gleich bis o getan, weil hier allein einer der zutage stehenden Felsen, wenn auch zwar durchaus weder hoch noch steil und daher als Hindernis kaum in Betracht kommend, doch immerhin den geeignetsten Abschlußpunkt darbot. Davon, die Burg auch im Süden bis zum Rande des erwähnten steileren Abhanges auszudehnen, hat man absehen müssen, um ihr nicht eine allzuweite und unzweckmäßige Ausdehnung zu geben. Wenn aber so von Westen aus die ganze Südseite der Vorburg bequem zugänglich war, so hat man die sonst naheliegende Maßregel, sie durch einen Graben außerhalb der Ringmauer zu befestigen, gewiß nur unterlassen, weil die Arbeit bei dem harten Felsgrunde und einer Länge von 100 *m* zu mühsam war. Umsomehr war es geboten, auf der westlichen Spitze der Burg ausnahmsweise einen zweiten Berchfrit o zu dem weit abliegenden (i) der Hauptburg zu errichten. Ihm entsprach an dem anderen Ende der südlichen, gewiß mit einem Wehrgang und Zinnen ausgestatteten Ringmauer der kleinere Turm r. Im übrigen war ja die höher liegende Hauptburg auch gegen einen in die Vorburg bereits eingedrungenen Feind noch wohl zu verteidigen.

Beide Berchfrite, jetzt auch von unten zugängliche leere, quadratische Mauerschachte, sind einander auch sonst gleichartig und gehören allem Anschein nach dem

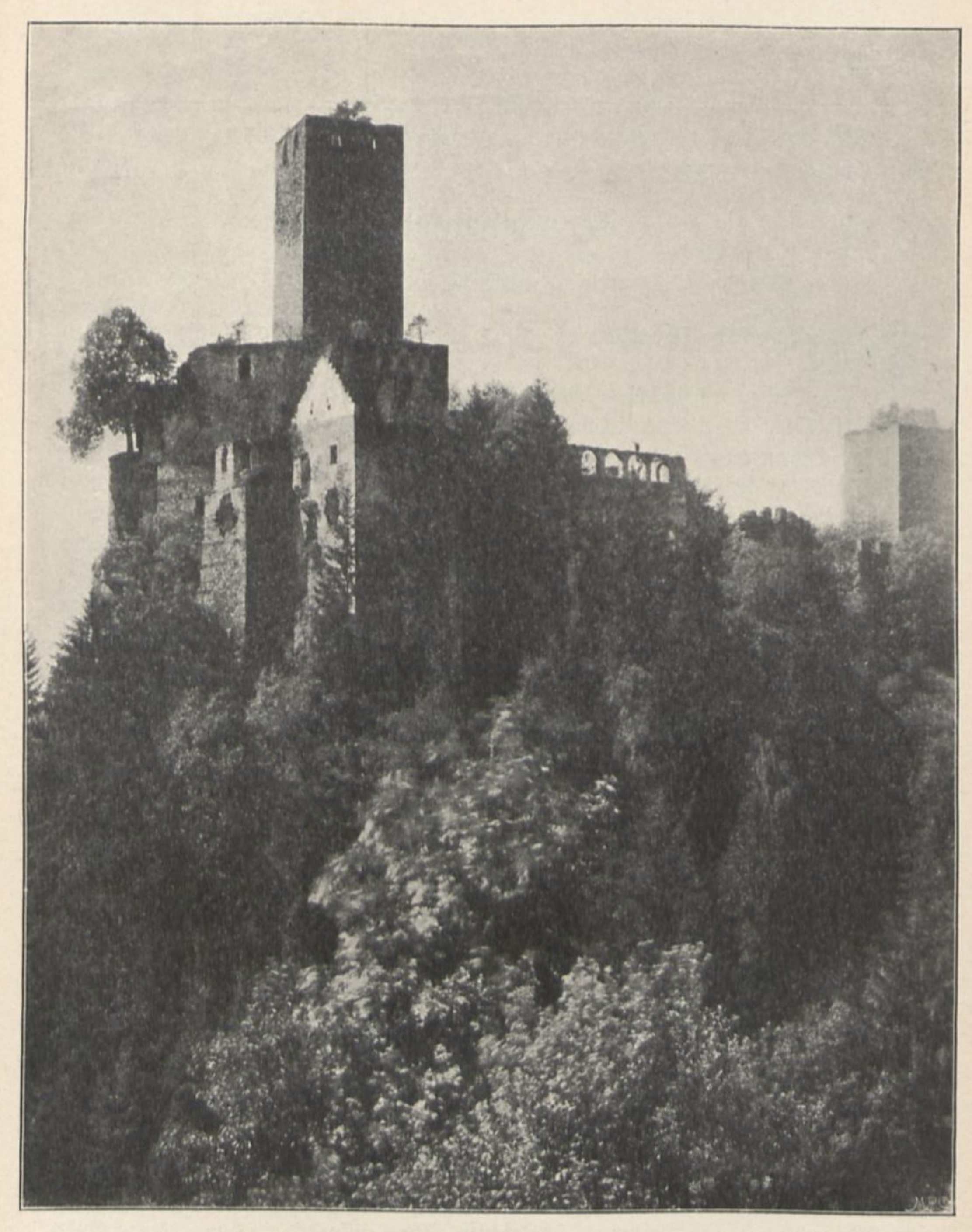


Fig. 129.

ursprünglichen Bau an. Eigentümlich ist ihnen besonders, daß sie (wie auch die meisten Berchfrite in Graubünden und Südtirol) keine inneren das Mauerwerk nach

oben verjüngenden Absätze haben. Die Balkenköpfe der Zwischendecken haben daher überall eingemauert werden müssen. Der untere Berchfrit ist noch etwas stärker als der obere; die Seitenlänge und Mauerdicke beträgt dort 10 und 2·40 *m* gegen hier

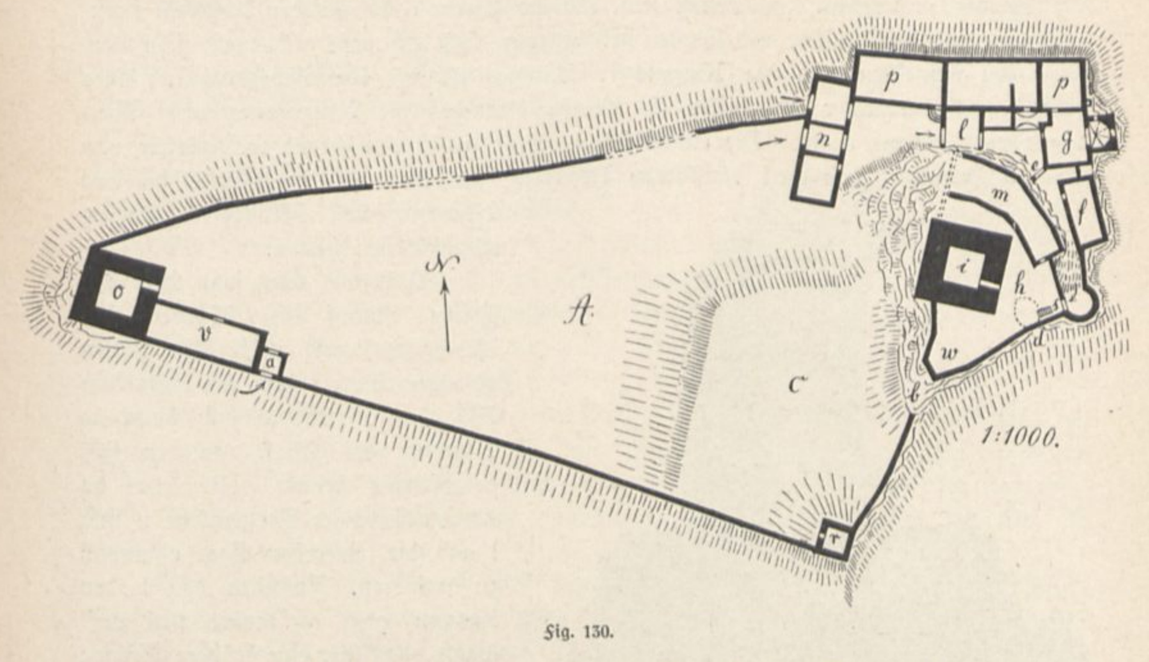


Fig. 130.

9 und 2·30 *m*. Doch hatte o nur vier hohe Stockwerke, der Turm i, dessen Raum bei der Enge der Hauptburg auch noch sonst mochte ausgenutzt werden müssen, deren sechs.

Beide Berchfrite sind oben glatt abgeschnitten. Der obere hat darunter auf jeder Seite, mehr nach der Mitte zusammengerückt, zwei ziemlich weite rundbogige Fensteröffnungen über vier Balkenlöchern. Es war da also unter jedem Fensterpaar jedenfalls ein hölzerner Vorbau von entsprechender Breite, von dessen weiterer Ausgestaltung wir nichts mehr wissen können. Nach alten Abbildungen, z. B. zur Weltchronik des Rudolf von Ems, kommen sie da sowohl als einfacher Balkon wie als geschlossenes Häuschen vor. Sie konnten so zur Verteidigung — auch zur senkrechten durch Öffnungen im Fußboden — gute Dienste leisten. Konnte man zu ihnen durch je eines der Fenster hinaussteigen, so erscheint doch das zweite als überflüssig. Man wird, wie bei dem ähnlichen Falle eines



Fig. 131.

außen vor Zinnen hinlaufenden Wehrganges, anzunehmen haben, daß da auch für den Fall einer Zerstörung des Vorbaues vorgesorgt worden war.

Auf der Nordseite mochte da auch ein Aufzug für Sachen, wie solcher auch sonst bei Berchfriten vorkam, angebracht sein. Ob der Turm o ebensolchen Abschluß hatte, oder nur, wie gewöhnlich, mit Zinnen bekrönt war, läßt sich wohl nicht mehr feststellen.

An denselben und die Ringmauer schließen sich die Umfassungsmauern eines einfachen Gebäudes v, an dieses ein ebenso einfaches die Ringmauer nicht überragendes Torhaus a an. Die etwas höhere Stufe c ist annähernd rechtwinklig von einer anscheinend zum Teil künstlichen Böschung umgeben. Früher dürfte da eine Mauer einen besonderen Vorhof abgeschlossen haben.

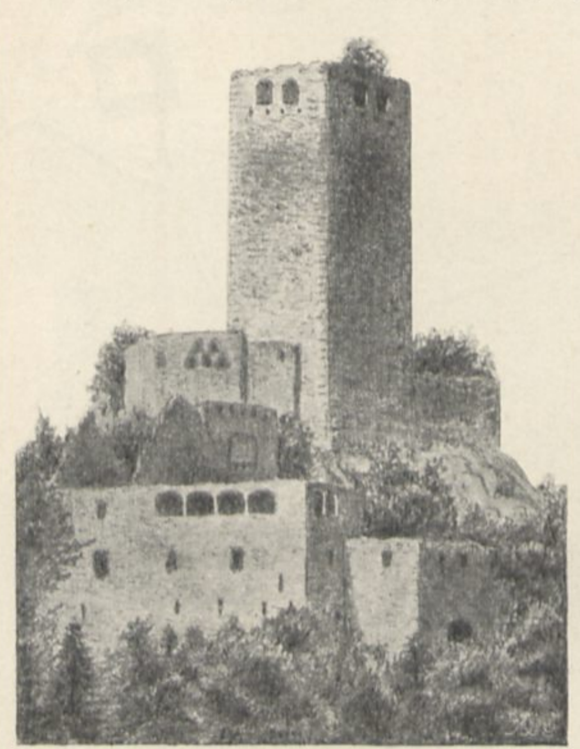


Fig. 132.

Während man jetzt über den Felsen hinauf im Norden des Berchfrits direkt in die Hauptburg gelangen kann, führt der eigentliche Weg dahin nördlich und östlich in Richtung der Pfeile um den Fuß des Felsens herum. Man hat da nacheinander die Torgewölbe n und l und die einfachen Tore e und s zu passieren. Zwischen den beiden letzteren geht es derart steil aufwärts, daß hier eine frühere Treppe anzunehmen ist. Das Tor s erscheint daher als ein wenigstens überflüssig, wenn nicht unzweckmäßig weites.

Im Südwesten ist die Hauptburg durch eine hohe, dem unregelmäßigen Umzuge der Felsplatte folgende Zinnenmauer w begrenzt. Für den Palas, dessen westliche Giebelmauer ganz fehlt, war auf der anderen Seite des Brechfrits nur ein enger, gekrümmter Platz m übrig. Bei der inneren Biegung ist unten eine nach Südosten auf den Hofraum h vor dem Berchfrit gerichtete Schießscharte schräg durch die Mauer geführt. Zu den sparsamen Fenstern des dreistöckigen Gebäudes gehört (Fig. 129 und **132**, Ansicht von Nordwesten) oben in der nördlichen Außenmauer eine der Fenstergruppen, welche im I. Teile, S. 103 ff., näher besprochen worden sind. Dieselbe, hier spitzbogig und fünfteilig, zeichnet sich dadurch aus, daß die beiden oberen Fenster besonders nach außen kleiner als die unteren und zum Teil noch in die Zwischenräume derselben hineingedrängt sind. (Fig. **133**, die Öffnungen auf den beiden Seiten der Mauer von unten gesehen.) Auch hier ist eine befriedigende Erklärung dafür, weshalb man diese eigentümliche Anordnung anstatt weniger einfacher Fenster beliebt hat, nicht wohl zu finden.

Neben dem Berchfrit bietet die Hauptburg noch eine bemerkenswerte Anlage.

Bei a schneidet in den Burgfelsen, etwa 12 *m* hoch über seinem Fuße beginnend, eine breite Spalte ein. Dieselbe ist nach außen durch eine Mauer geschlossen,

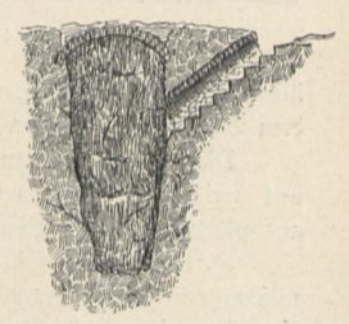
welche unten eine (jetzt) unförmliche Öffnung hat und oben mit einem zum Teil schon eingefallenen Tonnengewölbe überdeckt ist, dessen Rücken also einen Teil des Hofplatzes h bildet. Hinter dem Tore s hat man dann eine überwölbte Steintreppe von etwa acht Stufen bis zu der Spalte hinabgeführt, und es bedurfte also noch einer ziemlich hohen Leiter, um weiter bis zum Grunde derselben zu kommen. (Fig. **134**, ungefährer westöstlicher Querschnitt durch dieselbe.) Der Raum kann seiner Enge wegen als Keller kaum in Betracht gekommen sein, auch nicht in älterer Zeit, als die weiten Kellerräume unter p noch nicht vorhanden waren. Er war daher wohl hauptsächlich — die Leiter, wie eine außen angestellte, konnte leicht beseitigt werden — zum heimlichen Notausgange bestimmt, und so konnte die Anlage ja auch in Friedenszeiten zur Abkürzung des Weges aus und in die Hauptburg dienen, welcher Weg sonst nach und von Osten, wo Pulst und weiterhin St. Veit liegen, einen weiten Umweg durch die Vorburg erforderte.



Fig. 133.

Der Platz östlich von dem Tore s hat auf der Ecke eine rundliche Ausbuchtung, auf welcher jetzt ein stattlicher Baum steht. Ihre Futtermauer geht (Fig. 129, links) am steilen Abhange turmförmig tief hinab. Die rondellartige Form legt die Annahme nahe, daß hier eine (jetzt nicht mehr vorhandene) höhere Mauer mit Scharten für Pulverwaffen aufgeführt war.

Das Nebengebäude f hatte über dem erhaltenen mit einer Tonne überwölbten Erdgeschoß noch ein Stockwerk, in welches man von der Kapelle g aus gelangte. Letztere ist eine Doppelkapelle in der Abart zweier nicht durch eine Öffnung miteinander verbundener Kapellen. Die untere, ganz gewölbt, hat im fünfseitigen Chor nur ein breiteres Mittel- und ein ganz schmales Seitenfenster. In der nordwestlichen Ecke des Schiffes springt eine rechtwinkelige Aufmauerung hinein. Darüber führt von außen der Aufgang zur oberen Kapelle hinauf, deren Schiff eine flache Decke hatte. Erscheint dagegen der Altarchor durch drei gleichförmige Fenster in den Giebelseiten bevorzugt, so steht doch die Unterkapelle mit dem Palas in direkter Verbindung und hat man daher wohl — gegen die sonstige Regel bei Doppelkapellen — hier diese anstatt der oberen als die herrschaftliche anzusehen. Die Fenster zeigen, soweit erhalten, beiderseits einmal genaste Spitzbogen. Für den Chor hat man (Fig. 129) nur mit Hülfe sehr tief hinabgehender Untermauerung einen nach außen vorspringenden Platz gewonnen. Erst bei der Oberkapelle geht da auch die äußere Figur aus einem Rechteck in das Fünfeck über.


Fig. 134.

Als den Inhabern der Burg der enge Palas m nicht mehr genügte, haben sie sich an dem Abhange des Burgberges das stattliche, 30 *m* lange Wohngebäude p p errichtet, und dessen Anschluß an die ältere Hauptburg hat dann weitere bauliche Maßnahmen besonders an Toren vernotwendigt.

Im augenfälligsten Gegensatze zum alten Wohnbau steht es beim neuen besonders, daß an Stelle dort sparsamst angebrachter enger Fenster — darunter die besprochene Gruppe — hier die beiden Außenwände des obersten Geschosses der westlichen Abteilung eigentümlicherweise fast ganz in eine Reihe besonders großer

Fenster mit gedrücktem Rundbogen aufgelöst sind (Fig. 129 und 132). Auch für dies unzweckmäßige Übermaß von Lichtöffnungen ist schwerlich ein genügender Grund zu finden. Jedenfalls haben sie zu einem Saale gehört. Das dreiteilige annähernd moderne Gesamtgebäude bietet außer Resten unbedeutender Wandmalerei weiter nichts Bemerkenswertes.

Es entspricht diesem Neubau, daß man anstatt des alten Zuganges durch die Vorburg mit ihren vielleicht unschönen Wirtschaftsgebäuden, ohne Rücksichtnahme auf die Sicherheit einen direkt von außen an der nördlichen Böschung dahinführenden Weg anlegte. Dadurch wurde der neue Torbau n veranlaßt, in welchem nun ungewöhnlicherweise zwei neben einander gelegene, gewölbte Durchfahrten die Hauptburg mit der Vorburg einerseits und direkt mit der Außenwelt anderseits verbinden.

Auch die noch stattlichere Torhalle l stimmt so wenig zu den engen, oberen Bauten der Hauptburg, daß ihre Errichtung erst zugleich mit dem neuen Palas wohl zweifellos ist. Sie war gewissermaßen ein Repräsentationsbau. Über der Durchfahrt ist unter einer etwas flachen dreiteiligen Pechnase aus Hausteinen ein großes jetzt verwischtes Wappen auf die Wand gemalt. Außen in der linken Ecke führten einige Stufen zu dem Eingange in den Wohnbau, innen ebenda eine Treppe in die geräumigen wohlerhaltenen gewölbten Keller unter demselben.

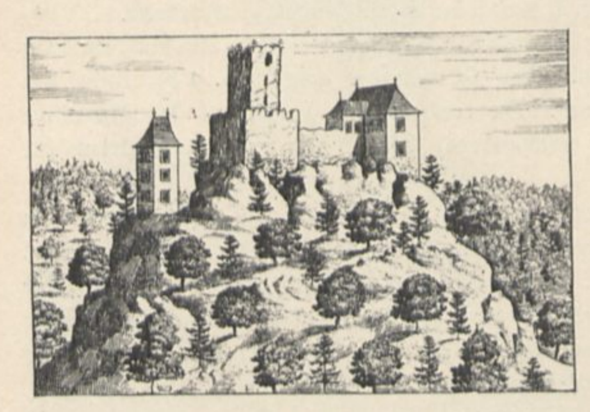


Fig. 135.

Über dieser Kellertreppe zieht sich an der mittleren Abteilung des Wohngebäudes noch ein schmaler Vorbau hin, dessen östlicher Teil unten gleichfalls aus einem stattlichen offenen Mauerbogen besteht, einer Vorhalle zugleich zu dem Wohnbau und zu dem Aufstieg in die Oberkapelle.

Die nördliche Ringmauer der Vorburg ist zum Teil eingestürzt, im übrigen noch mit rechteckigen Zinnen wohlerhalten. Auch sonst steht das Mauerwerk, durchweg aus plattenförmigem Bruchstein errichtet, fast überall noch in voller Höhe.

Valvasors Ansicht der Burg von 1681 (Fig. 135), von Südosten aufgenommen, zeichnet sich durch Ungenauigkeit besonders aus. Daß der Genannte im begleitenden Text das „fast verödete“ Schloß „an einem langweiligen Ort“ liegen läßt, mag befremdlich erscheinen, da es weder einsam gelegen ist, noch einer hübschen Aussicht über Wald und Feld bis zum Gebirge hin entbehrt. —

Über die ältere Geschichte der Burg habe ich bisher nichts gefunden. Die Bauten weisen jedenfalls nichts auf eine noch vorgotische Erbauungszeit speziell Hindeutendes auf. Nach Unresius, Chron. Austr., wird mitgeteilt, daß Liebenfels 1484 als kaiserliches Lehen einem Schenken von Osterwitz, namens Hans „von den Ungarn eingenommen, befestigt und dem Lande daraus großer Schaden zugefügt ward“.

Es wurden damals zwei neue Bollwerke erbaut, der halbverfallene Zwinger wiederhergestellt, die Türme gedeckt und das Schloß mit Pfahlwerk umgeben.*) Die „Bollwerke“, von welchen nichts mehr vorhanden ist, waren jedoch ihrer ursprüng-

*) J. Wagner, Album für Kärnten. 1845.

lichen Art gemäß, wohl nur Werke aus Erde und Holz. Die Palisaden mögen in weiterem Umkreise — nahebei ließ es wohl der Felsboden nicht zu — das von Natur aus wenig feste Westende der Burg umgeben haben. Erst nach sechsjährigem Aufenthalte zogen die Ungarn wieder ab. 1529 zog der damalige Besitzer der Burg, der tapfere Leonhard Lohner, von da mit Rittern und Reisigen zur Verteidigung Wiens gegen die Türken aus. Die Familie starb 1570 aus. 1688 saßen da nach den Attems die Freiherren von Senuß. Seit anderthalb Jahrhunderten gehört die Burg den in der Gegend begüterten Grafen Goëß.

In der von der k. k. Centralcommission herausgegebenen „Kunsttopographie Kärntens" (Wien 1889) ist die Burg ebenso wie das hier weiterhin behandelte Taggenbrunn nicht erwähnt.



22. Lueg.

(Krain.)

Ein altes, im Verfall begriffenes Schloß, mehr durch seine eigenartige Lage, denn als Bauwerk selbst interessant.

Eine gute Gehstunde westlich vom Bahnhofe des Städtchens Rudolfswert führt die über Pretschna und Strascha gehende Straße an die Mündung eines Waldtales, dessen Sohle dann von dem herausfließenden Pretschnabache und einem schmalen schlechten Wege mehrfach ganz ausgefüllt wird. Eine Viertelstunde weiter aufwärts wendet sich das schluchtartig werdende Tal nach Süden, um hier bald vor einer hohen, teils belaubten, teils nackt und senkrecht aufsteigenden Felswand sein Ende zu finden. Vor diesem Hintergrunde und in waldesgrüner Umrahmung erhebt sich nun — ein überraschend malerisches Bild — auf einer Vorstufe das alte mehrtürmige Schloß (Fig. **136**). Eine weitere Überraschung bietet sich dem näherkommenden Wanderer. Am Fuße der Vorstufe quillt nach verborgenem unterirdischen Laufe aus dem Felsen in weiherartiger Breite der Bach hervor, um mit einem Teil seines Wassers gleich die Räder einer alten Sägemühle zu treiben.



Fig. 136.

Zwischen dem Schlosse und dem hinter ihm aufsteigenden Felsen liegt noch eine schmale Fläche (m Fig. **137**), nach Südwesten von einem steil zu Tale fallenden Einschnitt (f) begrenzt, aus welchem weiter unten der Schloßfelsen senkrecht aufsteigt. Auf der anderen Seite des letzteren bot sich ein sanfterer Abhang,

auf welchen der Zugangsweg mit einer Kehre hinaufgeleitet werden konnte. Hier war in älterer Zeit zugleich eine Vorburg angelegt, auf welche noch die Ringmauern eines großen Stallgebäudes hinweisen. Von m ist das Schloß durch einen etwa 8 *m* tiefen Graben g g getrennt, nach außen ausgemauert, während auf der Innenseite die Mauern des Baues selbst von der Sohle aufsteigen. Jetzt führt eine zweibogige Steinbrücke hinüber, deren letzter Teil, wie noch die Kettenrollen am Tore zeigen, früher als Zugbrücke gestaltet war.

Das offenstehende Tor gibt den Eintritt in einen zur Hälfte von zweistöckigen Arkaden umgebenen Hof frei. Aber auch niemand hindert uns, weiter vorzudringen, die Flucht der Wohnzimmer, die Küche und die Kapelle zu betreten, die Arkaden entlang, und treppab und treppauf, vom Keller bis zum Dachboden, alle Räume zu durchstreifen. Das Schloß erscheint so verlassen und aufgegeben, daß man selbst nirgends mehr Tor oder Tür verschlossen hat. Was wir bei der Geschichte unserer Burgen so oft finden: den Verfall zur Ruine, weil man für sie keine Verwendung mehr gehabt, und darum für die Erhaltung nichts getan hat, das kann man hier in seinem Anfange beobachten, obgleich es sich hier nicht, wie sonst meistens in solchen Fällen, um einen in unbequemer Höhe liegenden Wohnsitz handelt. Noch fehlen fast nur die Fenster, und kaum hat hie und da unter dem schadhaft gewordenen Dache der Boden gelitten. Schlimmer sieht es mit dem anscheinend schon lange vernachlässigt gewesenen ehemaligen Schmuck der Zimmerwände aus, und von der bemalten Leinwand, mit welcher einige der Decken bespannt gewesen sind, hängen nur noch dürftige Fetzen herab. Ein über großen Kragsteinen nordwestlich außen an c hinlaufender geschlossener Verbindungsgang ist nicht mehr passierbar.

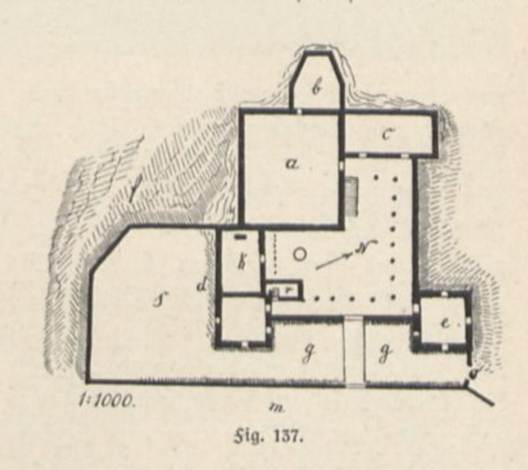
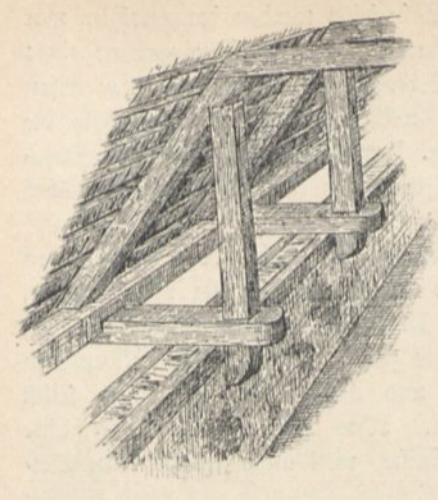


Fig. 137.

Das Schloß besteht aus einem großen, annähernd turmartigen Hauptbau a, an welchen sich außer der schmäleren Anbaue b zwei Flügel, c und d, im rechten Winkel zu einander stehend, anschließen. Die beiden anderen Seiten des Schloßhofes werden von den hohen Mauern gebildet, an welchen auf der Innenseite die schon erwähnten Arkaden hinlaufen. Diese treten jedoch in ihrem Laufe so weit hofwärts zurück, daß die Enden der beiden Flügel c und d in Art von Flankierungstürmen vorspringen, während dazwischen auf der dem Angriff am ersten ausgesetzten Ostecke ein besonderer Turm e lediglich außen angefügt worden ist. Eine von diesem ausgehende Quermauer mit Pforte o sperrt den Graben gegen die Vorburg hin ab, während sich derselbe südwestlich gegen die Schlucht f hin zu einem vertieft liegenden Vorhofe s erweitert.

Während die Gesamtanlage als ein an gesicherter Stelle errichteter Wehrbau erscheint, muß es auffallen, daß an dem Schloßbau selbst keinerlei speziell auf eine Verteidigung abzielende Vorrichtung, in erster Linie also an eigentlichen Schießscharten, zu finden ist. Vielleicht hat man, was sich übrigens nicht bemerkbar macht, solche später zu Fenstern erweitert.


Fig. 138.

Nur an einer Stelle zeigt sich eine bauliche Maßregel, welche jedenfalls sonst hie und da bei Burgbauten zum Zweck der Verteidigung so beliebt worden zu sein scheint. Bei dem Flügel c ist das Dach ringsum derart um etwa einen halben Meter über die Umfassungsmauer ausgeladen, daß man wohlgedeckt unter jenem hinaus nach unten schießen könnte. Die Konstruktion erhellt aus der Innenansicht Fig. **138**.

Die Annahme, daß es sich auch hier um eine Verteidigungsmaßregel handelt, wird dadurch wesentlich verstärkt, daß nach der Ansicht des Schlosses in Valvasors Topographia Ducatus Carniolae von 1619, Fig. **139**, die beiden Turmvorsprünge in ähnlicher, aber noch entschiedenerer Weise zur Verteidigung von oben herab eingerichtet gewesen sind. Da ruhen die Dächer auf einer Art weit vorgekragten Rundbogenfrieses, hinter welchem sich zweifellos Maschikulis (Gußlöcher, Burgenkunde, S. 394 ff.) befanden, wie sich solche und ähnliche Überbaue unter dem Dach in den Schlösserbildern von Valvasor und Vischer nicht selten finden. Wahrscheinlich waren sie hier und auch sonst zumeist nur aus starken Hölzern hergestellt, und sind, nachdem sie baufällig und zugleich zwecklos geworden waren, zugleich mit Herstellung neuer Dachstühle beseitigt worden. Auf Fig. 139 ist übrigens die Umgebung des Schlosses besonders unzutreffend wiedergegeben. Man hat sich da links, gleichlaufend mit der dortigen Schloßseite, eine hohe Felswand (Fig. 136) zu denken, die, rechtwinkelig umbiegend, mit dem Felsen des Hintergrundes zusammenhängt, während nach rechts das Gelände von dem Schlosse ab mit wachsender Steilheit abfällt.

Im übrigen bietet dasselbe kaum etwas Bemerkenswertes. Ein eigentlicher Saal fehlt den Wohnräumen, die sich besonders im ersten Oberstock durch den ge-

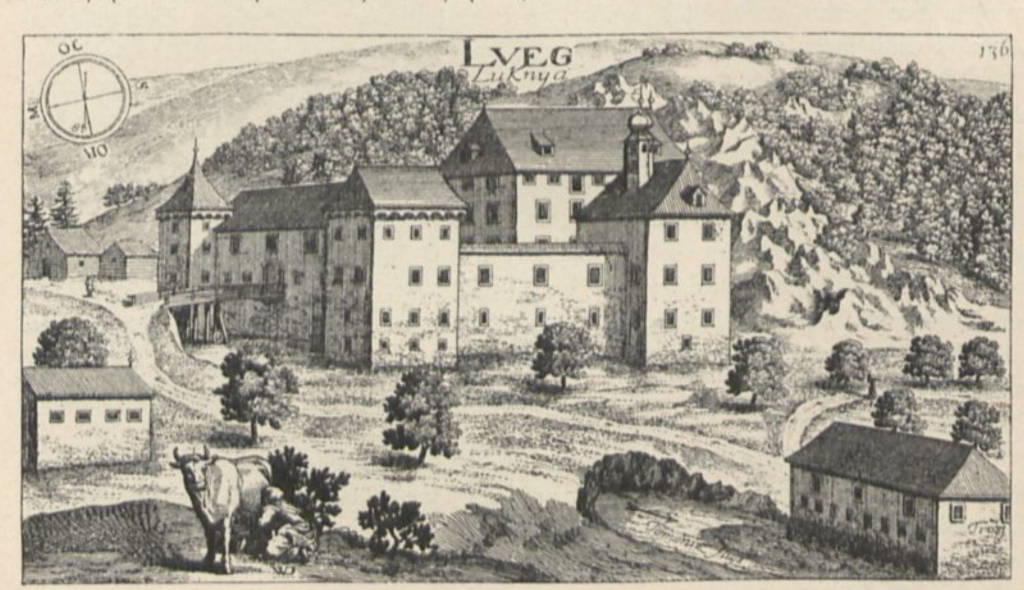


Fig. 139.

samten Baukomplex hinziehen. Den Hauptaufgang zu denselben bildet eine steinerne Freitreppe auf der Nordseite des Hauptbaues. Eine andere Treppe, sowie zugleich eine in den Keller hinabführende enthält der kleine turmförmige Anbau r.



Fig. 140.

Neben diesem kommt man in die ziemlich stattliche Kapelle k, auf deren noch wohlerhaltene geringwertige Ausmalung die inschriftliche Jahreszahl 1688 sich beziehen wird. Über dem Eingange läuft (Fig. **140**) ein weiterer kurzer Verbindungsgang mit verfallener Brüstungsmauer hin. Davor liegt der weite, runde Brunnenschacht. Fig. **141** bietet eine andere Ansicht des Hofes gegen den Eingang und die anstoßende Nordseite.

An einem Schornstein liest man noch die Jahreszahl 1650. Wenn da sonach in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verschiedentlich Bauaufwendungen gemacht worden sind, so wird der Schloßbau selbst, wie schon die regelmäßig verteilten Fenster erkennen lassen, kaum mehr als etwa bis zu einem Jahrhundert älter sein. Er erscheint als eine Anlage aus einem Guß, und daß an seiner Stelle früher schon eine andere Burg gestanden habe, erscheint als deshalb nicht wahrscheinlich, weil das Günstige der versteckten und von Natur aus gesicherten Lage gerade in der älteren Zeit der Wurfmaschinen durch die Nähe der südöstlichen Felswand wohl völlig aufgehoben gewesen wäre. Diese ist (allem Anscheine nach) nur der jähe Absturz einer wohl von anderer Seite zugänglichen höheren Terrainstufe, und gegen von da herabgeschleuderte Steinblöcke wäre die Burg völlig wehrlos gewesen.

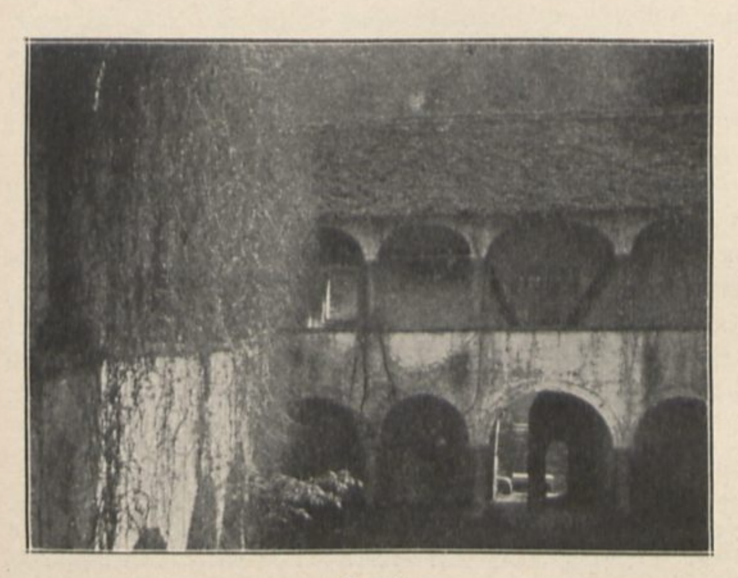


Fig. 141.

Anderseits deutet der Name Lueg, d. h. Loch, ebenso wie bei dem Puxer Loch (Teil I,

S. 186) und dem zweiten berühmteren Schloß Lueg des Erasmus Lueger in Innerkrain,*) auf eine Höhlenburg hin, und in der Tat hat das hier beschriebene seinen Namen augenscheinlich auch nur von einer solchen einen Büchsenschuß entfernt gelegenen Höhlenburg überkommen, bei deren Aufgeben es als Ersatz erbaut worden ist. 1494 wurde das Schloß nach dem Aussterben der Lueger von Kaiser Max dem Friedrich von Gallenberg geschenkt. 1580, zur Zeit der Türkennot, befestigte es Franz Gall mit drei Türmen und Mauern, Wehrgängen und Gräben. Nachdem es dann in mannigfachem Besitzwechsel, unter anderen in den Händen der Barbo, Brenner, Herberstein, Fichtenau 2c. gewesen, ist es 1896 vom inzwischen verstorbenen Grafen Thurn-Valsassina gekauft worden.

*) Dasselbe ist von Herrn Musealkustos A. Müllner in Laibach, welchen ich auch die nachstehenden Angaben verdanke, in seiner Zeitschrift „Argo", Jahrgang 1894, in besonders sorgfältiger und erschöpfender Weise dargestellt worden.



23. Mitterburg.

(Istrien.)

Die vordem zahlreichen Burgen der Halbinsel Istrien liegen durchweg in Ruinen. Als seltene Ausnahme ist eine der bedeutendsten, das in der „Mitte" des Landes liegende Mitterburg, einst ein Hauptsitz der mächtigen Grafen von Görz, noch zu einem guten Teile, besonders in seinem Palas, erhalten.

Wer diesen bei oder in dem gleichnamigen, jetzt Pisino genannten Städtchen aufsucht, wird freilich, wenn einigermaßen sachverständig, sich enttäuscht fühlen, wenn er ihn, ähnlich wie andere Paläste der Nobili in italienischen Städten, auf ebenem Plane, fast mitten zwischen den Häusern des Ortes (c bis g, Fig. 146) findet, während andere Gebäude des letzteren sogar wesentlich höher liegen, erst eine weitere örtliche Untersuchung der Umgebung, zum Teil auf Umwegen, lehrt, daß hier doch vor Zeiten eine umfängliche Burg auf einem von Natur wohlgesicherten Platze gestanden hat.

Zunächst bietet das „Castell" im engeren Sinne an sich Eigentümliches genug, um die Aufmerksamkeit des Forschers zu fesseln. Es ist uns damit fast unverändert ein „wehrhafter Palas" erhalten, dem in seiner Art nicht leicht noch ein zweiter an die Seite zu setzen sein dürfte.*) Auf seinen drei auf ebenem Platze frei zugänglichen Seiten, im Norden und Westen sind die Umfassungsmauern in den unteren zwei und drei Stockwerken nach außen nur spärlich mit Schießscharten und ganz engen, schlitzförmigen oder viereckigen Fensteröffnungen durchbrochen und erst darüber erscheint ringsum auf kräftigen Doppelkragsteinen — im ganzen ihrer fünfundsiebzig — ein bewohnbares Stockwerk vorgekragt, welches aber auch zugleich wesentlich zur Verteidigung des Baues von oben herab eingerichtet war.

Dies vorgekragte Geschoß ist verschiedenartig ausgestaltet. Auf der dem Ankommenden zugekehrten östlichen Seite wechseln (Fig. **142**) im ganzen, jedoch nicht regelmäßig, Erker mit größeren (wohl erst später so erweiterten) Fenstern mit unmittelbar anstoßenden etwas schmäleren und weniger tief hinabgehenden und mehr wie ein Laufgang erscheinenden ab. Ähnliches zeigt die Nordseite. Auf der Westseite dagegen ist (Fig. **143**) später, um praktischer Wohnzwecke wegen, auf den Kragsteinen ein gleichmäßig fortlaufender Überbau aus Ziegeln aufgeführt, wobei die tragenden Mauerbögen von einem Kragstein zum anderen teils über, teils unter zwischen ihnen angeordnet sind.

---

*) Ein verwandter Bau ist der Palas des Schlosses Pernstein in Mähren, welches von Essenwein 1862 in den Mitteilungen der k. k. Centralcommission beschrieben hat, nicht ohne bitter zu beklagen, daß dasselbe — wie ja noch jetzt fast ausnahmslos geschieht — von einem Architekten restauriert wurde, „dem sicher die bürgerliche und Kriegsbaukunst des Mittelalters vollkommen unbekannt seien". Auch die Ruine des Kreuzfahrerbaues Kalaat el Hosn zeigt eine ähnliche Anlage.

Auch auf der Ostseite hat man die Gußlöcher zwischen den Kragsteinen (Maschikulis), welche ursprünglich wohl nur mit losen Planken bedeckt waren, mittelst Bögen aus Ziegelmauerwerk geschlossen, während sie im Norden noch jetzt zum Teile offen sind.

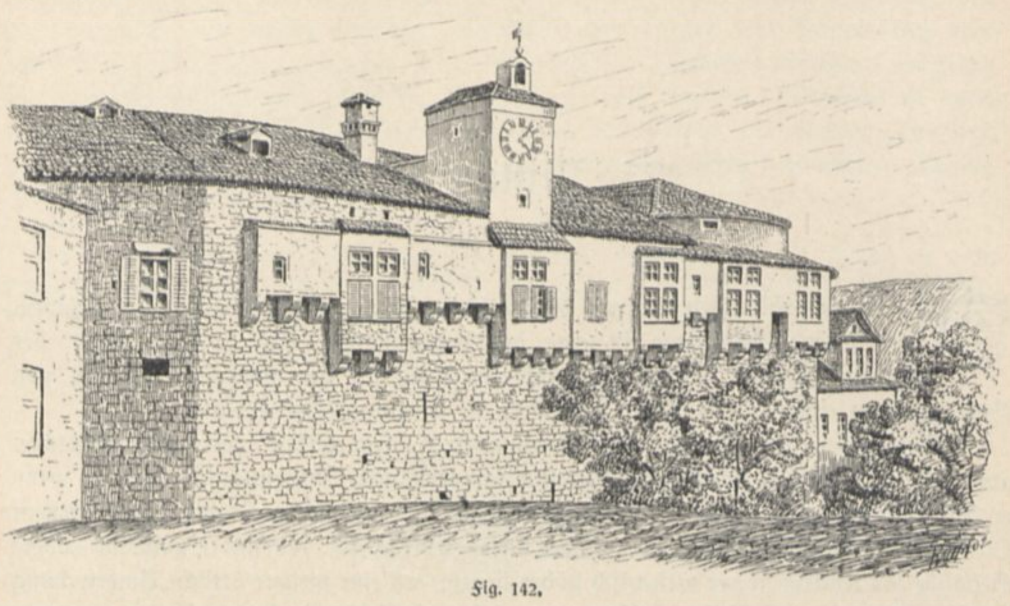


Fig. 142.

Der rundturmartige Abschluß der nordöstlichen Ecke mit einem großen Wappen im Osten scheint nicht dem ältesten Bau anzugehören. Abgesehen von der Mauertechnik (worüber weiterhin) findet man nur hier zwei Schlüsselscharten und als der

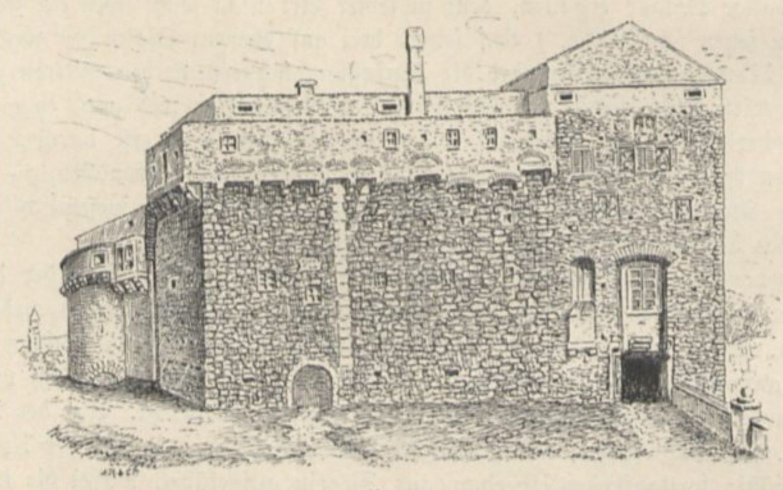


Fig. 143.

obere der Doppelkragsteine sowie die Verbindung derselben miteinander sind mehrfach nur Holzbalken verwendet. Die im Westen und Norden unten angebrachten Maulscharten sind einfache nach außen und anscheinend auch nach innen erweiterte Schlitze.

Der leider durch ein rücksichtsloses Ausbrechen moderner Fenster gemißhandelte, die südwestliche Ecke einnehmende Torbau — im Grund nur das westliche Ende des

etwas höheren Südtraktes — ist (Fig. 144) in seiner Front durch eine Anzahl sehr sauber in Stein geschnittener Wappen und Spruchbänder geziert. Darunter befanden sich das Tor für Fuhrwerke und (in etwas ungewöhnlich weitem Abstande) die Pforte

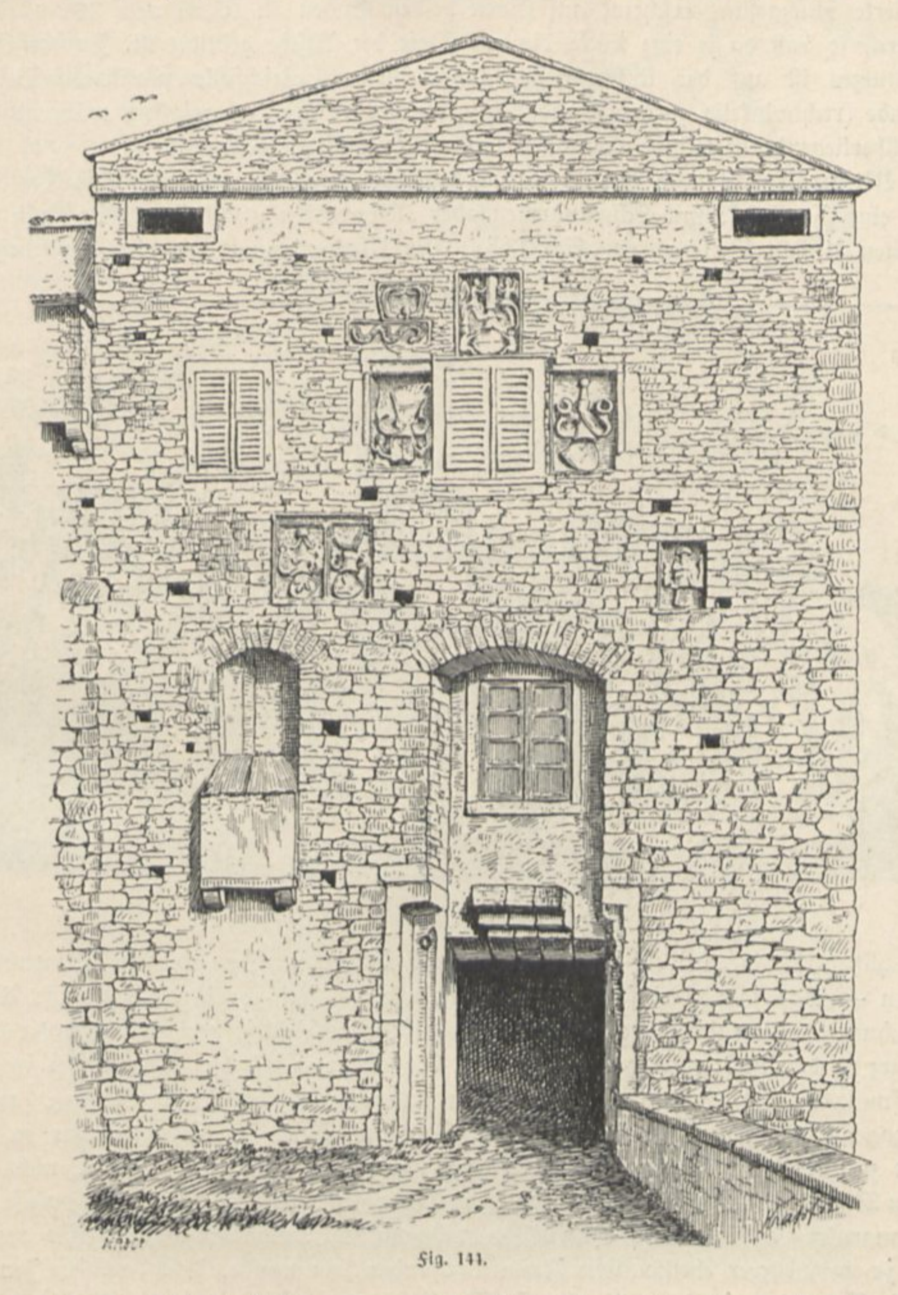


Fig. 144.

für Fußgänger. Diese ist später zugemauert und zu einem Rauchabzug in Form eines kleinen auf Kragsteinen hinausgeschobenen Erkers umgebaut worden.*)

*) Solche Form kam auch sonst vor, z. B. auf Schloß Wildon in Steiermark. In Mitterburg ist die dahinter liegende Ecke der Torhalle noch rauchgeschwärzt. Der Torwart wird sich da ein Feuer angezündet haben, wie sich auch im Schloß Arva (Ungarn) in einer Torhalle ein Kamin findet. Der jetzt geschlossene Erker war wohl früher nach oben offen. An die Stelle der besonderen Fußgänger-

Das größere Tor, jetzt durch Flügel mit der eingeſchnitzten Jahreszahl 1785 geſchloſſen, bietet von dem ſonſt Gewohnten Abweichendes. Über demſelben zeigt (Fig. 144) die Wand eine flache, ebenſo (2 *m*) breite und hohe Niſche, und das beide trennende profilierte Sturzgeſims erſcheint auf ſeinen beiden Enden in Weite von 25 *cm* abgeſchnitten, ſo daß da je eine Lücke bis zur Tiefe der Niſche gebildet iſt. In der Höhe des Sturzes iſt auf der linken Seite, außen in dem gleichfalls profilierten Seitengewände (rechtwinkelig zu der Wandflucht) ein eiſerner Ring eingelaſſen, während das gegenüberliegende Gewände hier oben nicht mehr völlig erhalten iſt.

Meiner Anſicht nach iſt dies nur in folgender Weiſe zu erklären: Das Tor war durch eine Zugbrücke mit Schwungruten oder Wippbalken geſchloſſen. (So auch auf der alten Anſicht Valvaſors, Fig. 145). Der Mechanismus lag aber einſchließlich

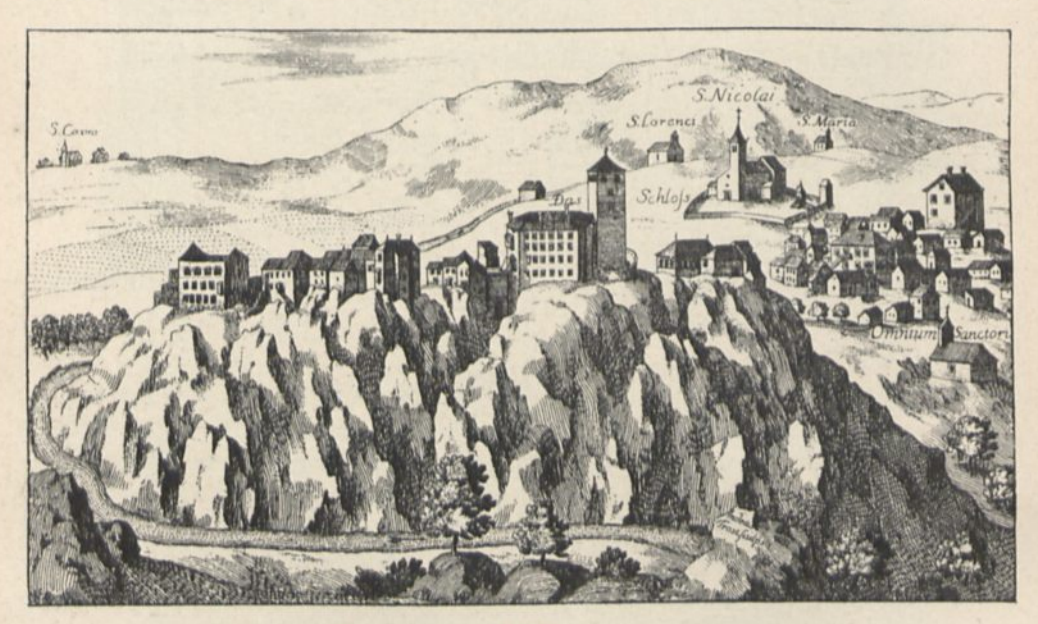


Fig. 145.

der Schlitze für die beiden Balken hier nicht über dem Tore in der Mauerdicke, ſondern — was ja viel einfacher herzuſtellen war — frei vor demſelben. Die Achſe der Schwungruten ruhte, hier von Eiſen (ungefähr in Mitte), unmittelbar unter dem Türſturz in den beiden Ringen, ſo daß ſich der hintere Teil der erſteren frei in der Toröffnung bewegte, und der vordere, an welchem die Brückenklappe hing, wenn aufgezogen, unbehindert durch die weggeſchnittenen Teile des Sturzgeſimſes in die Niſche zurückklappen konnte. Wenn es dazu nur zweier ſenkrechter Rinnen, nicht der ganzen Niſche bedurft hätte, ſo wird anzunehmen ſein, daß hier ausnahmsweiſe die Schwungruten außen durch Querhölzer miteinander verbunden waren, für welche dann ja ein weiterer ebenſo tiefer Raum vorhanden ſein mußte. Auch auf der Innenſeite des Tores (wie jetzt) angebrachte Torflügeln konnten, offenſtehend, die Manipulation mit der Zugbrücke nicht hindern. Ebenſo iſt über der kleineren Nebenpforte die hohe Wandniſche noch vorhanden. Wie immer hatte dieſe Pforte eine beſondere, entſprechend ſchmale Zugbrücke. Zunächſt mag es freilich dem Beſchauer wenig klar ſein, wie

pforte iſt ſpäter eine (noch jetzt wie auch anderwärts nicht ſelten vorhandene) kleine in einem Flügel des größeren Tores ausgeſchnittene Tür getreten.

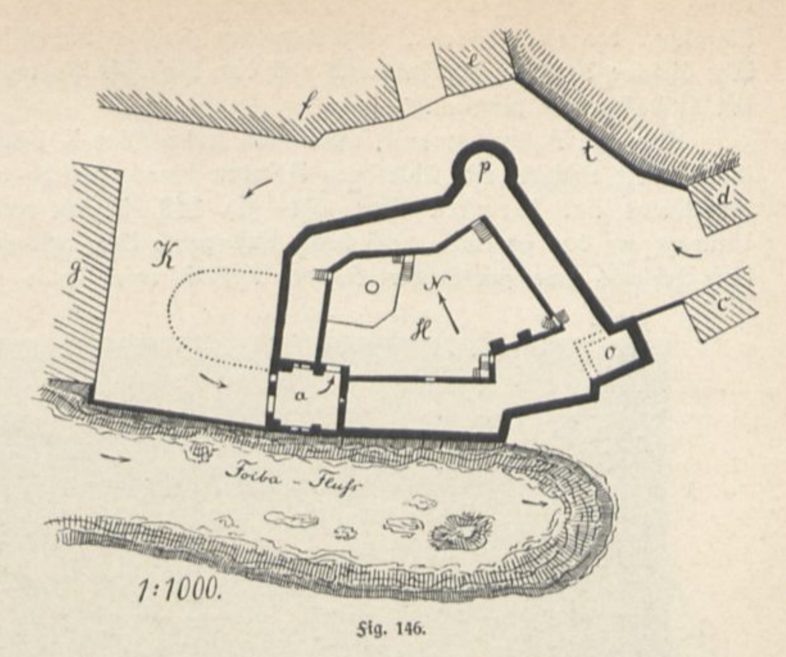


Fig. 146.

solche überhaupt auf dem ebenen Platze zu denken seien. Es ist darauf weiterhin zurückzukommen.

Im Innern des Gebäudes gelangt man zunächst in eine fensterlose Torhalle a (Fig. 146). Auf beiden Seiten sind (Innenansicht Fig. 147) zwei rundbogige, mit einem Rundstabe eingefaßte Wandnischen, die zugleich als Bänke dienten. Die aufgemauerten Wandpfeiler, welche das Gratgewölbe tragen, schneiden hie und da einen Teil der Nische ab, ein Zeichen, daß sie nebst dem Gewölbe erst später aufgeführt worden sind. Die Rückwand der Torhalle hat eine den übrigen gleiche, gegen den Eingang gerichtete Maulscharte.

Zum Ausgang in den Hof H muß man sich nach links wenden. Man findet sich da zunächst (Fig. 148, Ansicht gegen Westen) einer etwa 3 *m* hohen, ummauerten Terrasse gegenüber, zu welcher eine steinerne Freitreppe hinaufführt. Hier befindet sich der Brunnen, und die Brüstungsmauer war vermutlich früher wehrhaft (mit Zinnen,


Fig. 147.

Scharten) ausgestaltet. Auch die übrigen Eingänge in die Gebäudetrakte liegen, mit Ausnahme eines südlichen, so hoch, daß sie nur mittels kurzer, im Südwesten einer höheren Treppe zu erreichen sind, und an die ersteren schließt sich im Innern regelmäßig unmittelbar eine hohe, geradläufige Treppe an, so daß man auch eine Be-

kämpfung des schon so weit eingedrungenen Feindes vorgesehen zu haben scheint. Wie dieselbe Ansicht zeigt, sind auch nach dem Hofe hin die unteren Stockwerke kaum mit Lichtöffnungen versehen.*)

Über die Brüstungsmauer, welche den freien Platz K südlich einfaßt, blickt man in eine tiefe Schlucht mit senkrechten Wänden hinab, welche auf dieser Seite auch dem Palas eine sturmfreie Lage gibt (Fig. **149**, Ansicht von Süden). Auf einem Umwege auf das jenseitige noch höher ansteigende Ufer gekommen, sieht man, daß diese Schlucht etwa zweihundert Schritte westlich vom Palas nach Norden umbiegt



Fig. 148.

(vgl. Fig. 145), nach Osten aber neben diesem ihr kesselartiges Ende findet. Der dieselbe durchströmende kleine Fluß Foiba verschwindet hier brausend zu fernerhin unterirdischem Laufe in einer Höhle, wie das in dem fast die ganze Halbinsel einnehmenden Karstgebiet eine ja nicht seltene Naturerscheinung ist. Wie man da weiter wahrnimmt, hat der Palas auf dieser gesicherten Seite keinen Überbau, wohl aber zwei Reihen gewöhnlicher, auf dahinterliegende Wohnräume hindeutender Fenster.

Anstatt des ersteren sehen wir hier freilich (Fig. 149) unter dem Dache dieselben hausteinumrahmten maulschartenförmigen Löcher, welche sich da auch auf der West-

*) Außer Vorratsräume sind sie dem Vernehmen nach zuletzt als Gefängnisse benutzt worden. Das Schloß dient jetzt als Gerichtsgebäude und zu Wohnungen für ärmere Leute. Ein sich als Aufseher gerierender Mann erklärte es mir energisch für »affatto proibito«, weiter als bis in den Hof zu gehen.

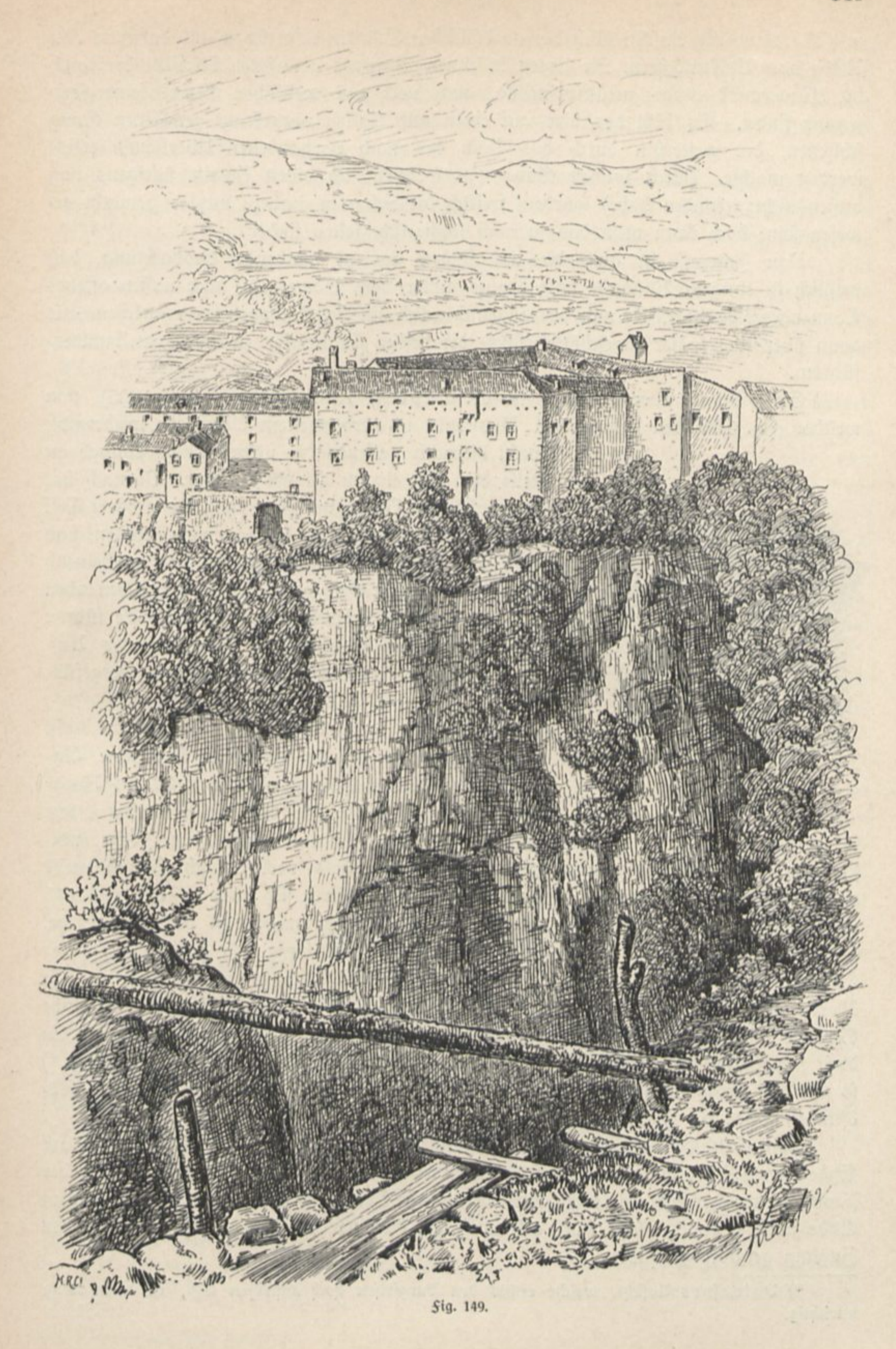


Fig. 149.

und Nordseite bis einschließlich des nordöstlichen Eckturmes fortsetzen und darunter eine Reihe von Balkenlöchern. Sie liegen in einem überputzt gewesenen Streifen, der, auch im Mauerwerk etwas zurückspringend, auch noch am westlichen Giebel seine Fortsetzung findet. Es läßt das hier auf einen auf Balken vorgekragt gewesenen Gang schließen, der weiterhin durch das Dach des noch vorhandenen Überbaues ersetzt werden mochte. Durch solchen Gang (zu welchem ich einen Zutritt übrigens von außen nicht gefunden habe) würden freilich die Scharten nahezu nutzlos gemacht gewesen sein; doch kann man das ja auch sonst nicht selten finden.

Von Interesse ist auch die von Süden aus zu machende Beobachtung, daß westlich in einigem Abstande vom Palas unter dem Boden ein nach außen offenes Tonnengewölbe liegt. Es war das augenscheinlich ein Brückenbogen, von welchem aus dann über eine später zugeschüttete Lücke die beiden Zugbrücken zu den Toren hinüberführten.

Eine etwas ältere Ansicht in G. Caprin, Alpi Giulie (Triest 1895), von welcher Fig. **150** den betreffenden Ausschnitt in verdoppeltem Maßstabe wiedergibt, macht hiernach vollends die ursprüngliche Anlage an Stelle des jetzt ebenen Platzes K klar. Darnach hat (die punktierten Linien auf Fig. 146) der größere Teil der Westfront des Palas hinter einem breiten und tiefen, mit einer Brüstung umgebenen und anscheinend ausgemauerten Graben gelegen, über welchen eben im Süden an der Schlucht entlang die Brücke führte. Dieses Ende des Grabens ist zur Zeit der Aufnahme, wie später auch der Rest, schon ausgefüllt gewesen.

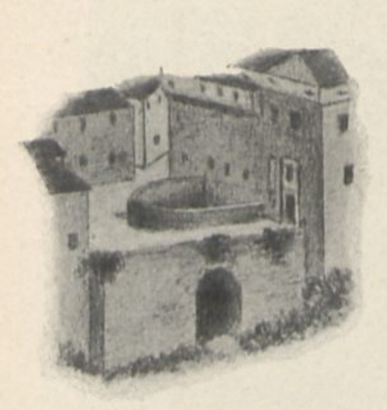


Fig. 150.

Untersucht man dann — auf freilich nicht immer saubersten Pfaden zwischen ärmlichen Ansiedelungen späterer Zeit — den vormaligen Burgbering selbst, so ergibt sich, daß die Mitterburg, wie so manche andere, einen schmalen, fast ganz von einem Flusse, der Foiba, umflossenen Felsrücken eingenommen hat. Stromaufwärts verliert sich freilich mehr das unzugänglich Schluchtartige seines Bettes und entfernt sich auch — auf Fig. 145 nicht ganz richtig angedeutet — der Fluß da im Norden mehr von dem Burgberge. Dieser hat aber an sich hier eine hinlänglich steile Böschung, so daß er auf dieser Langseite durch einen vorgelegten Zwinger hinlänglich geschützt werden konnte. Im Nordosten ist die Böschung dann durch Abgrabung und Hinterfüllung in eine hohe Terrasse mit Futter- und Brüstungsmauer, t, umgewandelt worden, und wenn sich an diese jetzt östlich im gleichen Niveau der Hauptstraßenzug des Städtchens anschließt,*) so ist da gewiß früher eine schützende Verbindung dieses Abhanges mit dem südöstlichen Ende der Foibaschlucht durch Graben und Mauer vorhanden gewesen.

Dem Gelände nach ist der alte Zugang zur Burg, wie auch noch jetzt, hier am Ende der östlich davorliegenden Stadt anzunehmen. Außerdem scheint aber auch der Zwinger, welcher sich mit mehreren überbauten Toren an der Böschung nach seinem Ende zwischen den Häusern f und e hinaufzieht, da einen direkt von außen erreichbaren Zugang gebildet zu haben.

*) Valvasors Ansicht, welche rechts den Burgfelsen hoch ansteigen läßt, ist darin völlig unrichtig.

Jedenfalls lag der Palas immer auf der Angriffsseite, während er sonst bei den so durch einen Flußlauf halbinselförmig gestalteten Burgplätzen, durch eine oder mehrere Vorburgen gesichert, auf der äußeren Spitze seine gewöhnliche Stelle hat. Er war eben bei Mitterburg in hervorragendem Maße zugleich ein Wehrbau, der durch seine Masse zugleich alles dahinter liegende deckte.

Als ein solcher Wehrbau erscheint er freilich noch in wesentlich verstärktem Maße auf der alten Abbildung Fig. 145, indem ihm hier auf der Angriffsseite hinter einer Zwingermauer noch ein stattlicher Berchfrit vorgebaut ist. Den Rest dieses Berchfrits, jetzt bis auf die Höhe des übrigen Baukomplexes abgetragen, dürften wir — eine Untersuchung im Innern war mir ja nicht gestattet — in dem östlich vorspringenden Bauteile o zu erblicken haben. Es mochte so dem von Osten andringenden Feinde auch nicht leicht werden, bis in die erst in der südwestlichen Ecke des Palas liegende Torhalle zu gelangen.

Da die Feste Mitterburg der Zentralpunkt einer ausgedehnten, darnach benannten Grafschaft war, so hatte der ja hinlänglich große Burgbering außer dem Palas noch andere Wohngebäude für Burgmänner, Verwaltungsbeamte u. dgl. zu umfassen, und außer den Resten der sich im Norden hinziehenden Umfassung kann man denn auch solche Gebäude, zum Teil innerhalb einer Hofmauer, mehr oder weniger erhalten dort noch finden. Das solide, altersdunkle Mauerwerk, hie und da ein Balkon von Hausteinen, ein zugemauertes gekuppeltes Rundbogenfenster, ein altes Steinwappen zeigen sich als die gediegenen Reste der Vergangenheit zerstreut zwischen den kleinlichen, bunt getünchten Bauten der Städter, welche sich in späterer Zeit auch hier auf frei gewordenem Boden angesiedelt haben. —

Das Castrum Pisinum wird schon 929 als dem Bischof von Parenzo geschenkt urkundlich genannt.*) Zur Baugeschichte des Palas haben wir dann außen am Westtrakte eine Steintafel, von deren Inschrift ich Folgendes lesen konnte: „hoc opus fecit dūs Allexius Muscon (?) ..... capitanus ... mdxxxvii." Dieselbe — in deutschen Minuskeln, während der Ort jetzt italienisch ist — bezieht sich also auf einen Bau nach der Besitzzeit der Grafen von Görz, welche im Jahre 1500 ausgestorben sind. Es wird sich da aber nur um einen Umbau handeln, dem unter andern der Südflügel angehört. Die Steine seines Westgiebels sind viel kleiner, als die großen, dunklen, quaderartigen des anstoßenden der Hauptsache nach vielleicht viel älteren Traktes**) und die Wappen daselbst sowie auch wohl die Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen] gehören der gotischen Zeit an. Wohl erst im 16. Jahrhundert wurde dann die nordöstliche Ecke durch den halbrunden Turm verstärkt.

Wenn G. Caprin, a. a. O. S. 276, bemerkt, daß das Kastell größtenteils den Charakter deutscher Wehrbauten, jedoch auch das Gepräge italienischer Architektur zeige, deren Einfluß sich die Erbauer nicht hätten entziehen können, so ist hier als deutsch ja jedenfalls auch der umlaufende Überbau zu bezeichnen, der dem Palas seinen eigenartigen Charakter gibt. Über- und Vorbauten verschiedener Art zur Verteidigung

*) Meiner Ansicht nach ohne genügenden Grund bemerkt hierzu G. Caprin, a. a. O. S. 281: »Ma probabilmente si trattava di Pisinvecchio, ché è oggi ridotto a pochi casali.« Es ist anzunehmen, daß der wohlgesicherte und zugleich bequem gelegene Platz von Mitterburg schon frühzeitig zu einer Feste benutzt worden sei.

**) Die hellen Streifen am letzteren (Fig. 145) neben einer (ursprünglichen?) Kellertür sind eine häßliche Arbeit neuerer Zeit, veranlaßt durch dahinter in der Mauer hinabgeleitete Regenfallrohre.

von oben herab waren, wie uns besonders die alten Bilder von Vischer und Valvasor zeigen, speziell auch bei österreichischen Burgpalasen sehr gebräuchlich. Was an dem im übrigen fast nur blindes Mauerwerk zeigenden Baue speziell italienisch sein sollte, ist mir unerfindlich. —

Nach einer übrigens auf das Bauliche nicht eingehenden »Descrittione del Castello di Mitterburgo raccolta da molte antichità e Scrittori, ora detto di Pisino«, mitgeteilt in den Atti e memorie della società Istriana di archeologia e storia patria, vol. VIII, fasc. 1 e 2 (Parenzo 1892) wurde Stadt und Schloß Mitterburg 1011 vom Kaiser Heinrich II. dem Patriarchen von Aquileja geschenkt. 1373 kam die Herrschaft an die Grafen von Görz, nach deren Aussterben an das Haus Österreich und im 17. Jahrhundert an die Fürsten Porzia. Diese verkauften sie für 550.000 fl. an die Fürsten Auersperg. Jetzt gehört das Schloß dem Grafen Montecuccoli.



24. Mödling.

(Niederösterreich.)

Die umfängliche Ruine liegt bei Vorderbrühl auf einer mäßigen, waldbewachsenen Uferhöhe der sich westlich von Mödling erstreckenden romantischen Klause (Fig. 151). Ein Promenadeweg führt bei dem Gasthause „Zu den zwei Raben" hinauf.

Der Burgbering nimmt eine von Süden nach Norden streichende Bergnase ein, die, an ihrer Wurzel bequem zugänglich, erst weiter gegen das Tal hin, von in wachsendem Maße steilen und tiefen Abhängen begrenzt ist, um zuletzt in senkrechten Felsbildungen zur Talsohle abzufallen. Umsomehr mußte im Süden eine entsprechend weite, schützende Vorburg A (Fig. 152) vorgelegt werden. Von derselben sind nur noch niedrige Reste der Ringmauer erhalten, die bei p den alten Eingang erkennen läßt, und nur noch im Südosten sich noch etwa anderthalb Meter auch über das jetzige innere Niveau erhebt. Hier hat dieselbe in doppelter Reihe und Zickzacklinie Schießscharten für Kleingewehre, einfache 30 *cm* lange Schlitze, deren Breite sich nach außen von 10 auf 25 *cm* erweitert.

Wohl in einem Zwinger im Westen der Vorburg zog sich der Weg weiter zum Tore z der Hauptburg B hin, deren Umriß durch einen erhöhten Platz gegeben war. In ihrer nordöstlichen Ecke lag auf der höchsten Stelle der Burg, nach außen über mäßig hohem Felsen der Palas l. An seiner Stelle hat zu Anfang des 19. Jahr-

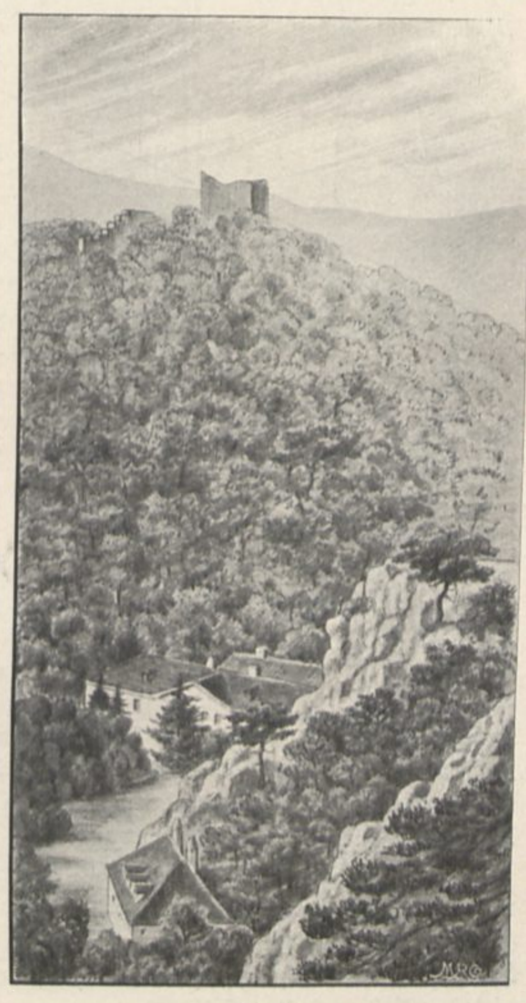


Fig. 151.

hunderts der damals regierende Fürst von Liechtenstein, dem Geschmacke jener Zeit entsprechend, wie auch auf anderen Anhöhen westlich der Stadt Mödling eine künstliche Ruine, hier in Gestalt eines hohen Gebäudes aufgeführt, welches nach Norden mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist. Hohe Bogenöffnungen in dieser Art von Apsis gewähren hübsche Blicke über das Tal. Wenn nicht ein so gestalteter Bau, zumal in einer Burg undenkbar wäre, könnte die technisch sehr geschickte Nachahmung des Ruinenhaften mit Benützung alten Mauerwerks über seine Echtheit täuschen. Auch eine von beiden Seiten zum Eingange des Baues hinaufführende Rampe gehört allem Anscheine nach zu dieser Umgestaltung.

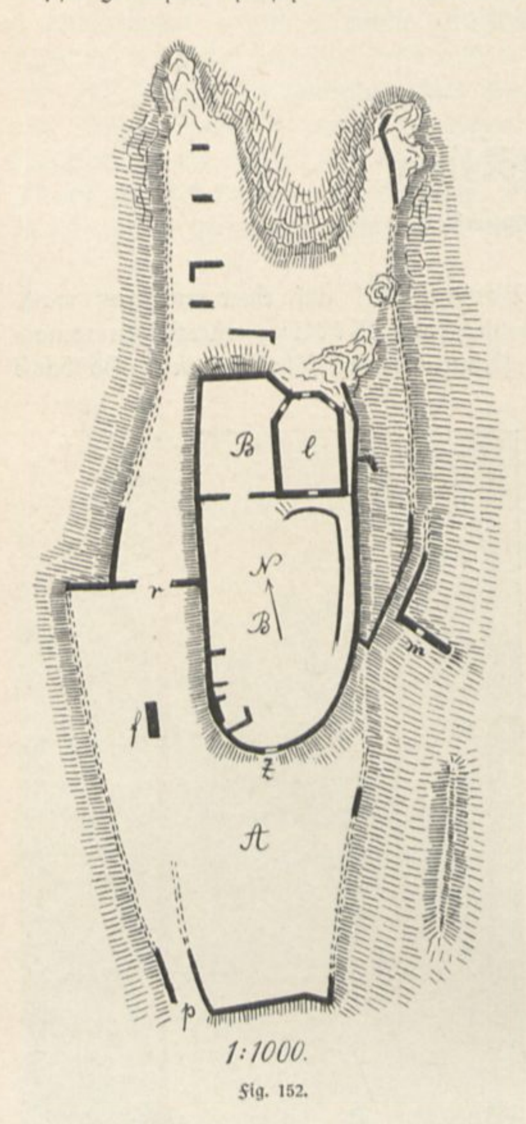


Fig. 152.

Außer der Ringmauer, die im Osten mit drei einfachen, langen Schießscharten noch ziemlich erhalten ist, und sehr enge Räume umschließenden Mauerresten im Südwesten ist auch die Hauptburg ganz zerstört.

Während östlich der letzteren das Gelände steiler abfällt, bot sich im Westen an ihr entlang noch Platz zur Fortsetzung des schon erwähnten Zwingers. Hier zu Anfang tritt uns ein eigentümliches, wohlerhaltenes Mauerstück f entgegen, eine ganz isolierte, 5·1 *m* lange, 1·65 *m* dicke und 13 *m* hohe Mauer, im Osten und Süden über dem Verputz mit sorgfältig gemalten Quaderfugen verziert. Ihre unversehrt erhaltenen Kanten zeigen, daß sie stets so vereinzelt dagestanden hat. Ich weiß keine andere Erklärung dafür zu finden als die, daß von der Hauptburg hierhin ein hölzerner Wehrgang etwa in Gestalt einer gedeckten Brücke angelegt war, ein Vorbau, wie wir ihn ähnlich auch wohl bei Starhemberg, siehe I. Teil, S. 202 mit Fig. 229, annehmen müssen. Würde ein solcher Wehrgang augenscheinlich gerade hier eine sehr passende Stelle gehabt haben, so fehlt es freilich auch nicht an Bedenken gegen diese Deutung, von welchen nur die 8 *m* weite Entfernung der Mauer von der Hauptburg und ihre Bemalung dann gerade auf der Innenseite erwähnt werden mögen.

Der westliche Zwinger ist hinter einem Zwischentor r verengt, und führt so weiter zum nördlichen Teile der Burg, wo zu beiden Seiten einer steilen Böschung Felsen hornartig noch weiter ins Tal vorspringen. Auf dem westlichen Vorsprunge haben sich da noch engere Bauten weiter hinausgezogen, von welchen nur noch niedrige Reste aus dem Schutt hervorragen, während auf dem östlichen nur eine Mauer

die Burg nach dieser Seite hin absperrte. Solche Mauern ziehen sich auch noch weiter gegen Süden längs der Hauptburg zum Teil verdoppelt hin, jetzt nur noch als Futtermauern erhalten. Bemerkenswerterweise läuft aber auch (Fig. **153**) im rechten Winkel damit eine hohe und $1\frac{1}{2}$ *m* starke Mauer, m, einen Teil des Abhanges hinab, wo sie auf einem kleinen Felskopfe endigt. Oben mit einem Wehrgange versehen, diente sie zur Verteidigung des östlichen Bergabhanges und sollte sie auch ein Ersteigen desselben in schräger Richtung verhindern. Derartig nur mit ihrem einen Ende mit der Burg zusammenhängende Mauern sind selten. Eine ähnliche haben wir bei Klamm (I. Teil, Fig. 152) gefunden und ist auch nach Vischers Abbildung, siehe weiterhin, bei Seebenstein, vorhanden gewesen.

Noch weiter südlich ist zum Schutze der leicht zugänglichen Vorburg auf deren Ostseite ein im Laufe der Zeit niedrig gewordener Wall aufgeworfen. —



Fig. 153.

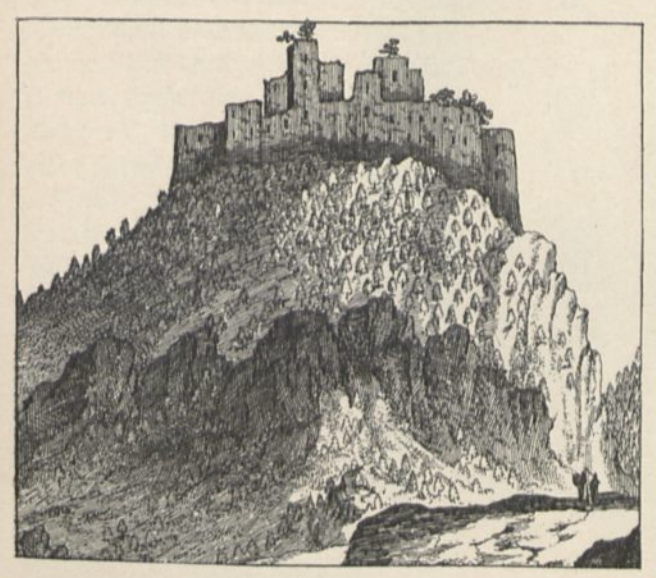


Fig. 154.

Die Burg gehörte schon im 11. Jahrhundert den Babenbergern und diente auch später mehrfach als landesfürstliche Wohnung. Um 1408 war der dortige Burggraf Sticklberg ein arger, den Wiener Wald unsicher machender Schnapphahn (Graves agebat praedas, ut nemo per eandem [silvam] secure incederet heißt es in Ebendorfers Chron. Austr. bei Pez. Script. rer. Austr. II, p. 837). Im 13. und 15. Jahrhundert wurde die Burg von den Ungarn, 1529 von den

Türken erobert. 1556 wurde sie zwar Sigmund Grafen von Lodron als Pfand mit der Bedingung des Wiederaufbaues verliehen, doch scheint diese Bedingung nicht erfüllt worden zu sein; Vischers Abbildung von 1672 (Fig. 154) zeigt sie schon als Ruine, bei welcher aber das Mauerwerk auf den nördlichen Felsvorsprüngen noch hoch aufragt. Eigentümlicherweise finden wir sie aber in demselben Werke im Hintergrunde einer Ansicht von Fesendorf als noch wohlerhalten gezeichnet (Fig. 155, vergrößert). Die Ähnlichkeit beider Ansichten ist unverkennbar. Ob es sich da schon um einen Versuch der in unseren Tagen so beliebten »Rekonstruktionen" handelt oder etwa eine ältere Abbildung wiedergegeben wurde, muß dahingestellt bleiben.

Später von den Umwohnern als Steinbruch abgetragen, ist die Burg seit 1808 Eigentum der regierenden Fürsten von Liechtenstein. Eine Freilegung der noch im Schutte steckenden Mauerreste wäre wünschenswert. Dieselbe würde freilich schwerlich zur Auffindung „jener unterirdischen Gänge und Ausfälle" unserer Burg führen, welche man (nach „Burgfesten", III. Teil, S. 207) „gewöhnlich den Templern zuschreibt". Die letzteren spielen bekanntlich in den an unsere Burgen geknüpften Volksüberlieferungen eine hervorragende Rolle, welche ihnen in dem Maße durchaus nicht zukommt.

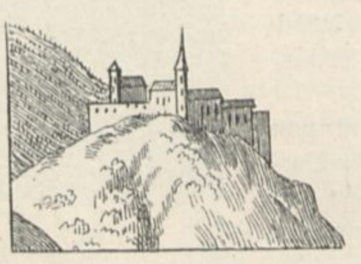


Fig. 155.

25. Oberkapfenberg.

(Steiermark.)

Die Ruine liegt, von unten nicht sichtbar, auf einem bewaldeten Berge, welcher sich im Osten neben dem Markte Kapfenberg im Mürztale erhebt. Ein bequemer Weg führt auf der Südseite in etwa einer halben Stunde hinauf.

Oberkapfenberg gehört zu den Schlössern, welche für den Liebhaber alten Profanbauwesens erst als Ruinen besuchenswert geworden sind. Die halb zerfallenen Mauern inmitten eines ungehindert aufgesproßten Waldesgrün lassen es fast vergessen, daß es sich da zumeist um die Reste unmalerisch einförmiger Gebäudefronten handelt, hinter welchen zur Zeit ihres Glanzes der Harnisch dem Kleide à la mode de Louis XIV. Platz gemacht hatte. Bei unserer Ruine kommt es da freilich als günstiger Umstand hinzu, daß der fensterarme Bautrakt, welcher dem von Südosten Ankommenden zunächst gegenüberliegt (Fig. 156), der am besten erhaltene, zugleich der älteste ist, wenngleich er auch kaum über den Ausgang des Mittelalters zurückreichen wird, während das spätere hauptsächliche Wohngebäude im Nordosten, f Fig. 157, derart zerstört ist, daß es um des Steinmaterials willen größtenteils abgetragen worden zu sein scheint.

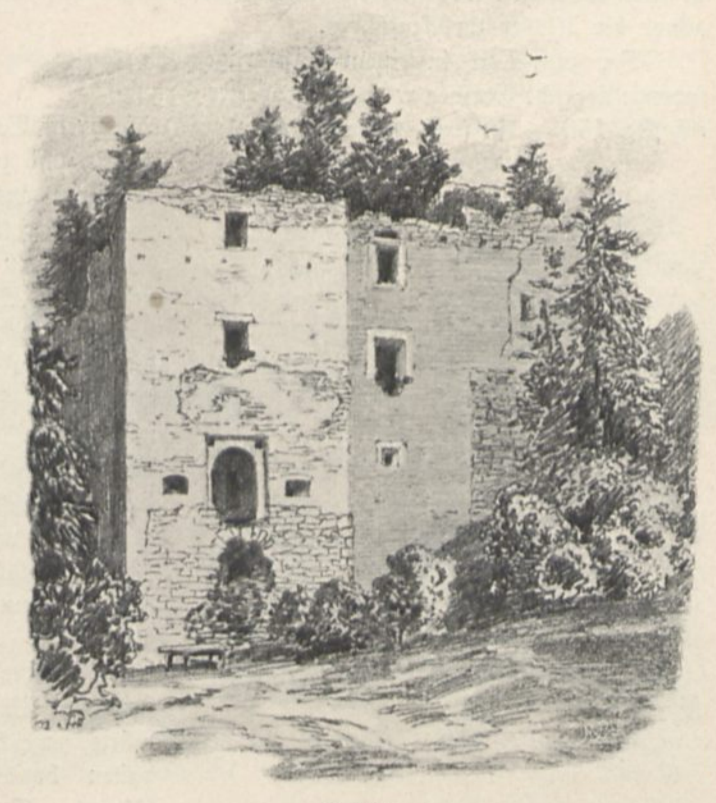


Fig. 156.

Die auf der (südöstlichen) Angriffsseite liegende Mauerfront ist fast bis zur Sohle der

erheblichen Vertiefung hinabgeführt, welche das Schloß hier von dem sich davor weiterhin erstreckenden Bergmassiv trennt. Das hoch liegende Tor (Fig. 156) ist somit beim Fehlen der Brücke unzugänglich, und man muß sich auf der Nordostseite einen Eingang in die Ruine suchen.

Man kommt da auf einen ziemlich weiten Hof h, der nach Nordwesten von einem dritten Gebäudetrakt begrenzt ist. Auf den beiden in der Südecke zusammenstoßenden Seiten umgibt ihn ein noch erhaltener, auf kräftigen Mauerbogen ruhender Gang (Fig. 158, Blick nach Südwesten). Derselbe war mit Kreuzgewölben überdeckt, deren einfache Konsolen an der Wand noch vorhanden sind.

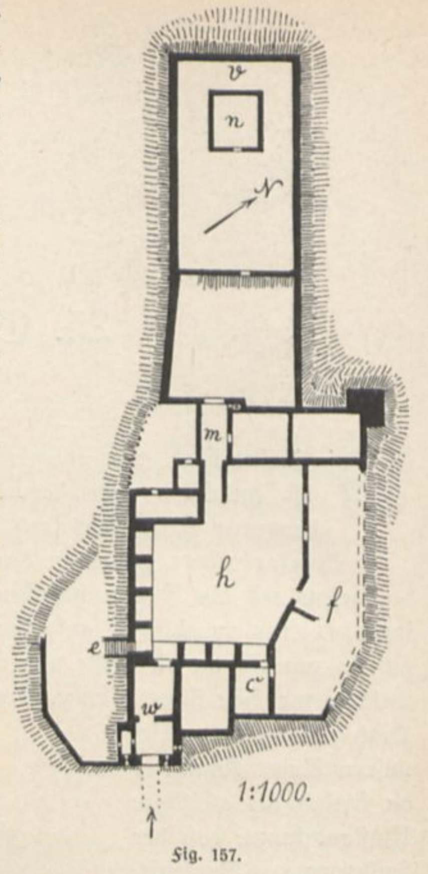


Fig. 157.

Rechteckige Höfe, ganz oder zum Teil mit solchen, die Einzelräume miteinander verbindenden Galerien umgeben, waren — von den in eine frühere Zeit zurückgehenden Schlössern des Deutschordenslandes abgesehen — besonders bei denjenigen beliebt, welche um das Ende des Mittelalters an die Stelle der mit langen Zimmerfluchten ja nicht ausgestatteten Burgen traten. Die Gänge an sich sind in ihren Anfängen wohl auf die ebenerdigen Kreuzgänge der Klöster zurückzuführen.

Der zum Teil in einem turmartigen Vorsprunge liegende Torweg w — vergrößerter Grundriß Fig. 159 — ist (vgl. weiterhin bei Stein) durch ein Tor in der Mitte nochmals geteilt, und zwar sind die beiden inneren Tore aus naheliegendem Grunde voreinander tunlichst verschoben. Hinter dem äußeren ist in der hier deshalb verstärkten Südwestmauer ein kleines Gemach (n) für den Torwart angebracht. Von hier, wie von dem Torwege aus ist je eine Schlüsselscharte nach vorn gerichtet, während eine dritte seitlich den zurückspringenden Teil der Front bestreicht.


Fig. 158.

Wie unten neben dem Torwege — hier notdürftig erhellte — so sind auch in dem darüberliegenden Stockwerke noch gewölbte Räume. Über c führte da eine jetzt ausgebrochene, breite steinerne Wendeltreppe weiter aufwärts, welche 1885 als noch erhalten bezeichnet wird. Eine dahin führende Tür hat noch die spät-

romanische Form , stammt aber augenscheinlich aus viel jüngerer Zeit.

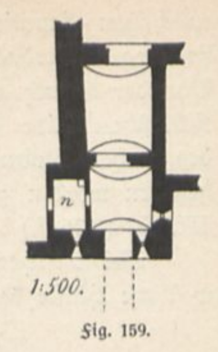


Fig. 159.

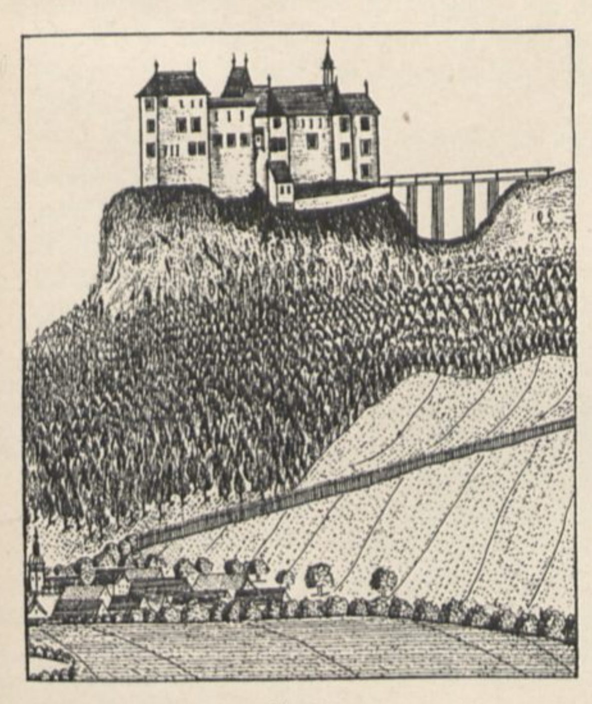
In der südlichen Ecke des Hofes führt eine Treppe zum Teil in einem kleinen Anbau e in einen nur noch von niedrigem Mauerrest umgebenen Zwinger hinab.

Der nordwestlich den Hof begrenzende Gebäudetrakt wird von einem gewölbten Torwege m durchquert, über welchem ein ebensolcher Gang vorhanden ist. Die engen südwestlich daneben liegenden ebenerdigen Räume sind gleichfalls überwölbt. Darüber ist der Bau ganz zerfallen, während der nach Nordosten liegende Teil noch in mehrstöckigen Mauern erhalten ist. Die auf abschüssigem Baugrunde stehende nördliche Ecke wird von einem starken, mit Quadern bekleideten, geböschten Strebepfeiler umfaßt.

Der Burgberg fällt nordwestlich erst bei v zur Tiefe ab, und war er also bis dahin mit einer (nur noch niedrigen) Ringmauer zu umschließen. In dem hinteren, etwas erhöhten Teile des Platzes sind noch die unbedeutenden Reste eines Gebäudes, n, vorhanden, im vorderen scheint an der südlichen Ringmauer eine „Schutte" für Geschütz (vgl. Teil I, S. 133) entlangzulaufen.

Nach Janisch, „Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark", I, S. 702, führt von dem in der Mitte des Marktes liegenden Schlosse Unterkapfenberg „ein unterirdischer Verbindungsgang zur Burgruine Oberkapfenberg, welcher aber schon an vielen Stellen eingestürzt sein dürfte". Dem Gelände nach ist solcher jedenfalls nie vorhanden gewesen.

Über ein Außenwerk, welches ich nicht gesehen habe, heißt es a. a. O., S. 700: „Etwas höher hinauf kommt man zu den Trümmern der ältesten Burg (?), angeblich erbaut zur Zeit Karls des Großen; sie sind aber nach dem, was noch sichtbar ist, nichts weiter als Reste einer früheren gemauerten und kasemattierten Verschanzung des die untere Burg gefährlich bedrohenden nächsten Hügels." In einiger Entfernung steht die vielbesuchte Lorettokapelle, deren Priester noch am Ende des 18. Jahrhunderts im Schlosse wohnte. —


Fig. 160.

Ritter von Chaffenberch oder Caphenperch werden zuerst 1145 genannt. Ein Wülfing von Kapfenberg vermachte 1197 die Burg seinem Neffen Ulrich von Stubenberg und ist, ein in der Geschichte der Burgen seltener Fall, dieselbe bis jetzt im Besitz dieser vormals

mächtigen Familie geblieben. König Ottokar II. von Böhmen (1253—1278) ließ sie wegen Verdachtes einer Verschwörung des Wülfing von Stubenberg zerstören. Von der danach wieder hergestellten Burg ist in dem einige Jahrhunderte jüngeren Schloßbau keine sichere Spur mehr zu erkennen. Dieser scheint nach Erbauung des nahen Stubenberg'schen Schlosses Wieden verlassen und dem Verfalle anheimgegeben worden zu sein. (Näheres über die Stubenberge s. Janisch, a. a. O. und III, S. 1026 ff.)

Bei Vischers Abbildung von 1681 (Fig. **160**) fehlt unter anderem die nordwestliche Hälfte des Schloßberges.



26. Oberwallsee.

(Oberösterreich.)

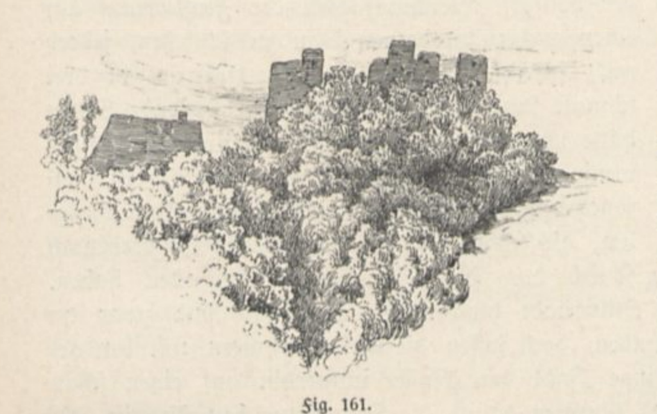


Fig. 161.

Etwa eine Stunde nördlich der Donau und der Schiffs- und Bahnstation Aschach liegt im hübschen Tale des Bösenbaches der bescheidene Badeort Müllacken und über ihm auf einer rundlichen Kuppe die zum Teil wohlerhaltene Ruine Oberwallsee (Fig. **161**).

Was von der Gesamtanlage der Burg übrig ist, zeigt sich als ein unregelmäßiges hochaufragendes Rund von Gebäuden, die einen Hof umschließen (Fig. **162**, Ansicht von Süden). Von denselben ist besonders der stattliche Palas, w Fig. **163**, in seinen sehr starken Ringmauern bis auf die nach außen gekehrte gut erhalten (Fig. **164**, Ansicht vom Hofe aus). Die ungewöhnliche vieleckige Gestalt ist hier durch die rundliche Gesamtanlage veranlaßt.

Überraschend großartig erscheint da der nach außen (Nordosten) abgerundete Keller, welchen man durch die Tür t betritt. Sein annähernd 7 *m* hohes, 8 *m* weites Tonnengewölbe wird in der Mitte von einem aus Hausteinen sorgfältig aufgeführten Mauerbogen unterstützt, an welchem sich die Steinmetzzeichen 6 bis 8 *cm* groß, befinden. Westlich ist später ein kleinerer Teil des Kellers mit besonderem Eingang abgetrennt worden.



Fig. 162.

An der Front des Gebäudes fällt die Höhe von ungefähr 14 *m*, die

sorgfältige Ausführung der Quaderecken und die Größe der nur wenigen Fenster auf. Die Nischen der letzteren sind (im unteren Stockwerk gemessen) in der 2·3 *m* starken Mauer 2·4 *m* breit und ebenso hoch. Wie wir das unter anderem bei Pürnstein (Teil I, S. 179) gesehen haben, würde daraus noch nicht mit Sicherheit auf eine entsprechende Größe der Fenster selbst geschlossen werden können, doch sind an einer der Fensterhöhlen noch Reste einer dünnen Abschlußmauer aus Backstein von nur beiderseits 30 *cm* Breite erhalten, so daß noch eine 1·8 *m* breite Fensteröffnung übrigbleibt.

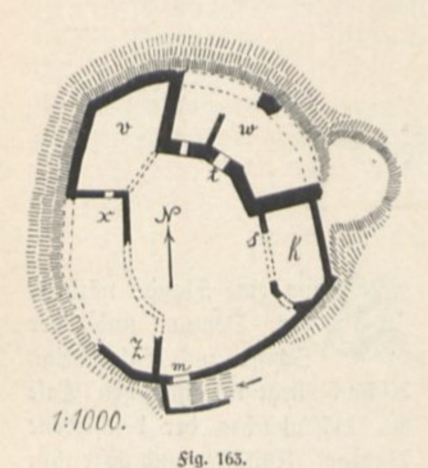
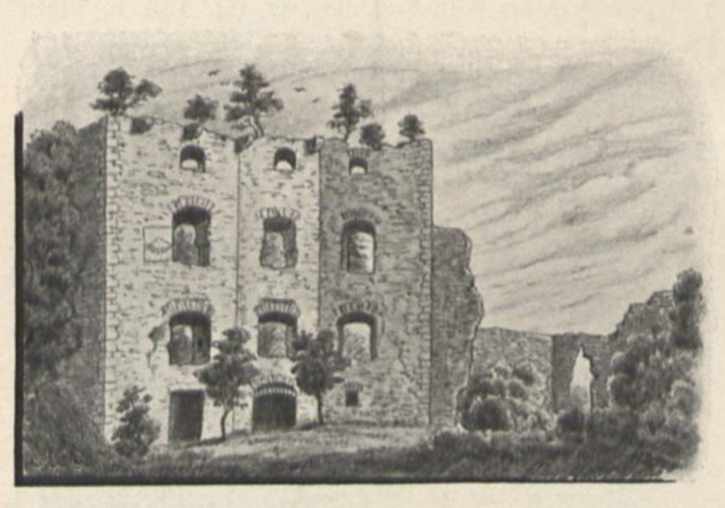


Fig. 163.

Man könnte geneigt sein, daraus, wie aus der völligen Gleichmäßigkeit der Fensterfront auf einen nahezu modernen Bau zu schließen, jedoch mit Unrecht. Die Teilung der Hoffront in drei schmale stumpfwinkelig aneinander stoßende Seiten hätte schon für eine ungleiche Verteilung der Fenster wenig Raum gelassen, und anderseits ist anzunehmen, daß die Fensteröffnungen erst nachträglich, als schon größere Glasscheiben im Gebrauch waren, die weitere Umschließung durch das Backsteinmauerwerk erhalten haben. Irgendwelche auf eine bestimmte Stilperiode hinweisende Merkmale sind zwar an dem Gebäude nicht (mehr) vorhanden, doch lassen die dicken Mauern mit den gediegenen Eckquadern und die geringe Zahl der Fenster immerhin auf einen schon älteren Bau schließen und vollends stimmen damit die Steinmetzzeichen überein, die jedenfalls noch kein charakteristisches Kennzeichen der Renaissanceperiode aufweisen, vielmehr (vgl. Burgenkunde, S. 187) am ersten in die spätgotische Zeit passen. Auch die zur Bekleidung der Mauer untermischt benutzten Backsteine stimmen zu der Annahme eines um jene Zeit zum Teil mit Abbruchmaterial aufgeführten Baues. Wie außen, so scheint derselbe auch im Innern einfach weiß getüncht gewesen zu sein.


Fig. 164.

Sehr befremdlicherweise hat der Palas in den drei vorhandenen Außenwänden keine Eingangstür. Man gelangt in den Raum über dem Kellergewölbe nur gebückt durch eine stichbogige Öffnung in der westlichen Giebelwand. Bei dem Fehlen aller darauf hindeutenden Spuren ist es durchaus nicht anzunehmen, daß eine der hofwärts gerichteten Öffnungen des Hochparterres, wenn auch dazu groß genug, als Tür

gedient habe, und bleibt daher nur übrig, daß etwa im Osten, wo sich außerhalb neben dem Palas und der Kapelle ein hoher, nach Süden abfallender Schuttberg erhebt, die Eingangstür gewesen sei. Daß eine solche nach dem Hofe hin fehlt, bleibt aber immer seltsam genug.

Westlich schloß sich, den Fenstern in der nordwestlichen Außenmauer nach, ein weiterer Wohnbau v von drei niedrigeren Stockwerken an, wiewohl von einer Abschlußmauer nach dem Hofe hin keine Spur mehr vorhanden ist. Auch bei x und z ist nur noch aus den Fenstern der auf je zwei Seiten übrigen Mauerreste auf das Vorhandensein früherer Wohngebäude zu schließen, deren Stelle jetzt von dichtem Gebüsch und jungen Bäumen eingenommen wird.

Ebenso ist von der gegenüberliegenden Kapelle mit dem früheren Eingang bei s nur noch wenig eigenes Mauerwerk vorhanden. Der dreiseitige Altarchor liegt — wie unter anderem bei Schaumburg, Rauhenegg, Rauhenstein, Klamm und Araburg — im Süden. Anscheinend waren zwei Drittel des Schiffes mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe überdeckt. Die besonders schlanken Wandsäulen steigen von unten auf und durchschneiden in etwa einem Drittel der Höhe ein ringsum laufendes, oben abgewässertes, nach unten ausgekehltes Gesims, jene wie dieses sorgfältig aus Granit gemeißelt, wie auch alle sonstigen Hausteine der Burg. An Steinmetzzeichen scheint außer denen des Kellerbogens nur noch ein ⟨| vorzukommen.



Fig. 165.

Der Palas hat zwei in den Kapellenraum blickende Fenster. Dies, sowie auch die Öffnungen in der östlichen Längswand der Kapelle — darunter eine ganz tief gelegene, weite — erwecken den Anschein, als ob dieselbe erst später hier hineingebaut worden sei. Nach Nr. 135/6 der „Städtebilder" (Linz, Mareis), S. 32, „soll man in der Ruine noch vor 60 Jahren die Gemächer (?) eines evangelischen Bethauses und zu ebener Erde eine Kapelle für Katholiken mit der Inschrift: Sacellum in honorem sancti Pancratii hujus castelli specialis patroni aedificatum anno reparatae salutis 1386 tempore Lutheri desertum iterum erectum est anno 1713" gesehen haben.

In den über seine Umgebung erhöht liegenden Burghof führt ein im Süden liegendes Tor m und zu diesem eine aufgemauerte Rampe hinan, welche aber neuerdings infolge eines umfänglicheren Mauerabsturzes — gewohnterweise geschieht nichts für die Erhaltung der Ruine — unpassierbar geworden ist. Dabei ist auch (Fig. 162) ein Teil der durchweg aus großen quaderartigen Bruchsteinen bestehenden Bekleidung der Ringmauer herabgefallen, welches nicht hätte geschehen können, wenn nicht — was freilich durchaus die Regel ist — die Verbindung derselben mit dem Mauerkern durch besondere Binder völlig außer acht gelassen wäre.

Außer dem schon erwähnten, im Osten sich anschließenden Schuttberge und einem Mauerstück auf der gegenüberliegenden Seite deutet jetzt in der Umgebung der Ruine nichts auf einen vormals größeren Umfang der Burg. Südwestlich steht nahebei ein gewöhnliches ärmliches Arbeiterhaus. Ganz andere Ansichten aus alter Zeit sind uns jedoch von Vischer und Merian überliefert, von welchen diejenige des letzteren, als die allem Anscheine nach sorgfältigere, in Fig. 165 mitgeteilt wird. Beide Abbildungen, von Süden aus aufgenommen, zeigen hier noch eine umfänglichere, mancherlei Gebäude umfassende Vorburg, und daß eine solche dort vorhanden war, kann umso weniger bezweifelt werden, als sich gerade hier zunächst an die noch übrige Hauptburg eine fast ebene Fläche anschließt.

Oberwallsee, welchem unterhalb Linz an der Donau ein Niederwallsee entspricht, ist um 1360 von Eberhart von Wallsee erbaut worden, „auf daß, wenn auch sein Geschlecht erlösche, noch eine feste Burg seinen Namen verkünde". 1489 kam es an die mächtigen Grafen von Schaumburg und gehört nach mehrfachem Besitzwechsel seit 1717 den Fürsten von Starhemberg.



27. Penede

[N a g o].

(Tirol.)

Die aussichtsreiche Straße, welche von Nago südwärts zum Ufer des Gardasees bei Torbole hinabführt, zieht sich zunächst im Westen eines langen Felsrückens hin, der sich zur Straße glatt wie ein weites, künstlich hergestelltes Glacis abdacht, nach Süden und Osten aber senkrecht zu großer Tiefe abfällt. Für eine Burg auf dem südlichen Ende des Rückens (Fig. **166**) erscheint das Gelände auch außerdem wie von der Natur vorher-

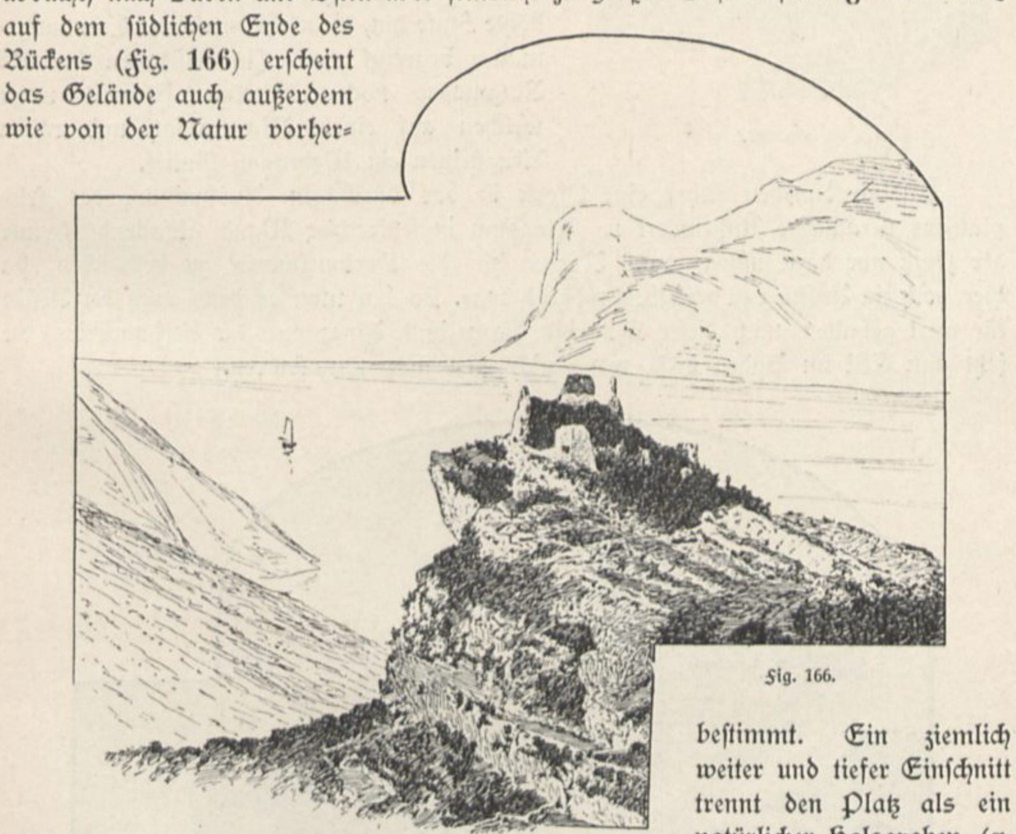


Fig. 166.

bestimmt. Ein ziemlich weiter und tiefer Einschnitt trennt den Platz als ein natürlicher Halsgraben (g, Fig. **167**) gegen Norden ab, und hinter einem dann folgenden ebenen Raum für eine Vorburg erhebt sich mit steilem Absatze noch eine höhere Felsstufe für die Hauptburg h—p.

Bei dem die oben erwähnte Straße sperrenden Fort von Nago zweigt sich links ein schmaler Weg ab, der auf dem kahlen höckerigen Felsrücken entlang zur Ruine

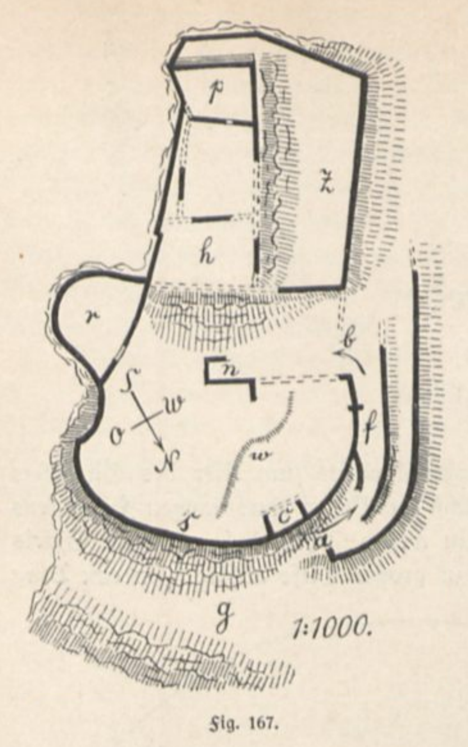


Fig. 167.

führt. Man durchschreitet dann den Einschnitt g und steigt jenseits zum früheren Burgtore a hinan. Die besser zugängliche Westseite der Burg schützte der Zwinger f, in welchem man allmählich steigend zum Eingang in die Vorburg bei b gelangt. Der ganze Weg wird von der höherliegenden Ringmauer beherrscht, konnte jedoch nur so angelegt werden, daß derselben die linke vom Schilde gedeckte Körperseite des Ankommenden zugekehrt war.

Außer dieser, zum Teil noch zu ziemlicher Höhe sich erhebenden Ringmauer ist von der Vorburg nicht viel erhalten. Außer den Resten von untergeordneten Gebäuden bei n und c schloß sich ein bewohnbares bei s an die Umfassung an (vgl. Fig. **168**, Ansicht der Ruine von Nord-Nordost). Bei w zieht sich eine erhöhte Stufe hin, die wohl durch eine Trennungsmauer begrenzt war. Im Südosten hat die Ringmauer noch rechteckige Zinnen, unter welchen auf einem Mauerabsatz und rohen Kragsteinen ein Wehrgang hinlief.

Südlich daneben führt eine Pforte in das durch eine Ausbuchtung des Felsplateaus veranlaßte Außenwerk r. Ringsum in senkrechter Wand abfallend, konnte der Platz nur dazu nützen, nach Norden hin die Vorburgmauer zu bestreichen, da hier noch ein Aufstieg zu derselben möglich war. So hat man es denn auch der Mühe für wert gehalten, nach dieser Seite hin die gezinnte Ringmauer des Außenwerkes, die jetzt zum Teil im Boden steckt, wenn nicht mehrfach, umzuändern.

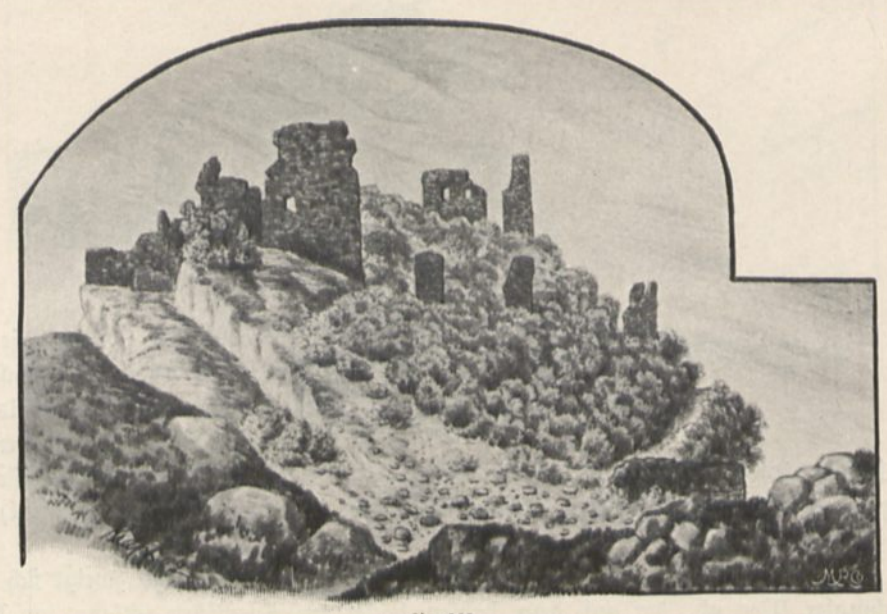


Fig. 168.

Fig. 169 zeigt von innen eine bezügliche Stelle derselben, wo sich die überputzten Zinnen scharf von der Bruchsteinmauer abheben. Der Umstand, daß die ersteren hier Schwalbenschwanzform jedenfalls gleichzeitig mit der vorhin bezeichneten rechteckigen hatte, kann mit als Beweis dafür angeführt werden, daß diese Formen mit den politischen Parteistellungen (der Welfen und der Ghibellinen, Teil I, S. 9 f.) nichts zu tun hatten.

Die westliche Ringmauer der Vorburg setzt sich nach Süden fort, faßt hier aber längs der Hauptburg nur einen weiten, nach Westen mäßig steil abfallenden Zwinger z ein. Die dahinter einen höheren und schmäleren Felsrücken einnehmende Hauptburg weist von höheren Mauern nur noch Bruchstücke auf. Sie dürfte hauptsächlich zwei Wohngebäude h und p mit einem dazwischen liegenden Hofraume enthalten haben. Die Südmauer von p hat später zugemauerte Schwalbenschwanzzinnen und auf der Außenseite auch die geböschte Verstärkungsmauer, welche wir bei den Burgen des Valsugana beobachten (vgl. Teil I, S. 48 f.). Die Böschung ist unten 2·65 *m*, die damit nicht in Verband stehende Hauptmauer nur 65 *cm* stark.



Fig. 169.

Die Möglichkeit einer Beschießung war hier ganz ausgeschlossen; ein schmaler Teil des Zwingers z zieht sich noch hier herum und auch das erscheint schon als überflüssig, weil dahinter der Felsen senkrecht tief zur Ebene abstürzt. Im übrigen steht hier der Bau auch auf völlig sicherem Felsen. Ein anderer, breiter geböschter Strebepfeiler stützt am östlichen Abhange einen Teil der Ringmauer der Hauptburg. Außer dem ziemlich rohen Bruchsteinmauerwerk kommen auch Buckelquaderecken vor.

Die Burg wird auch schlechthin nach dem naheliegenden Nago genannt. Von dem Namen Penede — man kann auch wohl irrtümlich „Penegal" finden — heißt es in den „Mitteilungen der k. k. Centralcommission", 1887, S. LXII, daß ihn „Einige in Beziehung mit dem einstigen Bestande eines Tempels: penes aedem, bringen wollen". Man liebte es besonders in älterer Zeit, für Ortsnamen eine Erklärung zu suchen, die auf einen Römerbau hinauslief.

Die Burg ist von den Franzosen (zugleich mit Arco 1703?) zerstört worden.



28. Der Räuber- oder Lauerturm

[bei Neuhaus an der Donau].

(Oberösterreich.)

Wenige Minuten donauabwärts von der Schiffsstation Untermühel blickt (Fig. 170) unter dem breit auf der Höhe hingelagerten Schlosse Neuhaus eine vereinzelte Turmruine nicht hoch über dem Strome aus dem Walde des steilen Uferhanges hervor. Keine alte Schrift gibt von ihr Kunde, und die Umwohner kennen sie nur unter dem Namen „Räuber-“ oder „Lauerturm“. Auch führt kein gebahnter Pfad dahin; auf Stufen, in kunstlosester Weise durch hingelegte Steine hergestellt, muß man mehr hinaufklimmen als -steigen.

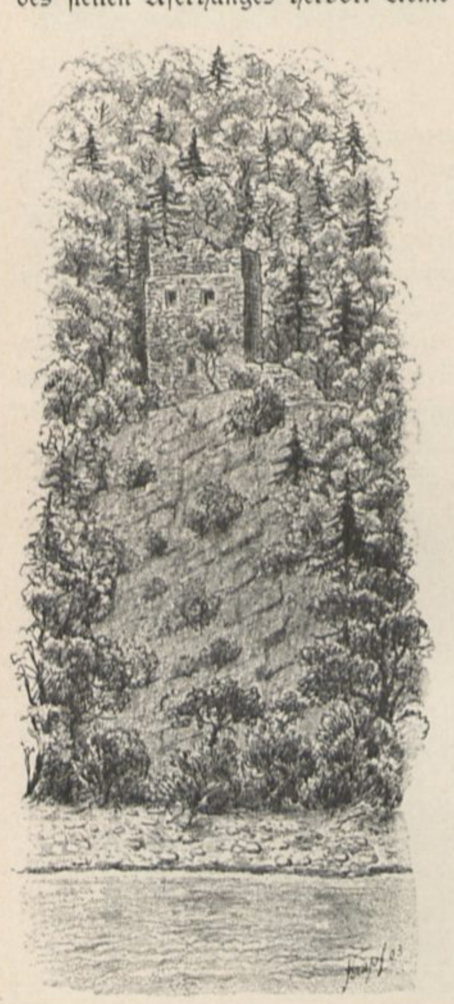


Fig. 170.

Auch oben findet man nahezu kein anderes Mauerwerk als eben den viereckigen Turm, dreistöckig und von 4·1 zu 5·4 *m* lichter Weite. Er ist aus gewichtigen, an den Kanten des Baues quaderförmig zugerichteten Steinen aufgeführt (Fig. 171, Blick von der Bergseite in denselben).

Über dem fast ganz mit Schutt gefüllten Erdgeschoß sieht man beiderseits einen Mauerabsatz, auf welchem die Balkendecke ruhte. Ebenso über dem nächsten Stockwerk, wo zugleich ein äußerer Absatz die bis dahin 1·8 *m* starke Mauer verjüngt. Oben lief der Turm in eine Brüstungsmauer mit rechteckigen Zinnen aus.

Von besonderem Interesse ist es, daß nur das Erdgeschoß auch auf der Rückseite mit Mauerwerk, welches mit dem übrigen zusammenhängt, geschlossen war. Ebenso wie dieses war jedenfalls, wie die (übrigens ungleichen) Fenster zeigen, auch das nächstobere bestimmt, bewohnt zu werden; gleichwohl aber zeigt sich eben hier an dem auch nach innen glatt abschließenden Mauerwerk keine Spur einer wenn auch noch so leichten Rückwand. Bei den Ringmauertürmen war das Fehlenlassen derselben, abgesehen von der Ersparung, gewiß

hauptsächlich deshalb beliebt, weil dadurch der Feind verhindert wurde, sich solcher etwa von ihm eingenommener Türme als fester Punkte gegen das Innere der Befestigung zu bedienen. Aber auch davon kann hier ja nicht die Rede sein, da eben der Turm schon, wenn nicht der einzige, so doch jedenfalls der festeste Mauerbau des Platzes, zugleich selbst der Wohn- und Rückzugsbau war. Er ist also jedenfalls auch oben nach hinten geschlossen gewesen, und wir haben in ihm ein weiteres, aber besonders markantes Beispiel dafür, daß man bei Burgbauten unter



Fig. 171.

sonst zwingenden Umständen auch da Maueranschlüsse anzunehmen hat, wo das darnach anstoßende keinerlei Spur von solchen aufweist.*) Daß man da auf inneren Verband nicht entfernt solchen Wert legte als heutzutage, habe ich schon wiederholt hervorgehoben (vgl. Teil I, S. 99); weshalb man aber selbst hier bei einem Turmbau beliebt haben mag, auf solchen zu verzichten, dürfte schwer zu erklären sein.

Der ebene, nach hinten von großen Felsblöcken begrenzte Ufervorsprung, auf dessen äußerem Rande der Turm erbaut ist, bietet immerhin soviel Raum, daß da noch kleine Nebengebäude gestanden haben könnten. Wenn davon jetzt nichts mehr zu bemerken ist, so würde das nach der Lage des Platzes nicht sowohl einem Verschleppen der Steine — wobei dann gerade das bessere Material des Turmes verschont blieb — als dem Vergehen leichterer Holzbauten zuzuschreiben sein. Daß aber solche dort wirklich vorhanden gewesen seien, halte ich für wahrscheinlich.

Mag auch die volkstümliche Bezeichnung Räuber- oder Lauerturm auf keiner bestimmten geschichtlichen Überlieferung beruhen, so erscheint derselbe doch als ein Ausfluß zutreffender Beobachtung; wir werden es da in der Tat mit dem vormaligen Sitze eines Schnapphahns zu tun haben, der die Donauschiffe belauerte. Irgend welcher Zusammenhang etwa mit Neuhaus ließe sich weder aus örtlichen noch aus anderen Gründen herleiten, und die offenbar mit Bedacht gewählte, schwer zugängliche Lage zeugt andererseits dafür, daß die Bewohner des Turmes eines abgesonderten Sitzes bedurften, der ihnen die Verteidigung von Leben und Habe erleichterte. Es wird daher auch noch für eine sonstige Sicherung des Platzes, wie auch bei der Enge des Turmes für einiges Nebengelaß gesorgt gewesen sein. Von einer Befestigung finden wir denn auch wenigstens noch eine Spur. Wo über den steil aufwärts führenden Stufen der Pfad durch zwei eng nebeneinander aufragende Felsblöcke hindurchgeleitet ist, sind noch die behauenen Pfosten eines schmalen Tores erhalten.

*) Hier liegen die Umstände anders als bei dem sonst ähnlichen Turme von Arco (Teil I, S. 9). Dort gab es außerdem noch genug Wohnräume und fast die ganze Burg lag erst vor der offenen Turmseite.

29. Rattenberg.

(Tirol.)

Von den Unzähligen, welche auf dem internationalen Schienenwege das Inntal zwischen Kufstein und Innsbruck passieren, werden jedenfalls nur verschwindend wenige von einem der hübschesten Punkte des Tales etwas gewahr. Der Tunnel, welcher bei Rattenberg den Schloßberg durchquert, entzieht den Reisenden fast völlig den Blick auf das hinter demselben liegende altertümliche Städtchen und die über ihm sich ausbreitende Ruine (Fig. 172, Ansicht stromabwärts von Westen).

Diese hat, soweit sie auf dem Schloßberge liegt, eine Ausdehnung von rund 80 zu 190 *m*. Obgleich sie noch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als Landesfestung in Stand erhalten wurde, zeigt sie doch nichts, welches nicht auch bei Burgen, die noch durch bloße Mauerbauten für und gegen Pulvergeschütze verstärkt wurden, üblich gewesen wäre, während anderseits noch der stattliche, wohlerhaltene Berchfrit der Ruine ein speziell burgliches Ansehen verleiht.

Derselbe (o, Fig. 173) steht auf einer langgestreckten besonderen Anhöhe (a—b), welche über der Stadt den nördlichen Teil des Schloßberges einnimmt, und es darf angenommen werden, daß die älteste Burganlage sich überhaupt auf diesen Höhenrücken beschränkt hat. Derselbe war auch gegen Süden, da von der hochaufsteigenden Uferwand durch eine Einsattelung getrennt, durch ziemlich steilen Abhang hinreichend gesichert, und die übrige Oberfläche des Schloßberges zu weiträumig und auch zu unregelmäßig gestaltet — besonders durch den zweiten, weit nach Westen hinaus verlängerten Felsrücken t — um sich für eine einfache Burganlage der ältesten, bis etwa 1200 gehenden Bauperiode zu eignen.

Der Berchfrit ist der einzige noch erweisliche Rest des Mauerbaues der alten Burg, aber er hat im Laufe der Jahrhunderte auch verschiedene bauliche Änderungen erfahren. Bei 10 und 11·5 *m* äußerer Seitenlänge und von unten auf wenig mehr als 2 *m* Mauerdicke hat er einen verhältnismäßig weiten Innenraum. Zu der Zeit, da der Schwerpunkt der Wohnbauten nicht mehr hier, sondern in der äußeren Umfassung mit ihren neuen Batterietürmen lag, mochte man daher um so eher den Berchfrit zu den Wohnbauten ziehen. Einen solchen (w) baute man ihm, wie noch die Spuren und spärliche Mauerreste zeigen, auf der nordwestlichen Ecke an und nahm dann zugleich mit dem Turme die seiner neuen Bestimmung entsprechenden Veränderungen vor.

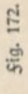


Fig. 172.

Dem Umstande, daß am Ende des 18. Jahrhunderts der Plan bestand, diesen damals bereits in Verfall begriffenen Wohnbau nebst dem Berchfrit zu einem Kriminalgefängnis umzuändern, haben wir es zu verdanken, daß im Innsbrucker

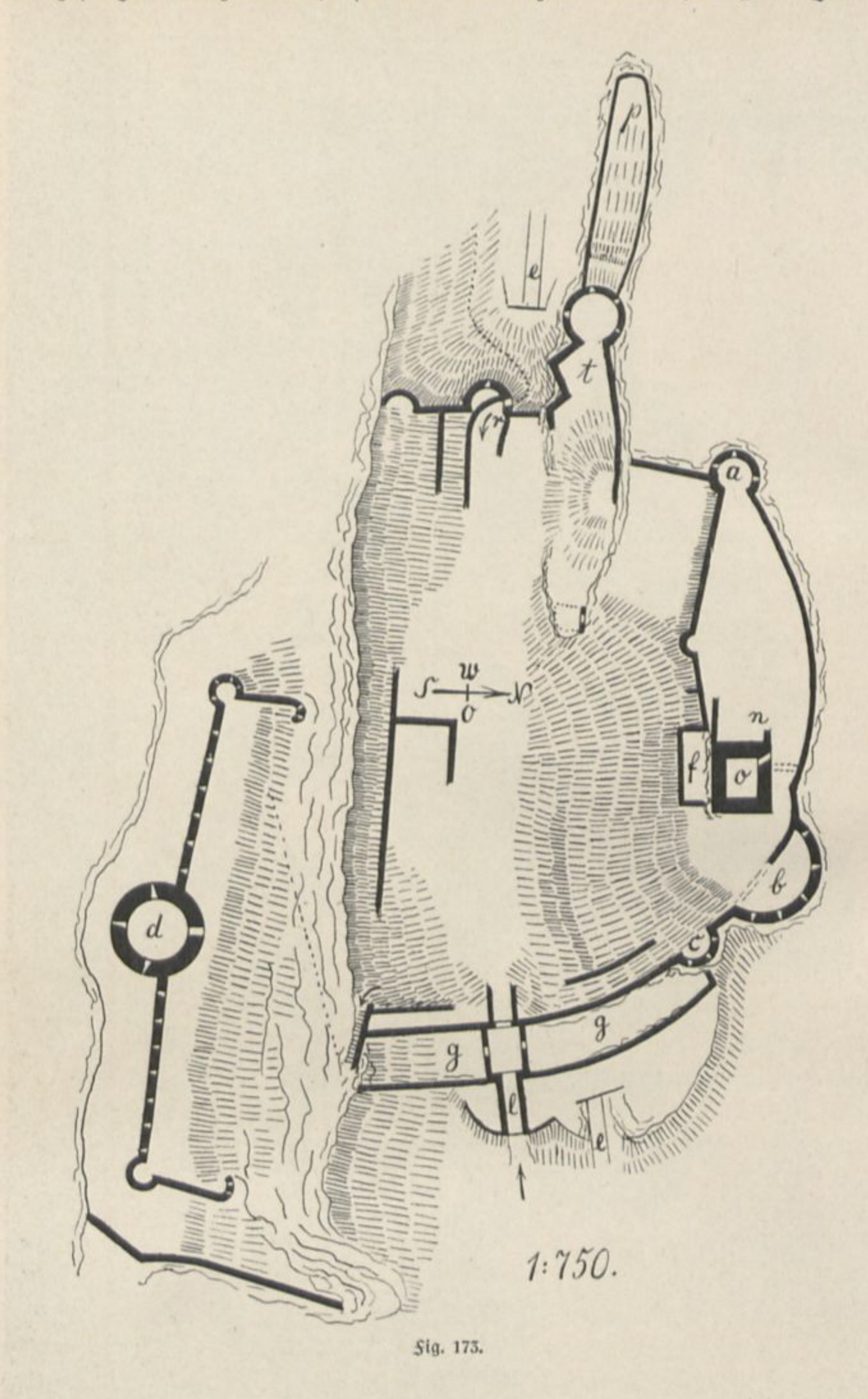


Fig. 173.

Statthaltereiarchiv unter anderem eine Beschreibung des nördlichen Teiles der Festung in ihrem damaligen Bestande nebst Plänen vom Jahre 1794 vorhanden sind, nach welchen letzteren hier Fig. 174 mitgeteilt wird.

Diesen Akten nach schloß sich westlich an den Turm ein Baukomplex an, bestehend aus dem dreistöckigen „Wohngebäude der vormaligen Schloßhauptleute", d, mit dem Hofe h und einem anstoßenden, aber schon 1785 auf Abbruch verkauften „Militärgebäude" e. In dem ersteren Hause betrat man im Osten neben dem Berchfrit einen gewölbten Flur, von welchem aus man nach links über einige Stufen in die mehrstöckige, an der Westseite des Turmes liegende Kapelle kam. Der Hof war, wie man das auch sonst findet, dadurch zweckmäßig erweitert, daß der nördliche Gebäudeflügel und der östlich noch vor der Kapelle sich erstreckende Bauteil auf gewölbten, 12 Schuh hohen Säulenarkaden ruhten. In der nordwestlichen Ecke sprang eine Wendeltreppe vor, welcher aber infolge des Abbruches des anstoßenden Militärgebäudes auch der Einsturz drohte. Obgleich übrigens schon fast zwei Jahrhunderte früher ein Schloßpfleger sich über den schlechten Zustand des Gebäudes beklagt, haben wir in demselben doch nicht noch den ältesten Palas zu sehen, der auch schwerlich so an den Berchfrit angebaut gewesen ist.

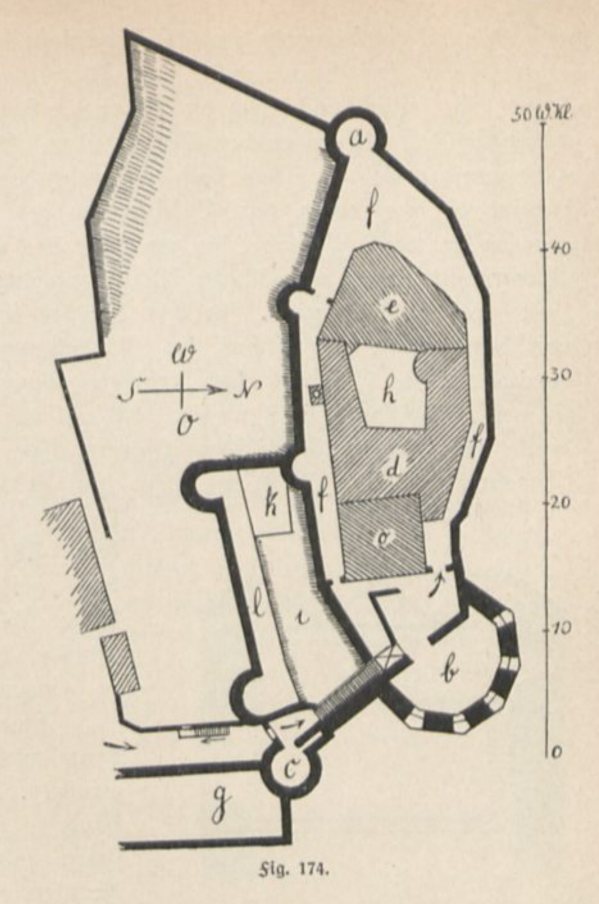
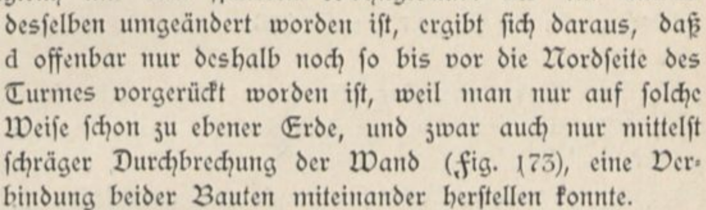
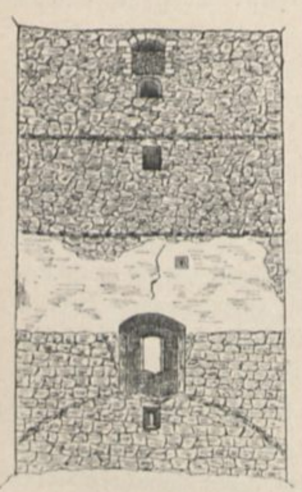


Fig. 174.

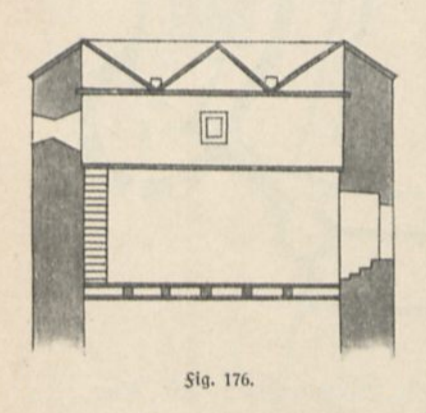
Daß der letztere zugleich mit dem späteren Wohngebäude als ein Anbau


desselben umgeändert worden ist, ergibt sich daraus, daß d offenbar nur deshalb noch so bis vor die Nordseite des Turmes vorgerückt worden ist, weil man nur auf solche Weise schon zu ebener Erde, und zwar auch nur mittelst schräger Durchbrechung der Wand (Fig. 173), eine Verbindung beider Bauten miteinander herstellen konnte.


Fig. 175.

Von dem das Erdgeschoß des Berchfrits einnehmenden Verließe wurde nun durch ein eingespanntes zweijochiges Kreuzgewölbe aus Ziegeln ein unterer Raum als Keller (der sonst fehlte) abgetrennt (Fig. 175, Innenseite gegen Osten) und unmittelbar darüber (vgl. S. 117) ein Balkenboden eingezogen. Der vom Erdgeschoß noch übrige Raum wurde dann mit dem vormaligen Eingangsstockwerk zu einem Wohngeschoß verbunden, welches nach den drei freien Seiten hin je ein großes, 2·5 *m* breites Fenster, nach Westen in der nördlichen Ecke eine gleichfalls schräg durch-

gebrochene Verbindungstür zum Wohngebäude erhielt, während die darüber liegende, engere vormalige Eingangstür zum Berchfrit vermauert wurde. Die Verbindung konnte hier freilich nur durch die Kapelle, und zwar mittelst einer an ihrer Nordseite entlanggeführten Empore hergestellt werden. Das so geschaffene Turmgemach war nicht weniger als 18 Schuh hoch und unheizbar. Der Beschreibung von 1794 nach „scheint es vor alters das Tafelzimmer des Schloßhauptmannes zur Sommerzeit gewesen zu sein". Es war bis zur Höhe des ursprünglichen Verließes, wo sich die Mauer mit einem neunzölligen Absatze verjüngt, getäfelt und hatte eine Holzdecke „mit großen Quadraten". In das darüber liegende Turmstockwerk gelangte man von dem dritten Obergeschoß des Wohnbaues durch eine in Mitte der Wand durchgebrochene Tür und über mehrere abwärts führende Stufen. Es war durch je eine „Schußscharde" (? s. Fig. 175) auf den drei Außenseiten spärlich erhellt und diente zur Aufbewahrung des Pulvers. In einem Visitationsbericht von 1553 (Innsbrucker Archiv) heißt es: „In dem großen Turn auf der Platen liegt das Pulfer auf eim hölzern Poden vnnd hat kain Estrich in demselben Turn." Es sei das „geferlich wann ain Gotsgewalt in den Turn schlagen soll", und wird deshalb empfohlen, das Pulver in das große Rondel b zu bringen.


Fig. 176.

Eine durchgreifende Veränderung hat dann wieder der oberste Teil des Berchfrits erfahren. Man hat da die jedenfalls vorhanden gewesenen Zinnen mit dem auf ihnen ruhenden Dachstuhle abgebrochen, den Mauern eine glatte, nach außen abgewässerte und hier noch als Sims überstehende Bedeckung, anscheinend aus Hausteinen, gegeben und das Turminnere durch zwei gesenkte Satteldächer (vgl. Teil I, S. 171 und 204, Teil II, S. 32) überdeckt.*) Dadurch erklärt sich auch, daß die obersten Fenster des Berchfrits zugemauert und darunter kleinere, mit Backsteinen umrahmte durchgebrochen sind (Fig. 175 und **176**, oberer Teil der Südseite nach Aufnahme von 1794).

Der Wohnraum des Berchfrits zeigt noch eine Eigentümlichkeit, nämlich (Fig. 175) über jedem der großen Fenster — also in dem ursprünglichen Eingangsgeschoß — einen etwa 20 *cm* im Quadrat weiten, durch die Wand gehenden Kanal, der innen von einem Holzrahmen mit Falz umschlossen ist. Das nur einmalige Vorkommen in der Mitte jeder Seite spricht dagegen, daß es sich hier um Löcher handle, die von vergangenen Holzbindern nachgeblieben wären, und zudem beweisen die wohlerhaltenen Holzrahmen, daß man die Löcher noch in später Zeit zu irgend welchem Zwecke benutzte, indem man sie mittelst je eines in den Falz einzusetzenden Brettes nach Belieben schließen und öffnen konnte. Ganz ähnliche Kanäle sind mir bisher nur in den mecklenburgischen Berchfriten von Stuer und Galenbeck aufgestoßen, indem sie dort in Bauten aus großen Findlingen sorgsam aus Ziegeln hergestellt sind.

*) In der Beschreibung heißt es darüber: „Der Dachstuhl des Turmes ist sehr ungeschickt hergestellt, macht mitten durch ein Giebeldach und von den beiden Seiten gehen Pultdächer herab, so daß zwei doppelte Dachrinnen durch den Turm geführt sind."

Ich finde dafür keine andere Erklärung als die folgende: In den betreffenden Räumen waren Kamine nicht vorhanden. Man wird daher, wie in alter Zeit vielfach gebräuchlich, mit Holzkohlen geheizt haben, und da handelte es sich darum, zur Ableitung des Dunstes (Kohlenoxydgas) eine bessere Ventilation herzustellen, als die undichten Fensterverschlüsse ungewollt mit sich brachten.

Der Berchfrit ist außen mit nicht großen, oberflächlich quaderförmig zugerichteten Steinen bekleidet und ebenso innen bis zum alten Eingangsstockwerk.

Denselben mit dem anstoßenden Baukomplex umgab ein größtenteils enger, durch mehrere Tore unterbrochener und mit Rondelen bewehrter Zwinger (ff Fig. 174). Die Ringmauer erscheint da freilich fast überall nur noch als eine hohe Futtermauer. Auch die tiefer hinabsteigenden Rondele a und b nebst dem kleineren Turme c sind bis zum übrigen, durch Schutt erhöhten Niveau hinauf zugeschüttet. Das weitaus größte östliche Rondel hat 9 : 17 *m* lichte Weite und oben fünf Kanonenscharten. (Seine vieleckige Form auf Fig. 174 beruht auf einer Ungenauigkeit der damaligen Aufnahme.)

Auch der parallel nach Westen aufsteigende zweite Felsrücken t ist in seinem höheren Teile über steilen Wänden mit einer Ringmauer umgeben, die in einen weiten halbrunden Batterieturm ausläuft (Fig. 172 in der Mitte). Eine etwas niedrigere Fortsetzung des Rückens nach Westen (p), vom übrigen noch durch einen künstlichen Grabeneinschnitt getrennt, wurde gleichfalls mit einer schwächeren Ringmauer bewehrt. Desgleichen der ebenso sturmfreie Felsrand zwischen a und t. Am östlichen Ende des letzteren Felsrückens ist ein Kellerraum sorgfältig aus dem Gestein gehauen.

Von da bis zum Eingangstore l erstreckt sich der Fuß einer jetzt, wie auch wohl ursprünglich, gleichmäßig gegen die nördlichen Kernbauten der Feste aufsteigenden Anhöhe, und da ist es nicht ohne Interesse, aus den Aufnahmen vom Ende des 18. Jahrhunderts (Fig. 174) zu sehen, in welcher Weise man zumal nach Einführung der Feuerwaffen diesen Aufstieg durch Wehrbauten gesperrt hatte. Der Weg führte auf der Ostseite zwischen der den Graben g nach innen einfassenden Ringmauer und einer anderen, deren Rest noch vorhanden ist, aufwärts zu einem Tore zwischen dem Rondel c und dem einen Eckrondel eines hier vorgelegten zwingerartigen Werkes l. Dieses hatte hinter seiner Südmauer ein „Parapett" (Schutte, vgl. S. 153) und dahinter einen tiefen und breiten Graben, i, über welchen eine wohl noch ansteigende Brücke bis zum Beginn des Rondels b führte.

In dem Graben stand die Mühle k. Südlich von dem Nordfelsen erstreckte sich der „Schloßgarten, eigentlich Grasboden mit einigen alten Obstbäumen". Derselbe lag am Ostende so über dem Wege erhöht, daß von da eine Holztreppe an der Mauer hinaufführte.

Zwischen den nördlichen Wehrbauten und dem wandsteil aufsteigenden Ufer des Inntales zieht sich, wie schon bemerkt, eine Einsattelung (r—l, Fig. 173) hin, über welche allein die Burg von außen zugänglich war. Zu dieser Einsattelung kann man auf ihren beiden Enden von dem Talboden aus nicht allzusteil hinansteigen. Bis zur Felswand quer vorgezogene Wehrbauten schließen oben die beiden Enden mit je einem Tore ab.

Das westliche ist nur ein unbedeutendes Nebentor, anscheinend auch erst später durch das stärkere der beiden Rondele, welche hier die Ringmauer unterbrechen, geführt.

Stärker ist der östliche Hauptzugang, das sogenannte „Kühtor", befestigt, obgleich ihm noch ein Teil der doch vormals auch nicht offenen Stadt vorliegt. Es ist da, fast auf der Höhe der Böschung, ein ansehnlicher, mit Mauern bekleideter und eingefaßter

Graben g g zum Teil aus dem Felsen gehauen worden. Ihn durchquert die mit Toren geschlossene Zufahrt, im äußeren Teile ganz festungsartig in Gestalt eines 23 *m* weiten Tunnels e, über welchem eine nach außen runde, mit Brustwehr umgebene Wehrplatte lag (Fig. 177, Blick auf die Befestigung vom glacisartigen Außenrande des Grabens aus). Das zweite Tor führte zunächst durch ein innen sich anschließendes „Militärgebäude", von welchem ebenso wie von weiterhin längs der Felswand gelegenen Gebäuden fast nichts mehr vorhanden ist. Auf beiden Seiten des Schloßberges ist der Aufstieg zu den Toren durch die Hindurchführung der Eisenbahn (e e) einigermaßen gestört worden.

Bezüglich der Wasserversorgung wird in den Archivalien schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts über den schlechten Zustand eines auf dem Schloßhofe h befindlichen Brunnens geklagt. Später wurde Wasser auf den Schloßberg „hinaufgeleitet", wozu die Stadt ein Drittel der Kosten beizutragen hatte. —

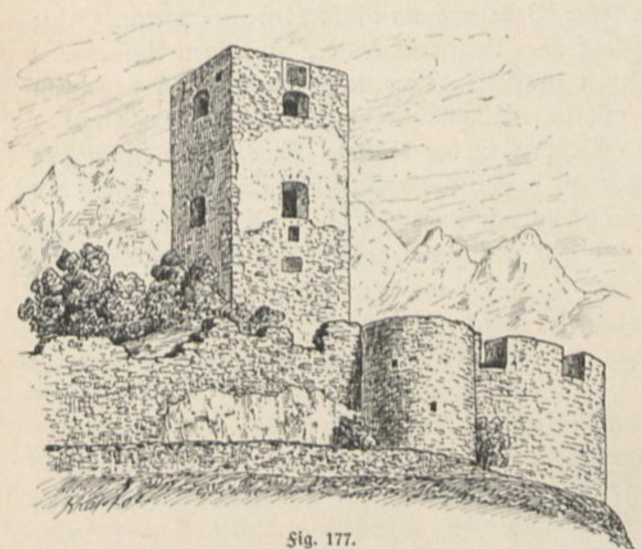


Fig. 177.

Eine Schwäche des Platzes lag darin, daß er von dem anstoßenden hohen Südufer des Inntales nicht nur übersehen, sondern auch in gewissem Maße beherrscht wurde, zumal sich über der östlichen Hälfte der Festung in etwa halber Uferhöhe über der steilen Felswand ein auf Fußpfaden zu erreichender, zirka 100 *m* langer und ein Drittel so breiter Absatz hinzieht. Solange es sich nur um die den Vorderrand des Schloßberges einnehmende alte Burg handelte, und den Belagerern nur die schwerfälligen und in beschränktem Maße wirksamen Antwerke des Mittelalters zur Verfügung standen, mochte das ja unbedenklich sein; nicht mehr aber nach Einführung vervollkommneter Pulvergeschütze. Man ging daher etwa zu Beginn des 16. Jahrhunderts hie und da daran, überhöhende Plätze außerhalb des Burgberinges gleichfalls mit starken, für Geschütz eingerichteten Wehrbauten zu besetzen und sie, soweit nötig oder tunlich, mit der Burg zu verbinden. Man beherrschte damit besser die Umgebung der letzteren und hinderte auf alle Fälle den Feind daran, sich selbst von Anfang an auf solchem Platze festzusetzen. Beispiele bieten außer Rattenberg Hartenburg in der Rheinpfalz, Wertheim am Main und die Haderburg bei Salurn.

Bei unserer Feste besteht dieser neue obere Teil aus folgendem: Von einem Rundturme (d), von nicht weniger als 10 *m* Innendurchmesser und 3 *m* Mauerdicke führt auf beiden Seiten eine 50 Schritte lange, annähernd 2 *m* starke Mauer mit Schießscharten zu eindrittel so weiten Ecktürmen und von da wieder je eine Mauer rechtwinklig etwas abwärts zu dem vorderen Steilabfall des Absatzes, wo sie in einem halbrunden, 2 *m* weiten Turme endigt.*) Fig. 178, Ansicht von Norden jen-

*) Entweder nur der Mittelturm oder die ganze obere Befestigung wird 1529 als „die pastey auf der Hochenburg" bezeichnet. Wie bei fast allen alten Wehrbaubezeichnungen stand auch der Begriff der „Bastei" keineswegs fest.

seits des Inn [unter Weglassung der zum Teil verdeckenden Stadtgebäude im Vordergrunde].

Die Befestigung, welche in ihren Grundzügen alle Ähnlichkeit mit der „Citadelle" der genannten Burg Wertheim hat, ist in einem Abstande von durchschnittlich 7 *m* von dem dahinter wieder steil ansteigenden Ufer errichtet, der Felsen des letzteren,

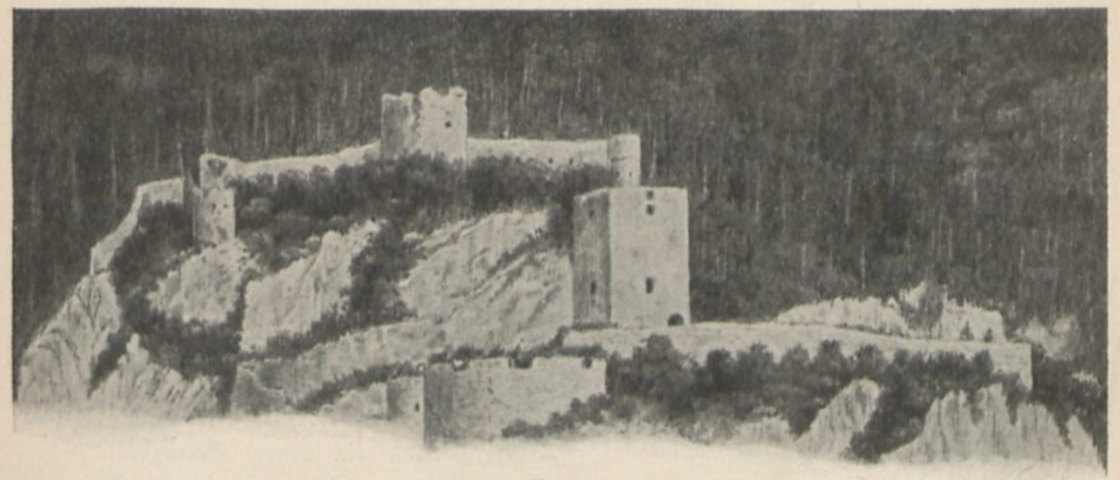


Fig. 178.

wie auch die, auf welchen der Mauerbau steht, sind glatt abgeschroten, und so ist zwischen senkrechten Felsen und Mauern ein von zahlreichen Scharten beherrschter Graben entstanden, von welchem aus die Befestigung schwerlich erobert werden konnte. Andere Scharten bestreichen die kurzen, gegen Norden laufenden Mauern, beziehungsweise sind auf die untere Feste gerichtet. Im Osten ist im Anschluß an die Südseite des Grabens noch eine zweite äußere Mauer den hier nicht völlig so steilen Abhang bis zu einem vorstehenden Felskopfe hinabgeführt worden. Von der südöstlichen Ecke der unteren Festung führt zunächst hinter einer ansteigenden Futtermauer (Fig. 178 unten links, eigentlich dem Zeichner nicht sichtbar) ein Fußpfad zum Teil über Stufen zur oberen hinauf.

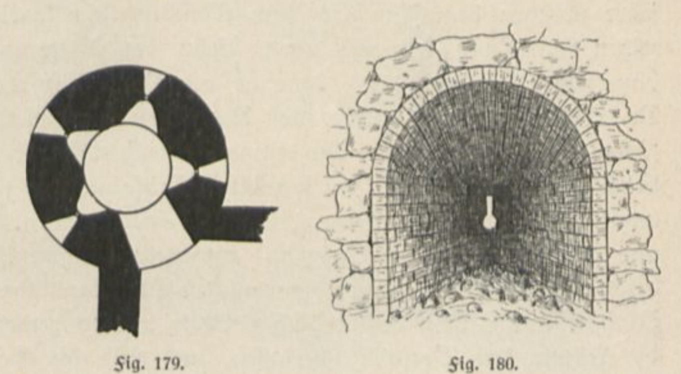


Fig. 179. Fig. 180.

Die Scharten der kleineren Türme konnten deren geringer Weite wegen nur für Handfeuerwaffen eingerichtet sein. Die vier des südwestlichen Eckturmes liegen je in einer runden, mit einer Halbkuppel überwölbten Nische (Fig. 179 und 180). Die Ziegel, in welchen dieselben ausgeführt wurden, sind so verwittert (abgeblättert), daß die Mörtelstreifen dazwischen frei heraussstehen. Dasselbe findet man, beiläufig bemerkt, auch bei dem altgriechischen Theater von Taormina — ein nicht uninteressanter Beitrag zu den so gern aus dem Mauerwerk auf Alter und Ursprung gezogenen Schlüssen. Die einfachen

Schlüsselscharten selbst sind aus einem eingemauerten starken Brettstück herausgeschnitten. Die verschiedene Art und Weise, wie bei diesem doch einheitlichen Bauwerke der Sturz der Außenmündung der Scharten überdeckt ist, zeigen die beiden Ansichten Fig. 181 rechts vom Mittelturm und ebendaselbst links vom südwestlichen Eckturm.

Die drei südlichen Türme sind, beziehungsweise waren — der östliche Eckturm ist fast nur noch eine niedrige Ruine — oben nach außen mit einer Reihe von Kragsteinen ausgestattet. Beim westlichen Eckturme bestehen dieselben aus Holz, beim großen Mittelturm aus doppelten, unten nach vorn abgerundeten Steinbalken in 1·5—2 *m* Abstand von einander. Auf ihnen ruhte entweder ein hölzerner Wehrgang oder einfach die Unterkante des soweit vorgeschobenen Daches, unter welchem hinaus man dann gedeckt nach unten schießen konnte.

Der hier angewandte Verband ist ein besonders starkes, ziemlich lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk aus Steinen bis zu 50 und 70 *cm* Durchmesser. In der Umfassungsmauer des Mittelturmes stecken noch mehrfach durchgehende Rüsthölzer, 13 × 17 *cm* stark oder rund von 16 *cm* Durchmesser.







Fig. 181.

Selbst diese augenscheinlich in allen Teilen nur für Feuerwaffen errichtete Befestigung hat man für einen Römerbau gehalten. Nach Staffler, Tirol und Vorarlberg, I, 749, „soll das höhere Werk die nämliche Anlage verraten, welche bei den Römerwällen an der oberen Donau bemerkt wird". Daß auch die untere Feste (nach S. 750 ebenda) „nicht unwahrscheinlich" römischen Ursprunges sein soll, versteht sich fast von selbst. Vgl. dazu das oben S. 117 f. Bemerkte.

Der nach Norden und Westen wandsteil abfallende Schloßberg ist indessen ohne Zweifel schon frühzeitig, das heißt vor vielleicht einem Jahrtausend, als fester Platz benutzt worden, zumal er auch die Straße beherrschte, die hier talaufwärts wohl von jeher zwischen dem Inn und dem südlichen Ufer hinlief.*) Die ältesten Nachrichten zeigen Stadt und Feste als einen Besitz des Bistums Regensburg, um 1300 der bayerischen Herzöge. 1504 kam es an Tirol. Der wohlverdiente tirolische Kanzler Dr. Wilhelm Biener wurde, den Umtrieben seiner Feinde unterliegend, 1651 in der Festung enthauptet. An ihn erinnert eine jetzt an der Ostseite des Berchfrits angebrachte Gedächtnistafel. Im spanischen Erbfolgekriege (1703) wurde die Festung vom bayerischen Kurfürsten Max Emanuel eingenommen. Er hatte die oberhalb — also wohl in der oberen Bastei — aufgestellten Schützen mit Granaten versprengt und deren Stellung eingenommen, worauf der Platz kapitulierte. Dieser wurde jedoch wenige Monate später vom aufständischen Volke wieder gewonnen. Unter Josef II. wurde die Festung dem Verfalle überlassen, und sind die Gebäude bis auf den Berchfrit und die Wehrbauten der Umfassung abgebrochen worden. Seit Erbauung der Brennerbahn gehört die Ruine der Südbahn-Gesellschaft.

*) Man will freilich in Rattenberg wissen, daß der Strom erst in späterer Zeit zur Befestigung des Ortes dahin geleitet worden sei.

30. Sauerbrunn.

[Sternschanze.]

(Steiermark.)

Die auf der Eisenbahn von Unzmarkt nach Judenburg Fahrenden werden mit wenigen Ausnahmen achtlos über ein Gebäude hinwegblicken, welches, vor der Station Talheim in bequemer Sehweite liegend, oberflächlich angesehen etwa als ein stattlicher Kornspeicher erscheint, in Wirklichkeit aber einen Wehrbau



Fig. 182.

bedeutet, der in seiner Eigentümlichkeit ohne Seitenstück sein dürfte (Fig. 182, Ansicht von Südwesten).

Derselbe liegt abgesondert für sich etwa hundert Schritte seitwärts von dem alten Schlosse Sauerbrunn, und zwar derart auf einem von Norden nach Süden sich

senkenden Gelände, daß erst das einschließlich des Kellers vierte Stockwerk auf der Nordseite größtenteils über der Erde liegt. Eigentümlich ist dem Bau vor allem, daß seine vier Seiten nach ihrer Mitte hin in einem stumpfen Winkel einspringen, so daß er im Grundriß einen vierspitzigen Stern darstellt. Damit steht dann eine eigenartige Ausstattung mit Schießscharten zum Teil in Zusammenhang.

Man betritt das Gebäude auf der Westseite (Fig. 183) durch eine weite, schon alte Rundbogentür und kommt hier zunächst in ein gewölbtes, nur durch Kellerfenster spärlich erleuchtetes Geschoß. Innen liegt unmittelbar vor dem Eingang die mit einer Falltür bedeckte breite Treppe zu einem noch darunter befindlichen Keller.

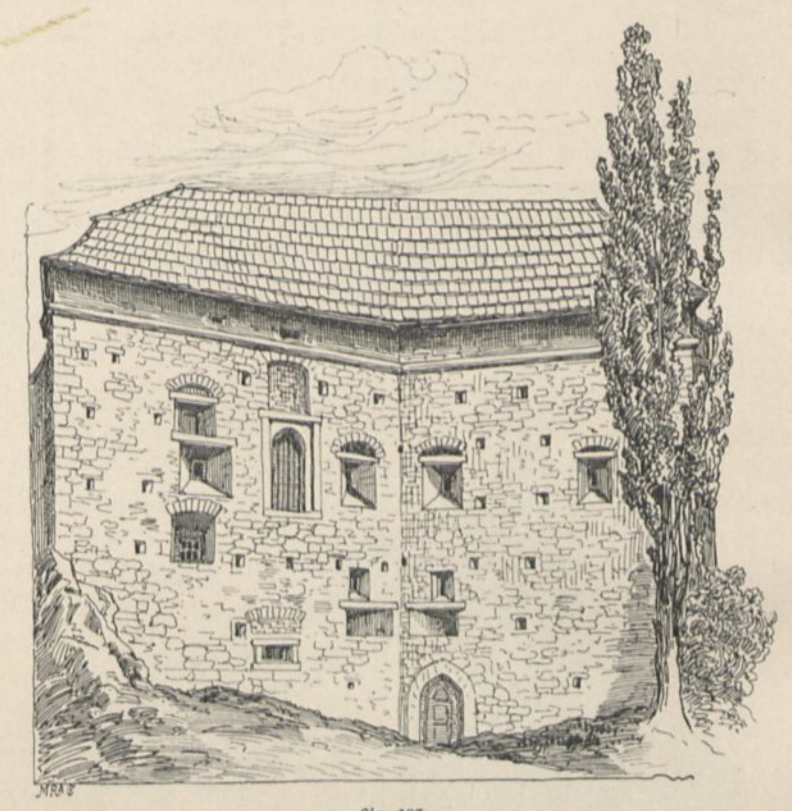


Fig. 183.

Eine enge Wendeltreppe in der Mauerdicke der Südwestecke führt vom Eingangsstockwerk an in die drei darüber liegenden. (Deren Grundrisse s. Fig. 184.) Später hat man, wohl um das Gebäude besser als Magazin benutzen zu können, die geradläufigen Holztreppen in der nordwestlichen Ecke hinzugefügt.

In dem nächstoberen Stockwerke (I, Fig. 184) ruht das bei der sternförmigen Gesamtfigur ziemlich komplizierte Gratgewölbe auf einem 1·40 *m* starken Mittelpfeiler. Die West- und Ostseite haben zwei, beziehungsweise eine nach außen und innen erweiterte, einfach viereckige Schießscharten, außerdem aber nächst der Südseite deren eigentümliche, die in Form langer, 44 *cm* breiter und 53 *cm* hoher Kanäle ganz schräg durch die Mauer geführt sind. Innen von den Ecken des Baues ausgehend, münden sie am Scheitel des einspringenden Winkels aus und bestreichen so die gegenüberliegenden Schenkel desselben, und augenscheinlich hat man nur um der so zu ermöglichenden Seitenbestreichung willen dem Gebäude diese Sternform gegeben.

Da diese röhrenförmigen Scharten ein Schießen unabänderlich nur in einer bestimmten Linie gestatteten, findet man sie sehr selten (vgl. das Teil I, S. 84 Anmerkung Bemerkte) und zumal von solcher Länge sind sie mir anderwärts noch nicht vorgekommen. Hier kann man es bei der hohen Lage der Schießlöcher wohl nur auf die Abwehr einer Leitererssteigung abgesehen gehabt haben, wozu die anderen gewöhnlichen Scharten nicht überall ausreichten.

Da, wie die ganze Nordseite auch noch der östlich anstoßende Teil dieses Stockwerkes im Felsboden steckt, so war auf letzterer Seite nur ein nach Süden gerichteter Schießkanal nötig. Auf der Westseite liegen die beiden (s. die Außenansicht, Fig. 183) unter den beiden anderen Schießscharten. Daselbst ist das noch höher liegende Fenster in der Nordwestecke (a) erst später zur Erleuchtung der Treppe ausgebrochen worden.

Das nächste Stockwerk, also das dritte über dem Keller, hat westlich gleichfalls eine Eingangstür (b, Fig. 184 II). Sie ist spitzbogig, anderthalb Meter breit und befremdlicher Weise außen mit einem rechteckigen Falz und den beiden Kettenrollen für eine Zugbrückenklappe ausgestattet.

Wir haben solche Vorrichtung in der Höhe eines wehrhaften Baues und ohne daß da an eine Zugbrücke selbst gedacht werden könnte, schon im ersten Teil bei Falkenstein und im vorliegenden bei Aggstein kennen gelernt. Auch bei unserem Bau wird man anzunehmen haben, daß da seitlich, und zwar hier von der Nordseite her eine Holztreppe hinaufgeführt war.

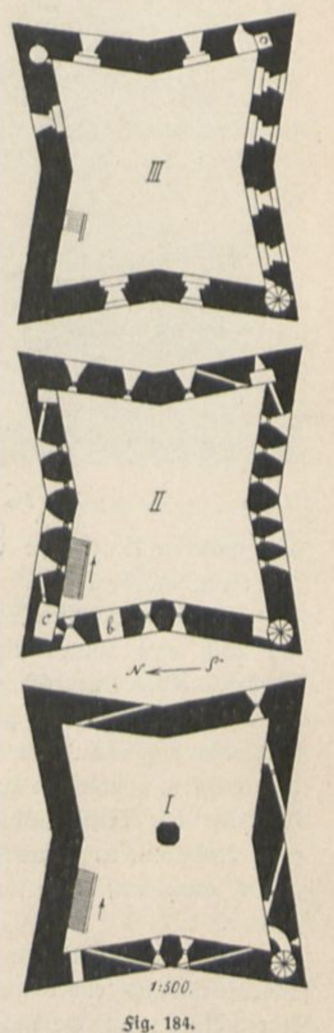


Fig. 184.

Das Stockwerk zeichnet sich umsomehr durch zahlreiche Schießscharten aus, als nunmehr auch die Nordseite aus dem ansteigenden Boden hervorragt. Freilich ist dieser da anscheinend nur künstlich grabenartig soweit vertieft worden, daß die Scharten etwa in Höhe eines Meters ausmünden und man aus ihnen über diesen vertieften Raum hinaus nicht schießen konnte. Unter sich nicht völlig gleich, haben sie hier (Fig. 185) das Eigentümliche, daß sie sich nicht, wie sonst, in geraden, sondern in krummen Wandungen nach außen erweitern. Im übrigen finden wir hier nicht mehr die langen Schießkanäle des unteren Stockwerkes, sondern zur Seitenbestreichung sind kürzere der Art seitlich in die äußere Ausweitung anderer Scharten geleitet. Um das in der erforderlichen Richtung zu ermöglichen, konnten die Röhren nur von kleinen, vom Schützen betretbaren Schießkammern ausgeleitet werden, welche, wie der Grundriß zeigt, in den Ecken — die südwestliche wird von der Wendeltreppe eingenommen — in der Mauerdicke ausgespart sind. Die nordwestliche Kammer c ist derart erweitert, daß von da aus auch noch in die nächste Scharte der Westseite in mehr südlicher Richtung geschossen werden konnte. Kombinierte Scharten finden sich in der Form mehrerer Ausgänge zu einem gemeinschaftlichen Eingang (sogenannte Hosenscharten, Burgenkunde, S. 372 f.) weit

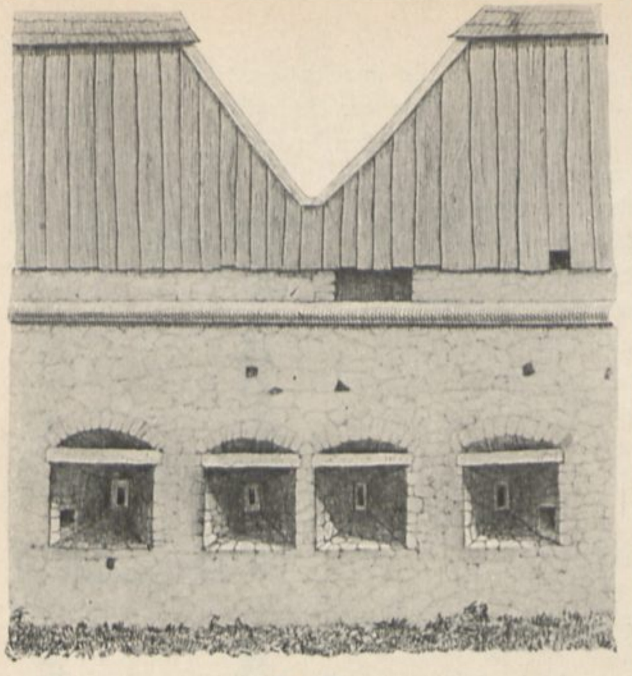


Fig. 185.

häufiger als wie hier der umgekehrten Art.

Auffallenderweise hat dies Stockwerk dicht über dem Deckengewölbe des unteren noch einen Fußboden aus Balken und Brettern, welcher, gewiß später hergestellt, nebenbei auch die, wie häufig, im Gewölbe ausgesparten Löcher überdeckt. Diese Erscheinung wird nicht wohl mehr hinlänglich zu erklären sein, zumal, wenn man aus irgend welchem (auch nicht erkennbaren) Grunde hier später einen Fußboden haben wollte, es der Balken zum Tragen derselben nicht bedurft hätte. (Vgl. übrigens auch Rattenberg S. 167.) Zur Erhellung der späteren Holztreppe ist auch hier gleichzeitig nahe der Decke ein Fenster durchgebrochen worden.

In dem obersten Stockwerke (Fig. 184 III) haben die Umfassungsmauern fast nur noch eine zinnenartige Ausgestaltung mit befremdlich komplizierter Form der Fenster. Über einer 60 *cm* hohen Stufe ist da zwar eine 70 *cm* tiefe Nische angebracht, doch ist die dahinter übrigbleibende Brüstungsmauer jedenfalls noch viel zu stark, als daß man über dieselbe hinweg auch nur annähernd zum Fuß des Gebäudes hinabblicken, geschweige denn da hinab schießen könnte. Weite Balkenlöcher, die hier in Höhe der Nischensohlen ringsum durch die Mauer gehen, sind daher vielleicht zum Aufzimmern eines außen vorgekragten Wehrganges bestimmt gewesen. Sie treten auch auf der sonst ungenauen Ansicht V i s c h e r s von 1681 (Fig. 186) hervor.

In der südöstlichen Ecke ist ein Abtrittschacht in der Mauerdicke ausgespart. Die Nordwand endet außer einem der Zinnenfenster in verschiedenen nicht völlig klaren Aufbauten, die nicht mehr ganz erhalten, vielleicht überhaupt nicht ganz fertig geworden sind. Auch der jetzt so ungewöhnlich nahe unter dem oberen Ende des Mauerwerks den Bau umziehende Hausteinrundstab läßt auf das letztere schließen und jedenfalls entspricht es auch nicht dem ursprünglichen Bauplane, wenn die vier Giebel der beiden Halbwalmdächer, welche jetzt das Gebäude überdecken, sehr im Gegensatz zu dem übrigen Aufbau nur roh mit Brettern verschalt sind.



Fig. 186.

Der Mauerbau selbst ist ein um so soliderer. Auf der Außenseite sind die Wände bemerkenswert glatt, aus großen Bruchsteinen untermischt mit kleinen, die

Ecken aus Hausteinen aufgeführt. Im unteren, freilich nur nach Süden hin freien Teile ist das Gebäude etwas geböscht.

Dasselbe ist im ganzen ein in gewissem Maße seltsames und nicht befriedigend zu erklärendes. Als „Sternschanze" — sonst versteht man unter dieser Bezeichnung ein niedriges Feldbefestigungswerk — gilt es für einen Wehrbau zum Schutze des nahen Schlosses Sauerbrunn, und jedenfalls ist es seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Zubehör desselben.

Als Erbauungszeit des Schlosses wird anläßlich eines außen an demselben angebracht gewesenen Doppelwappens mit Inschrift*) das Jahr 1552 angesehen, während augenscheinlich auch die Sternschanze dieser Zeit angehört. Schon die untere Böschung und der Rundstab — welcher sonst freilich diese oben abzuschließen pflegt — sind dafür charakteristisch.

Der Erbauer, Franz Freiherr von Teufenbach**), war jedenfalls ein nicht gewöhnlicher Herr. Er baute das Schloß über einer (seit lange benützt gewesenen) kohlensäurehaltigen Quelle und vermachte es nebst Zubehör bei seinem 1578 erfolgten Tode als ein Hospital den Armen der Bezirkshauptmannschaft Judenburg, welchen die Erträge noch jetzt zugute kommen. So mag er auch auf die neue Idee gekommen sein, anstatt das Schloß selbst als einen wehrhaften Bau aufzuführen***), zu seiner Sicherung die „Sternschanze" als ein vorgeschobenes, der damaligen neueren Befestigungsweise entsprechendes Werk zu errichten.

Diese erscheint indessen als wenig geeignet, solchen Zweck ausreichend zu erfüllen. Sie liegt zwar unmittelbar an und über dem Wege, der von Osten her zum Schlosse führt, und mag so diesen bis zum Tore hin beherrschen, allein sie konnte natürlich einen Angriff auf das Schloß auf dessen abgekehrten, gleichfalls leicht zugänglichen Seiten nicht behindern.

Wenn die Lage desselben durch die Quelle, welche überbaut werden sollte, gegeben war, so konnte auch in seiner Umgebung für das vorgeschobene Werk eine besser geeignete Stelle nicht wohl gefunden werden; allein an sich ist diese gewiß nicht besonders günstig. Als sehr nachteilig erscheint es da vor allem, daß das nordwärts ansteigende Gelände schon in geringem Abstande von dem Gebäude die gleiche Höhe mit dem Dachfuße erreicht hat. Auch dadurch mußte ja der Wert desselben für die Bewohner des Schlosses erheblich vermindert werden, daß beide Bauten miteinander gar nicht in Verbindung stehen und offenbar nie gestanden haben. (Auch von einem unterirdischen Verbindungsgange scheint hier auffallenderweise selbst der Volksglaube nichts zu wissen.) Die Sternschanze konnte daher auch als Kern- oder Rückzugsbau nicht oder kaum in Betracht kommen. Daraus ist es denn auch wohl zu erklären, daß sie — an sich auffallend genug — schon dem völligen Mangel an (alten) Fenstern nach

---

*) Insignia gentilitia nobilis ac strenui militis Francisci a Tevfenpach et Beatricis conivgis svae ex nobili familia dor. Schroten a Kyndberg 1. 5. 52. Eine andere weißmarmorne Tafel enthält ebenfalls das Teufenbach'sche Wappen mit Inschrift, beide jetzt in der Kapelle aufbewahrt. (Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, III, 789.)

**) Die namengebende Stammburg liegt bei dem gleichnamigen Dorfe weiter westlich im Murtale. Die nicht hochliegende Ruine ist jetzt durch einen Einbau wieder bewohnbar gemacht.

***) Dasselbe, ein ziemlich einfaches, einen Hof umschließendes Gebäudeviereck wird, noch von einem Verwalter bewohnt und notdürftig im Bau erhalten, nachdem 1850 schon ein zu baufälliger Flügel abgetragen werden mußte. Alles irgend wertvolle an innerer Ausstattung ist längst daraus entfernt.

gar nicht als bewohnbarer Bau eingerichtet war. Sie sollte wohl in friedlichen Zeiten lediglich als Magazin dienen.*)

*) Meines Wissens ist das schon 1837 veröffentlichte Büchlein von J. Scheiger: „Über Burgen und Schlösser Österreichs unter der Enns", noch immer das gediegenste, was bisher im Zusammenhange über österreichische Burgen geschrieben worden ist. Um solcher Autorität willen mag nicht unbeachtet bleiben, daß der Genannte in den Mitteilungen der k. k. Centralcommission, 1858, S. 49 ff., durchweg von dem obigen abweichende Ansichten über die Sternschanze äußert. Ohne Angabe eines Grundes läßt er sie „wahrscheinlich schon im Anfange des 16. Jahrhunderts" und damit — was an sich gewiß höchst unwahrscheinlich ist — in einer Zeit erbaut sein, da, wie näher ausgeführt wird, „jene erst am Ende des Jahrhunderts auftretende Form noch unbekannt, ihre Anwendung daher neu war". Die bizarre Form sei um so unverständlicher, als hier die eingehenden Winkel zu einer wechselseitigen Bestreichung der Mauern in sich kreuzendem Feuer zu stumpf seien. (Die obige Beschreibung ergibt die Unrichtigkeit dieser Ansicht.) Da die Sternschanze mit dem Schlosse nicht in Verbindung stehe, könne sie überhaupt nicht als ein Außenwerk desselben gelten, denn wenn auch das heutige Schloß später gebaut sei, so habe an dessen Stelle jedenfalls schon viel früher ein älteres gestanden. (Völlig getrennte Außenwerke kamen — s. Falkenstein im I. Teil — auch sonst bei Burgen vor, die Sternschanze kann schon als anscheinend unvollständiger Bau, sehr wohl umgekehrt erst nach dem Schlosse, welches Scheiger nur als „ein Bauwerk des 16. Jahrhunderts" bezeichnet, aufgeführt worden sein, und daß an Stelle des letzteren schon viel früher eine ältere Burg gestanden habe, ist bei dem von Natur fast gar nicht gesicherten Platze sogar höchst unwahrscheinlich.) Wenn dann Scheiger zu dem Ergebnis kommt, „der einzige denkbare Zweck der Schanze dürfte die Verteidigung der Straße zwischen Judenburg und Pöls gewesen sein", so ist dagegen unter anderem zu bemerken, daß auch noch eine ganz andere Straße zwischen den beiden Orten jedenfalls von alters her durch das Pölstal vorhanden, und außerdem nicht abzusehen ist, weshalb zu jener Zeit ein Privatmann solches Verteidigungswerk für eine Straße überhaupt errichtet haben sollte. Nach des Genannten Ansicht stand die Aufzugbrücke (der oberen Eingangstür) „einst mit einer festen, sehr hohen, nun spurlos verschwundenen Brücke in Verbindung". Der Örtlichkeit nach ist unerfindlich, wie solche da zu denken sein könnte.

Im übrigen ist auch Scheiger der Ansicht, daß das oberste Geschoß nicht fertig gebaut worden sei, wobei freilich nicht wohl zuzugeben sein wird, daß „darauf um so sicherer der Umstand hindeute, daß Spuren von Brunnen, Küchen oder Zisternen nicht sichtbar seien". Richtiger wird bemerkt, daß „von den Schußlöchern keines auf größeres Geschütz als etwa Scharfentündel und Falkonetts, meistens aber auf Doppelhaken und kleines Feuergewehr berechnet gewesen" sei.

An einer anderen Stelle der „Mitteilungen" nennt Wastler die Sternschanze eine deutsche Auflage des um dieselbe Zeit erbauten Schlosses Caprarola in Italien, und man kann das darnach auch anderwärts wiederholt finden. In Wirklichkeit hat der unbewohnbare Wehrbau mit dem prächtigen Palazzo Farnese in Caprarola auch nur in Bezug auf die Grundfigur, die freilich bei beiden nicht das gewöhnliche Rechteck ist, nichts miteinander gemein.



31. Schachenstein.

(Steiermark.)

Eine der schönsten und interessantesten Ruinen des Kronlandes. Überraschend hübsch ist schon (Fig. 187) der Blick auf die in ungewöhnlichem Maße gegliederte Front auf der Höhe einer vereinzelt aus dem bewaldeten Talkessel des Thörlbaches aufsteigenden Felswand.

Die Burg ist zum Schutze des von Süden her vorbeiziehenden Wallfahrtsweges nach Mariazell erbaut worden, und hier in geringer Höhe unmittelbar über der Talsohle mochte ihre Lage eine dazu wohlgeeignete sein. Im übrigen ist die letztere keineswegs eine so von Natur feste, als der erste Anblick nach unserem Bilde annehmen läßt. Ein bequemer Weg führt von Südwesten her unter der Felswand hin und dann in etwas weiterem Bogen zu einem Gelände im Norden und Nordwesten der Burg, welches, fast eben, mit dieser in ungefähr gleicher Höhe liegt. Nur gegen Süden hin sind die beiden Längsseiten derselben durch steiler und tiefer werdenden Abhang einigermaßen geschützt (Lageplan, Fig. 188).

Unter solchen Umständen hätte es besonders ganz umfänglicher Vorwerke auf der Bergseite bedurft, um die Burg gegen eine ernstliche Belagerung mittelst der zur Zeit ihrer Erbauung, 1471, schon lange gebräuchlichen Artillerie stark zu machen. Von solchen Werken ist jedoch neben den übrigen, im Mauerwerk bestens erhaltenen nichts zu spüren. Man hat sich daher hier — anders wie bei mancher anderen, um diese Zeit fast oder völlig neu erbauten Burg — augenscheinlich von vorneherein darauf beschränkt, Schachenstein nur soweit zu einem Wehrbau zu machen, daß es nicht etwa jeder Überrumpelung durch eine Bande von Schnapphähnen preisgegeben war. Die eigentlichen Wehrbauten der Burg beschränken sich denn auch auf den Vorhof v und den in Richtung des ansteigenden Weges vorgeschobenen halbrunden Turm o. Zwinger und Berchfrit sind nicht vorhanden.

Das nur noch als eine Lücke vorhandene Eingangstor a (s. Fig. 189 links) lag, dem Niveau der Burg entsprechend, 2·5 *m* über dem Vorgelände. Da in etwa 25 Schritten Entfernung eine breite Terrainstufe (b) von ungefähr gleicher Höhe gegenüberliegt, ist anzunehmen, daß von da zum Tor eine Brücke geschlagen war, deren letztes Joch aufgezogen werden konnte. Ein unter der Torschwelle allem Anscheine nach vorhanden gewesener (nach der Burg hin einschneidender) Hohlraum wird auf eine Zugbrücke in Form einer „Wippbrücke" (wie weiterhin bei Seebenstein) schließen lassen.

Die nördliche Ringmauer hatte hier auf der Angriffsseite als Schildmauer zu dienen und hat daher die ansehnliche Stärke von 2·30 *m*. Infolgedessen haben die

Schießscharten je eine manneshohe Nische, welche sich bis auf 80 *cm* verengt. Über jeder Nische ist ein Zinnenfenster. Auf der Außenseite zeigt sich ein besonders solides glattes Mauerwerk aus großen Steinen und nicht gebuckelten Eckquadern.



Fig. 187.

Der Turm o hat drei, innen durch Mauerabsätze geschiedene Stockwerke mit je einer Tür nach c hin, das mittlere mit Fenstern versehen. Die Schießscharten haben überall die Form einfacher Schlüsselscharten.

Von v nach c führt ein 3·5 *m* weites Tor, c war überbaut, jedoch unten der ganzen Weite nach gegen den Hof h offen. Man kommt jetzt dahin unter einem 2·4 *m* breiten Mauerbogen hindurch.

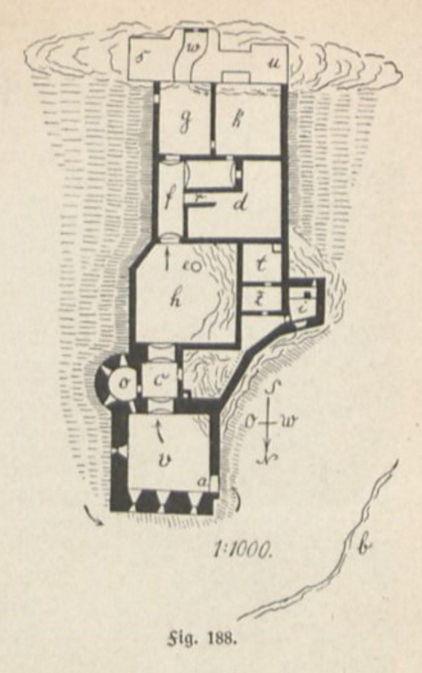


Fig. 188.

Die Burg ist auf und neben zwei (vgl. Fig. 188) gesonderten, steil aufsteigenden Felsen errichtet: einem südlichen, von besonders schmaler, langgestreckter Form und einem breiteren, fast ganz überbauten, der von dem nördlichen Teile des Gebäudes d bis zum Vorhofe v sich erstreckt. Außen, nach Westen, tritt nur noch sein Fuß unter den Mauern heraus.

Dieser Felsen nimmt nun in unregelmäßig gestaltetem, steilem Ansteigen bis zu etwa 8 *m* Höhe den größten Teil des westlich neben c liegenden Raumes ein. Wenn man sich daher auch von dem „wie" kein klares Bild mehr machen kann, so war doch auch dieser Burgteil wie c, vierstöckig überbaut. Die östliche Mauer, in ihrer Mitte weit ausgebrochen, ruht (wie die anstoßende nach h hin) zum guten Teile auf einem weiten offenen Bogen (Fig. **190**, Ansicht von c aus). Dahinter steigt in der nördlichen Ecke ein rauchgeschwärzter Schornstein von unten auf. Weiter steigt man nun im Inneren auf gewundenem Kletterpfade (die punktierte Linie) den Felsen hinauf und kommt so in die (auf dem Lageplane mitangegebenen) Räume, welche im Westen des Hofes h auf der Höhe desselben aufgeführt sind.

Diesen Wohngemächern, t und z, schließt sich weiter westlich ein Anbau, i, an, der, auf einem bis unten hinab ummauerten Felsvorsprunge gelegen (Fig. 189), so nach außen als ein Flankierungsturm erscheint, der einigermaßen die Stelle eines

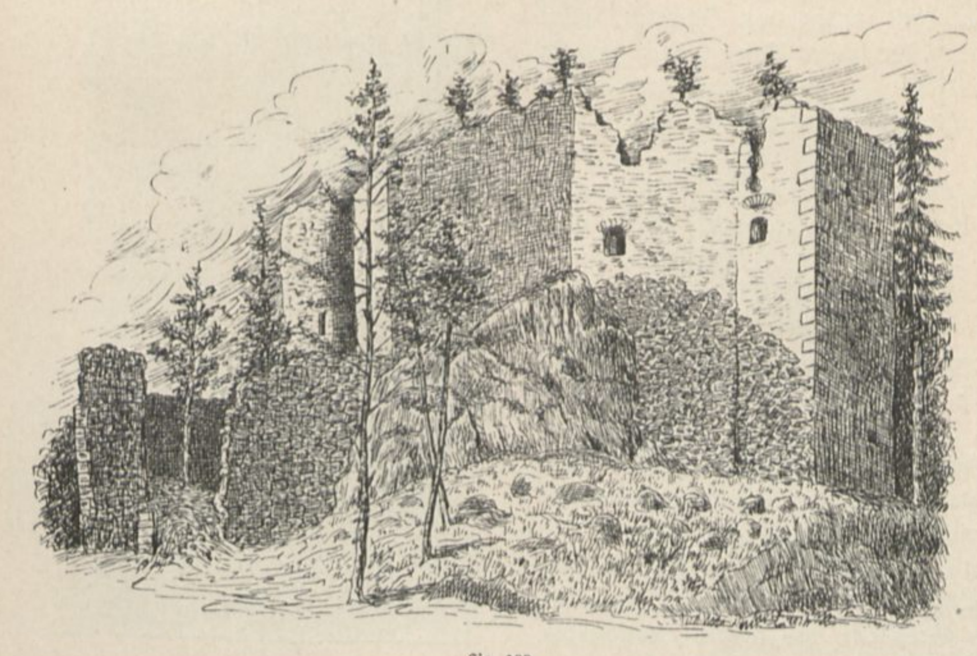


Fig. 189.



Fig. 190.

Berchfrits vertritt. Seine besondere innere Ausgestaltung zeigen Fig. **191**, Blick vom Eingang aus in die südliche Ecke, und Fig. **192**, Grundriß des Eingangsstockwerkes. Über dem zweiten wird noch ein Wehrgang gewesen sein, welcher auf dieser sonst kaum bewehrten Seite der Burg gute Dienste leisten konnte. In der westlichen Mauer ist nahe der Südecke ein 55 zu 80 *cm* weiter Abtrittsschacht (n) bis zu seiner zirka 10 *m* tiefer nach außen gehenden Öffnung hinabgeführt.

Die hier oben nach d hin gerichtete Giebelmauer des Aufbaues auf dem Felsen t z ist nur gegen das Burginnere abgetreppt, nach außen dagegen in der Höhe des Dachfirstes weiter geführt, wohl um einen in der Ecke so hoch zu führenden Schornstein daran anlehnen zu können.

Auf dem Hofe h ist am Fuße des steil aufsteigenden, licht bewachsenen Felsens der runde Brunnen e ausgehauen. Die gegenüberliegende Ringmauer hat unten drei Scharten, oben — trotz der späten Bauzeit noch ganz in alter Weise — über einem Mauerabsatze in rechteckigen Zinnen deren acht.

Der hiernach südwärts den Burgplatz überquerende Bau d, noch ziemlich erhalten, ist in interessanter Weise ausgestattet.

Ebenerdig führt zunächst nach g eine gewölbte Torhalle f, hinten mit einem Knie i, welches die Verbindung mit h vermittelt. Den nordwestlichen Teil des Baues nimmt hier unten noch der Felsen ein. In der Mitte des Gebäudes führte von der Torhalle aus eine dunkle Treppe r, jetzt eine schiefe Ebene von Schutt, in das obere Stockwerk, und zwar zunächst in die Küche, m auf Fig. **193**, dem Grundrisse des oberen Stockwerkes. Auch diese ist (vgl. Teil I, S. 3) ein

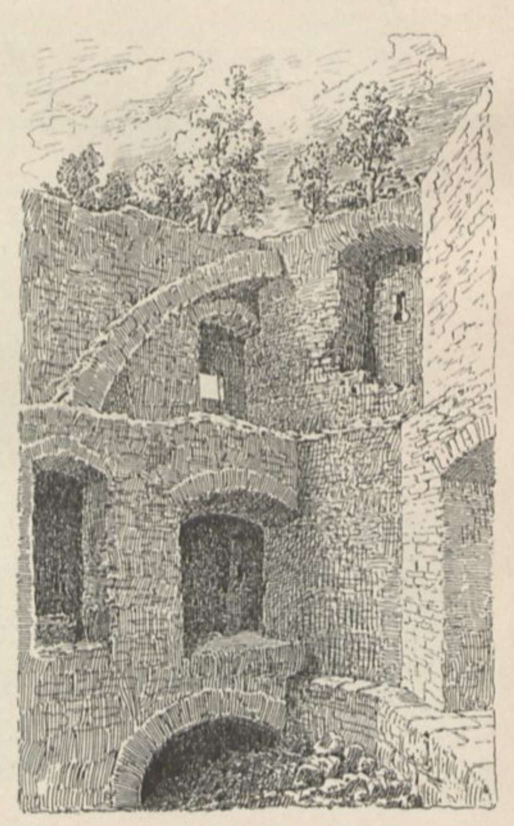


Fig. 191.

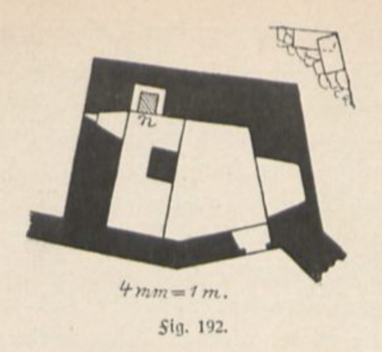


Fig. 192.

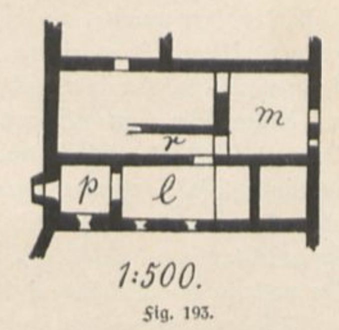
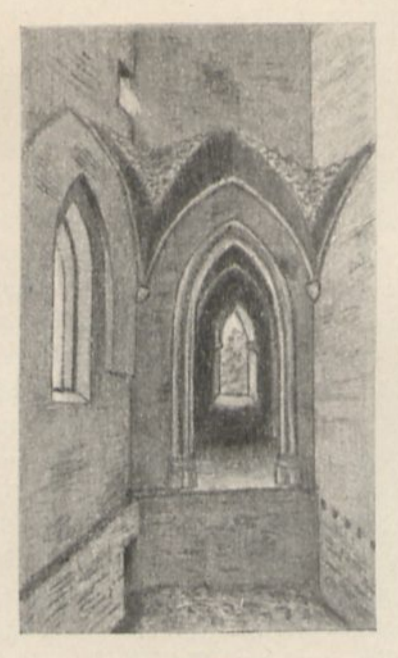
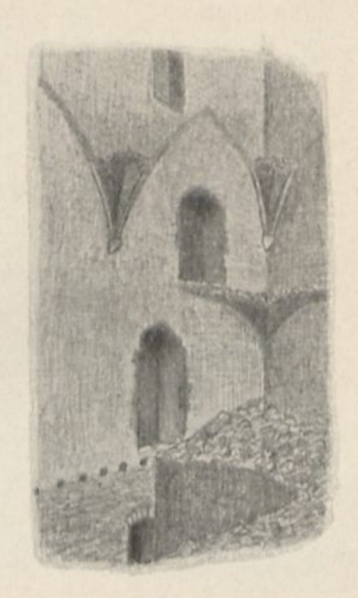


Fig. 193.


Fig. 194.

hoher, sich nach oben verengender Raum, doch geschieht das (Fig. **194**, Innenansicht nach Westen) hier lediglich — wie in Pürnstein, Teil I, S. 180 teilweise — in Form breiter, auf Mauerbögen ruhender Absätze, während der Rauch durch ein Loch des Tonnengewölbes seinen Ausgang fand.


Fig. 196.


Fig. 195.

Nach Süden und Osten hat dieses Stockwerk dieselben weiten Gänge wie zu ebener Erde mit einem Fenster über dem Tore nach h hin. Von der Höhe der Treppe kommt man nach derselben Seite hin in einen vormals dunkeln Raum, welcher jetzt nicht mehr durch seine Balkendecke von dem darüber liegenden Schiffe der Kapelle (l, Fig. 193) getrennt ist. Dieses war mit drei Jochen eines spitzbogigen Rippenkreuzgewölbes überdeckt, welches auf unten in schrägen Schilden auslaufenden Konsolen ruhte, und hatte im Westen — **Fig. 195**, Blick in die südwestliche Ecke — einen auf flachem Kreuzgewölbe ruhenden Chor. Die gegenüberliegende, 6 *m* hohe Apsis, p, jetzt ohne Leiter nicht zugänglich, ist auch mit ihrem Kreuzrippengewölbe noch wohlerhalten. Sie liegt (Fig. **196**) nicht mit dem Schiffe in der gleichen Achse, sondern ist mehr nach Süden gerückt, wohl weil die nördliche Außenwand dieses zu einem Turm erhöhten Bauteiles (Fig. **197**, Ansicht von h aus) stärker sein mußte als die des Schiffes. Das Spitzbogenfenster hinter dem (vormaligen) Altar ist in einem erkerartigen Vorbau (Fig. **198**) angebracht, jedenfalls seltener Weise, da hier nicht, wie sonst bei Altarerkern, eine Erweiterung des Raumes selbst bewirkt wird. Die Umrahmungen sind (s. ebenda einen Fuß des Triumphbogens) aus Haustein sorgfältig hergestellt.

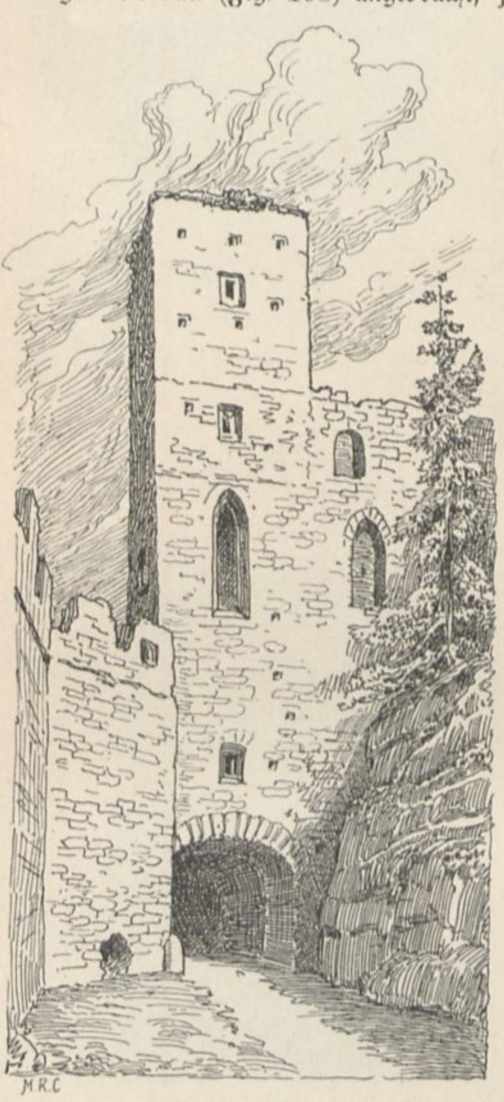


Fig. 197.

Der noch in das Gebäude d hineinragende südliche Abhang des westlichen Burgfelsens ist ummauert und daher unsichtbar. Er füllt im Erdgeschoß den nördlichen Teil bis r aus, außerdem den kleineren westlichen Teil des unter dem Kapellenschiffe liegenden Geschosses und steigt dann noch da hinter dem Schiffe weiter an.

Die Verengerung der Küche nach oben gestattet es, daß man da zwischen ihr und der Umfassungsmauer des Gebäudes, sich nach links herum wendend, weiter aufwärts steigen kann. Die Südmauer hat da nach k hin eine weite Bogenöffnung. Nach Osten hin kommt man zu einem Raume, dessen Gewölbe zum Teil eingestürzt ist. Die beiden obersten Geschosse von p und r, früher von Westen, beziehungsweise Norden zugänglich, sind dies, weil die anstoßenden Zwischendecken fehlen, jetzt nicht mehr.

Wäre Schachenstein einige Jahrhunderte früher gebaut worden mit der damals gebräuchlichen sorgfältigen Ausnutzung der durch die Natur der Lage gebotenen Vorteile gegenüber einem hauptsächlich auf den Nahkampf gerichteten

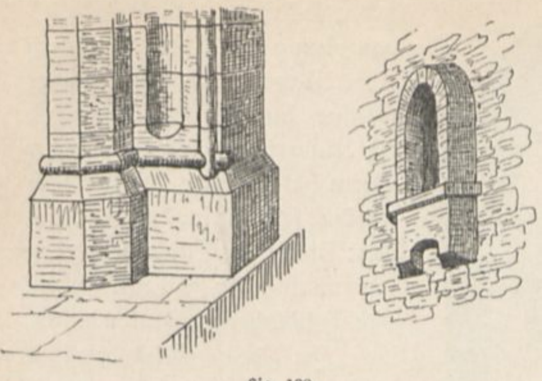


Fig. 198.

Angriffe, so hätte man gewiß den auch auf der Bergseite unersteiglich steilen, schmalen südlichen Felsrücken zu einem fast uneinnehmbaren Rückzugsbau gestaltet. Vielleicht hätte man die ganze Burg nur auf diesem errichtet und würde da zumal bei Vorkragung der oberen Geschosse mehr Platz gehabt haben, als manche andere Burg ihn bot. Im 15. Jahrhundert jedoch wäre das einer auf der Bergseite aufgestellten Batterie von Kanonen gegenüber nutzlos gewesen. Aber selbst auf die Ausnutzung des Felsens zu einem durch die vorliegenden Burgbauten, gegen Schüsse gedeckten, schwer zugänglichen Reduit hat man damals kein Gewicht mehr gelegt, sondern durch Überbauung des Platzes zwischen ihm und dem Gebäude d den auf dem Felsen stehenden Bau bequem zugänglich gemacht, sich damit begnügend, daß so die dem Tale zugekehrte Südseite der Burg sturmfrei war.

Da jetzt von g und k nur noch die drei Mauern erhalten sind, so ist freilich von dem Südbau su ohne Leiter auch nichts mehr zugänglich als der in unregelmäßiger Form aus dem Felsen gehauene Raum w. Derselbe ist nach außen (Fig. 187) durch eine gemauerte Wand mit einem Fenster geschlossen, welche auf zwei starken Kragsteinen ruht. Neben und zwischen diesen waren Lücken (Gußlöcher oder Fußscharten) direkt auf die unten am Fuße der Felswand vorüberlaufende Burgstraße gerichtet.

Über die oberen, auf dem Felsen errichteten Stockwerke des Südbaues gibt uns nur die Außenansicht beider Längsseiten Aufschluß. (Dazu Fig. 199, Blick von Nordwesten auf das Ende von g, Fig. 200, aus dem oben erwähnten hochliegenden Mauerbogen in die Abteilung k.)

Hiernach hat das über w liegende Gemach ein größeres Fenster in einem ganz flach auf einem Rundbogenfriese vorgekragten Erker. Erst das nächstobere Stockwerk des Mittelbaues hat eine Tür in den östlichen, von hier ab noch zweistöckigen turmartigen Teil s. Mit dem west-

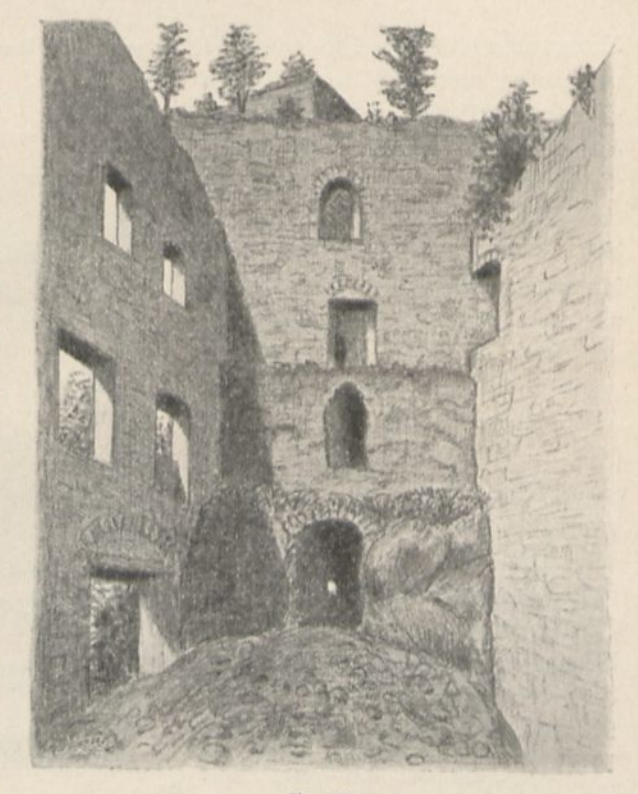


Fig. 199.

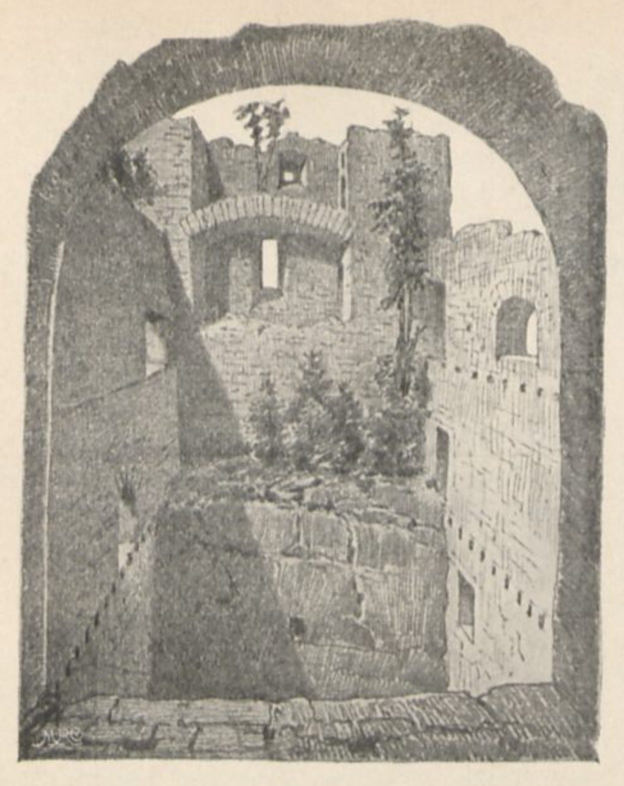


Fig. 200.

lichen Eckturme u ist der Mittelbau oben gegen Süden nur durch eine Mauer verbunden, hinter welcher im obersten Stockwerke ein Mauerbogen hinläuft. Dieser Turm hat in seinen beiden Stockwerken seine Eingänge von k aus: Die beiden Ecktürme werden wir uns in alter Zeit mit Zinnen und Zeltdächern zu denken haben.

In den Gebäudeteil k ragt der Felsen noch ein wenig hinein. Die westliche Außenwand hat in jedem Stockwerk einen Abtritterker. Von k wie von g kann man auch direkt nach außen gelangen.

Bezüglich der Mauertechnik ist noch weiter (s. S. 180) zu bemerken, daß die westliche Wand von c unten deutlichen Spuren nach zunächst zwischen Brettern aufgeführt worden ist in der Weise, wie man eine Betonmauer herstellt. Die nach Norden gerichtete stumpfe Ecke von i (s. Fig. 189) ist mit großen, wechselnd ausgreifenden Quadern bekleidet, jedoch nicht in der gewöhnlichen Art, nach welcher (auch bei stumpfem Winkel) jeder die Ecke mit umfaßt, sondern so, daß er außen nur bis an diese hinanreicht. Dieselben werden daher, wie auf Fig. 192 verdeutlicht ist, nur nach dem Mauerinnern hin mit den einander zugekehrten Ecken aufeinander liegen. Daneben ist (Fig. 189) das hier jedenfalls unsolide Mauerwerk nach außen ganz zerbröckelt. —

Die Geschichte Schachensteins *) ist sehr inhaltsarm. Dem schon über Zeit und Zweck der Begründung Bemerkten ist noch hinzuzufügen, daß der Erbauer, Abt Johann Schachner von St. Lambrecht, in der

Fig. 201.

*) F. Krauß, Die eherne Mark (Graz 1892), I. 276.

nach ihm benannten Burg auch 1478 gestorben ist. Als Eigentum der Abtei (wie noch jetzt) wurde sie nebst Zubehör Pflegern, wie auch Pfandbesitzern (meistens nicht adeligen) übertragen. So 1515 dem Sebald Pögel, dem das Stift 200 Pfund Pfennige schuldete, auf Lebenszeit gegen die Verpflichtung, zu des Stiftes Notdurft ein gerüstetes Pferd zu halten. In Fischers Topogr. Styriae von 1681 gehört (Fig. **201**) Schachenstein schon zu den verhältnismäßig wenigen dort abgebildeten Ruinen.*) Wie ein Chronist von 1776 andeutet, wurde es dem Verfalle preisgegeben, weil der Abt in Verdacht gekommen war, „als ob er sich mit Hilfe dieser Vest dem Landesfürsten hätte widersetzen wollen".

Als das seltene Beispiel einer noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts neu erbauten und später nicht veränderten Burg ist die Ruine auch für die Geschichte unseres Burgbauwesens von besonderem Interesse und verdiente daher vor mancher anderen eine sorgliche Erhaltung.

*) Die Ungenauigkeiten der Ansicht, hier geringer als sonst, ergeben sich aus einer Vergleichung derselben mit Fig. 187. Der zu Füßen der Ruine liegende Ort Thörl ist jetzt Station einer Nebenbahn von Kapfenberg nach Au-Seewiesen.



32. Schattenburg.

[Feldkirch.]

(Vorarlberg.)



Fig. 202.

Das weite Tal von Bludenz mit seiner vom Arlberg herabkommenden Straße mündet nach dem Rheintal in einem Engpasse aus, in einer den vorliegenden Gebirgsrücken durchbrechenden Schlucht, durch welche sich neben der Jll die Straße und jetzt auch die Eisenbahn hindurchzwängt. Am Ausgange derselben breitet sich die Stadt Feldkirch aus, östlich von der auf nicht hoher Bergstufe liegenden Schattenburg überragt (Fig. 202, Ansicht von Nordwesten).

Die Lage des noch wohlerhaltenen Schlosses ist eine wenig feste. Seine der Stadt abgekehrte Langseite erhebt sich nicht viel über einer ziemlich breiten Fläche, hinter welcher der „Steinwald" zu größerer Höhe ansteigt. Zwischen der Stadt und dem Rheintale zieht sich im Westen ein allseitig ganz steil ansteigender Felsrücken hin. Wenn man gleichwohl die Burg nicht auf diesem, wie für eine Feste geschaffenen Platze errichtet hat, so ist das nur daraus zu erklären, daß man dieselbe dem wichtigen Engpasse möglichst nahe rücken wollte.

Was nun die Anlage an sich betrifft, so ist auch nicht eben viel geschehen, um durch starke Wehrbauten die Ungünstigkeit des Geländes wettzumachen. Der zusammen-

hängende Komplex der Burggebäude ist auf der breiten südöstlichen Angriffsseite nicht viel mehr als durch eine einfache Mauer mit Schießscharten (f, Fig. 203) geschützt, wenn nicht etwa eine den davorliegenden schwachen Abhang einfassende Gartenmauer früher auch noch verteidigungsfähig eingerichtet war. Das große Rondel r ist erst zur Zeit der Pulvergeschütze, etwa um 1500, hinzugekommen.

Dasselbe hat auf dieser Ecke seinen Platz erhalten, weil es da zugleich das letzte Ende der Burgstraße beherrschte, die wiederum hier, wo das Gelände zur Höhe des Burgplatzes selbst ansteigt, zum Eingange hinanzuführen war, nachdem sie, im Südwesten aus der Stadt ansteigend, im Osten um die Feste (linke Seite des Ankommenden) herumgeführt hatte (auf Fig. 204, Ansicht von Osten, im Vordergrund). Ein steiler Treppenpfad, die „Bettlerstiege", führt auf der Nordseite direkt von der Stadt hier hinauf.

Vor der jetzt festgemauerten zweibogigen Brücke b haben wir das bei Burgen seltene Beispiel einer ziemlich wohlerhaltenen „Barbakane", d. h. eines Brückenkopfes, der bei der Schattenburg einen wesentlichen Teil der Befestigung bildet und hier umsomehr am Platze war, als das Gelände für die Anlage

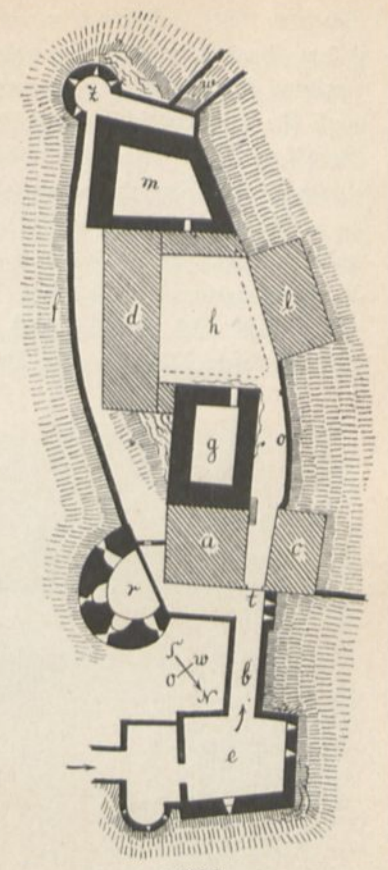
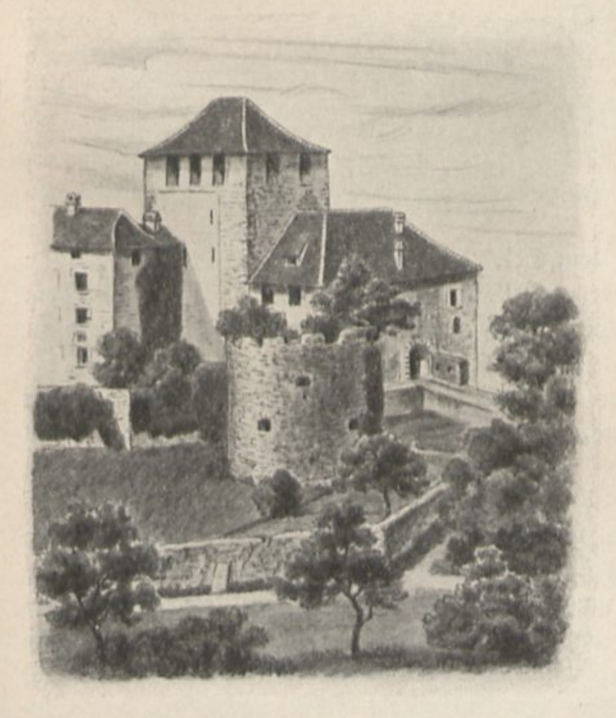


Fig. 203.


Fig. 204.

einer sonst gewöhnlichen „Vorburg" nicht wohl schicklichen Platz bot. Die Barbakane, e, war mit wenigstens zwei Toren ausgestattet und dürfte auf der Höhe der dickeren Mauern einen Wehrgang gehabt haben.

Das Rondel r, dem Grundrisse nach einen Halbkreis mit einem geradlinig verlängerten Schenkel bildend, hat in dem etwas vertieften Erdgeschoß — jetzt den Schloßbewohnern als Ablagerungsplatz für allerlei Unrat dienend — nach außen eine Mauerdicke von 3·65 *m*, welche sich nach oben in zwei Absätzen verringert (Fig. 205). Die oberste Brüstungsmauer hatte gewiß noch

Scharten für Hakenbüchsen, wie auch die unteren Schießlöcher, obschon mit einer 0·2 *m* breiten und 0·9 *m* hohen Schartenenge über einer nur 70 *cm* hohen Bank, zunächst für Geschütz bestimmt, durch die seitlichen Löcher für Prellholz gleichfalls auch für Hakenbüchsen eingerichtet waren. Wie häufig bei solchen Batterietürmen, ist die offene Seite nur unten durch eine niedrige dünne Mauer geschlossen und von einem Dache, Zwischenböden oder Laufgang keine Spur zu erkennen.

Die nach Osten und Süden die Burg umschließende Zwingermauer ist auf der anderen Ecke gleichfalls durch ein Rondel, z, unterbrochen, welches hier ein in jeder Richtung geringerer Wehrbau sein durfte. Der etwa in den Zwinger eingedrungene Feind fand sich hier freilich auch nur vor den starken und zumeist weit hinauf öffnungslosen Mauern der Burggebäude. Von den beiden Enden der eigentlichen Burg gehen, wie bei solcher Lage gewöhnlich, Mauern zur Stadt hinab. Die südwestliche, w, ist, wie das auch anderwärts vorkommt, eine doppelte.

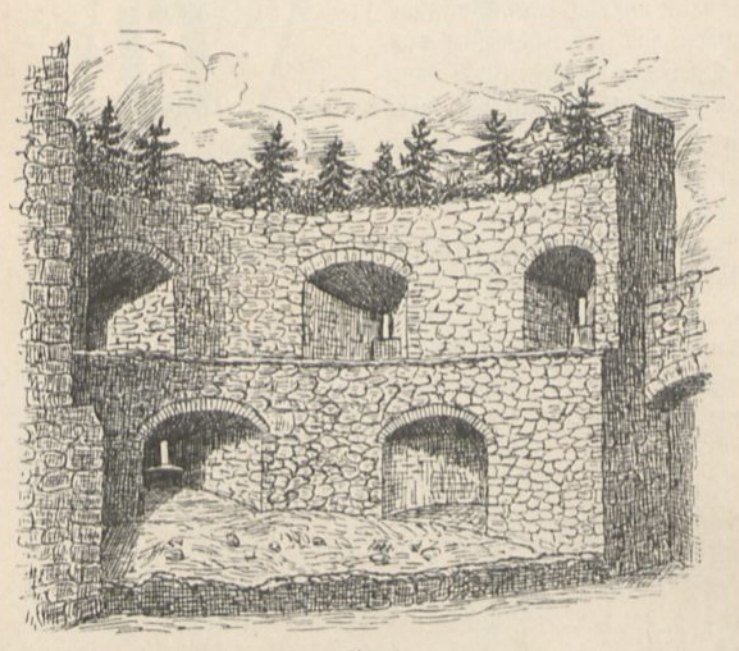


Fig. 205.

Die eigentliche Burg nun weicht von der gewohnten Gestaltung unserer Burgen in bemerkenswerter Weise insofern ab, als sie fast nur aus fünf annähernd gleichwertigen, um den Berchfrit und einen Hof gruppierten Wohngebäuden besteht.

Zwischen dem Berchfrit g und dem Gebäude a auf der einen und dem Gebäude c nebst der Ringmauer o auf der anderen Seite führt ein langer Torweg nach dem Hofe h. Hinter dem jetzt einfachen Tore t ist der Weg 4 *m* lang mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Dasselbe beginnt jedoch erst 1·40 *m* hinter dem Tore, indem bis dahin der Torweg eine flache, etwas höhere Decke hat. Es ist anzunehmen, daß hier vormals ein Fallgitter herniederging, sowie außerdem zur Verteidigung von oben herab Gelegenheit gegeben war.

Jenseits des Gewölbes führt links eine Holztreppe nach rückwärts zu einem Vorplatze hinauf, von welchem aus man beiderseits in das obere Stockwerk von a und c, sowie auf einen überdachten Laufgang kommt, welcher (die punktierte Linie) weiterhin zwei Seiten des Hofes umgibt. Der Zugang zu dem letzteren war am Ende des Berchfrits wieder durch ein Tor versperrt, wie auch davor am Anfang oder Ende des Gewölbes noch ein Zwischentor vorhanden gewesen sein mag.

Der nach links abzweigende Arm des Laufganges führt zunächst zu dem Eingange in den mächtigen Berchfrit g, dessen Mauer hier 2·75 *m* stark ist. Das Ge-

schoß hat einen Licht- und Luftschlitz und ein größeres Fenster auf der Nordostseite, und ist durch eine auf Kragsteinen ruhende Balkendecke von dem nächsten Geschoß getrennt, welches nur hofwärts einen Schlitz hat. Die darüberliegende, nicht mehr vorhandene Decke ruhte auf einem Mauerabsatz und hat das folgende Stockwerk nach den vier Seiten je zwei und ein nicht großes Fenster, jedenfalls zum Teil mit Seitenbänken. Die darüber liegende Wehrplatte hat zur Sicherung des Turmes, nachdem etwa sein Dach durch Brandgeschosse angezündet war, einen feuerfesten Fußboden, indem eine 30 *cm* dicke Balkenlage noch 80 *cm* hoch mit Steinen und Schutt bedeckt ist. Die zu je zweien und dreien auf die vier Seiten verteilten Zinnenfenster bieten, nicht überall mehr in alter Form erhalten, mehrfach Besonderes. Der Höhe der Mauer entsprechend 2·15 *m* hoch, sind sie von 40 *cm* auf 2 *m* nach außen erweitert, und ist

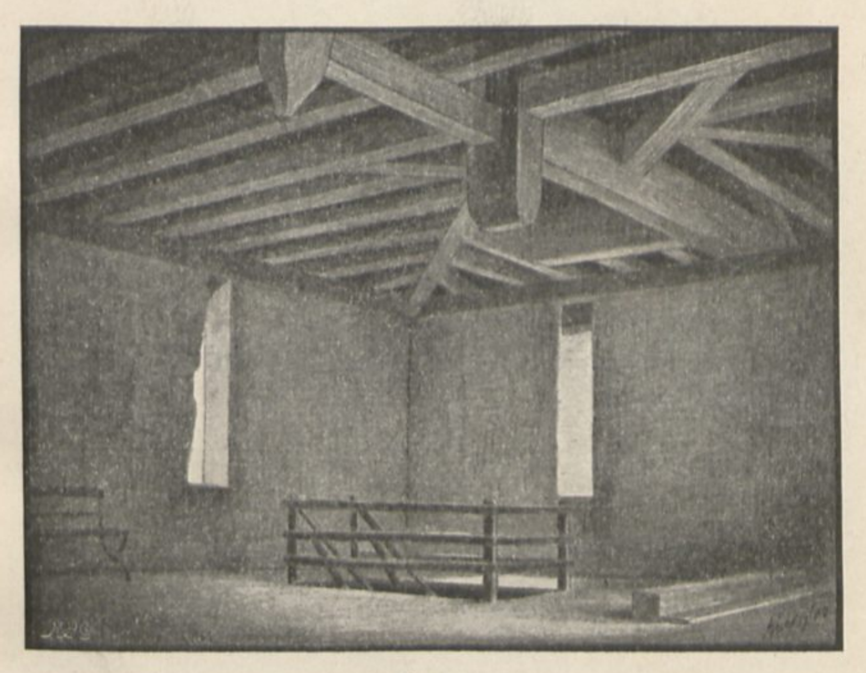


Fig. 206.

dahin auch ihre 85 *cm* hohe Brüstung zweckmäßigerweise stark abgewässert, so daß dieselbe im Querschnitt ein rechtwinkeliges Dreieck mit nach oben gerichtetem ganz spitzen Winkel bildet. Die Zinnenfenster haben damit mehr die Form großer, oben freilich durch Mauerwerk nicht geschlossener Scharten erhalten. Die lichte Weite des Turmes beträgt hier oben 8·10 × 13 *m*, die Mauerdicke auf der dem Angriffe zugekehrten Nordostseite 1·70 *m*, stadtwärts 1·10 *m*. Fig. **206** zeigt eine Ecke des obersten Stockwerkes mit einem Teile des solide gezimmerten Dachstuhles. Der Gesamtumfang mit 11 *m* und 15·70 *m* Seitenlänge steht für einen kaum bewohnbar eingerichteten viereckigen Berchfrit vielleicht einzig da. Die Höhe des mit neuen Holztreppen eingerichteten Turmes vom Eingang bis zum Dachanfang beträgt 15·6 *m*. Dazu kommt das etwa 5 *m* hohe Verließ, welches jetzt vom Hofe aus einen besonderen Eingang hat. Der Berchfrit steht auf einer niedrigen Felsstufe, welche auf den beiden burgwärts gekehrten, freien Seiten, etwas höher in dem südöstlichen Zwinger zu Tage steht.

Mit ihm mag zugleich der das andere Ende der Burg einnehmende Palas t der ältesten Anlage derselben angehören. Über steilerem, zum Teil felsigem Abhange (Fig. **207**) hatte er hier einen verhältnismäßig gesicherten Platz. Seiner gleichwohl nicht angriffsfreien Lage entspricht die Dicke der nach außen gerichteten Mauern, welche noch im ersten Obergeschoß etwa 3 *m* beträgt. Der hier befindliche große Saal — wie üblich jetzt „Rittersaal“ genannt — ist in neuerer Zeit durch Bretterwände in drei Teile geteilt, deren einer noch eine alte, jedoch ganz einfache Balkendecke mit dem auf einem Holzpfeiler ruhenden Unterzuge hat. Auf der südlichen Ecke hatte das Gebäude oben, wie die noch vorhandenen Balkenlöcher zeigen, einen wohl nur hölzernen Erker, wie solche zur Umschau und zugleich zur Verteidigung an dieser Stelle, alten Abbildungen nach, sehr beliebt waren. Auf der Hofseite ist später ein

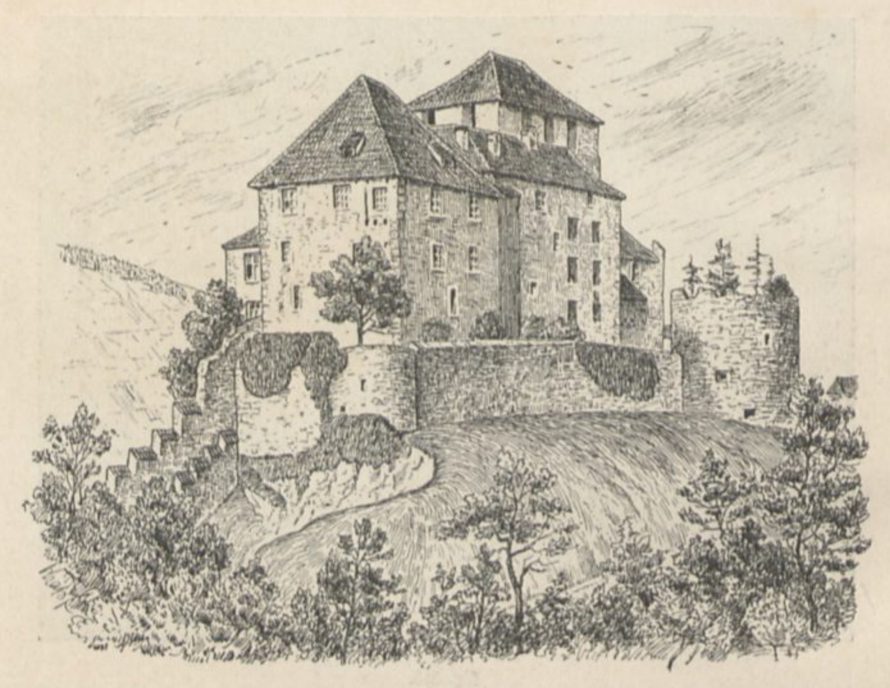


Fig. 207.

schmaler, um ein Stockwerk niedrigerer Fachwerksbau mit Pultdach angehängt worden, welcher unten zum Teil nach dem Hofe hin offen ist. Besonders durch diesen Riegelbau in Verbindung mit den hölzernen Laufgängen bietet der Hof ein malerisches und noch echt burgliches Bild (Fig. **208** und **209**, die südliche und die nördliche Ecke desselben).

Der Anbau ist auch für die Burgenforschung insoferne von Interesse, als er zeigt, daß auch im südlichen Österreich der Holzriegelverband bei Burgbauten angewendet wurde, obgleich Vischer und Valvasor auffallender Weise in ihren bezüglichen, annähernd 1800 Ansichten (ohne Tirol und Vorarlberg) nicht ein Beispiel dessen zeigen. Es wird das damit zu erklären sein, daß man zu ihrer Zeit nicht selten die Riegelwände unter einem vermeintlich verschönernden Putze verdeckt haben wird, während in anderen Fällen die Zeichner aus gleichem Gesichtspunkte oder auch aus Nachlässigkeit die Änderung vorgenommen haben mögen. So hat ja auch Merian,

der uns sonst manches Burgbild mit Fachwerksbauten getreu überliefert hat, den Oberbau des Palas zu Eger (Fig. 45) unrichtig als einen massiven dargestellt.

Alt ist jedenfalls auch das Gebäude d, wenigstens in seinen an m anstoßenden Teile. Wie Fig. 208 zeigt, hat dasselbe hofwärts im obersten Stock ein vierlichtiges, jetzt größenteils vermauertes Fenster, mit einfach abgefaster Hausteinumrahmung. Ebensolche — anscheinend ursprüngliche — Kreuzstöcke haben die beiden größeren Fenster über dem Erdgeschosse. Der dem Berchfrit zugekehrte Teil des Gebäudes ist auf der Innenseite auch aus Fachwerk aufgeführt und verrät nach außen (Fig. 207) durch seine einfach und gleichförmig angeordneten Fenster eine spätere Bauzeit.

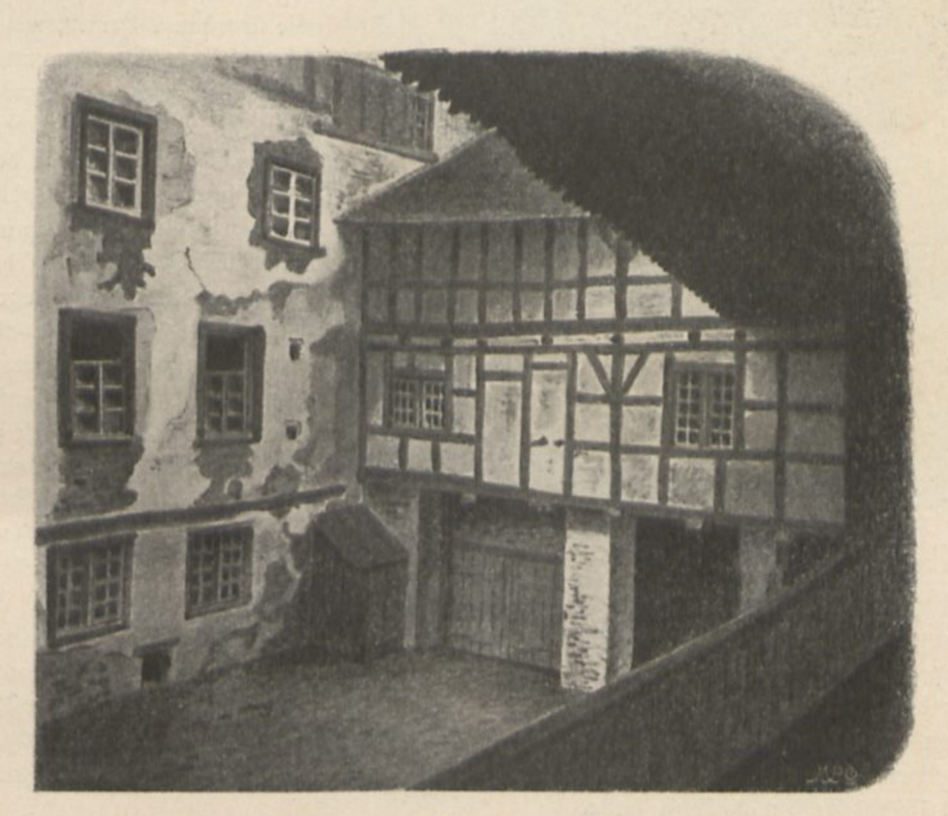


Fig. 208.

Ebendasselbe läßt sich auch zumeist von den übrigen drei Gebäuden a, c und l sagen (vgl. die Abbildungen). Dazu weist ihre Lage, wie sie einerseits ungedeckt dem Eingang gegenübergestellt, andererseits ihrem ganzen Umfange nach nordwestlich über den eigentlichen Burgbering hinausgerückt sind, auf ihre spätere Hinzufügung hin. Auch entspricht es nicht der ursprünglichen Anlage, wenn der vor dem Oberstock besonders von l hinlaufende Gang in seinem südöstlichen Arme zugleich den Eingang in den Berchfrit vermittelt. Da dessen Eingangsgeschoß höher liegt, ist das erst durch später durch die Dicke der Turmwand ausgehauene Stufen ermöglicht worden. Der im ganzen 1·45 *m* breite Umlauf ist auf Sprießen gestützt, welche in stumpfem Winkel geknickt sind (Fig. **210**). Auf alten Abbildungen findet man statt dessen nicht selten auch krummgebogene. — Die zu Wohnungen für zahlreiche ärmere Leute eingerichteten,

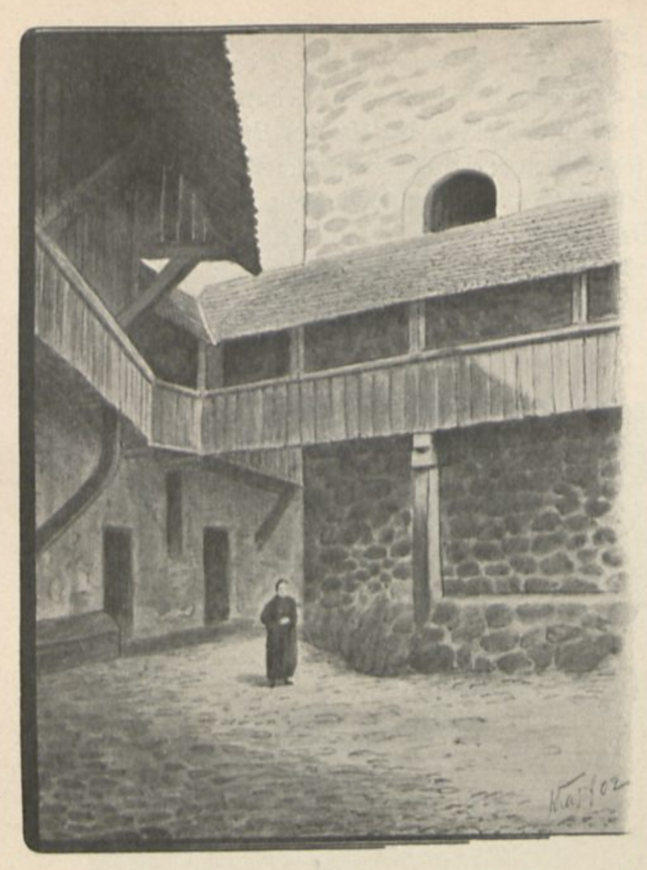


Fig. 209.

durchweg weißgetünchten Räume der fünf Wohngebäude bieten nichts von Interesse mehr. —

Wenn nach Staffler (Tirol, I, 85) die Schattenburg um 900 von den Grafen von Montfort erbaut worden sein soll, so ist das umsoweniger begründet, als es solche Grafen, wie überhaupt Herren, welche sich nach ihren Burgen nannten, zu der Zeit noch nicht gegeben hat. In Wirklichkeit scheint Feldkirch auch vor dem 13. Jahrhundert urkundlich nicht vorzukommen. Burg und Stadt dürften zu Anfang desselben von dem Grafen Hugo I. von Tübingen gegründet worden sein, der als Schwiegersohn und Erbe des Grafen Rudolph von Bregenz sich zuerst Graf von Montfort nannte.

Nach 1340 überfielen die Grafen von Montfort-Tosters, auf den Besitz ihres kinderlosen Onkels Ulrich lüstern, diesen in seiner Burg Feldkirch und nahmen ihn gefangen. Wieder entkommen, trug Ulrich seine Besitzungen dem Kaiser Ludwig dem Bayern als Lehen auf, dieser unternahm einen Feldzug gegen die Neffen, mußte aber vor den Mauern von Feldkirch unverrichteter Sache wieder abziehen. Nach dem Ableben des letzten Grafen von Montfort-Feldkirch 1390 übernahm das Haus Österreich die Herrschaft, welche ihm der Genannte, von Schulden bedrückt, schon zu Lebzeiten für 36.000 Gulden verkauft hatte.

Im Januar 1406, im Appenzeller Kriege, belagerten die mit den Schweizern verbündeten Feldkircher das Schloß, konnten es aber erst nach achtzehn Wochen bezwingen. Nach der Pruggerschen Stadtchronik von 1685 haben die Bürger „zwei große Bliden oder Pöller auf den Berg, Stein genannt, ob und hinter dem Schloß Schattenburg gestellt, welche immerdar die schwersten Steine in die Burg herabwarfen". Bei der Übergabe betrug die Besatzung 40 Mann unter dem österreichischen Vogt Heinrich von Ramschwag.*) 1408 erhielt Herzog Friedrich von Österreich Feldkirch zurück.



Fig. 210.

1417 wurde die Herrschaft dem Grafen Friedrich von Toggenburg verpfändet. In Anlaß einer Fehde zogen in demselben Jahre unter anderen die Züricher mit 200 Mann

*) Eine unweit davon im Rheintal gelegene Burg, deren Reste später zu einer Kirche umgebaut worden sind.

und ihrem größten Geschütz vor die Feste, während die Konstanzer ein Werfzeug schickten, welches einen 12 Zentner schweren Stein warf, einer der überhaupt letzten Fälle, in welchen eine alte Wurfmaschine in Anwendung gekommen ist. Diesmal wurde die Burg nach fünfzehn Tagen erobert. 1436 vom Herzog Friedrich wieder eingelöst, blieb sie fortan beim österreichischen Hause, bis die Stadtgemeinde 1825 das schon verfallende Schloß für 1000 Gulden käuflich erwarb und bewohnbar wiederherstellte.

Die Geschichte desselben läßt es hienach unerklärt, wie man dazu gekommen sein mag (etwa um das Ende des Mittelalters), die Burg im wesentlichen zu einer Gruppe von fünf Wohngebäuden umzugestalten, wie solches — ein bekanntes Beispiel bietet die Burg Elz an der Mosel — sonst wohl nur bei einer von entsprechend vielen Familien bewohnten Ganerbenburg vorkam.

Der durch die örtliche Lage veranlaßte Name „Schattenburg" ist erst in späterer Zeit wohl im Volksmunde entstanden.



33. Scheuchenstein.

(Niederösterreich.)

Die Ruine liegt bei dem gleichnamigen kleinen Orte in der Mitte des Miesenbachtales und ist von den Stationen Grünbach oder Puchberg der Schneebergbahn auf nicht bequemen Wegen in etwa zwei Stunden zu erreichen. Ihre örtliche Lage auf einem steilen Felsen, der an der Mündung eines ansteigenden Seitentales aus dessen Mitte sich erhebt, ist in landschaftlicher wie in wehrbaulicher



Fig. 211.

Hinsicht gleich bemerkenswert. Die Burg gehörte zu den verhältnismäßig wenigen, welche zu ihrer Festigkeit kaum noch besonderer Mauerbauten bedurften.

Der Felsen steigt (s. die Ansicht von Südwesten, Fig. 211) im übrigen in unersteiglichen Wänden auf, nur auf der dem Haupttale zugekehrten, mit lichtem Walde bestandenen Westseite kann man zunächst auf steilem Zickzackpfade emporklimmen.

Auch hier war etwa in der Mitte des Abhanges durch eine zum Teil noch vorhandene Mauer zwischen zwei aus der Böschung anstehenden Felsen der weitere Aufstieg leicht zu hindern. Aber weiter oben kommt man auch auf dieser Seite zuletzt vor eine nicht mehr hohe, aber unersteiglich steile Felswand, auf deren Rande sich das Burggemäuer erhebt. Man kann indessen von da auf die Nordseite des Felsens umbiegen, wo oberhalb des senkrechten Absturzes noch ein wenige Schritte breiter minder steiler Absatz, nach außen von dem Rest einer Zwingermauer eingefaßt, sich etwa 20 Schritte weit hinzieht.

Die Außenmauer der Burg, welche da bis zu dem Absatze herabreicht, hat, wohl zumeist nur Futtermauer, auf dieser ebensowenig wie auf der Westseite irgendwelche Öffnung, und nur mittelst einer etwa 5 *m* langen Leiter würde man von dieser Stelle aus auf die Spitze des Felsens und damit in die Burg selbst gelangen können. Daß indessen die noch etwa 4 *m* hoch erhaltene Mauer auch vormals in dieser Höhe schon eine Tür gehabt habe, kann man nicht wissen. Hiernach muß also ein gewaltsames Eindringen in die Burg auch von der geringfügigsten Besatzung erfolgreich haben abgewehrt werden können.

Von dem Bau auf der Höhe des Felsens — gutem Bruchsteinmauerwerk — sieht man von außen nur auf der westlichen Hälfte die seinem Umzuge folgende Mauer. Viel mehr dürfte auch da oben nicht zu finden sein. Es wird da im wesentlichen nur ein schmales Wohngebäude gestanden haben.

Von der Geschichte der Burg scheint nichts Älteres bekannt zu sein, als daß um 1530 ein Truchseß von Scheuchenstein urkundlich vorkommt. 1677 wurde die Burg nebst Starhemberg bei Piesting den von Heißenstam verliehen.



34. Schrattenstein.

(Niederösterreich.)

Eine ihrer Anlage nach nicht uninteressante Ruine. Ziemlich hoch gelegen, wird sie vom Schlosse Stixenstein im Sirningtale aus auf einem markierten Fußsteige, der in im ganzen nordöstlicher Richtung immerfort durch Wald über den Kuhberg führt, in ungefähr einer Stunde erreicht, in etwa gleicher Zeit von der entgegengesetzten Seite her auf einem Fahrwege vom Dorfe Grünbach, Station der Schneebergbahn.

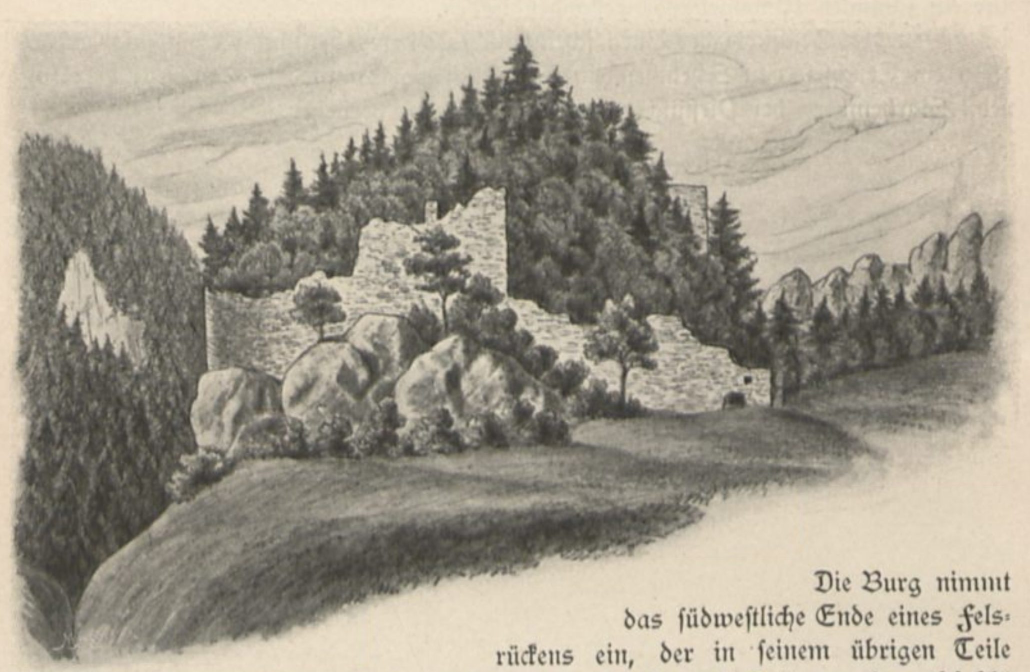


Fig. 212.

Die Burg nimmt das südwestliche Ende eines Felsrückens ein, der in seinem übrigen Teile mit seinen weißlichen Zacken und Spitzen an den „Pfahl" des Bayerischen Waldes erinnert. Hier liegt der Burgplatz nach Norden und Westen über senkrechten, hohen Felswänden, dacht sich aber nach Süden und Osten hin ziemlich steil so weit ab, daß ein Teil der Ringmauer ungünstigerweise — und recht im Gegensatz zu dem vorher behandelten auch nördlich zunächst benachbarten Scheuchenstein — direkt auf einer fast ebenen, waldumsäumten Fläche steht (Fig. 212, Ansicht von Südosten aus). Gleichwohl kann man auch heute keineswegs bequem in das Innere der Ruine gelangen. Man muß entweder in der

schluchtartigen Vertiefung, welche sie von dem übrigen Felsrücken trennt (l, Fig. 213), zwischen Gestein und stachlichem Gestrüpp aufwärts bis zum Eingang a vordringen, oder aber im Südosten durch ein am Fuße der Mauer durchgebrochenes Loch r kriechen und dann an der Innenseite derselben durch Gebüsch hinaufklettern.

Die Burg entspricht mehrfach nicht den Befestigungsgrundsätzen, deren Befolgung wir bei alten Wehrbauten gewohnt sind. Sie liegt nur auf der Ostseite nicht über senkrechter Felswand und hier setzt sich zudem in gleicher Höhe der Felsrücken fort. Im Osten lag also jedenfalls auch die Angriffsseite, und man sollte daher auf der dahin gerichteten, annähernd 40 *m* langen Front eine besonders starke und hohe Mauer etwa mit einem Berchfrit in der am höchsten gelegenen Nordostecke erwarten. Die hier vorhandene gerade Abschlußmauer ist aber in dem oberen Zweidrittel ihrer Länge eine einfache Ringmauer mit einer Pforte und im Nordosten zugleich Außenmauer eines Gebäudes (f), während die untere Strecke, südlich des Palas n n, zwar 3 *m* stark ist, aber durch ein an dieser Stelle unverständlich weites Rundbogentor e durchbrochen ist. Dagegen ist die Burg von hier bis zur westlichen Ecke (von q bis p), also über sturmfreier Felswand liegend, gleichfalls von einer 3 *m* starken Ringmauer umgeben, die in ihrem niedrigeren südwestlichen Teile mit Kanonenscharten — von 145 auf 50 *cm* nach außen sich verengend — ausgestattet ist. Es deutet das auf einen Umbau der Burg in nachmittelalterlicher Zeit hin, in welcher der Schwerpunkt des Belagerungskrieges schon in der Anwendung vervollkommneter Pulvergeschütze lag. Die Kanonenscharten sind unter anderem nach einer Stelle hin gerichtet, wo mehrere von der Höhe des Kuhberges zusammenlaufende Wege in die Talweitung einbiegen, deren Riegel in der Richtung nach unten (gegen Grünbach hin) Schrattenstein bildet. An jener Stelle sind noch die Reste einer querüber gezogenen Sperrmauer, aus der Türkenzeit etwa, vorhanden.

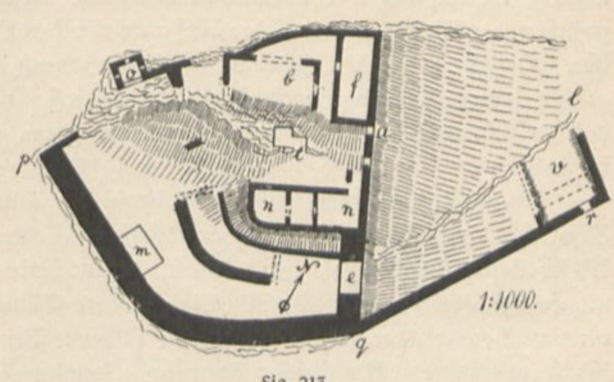
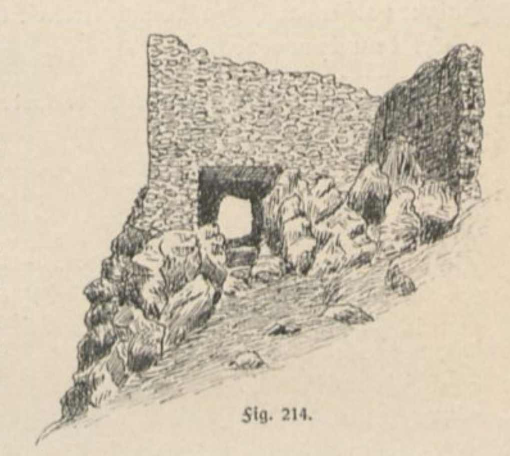


Fig. 213.


Fig. 214.

Das Mauerwerk der inneren Burg ist kaum irgendwo bis zur Höhe der Fenster erhalten. Besonders der am höchsten gelegene nordwestliche Teil ist sehr zerstört. Grundmauern werden vielfach noch im tiefen Steinschutt stecken, und wäre da eine Aufräumung wünschenswert. Die Begrenzung der Burg gegen den nordwestlichen Absturz besteht zumeist aus dem mauerartig abgearbeiteten gewachsenen Felsen. Sie endet in dem einzigen annähernd turmartigen Bau der Feste o, welcher, auf dieser durchaus sturmfreien Seite vorgeschoben, nur zum Umblick dienen konnte (Fig. 214, Ansicht vom Burginnern aus).

Am Abhange des oberen Teiles der Burg ist bei t ein kleines 1·7 *m* hohes Gelaß mit Fensteröffnung ziemlich glatt aus dem hier anstehenden Felsen gehauen. Es kann kein Gefängnis gewesen sein, da es nicht verschließbar war.

Nahe der Krümmung der südlichen Ringmauer deutet eine kellerförmige Vertiefung, m, auf ein hier vorhanden gewesenes kleines Gebäude hin. Ebenda laufen zwischen der Ringmauer und der Außenmauer des Palas n noch zwei Parallelmauern hin. Dieselben würden hier als Zwingermauern, zumal verdoppelt, wenig Zweck gehabt haben, und so zeigt auch ein in der äußeren Mauer noch vorhandenes Fenster, daß es sich auch hier trotz der gekrümmten Form um ein vormaliges Wohngebäude handelt.

In nicht eben gewöhnlicher Weise ist der äußere Eingang zur Burg verwahrt. Man hat am Ende des östlichen Abhanges einen etwa 10 *m* weiten und einige Meter tiefen Graben, v, ausgehoben, dessen senkrechte Außenborte mit einer Futtermauer bekleidet („revetiert") ist. Eine höhere Mauer stand auf der Innenseite und vermutlich war über dem Graben eine hölzerne Brücke gelegt, deren innerer Teil eine Zugklappe hatte. Der jetzt nicht mehr erkennbare Weg ging dann weiter aufwärts zum Tore e. Auffallend ist indessen, daß, so viel noch zu erkennen, ein Umgehen dieses Grabens im Norden desselben nicht verhindert war. Man wird da wenigstens einen früheren Palisadenzaun annehmen müssen. Ebenso scheint übrigens seinerzeit südlich an der Vorburg entlang ein Graben vorhanden gewesen zu sein, und wenn wir uns auch hier dazu Palisaden denken, so wäre der Zugang zur Burg doch nicht so unversperrt gewesen, als es heute den Anschein hat. —

Die Geschichte von Schrattenstein scheint keine inhaltsreiche zu sein.*) Ein Chalhoch de Sratensteine kommt 1182 und seine Nachkommen weiter bis gegen 1300 vor. 1556 wurde es nebst den fast verschwundenen Burgen Rothengrub und Stolzenwörth von Erasmus von Scharfenberg an Hans von Hoyos verkauft, der wenige Jahre vorher auch die benachbarten Stixenstein und Buchberg erworben hatte. Es gehört dem Hause noch jetzt.

*) Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. 1868, 180 ff. und 1884, 116.



35. Schreckenstein.

(Nordböhmen.)

Wohl mit Recht gilt die oben genannte Ruine (Fig. 215) für die am schönsten gelegene Böhmens, das Landschaftsbild, dessen Brennpunkt sie bildet, zugleich für das am meisten malerische an dem ganzen annähernd 1200 *km* langen Laufe des Elbstromes. Kommt dann noch dazu, daß Schreckenstein auch an sich als feste Burganlage durchaus beachtenswert ist, so ist es um so mehr zu beklagen, daß man die



Fig. 215.

Ruine durch teilweise Wiederherstellungs- und Neubauten hauptsächlich zum Zwecke einer modernen Gastwirtschaft entstellt und verdorben hat. Freilich augenscheinlich sehr zum Wohlgefallen der umwohnenden Bevölkerung und deshalb bestens rentabel. An schönen

arbeitsfreien Tagen erweist sich der Burgbering als fast zu eng, um die dort zum Genusse der Aussicht, zum Trinken und Schmausen oder zum Tanzvergnügen im „Rittersaale" Zusammengeströmten zu fassen. Der denkende Besucher mag sich da auch in dieser Ruine zu einer trüben Betrachtung über „Vergänglichkeit und Wechsel alles Irdischen" angeregt finden, aber freilich gewiß nicht im Sinne etwa einer Matthissonschen „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses".

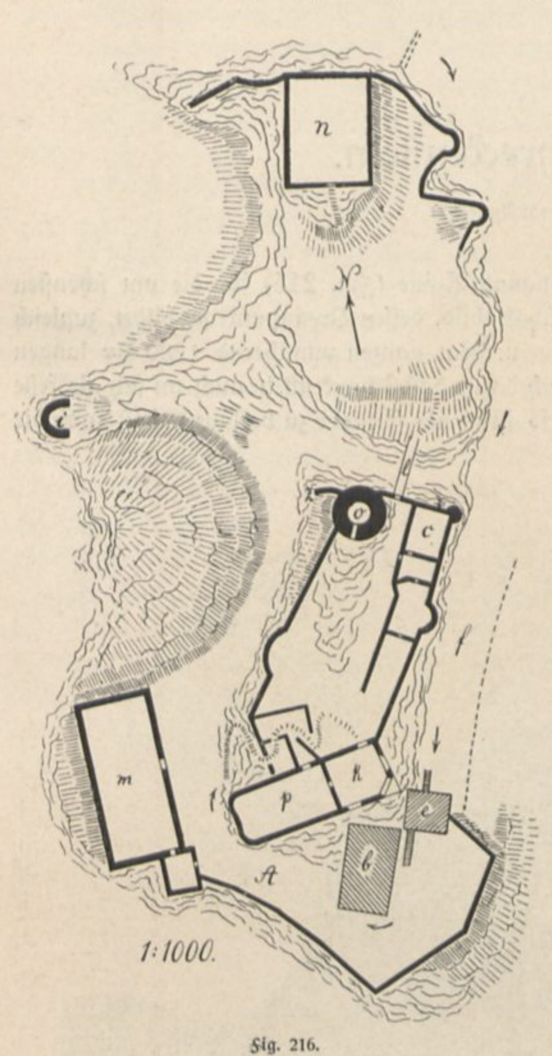


Fig. 216.

Die Örtlichkeit war zur Anlegung einer festen Burg besonders geeignet. Das in dieser Gegend die rechte Stromseite sonst in einiger Entfernung begleitende kuppenförmige Gebirge hat hier vereinzelt einen Ausläufer in Gestalt eines mächtigen, etwa 100 *m* hohen Klingsteinfelsens bis dicht an das Ufer vorgeschoben, und dieser ringsum wandsteile Felskoloß hat nur eine Stelle, an welcher man in weiter Windung zur Höhe — und zwar dieser die rechte, vom Schilde nicht gedeckte Seite zukehrend — hinansteigen konnte.

Von der Elbebrücke bei Aussig führt der etwa halbstündige Weg nach Süden auf der rechten Seite der Elbe stromaufwärts zur Burg und erreicht ansteigend den Felsklotz auf seiner dem Strome abgekehrten Seite, wo derselbe durch einen breiten Sattel mit dem dahinterliegenden höheren Gebirge in Verbindung steht. Hier betritt man zunächst am Fuße des noch 35 *m* höher aufsteigenden Felsens ein rings geschlossenes Vorwerk, dessen Gebäude, zu Beamtenwohnungen, Ökonomiezwecken und einer Brauerei dienend, nordöstlich einen Hof umfassen und von da in geschlossener Reihe nach Süden bis an das Burgtor e (Fig. 216) sich hinziehen. Diese Gebäudereihe, später teilweise erneuert, steht nach außen (östlich) über einem Abhange und ist hier durch eine Reihe von Strebepfeilern verstärkt. Nach Südosten bildet sie mit der gegenüberliegenden Wand des Burgfelsens einen langen Zwinger, f, der so von oben durch Schuß und Wurf wirksam verteidigt werden konnte. Das Ganze bildete also zugleich eine früher gewiß zur ersten Abwehr eingerichtet gewesene Vorburg (Vordergrund der Ansicht Fig. 217).*)

Am Ende des bezeichneten großen Zwingers beginnt der Aufstieg auf den Burgfelsen selbst. Derselbe hat eine von Osten über Süden nach Westen sich erstreckende

*) Von 1847, verkleinert aus: Heber, Böhmens Burgen, Bd. V. Der Burgfelsen hat in Wirklichkeit nicht diese säulenbasaltartige Struktur.

Vorstufe, welche nach außen — gegen die Elbe hin — durch Aufmauerung, nach rückwärts durch Abhauen des hier noch höher ansteigenden Felsens hinlänglich erweitert worden ist, um für eine zweite Vorburg, A, ausreichlichen Platz zu bieten.

Nach dem Zwinger hin ist dieselbe hauptsächlich durch ein einfaches spitzbogiges Torgebäude (e) abgeschlossen, welches über der Torhalle die vormalige Wärterwohnung enthält. Liegt dieses Gebäude schon um einige Meter höher als der Zwinger -- eine Holztreppe führt hinan — so erreicht man jenseits auf einer eingeschnittenen steinernen Freitreppe von 13 Stufen vollends die Höhe dieser (zweiten) Vorburg. Dieselbe zeigt sich jetzt im wesentlichen als eine mit Tischen und Bänken besetzte Terrasse, unter welcher sich (nach Heber) südlich ein großer Keller befindet.

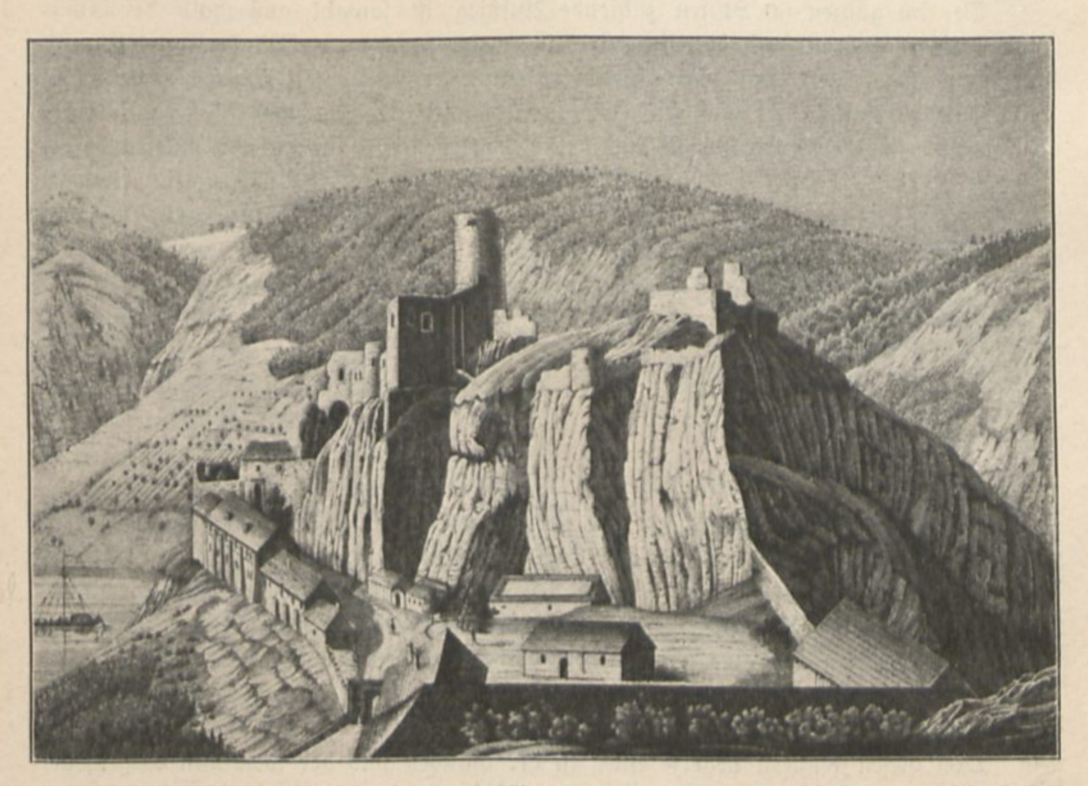


Fig. 217.

b ist ein neues Restaurationsgebäude, während bei dem Gebäude m die flußwärts regelmäßig angebrachten großen viereckigen Fenster gleichfalls auf ein jedenfalls nicht hohes Alter schließen lassen. Dasselbe enthält nur einen, zum Teile erst vor kurzem wieder überdachten Raum, den jetzt als Tanzlokal benutzten, vermeintlichen früheren „Rittersaal". Das Gebäude zeigt nach außen nicht völlig regelmäßig durchgeführte Reihen schwarzer, annähernd quadratischer Steine von zirka 35 *cm* Durchmesser, mit fast weißen, kleinen Steinbrocken verzwickt.

Weit mehr Interesse bietet die oben auf dem Felsen liegende, mit neuen Bauarbeiten mehr verschont gebliebene Hauptburg. Es gilt das zunächst schon von dem weiteren Aufstiege zu derselben.

Während dem Besucher der Burg der Felsen bisher überall nur unersteiglich steile Seiten entgegengestellt hat, findet er erst hier oben wieder im Westen, also nach

fast völliger Umkreisung desselben, die Stelle, wo ein Treppenaufgang, und zwar in einer für die Verteidigung besonders günstigen Weise hat angelegt werden können. 30 Steinstufen führen, in ihrem Laufe scharf sich kehrend, zunächst an dem Felsabhange bis zu einer Pforte in der Ringmauer der Hauptburg hinauf und, wie der Lageplan zeigt, hier in einer Art gemauerten Schachtes weiter. Von da tritt sie in einen anderen, noch von senkrechten Felswänden umschlossenen Raum, gewinnt so die Höhe des Einganges in den Bau p, um dann endlich, nunmehr auf dem weiter ansteigenden Felsboden frei liegend, in weiteren Windungen bis zu der ein Stockwerk höheren „Kapelle" k und damit auf die Höhe des oberen Burghofes zu führen, soweit hier von solchem die Rede sein kann.

Der im ganzen 60 Stufen zählende Aufstieg ist sowohl außerhalb der Ringmauer als auch innerhalb derselben, soweit er hier noch von Wänden umgeben ist, wie schon angedeutet, von oben herab aufs wirksamste zu verteidigen. Diesen sonst recht seltenen Fall, einer auf die Höhe der Hauptburg führenden, innerhalb ihrer Ringmauer zwischen senkrechten Wänden liegenden Freitreppe haben wir unter anderem auch bei Bürgstein, in gewissem Maße auch schon in der Vorburg von Schreckenstein*), jedoch ist die Anordnung derselben hier, wo sie in ihrem sich windenden Laufe noch mehrfach durch Türen gesperrt werden konnte, augenscheinlich eine für die Angreifer noch besonders ungünstige.

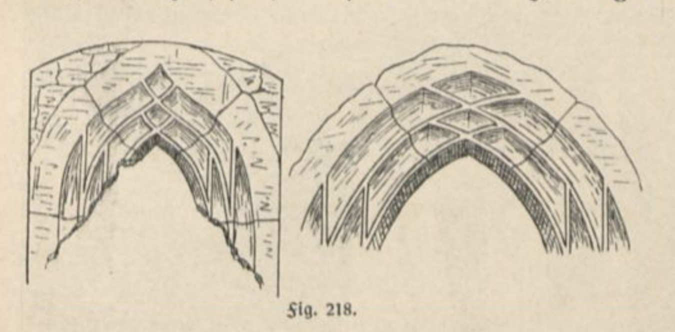


Fig. 218.

p nebst k war um so sicherer der vormalige Palas der Burg, als auf derselben sonst kein ausreichlicher Platz für solchen Bau vorhanden war. Von beiden Teilen ist nur noch das Erdgeschoß übrig. p bildet jetzt einen verschlossenen, der Herrschaft vorbehaltenen Raum, dessen Tonnengewölbe oben ein plattes Dach (ohne Brüstung) bildet, von welchem aus eine Tür in den höherliegenden Teil k führt. Diesen hält man jetzt, wohl wegen der spätgotischen Verzierung der Fenster (Fig. 218), für die vormalige Kapelle.

Von diesen Fenstern liegt je eines in der östlichen und der westlichen Außenseite, ein drittes im Lichten nicht weniger als 3 *m* hoch und deren 2 breit, nimmt fast ganz die schräge Wand ein, welche die dazwischenliegende Ecke abschneidet. Es handelt sich hier allem Anscheine nach um eine spätere Änderung, da außen der auch hier rechteckige Unterbau noch zu sehen ist. Bei Heber, Böhmens Burgen zc. heißt es darüber Bd. V, S. 86: „Südöstlich sprang eine hohe Nische weit gegen außen vor, an ihrer Decke herrliches Gurtengewölbe zur Schau tragend und in ihr prangte der Hauptaltar mit seinen kostbaren Flügelgemälden; die Nische ist längst eingestürzt und nichts blieb von ihr übrig als eine weite Wandöffnung mit Spuren der Wölbgurten und Seitenmauern, durch welche man jetzt in eine furchtbare Tiefe hinabblickt." Es

*) Eine an sich ähnliche Anlage findet sich ganz eigentümlicherweise bei dem normannischen Castello di Scaletta auf Sizilien innerhalb des wehrhaften Palas. Dort liegt nahe einer Ecke des Gebäudes die mit einer Kehre nach oben führende Steintreppe zumeist unter freiem Himmel, so daß der Aufsteigende den Schüssen und Würfen der auf dem platten Dache stehenden Verteidiger ausgesetzt war.

beruht das gewiß nur auf Phantasie. Auch abgesehen von der gewöhnlichen Brüstungsmauer des großen Eckfensters, wäre es doch meines Wissens ohne Beispiel, daß man die Altarnische einer Kapelle (anstatt hier in der Mitte der Ostseite) so schräg in einer Ecke des viereckigen Raumes angebracht hätte. Wir haben hier vielmehr wieder, wie so oft bei einander naheliegenden Burgen, ein Seitenstück zu einem gleichen Saalraume auf dem „Schloßberge" bei Teplitz, wo gleichfalls von den spätgotisch verzierten Fenstern ein so besonders großes die schräge, eine Ecke abschneidende Wand einnimmt. Dort wird aber dieser Raum — er war in beiden Fällen überwölbt — auch von Heber (I, 92 ff.) nicht für die Kapelle ausgegeben. Auf Schreckenstein hat er, was freilich an sich dafür sprechen würde, in der Nordostecke eine vom Hofe direkt hineinführende Tür.

Auf diesem Hofe wird die sich anschließende östliche Langseite von einer Reihe enger, nach außen mit viereckigen Fenstern versehener Räume eingenommen, die im Mauerwerke noch in Erdgeschoßhöhe erhalten sind. Der mittlere hat ein nach außen vorspringendes Halbrund. Die eigentümliche Schmalheit dieser Baureihe ist durch den Mangel an Platz veranlaßt worden, da der Hofraum fast ganz von einem uneben noch um einige Meter höher nach Norden ansteigenden Felsrücken eingenommen wird.

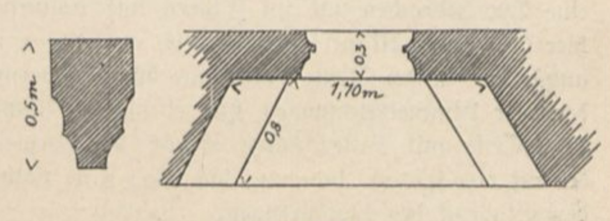


Fig. 219.

In der nordöstlichen Ecke der Hauptburg steht das einzige auf Schreckenstein fast völlig erhaltene Gebäude aus älterer Zeit, c, freilich nur aus zwei übereinanderliegenden Gemächern bestehend. Die Bauausführung mit nicht sparsamer Verwendung des Hausteines, auch an den Ecken der Bruchsteinmauern, sticht wohltuend von dem schlechten Ziegelmauerwerke der anstoßenden eben behandelten Räume ab.

Von diesen aus führt eine Spitzbogentür zunächst in das untere Gemach. Dasselbe hat ein Kreuzgewölbe mit ungewöhnlich stark — $^1/_2$ *m* — vorstehenden Rippen, und erhält sein Licht, abgesehen von einem kleinen Fenster neben der Tür, durch ein im Lichten 0·9 breites und 2·10 *m* hohes Spitzbogenfenster in stichbogiger, nach innen sich erweiternder und mit Seitenbänken versehener Nische (Fig. 219, Durchschnitt der Rippe und des Fensters).

Die über der unteren liegende Tür zum oberen Gemache ist jetzt nur über einer Leiter zugänglich. Der Raum hat nach allen Seiten, ausgenommen die westliche, je ein Fenster, deren Eselsrückenbogen ebenso wie das Profil der unteren Gewölbrippen auf die spätgotische Zeit hinweist. Die Fenster haben Seitenbänke und waren vormals mit Eisenstäben vergittert. Letzteres findet man bei Burgen auch sonst nicht selten da, wo, wie hier, der hohen Lage im Gebäude oder über einer Felswand wegen an ein Ein- oder Aussteigen auch sonst nicht gedacht werden könnte. Vielleicht ist damit eine vermehrte Festigkeit des Baues bezweckt worden.

Dem Eingange gegenüber findet sich hier eine nur 70 *cm* breite rundbogige Tür, welche jetzt nordwärts in die freie Luft hinausführt. Es ist zwar da auf der Außenseite des Gebäudes von einem vormaligen Vorbaue nichts zu bemerken; gleichwohl war hier gewiß ein Abtritterker vorhanden, zumal die Tür über einer tiefen, unzugänglichen Felsspalte liegt. Man muß sich da einen nur hölzernen Vorbau denken, welcher, wie bei dem Wohnturme von Baierdorf, S. 27, in einer in die

Türöffnung hineinreichenden Balkenkonstruktion seinen Halt hatte. Das obere Stockwerk war lange Zeit ohne Decke. Erst unlängst hat das Gebäude wieder ein flaches Dach bekommen. Mit Unrecht, wie wir gesehen haben, pflegen diese beiden engen und nicht miteinander verbundenen Räume als „die eigentliche Wohnung des Burgherrn" oder „das Losament des Schloßgebieters" bezeichnet zu werden.*)

Wie man von dem untenliegenden Zwinger f aus sieht (freilich nicht auf der Abbildung 217), wird die äußere (nordöstliche) Ecke des Gebäudes unten von dem Stumpfe eines kleinen Rundturmes eingefaßt, welcher, jetzt unzugänglich, hier als ein älterer Baurest zur Sicherung des Fundamentes an der scharfen Felsecke stehen gelassen wurde.

Eine hohe Ringmauer mit einer Schlüsselscharte für Hakenbüchsen in Höhe des zweiten Stockwerkes von c verbindet dies Gebäude auf der Nordseite mit dem höher auf dem erwähnten Felsrücken liegenden Berchfrit o. Derselbe ist rund mit einem Durchmesser von nur 6·60 *m*, noch 15 *m* hoch und hat in Höhe von 6·27 *m* seinen alten, dem Burghofe zugekehrten rundbogigen Eingang. Zur Bequemlichkeit der Besucher hat man jetzt unten in das unter dem Eingangsstockwerke befindliche Verließ eine Tür gebrochen und im Innern eine bequeme Wendeltreppe aufgezimmert. Die hier 2 *m* starke Mauer ist oben bis auf 80 *cm* verjüngt. Das oberste Stockwerk ist annähernd in der Mitte durch eine dünne Quermauer mit Tür geteilt und hat nach den vier Himmelsrichtungen hin ebensoviele spitzbogige, 0·7 zu 1·3 *m* weite Fenster, zum Teile mit Seitenbänken. Schon die Verwendung von Ziegelmauerwerk deutet da auf eine spätere Änderung hin. Das neue flache, nicht überstehende Kegeldach macht den Eindruck des Notdürftigen.

Von dem Berchfrit zieht sich eine noch ziemlich wohlerhaltene Ringmauer mit einem flachhalbrunden Turme zur Seitenbestreichung auf der Westseite bis zum Palas hin. Außerhalb derselben ist noch auf dem Felsen ein schmaler Platz, der, wenn auch abschüssig, einem von Norden herkommenden Kletterer zugänglich sein würde. Dem ist durch eine vom Berchfrit bis zum senkrechten Absturze geführte Mauer z vorgebeugt worden. Diese Mauer schließt sich ebenso wie die jenseits in gleicher Linie von c herkommende außen an den Berchfrit, was sonst nicht gebräuchlich, mit einer Abrundung an.

Der Besucher Schreckensteins, beziehungsweise der Leser meiner Beschreibung hat hiermit zwei Vorburgen und die höhergelegene, mit Berchfrit, Palas und Nebengebäuden ausgestattete Hauptburg kennen gelernt, und wer mit unseren Burganlagen einigermaßen vertraut ist, hat durchaus keinen Anlaß daran zu zweifeln, daß er damit die in Rede stehende vollständig kenne. In dieser Hinsicht harrt aber des Besuchers, der nicht etwa schon beim Aufstiege zum Burgfelsen seine Blicke aufmerksam in die Höhe gerichtet hat, hier oben eine Überraschung. Durch die c mit o verbindende Ringmauer führt eine Poterne hinaus und da sieht man jenseits einer breiten und tiefen Querspalte noch ferner Ruinen auf einem noch etwas weiter ansteigenden zweiten Teile der Felsoberfläche. Im wesentlichen ist diese freilich kahl, die niedrigen Mauerreste bestehen nur noch aus einem Ringmauerstück mit kleinen rondelförmigen Ausbauchungen hart an dem östlichen Felsrande, augenscheinlich zur Bekämpfung der in den darunterliegenden Vorhof Eingedrungenen, dem Reste eines

*) Heber, a. a. O. S. 87. Ohne Nennung der Quelle folgt ihm durchweg Mikowec, Altertümer ꝛc. Böhmens, II, 203 ff., und ist er in dem Büchlein „Die Burgruine Schreckenstein" vollends nachgedruckt worden.

ziemlich weiten Gebäudes (n) nördlich auf der höchsten Stelle des ganzen Burgfelsens und einem, ähnlich wie die Mauer z, westlich davon ausgehenden Mauerstücke.

Wie schon bemerkt, bedurfte die Burganlage weder für ihre Festigkeit noch zur Ausreichlichkeit des Platzes dieses nördlichen Teiles der Felsoberfläche. Es wäre vielmehr für dieselbe vorteilhafter gewesen, wenn der Felsen anstatt erst hinter dem Gebäude n, unmittelbar hinter der Hauptburg steil nach Norden abfiele. Es scheint nun aber, als ob dank der schrägen Schluchten, welche den Felsabhang im Nordwesten durchfurchen, dieser Teil der Oberfläche nicht durchaus unzugänglich war, und deshalb durfte man ihn nicht unbefestigt dem Feinde preisgeben, noch um so weniger, als derselbe das Niveau der Hauptburg überragt. Es hätte hiernach sogar nahegelegen, erst auf diesen weiteren und höchsten Teile des Felsens die Hauptburg zu verlegen; doch hat man vermutlich die Burg bei der ersten Anlage nicht so weit ausdehnen wollen und es später für genügend gehalten, in der noch jetzt erkennbaren Weise sich die Beherrschung des Platzes zu sichern.*) Daß man denselben nun nicht etwa als einen Rückzugsort nach Einnahme der Hauptburg ansah, ergibt sich schon daraus, daß die Fallbrücke l über die die beiden Teile trennende Schlucht von der Hauptburg aus zu handhaben war. Man sieht (Fig. 217) an der Außenseite der Mauer noch die schmale und hohe Vertiefung, welche durch die aufgezogene Brückenklappe ausgefüllt wurde, sowie oben in der Mauer die Rolle, über welche die Zugkette lief. Der Berchfrit liegt hiernach zweckmäßigerweise dem Hauptzugange zur Burg nach als Reduit ab- und zugleich einem etwaigen Angriffe von Norden her zugekehrt.

Auf der äußersten Spitze eines am westlichen Felsabhange weit vorspringenden Grates steht noch der Rest eines halbrunden Turmes (i), der hier besonders zur Bewachung der erwähnten Schluchten zweckmäßig war. —

Obgleich man annehmen dürfte, daß ein Felsen wie der hier beschriebene schon in heidnischer Zeit zu einem Zufluchtsorte benutzt worden sei, haben wir doch keine frühere Nachricht darüber, als die, daß vor dem Jahre 1310 König Johann von Lützelburg die Burg Schreckenstein, wenn nicht völlig, so doch im wesentlichen neu erbaut habe.**) Er verlieh sie in diesem Jahre dem Pepek von Strekow und für die Burg scheint in der Folge hauptsächlich der czechische Name Strekow der amtlich gebräuchliche gewesen zu sein.

Dieselbe kam schon 1319 an die von Wartenberg, dann 1415 an die von Kladno, während deren Besitzzeit sie 1426 von den Hussiten eingenommen wurde und, wie jedoch nicht nachweislich, zerstört worden sein soll. Seit 1557 haben die später in den Fürstenstand erhobenen von Lobkowitz die Burg zunächst als Pfand, dann als freies Allod in Besitz.

1569 wurde dem damaligen Inhaber der Burg, Wenzel von Lobkowitz, bewilligt, 300 Schock Prager Groschen für Wiederherstellung derselben der Pfandsumme

*) Unzutreffend ist es jedenfalls, wenn nach Hebers (und darnach Mikowecs) Meinung (a. a. O. S. 88) die angegebenen Mauerreste „die Überbleibsel jenes imposanten (?) Kastelles sind, welches die Hauptburg gegen alle vom Hochgebirge herab unternommenen Angriffe vortrefflich schützen konnte, den Sturmlauf des Feindes unmöglich machte“. Wie schon bemerkt, fällt der Burgfelsen gegen das dahinter sich hinziehende „Hochgebirge“ in hoher, völlig sturmfreier Wand ab.

**) Vgl. Heber, a. a. O. S. 92, Anmerkung: »munitionem Schreckenstein dictam quam construxit«. Construere deutet freilich nicht auf ein Wiederaufbauen hin, doch wurde auch in deutschen Urkunden über Burgen „bauen“ auch für wiederherstellen oder nur ausbessern gebraucht.

zuzuschlagen, und wir dürfen annehmen, daß zu diesen Verwendungen die spätgotischen Bauteile gehören, welche wir noch in der Ruine finden. Nach B. Grueber*) haben alle böhmischen Baumeister im Unterschiede zu anderen Ländern bis in das 17. Jahrhundert hinein an der Gotik festgehalten. 1601 war die Pfandsumme durch weitere Auslagen (auch für Bauzwecke?) auf 7100 Schock Meißnische Groschen gestiegen.

Wohl seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts wurde die Burg dem Verfalle überlassen, aber erst danach spielte sie wenigstens vorübergehend mehr als anscheinend je vorher als fester Punkt eine Rolle. Zu Anfang des siebenjährigen Krieges wurde sie mehrfach wechselnd von den Kaiserlichen und den Preußen besetzt. Unter anderem wurde 1557 die 200 Mann starke Besatzung der letzteren unter Major Emminger durch eine Beschießung der Burg von dem dahinterliegenden höheren Schanzenberge aus zur Ergebung gezwungen.

Zwei an die Burg sich knüpfende Sagen teilt Heber nach anderen Quellen mit. Die eine hat folgenden Inhalt: Ein Ritter Hugo von Schreckenstein hatte sich gerühmt, seine Burg sei so fest und wohlverwahrt, daß er dem, der binnen drei Monaten etwas Wertvolles aus derselben fortzubringen vermöge, die Hand seiner Tochter Kunigunde verspreche. Dem jungen Ritter Eduard von Blankenstein gelang es aber, nachdem er in der Verkleidung eines ermüdeten Pilgers Eintritt gefunden, während einer Nacht sich des Reitpferdes des Burgherrn zu bemächtigen und es durch die nördlich der Hochburg liegende Spalte den steilen Felsen hinab und weiter durch die Elbe fortzuführen, wodurch er den verheißenen Preis errang.

Die zweite Sage ist unter anderen Namen dieselbe wie die bei Frauenburg, Teil I, S. 116, an erster Stelle angegebene, nur mit anders dahin lautendem Schlusse, daß die Gemahlin des wilden Burgherrn ihren Geliebten aus dem Verließe befreit und zur Strafe von der Höhe des Berchfrits hinabgestürzt wird, worauf dann der Geliebte durch Zerstörung der Burg Vergeltung übt.

*) Charakteristik der Baudenkmale Böhmens (1826), S. 25.



36. Schroffenstein.

(Tirol.)

Wer auf der Arlbergbahn den erweiterten Kessel des Inntales bei Landeck durchfährt, mag nur bei genauerem Aufmerken in halber Höhe der nördlichen Uferwand ein turmförmig schlankes Gemäuer wahrnehmen, dessen Färbung sich wenig von der hellgrauen des Felsens abhebt. In seltener Weise scheint es da an kaum zugänglicher Stelle an die Wand angeklebt zu sein. In Wirklichkeit liegt die Ruine, welche den bezeichnenden Namen Schroffenstein führt*), auf einer schmalen aus dem Abhange vorspringenden Nase, welche unter dem Burgplatze fast senkrecht zu Tal abfällt, über demselben aber sich in Gestalt eines rauhen Rückens allmählich nach hinten zurückzieht.

Der Weg zur Ruine führt über die im Westen derselben dem Gebirge vorgelagerte Hochfläche von Perjen und dann in gleicher Höhe stromabwärts an dem linken Ufer hin. Zuletzt hat man eine steile und breite Schutthalde zu überqueren, jenseits welcher der zum Tale abfallende Felsrücken, auf dessen unterem Ende die Burg liegt, so steil aufsteigt, daß zum Weitervordringen an ihm entlang ein schmaler Pfad (m m, Fig. 220) nur künstlich teils durch Absprengen des Gesteins, teils durch Überbrückung oder Untermauerung hat hergestellt werden können.**)

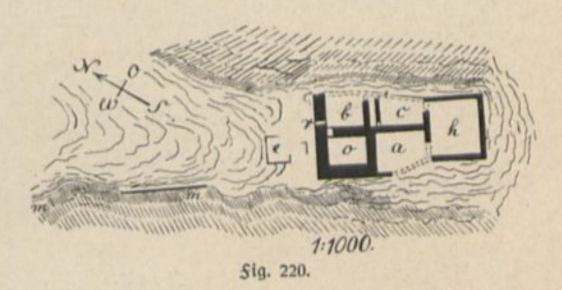


Fig. 220.

Die Burg besteht, abgesehen von einem kleinen abgesonderten Teile, nur aus einem hohen Baukomplex, zusammengesetzt aus drei turmförmigen Teilen, deren dem Angreifer nächstgelegener als Berchfrit (o) ausgestaltet worden ist.

Dieser hat ungewöhnlicherweise sechs Stockwerke, doch war er, wie die vermauerten Zinnen auf der westlichen Außenseite (Fig. 221) zeigen, ursprünglich nicht so hoch. Den mit rechteckigen Zinnen wagrecht und gewiß mit einem Zeltdache abschließenden Turm hat man noch fast um ein Drittel seiner ursprünglichen Höhe erhöht und ihm dann zugleich einen südnördlich — der Regel gemäß gegen die Berg-

*) Mhd. = der schrof, schroffe = rauhe Felsklippe, Felswand.

**) Derselbe ist in neuerer Zeit wieder gangbar gemacht, während es bei Staffler, Tirol, I, 237, noch heißt, daß die „wie ein Adlernest an der Felswand hangende Feste von drei Seiten unzugänglich und bloß von der Westseite mittelst eines schmalen, nur dem geübten Bergsteiger gefahrlosen Felsenpfades mit außen in Verbindung stehe".



Fig. 221.

seite — ansteigenden Abschluß gegeben, hinter und unter dessen nunmehr schwalbenschwanzförmigen Zinnen das gegen direkte Schüsse gedeckte Pultdach lag (vgl. bei Frauenberg, Teil I, S. 109 f.).

Auch im Innern zeigen sich an zugemauerten Öffnungen spätere bauliche Veränderungen. Die Balken der Zwischendecken ruhten da nur sehr ausnahmsweise auf Mauerabsätzen, wie denn auch die wohl aus Mangel an Platz verhältnismäßig geringe Mauerstärke von einem und auf der Angriffsseite anderthalb Metern eine weitere Verringerung durch solche nicht wohl vertragen hätte. Im dritten bis fünften Stockwerke deutet der bessere Putz der Wände auf eine Benutzung zu Wohnräumen hin. Im vierten, welches durch eine Tür mit dem östlich anstoßenden Bau verbunden ist, sind an derselben Wand die Spuren einer Treppe bemerkbar. Das fünfte war in zwei kleine Räume geteilt. Im sechsten, wohl dem Gemache eines Turmwächters, zeigt sich der Rest eines Kamins, der hier auch im Falle einer Belagerung zum Kugelgießen nützlich war.

Interessantes bietet der Berchfrit auf seinen beiden freien Außenseiten. Man hatte da in der Höhe der ursprünglichen, mit Zinnen umgebenen Wehrplatte einen überdachten, noch durch schräge Balkenstreben gestützten hölzernen Wehrgang angebracht, zu welchem auf der Nordseite eine Tür hinausführte (Fig. 222). Außerdem war — der einzige mir bisher bekannt gewordene Fall dieser Art — darunter in der Höhe des Einganges von außen ein zweiter solcher Wehrgang vorgekragt. Derselbe zeichnet sich durch den weißen Verputz seiner Rückwand aus und stand allem Anscheine nach mit dem hölzernen Vorbau vor der Eingangstür, auf welchen dort noch die Balkenlöcher und zwei nun abgebrochene Kragsteine der Schwelle hinweisen, in Verbindung.

Auch dieser Eingang bietet dem Burgenforscher noch mehrfach Besonderes.

Während sonst die hochgelegene Eingangstür des Berchfrits — welcher ja meistens zugleich als Rückzugsbau in Betracht kam — fast ausnahmslos dem Hofe



Fig. 222.

zu- und zugleich der Angriffsseite abgekehrt war, ist sie hier von außerhalb der Burg und sogar direkt in der Fortsetzung des von Norden her auf dieselbe zuführenden Weges mittelst einer etwas ansteigenden Brücke (anstatt der sonst gebräuchlichen Leiter)

zugänglich gewesen. Man wird dabei freilich bedacht haben, daß das Gelände hier die Aufstellung von Wurfmaschinen auf der (nördlichen) Bergseite nicht wohl, sondern nur im Westen in größerer Entfernung gestattete. Diese bezeichnete Brücke findet sich auf zwei Abbildungen der da noch besser erhaltenen Ruine in der Stollbergschen Sammlung des Germanischen Museums zu Nürnberg — aus diesen Fig. 223 — und die Richtigkeit der Darstellung wird noch durch den Umstand bestätigt, daß der künstlich hergestellte Zugang zur Burg (m) nicht am Fuße des Berchfrits, sondern schon vorher auf dem dahinteransteigenden Felsrücken etwa an der Stelle endet, an welcher hiernach die zum Berchfrit hinüberführende Brücke ihren Anfang hatte. Auch war vor einem Jahrzehnte noch ein jetzt fast verschwundener Rest des gemauerten Brückenpfeilers vorhanden.

Die Gruppe von Balkenlöchern unter der Eingangstür dürfte damit zusammenhängen, daß hier, wie noch auf der Innenseite sichtbar, eine frühere Tür vermauert worden ist.

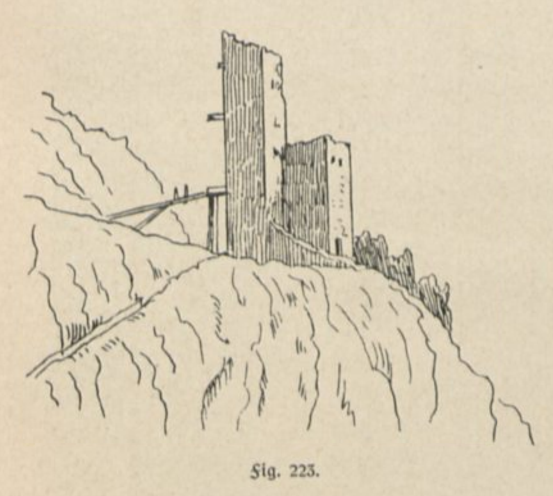


Fig. 223.

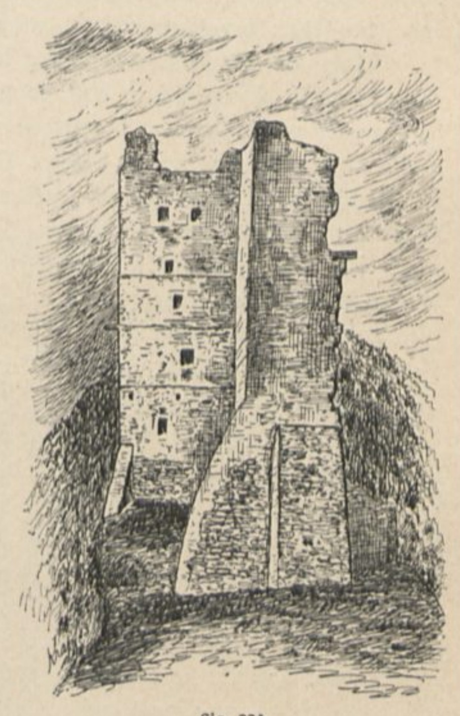
In dem neben dem Berchfrit liegenden Bauteil b (und jetzt nur dadurch in den Turm o selbst) kommt man durch eine etwas erhöht liegende fensterartige Öffnung (r), welche aber wohl immer als Schlupftür diente, da auf der Angriffsseite ein so großes Fenster nahe dem Boden nicht anzunehmen ist.

Auch dieser Bauteil, von welchem die Ostwand, nebst der anstoßenden Ecke der südlichen fehlt, hat deutlichen Spuren nach im Laufe der Zeit bauliche Veränderungen erfahren. Er ist (siehe Fig. 220) gleich dem Berchfrit über seine ursprüngliche Zinnenbekrönung hinaus erhöht und auch die Lücken zwischen den neuen höheren Zinnen sind dann wieder zugemauert worden. Außerdem sieht man eine an den Berchfrit anstoßende vermauerte größere Rundbogenöffnung. Daß es sich da nicht um ein früheres Fenster handelt — deren die Burg rundbogige auch sonst nicht gehabt zu haben scheint — zeigen die beiden darunter befindlichen Balkenlöcher, die auf einen balkonartigen Vorbau oder den Podest vor einer Tür schließen lassen. Es wäre denkbar, daß an der Außenseite des Baues von dem Berchfriteingange her eine überdachte Treppe zugleich hier hinaufgeführt hätte. Bei der Lage der Tür unmittelbar unter den älteren Zinnen ist anzunehmen, daß sie erst nach Erhöhung des Baues über dieselben hinaus durchgebrochen worden ist.

Eine weitere Besonderheit dieses Burgbaues zeigt sich (s. Fig. 222) darin, daß man trotz des so beschränkten Raumes den Bauteil c nicht unmittelbar an b angeschlossen, sondern da beiden in einem Abstande von 84 *cm* eine eigene Wand gegeben hat. Es wird das kaum mehr sicher zu erklären sein. Eine etwaige Spalte im Baugrunde hätte ja überbrückt dem einen Bau zugeteilt werden können, und auch bei Teilung einer Burg unter mehreren Ganerben pflegte man auf völlige Trennung der Teile so wenig Gewicht zu legen, daß öfter sogar die Stockwerke ein und desselben Gebäudes verschiedene Eigentümer hatten. Im übrigen ist auch die Trennung hier

nicht völlig durchgeführt, indem über dem zweiten Stockwerke von b und c der Zwischenraum zum Teil (nach außen) durch einen Holzboden, zum Teil durch ein Tonnengewölbe überdeckt ist und hier beide Bauteile durch Türen miteinander in Verbindung stehen. Im Erdgeschosse des Bauteiles c führte eine durch einen Balkenriegel versperrbare Tür in den Zwischenraum. Derselbe wird also von außen (Osten) auch zugänglich gewesen sein. Teils nur noch in Resten vorhandene Fenster in der Südwand von b lassen darauf schließen, daß der Bau hierhin ursprünglich freigelegen hat, und nach allem ist wohl anzunehmen, daß der übrigens niedrigere Bau c erst später von einem neuhinzugetretenen Teilhaber der Burg aufgeführt wurde, und diesem nicht gestattet war, ihn unmittelbar an b anzuschließen.

Wäre die Burg nicht so erst mit der Zeit erweitert und, wie wir vorhin gesehen haben, erhöht worden, so würde es ja nahegelegen haben, den ganzen Komplex o b c a als einheitlichen starken Wohnturm aufzuführen, wie solche von fast gleicher Weite innauf- und abwärts in der Nähe auf Laudeck (oben S. 114), beziehungsweise Kronburg vorhanden sind. Nur etwa der Umstand, daß in Westsüdwest der Platz sich verengt, wäre da ungünstig gewesen. Es scheint — wie oft genug bei gewöhnlichen Berchfriten — fast nie einen Wohnturm gegeben zu haben, der nach den Grenzen des Platzes eine unregelmäßige Grundform gehabt hätte.


Fig. 224.

Der Platz a zeigt sich an den Außenecken von o und c von später schräg abgeglätteten Mauerresten zum Teile eingefaßt (Fig. 224, Ansicht vom Hofe h aus, und 221), und an der südlichen Außenseite des Berchfrits bemerkt man deutliche Spuren, die von den Zwischenböden eines Gebäudes herzurühren scheinen. Aus verschiedenen Gründen haben wir jedoch ein früheres solches nicht anzunehmen und in jenen Spuren vielmehr eine Fortsetzung des unteren am Berchfrit vorgekragten Wehrganges zu sehen. Dieser gestattete so, von der Brücke aus auch zu dem jetzt mit Schutt überdeckten Hofe h zu gelangen, eine Verbindung, die um so wesentlicher war, als man zu ebener Erde nur um b und c herum auf einem schmalen ganz unebenen Pfade dahin und jetzt durch eine Lücke in der zerfallenen Ringmauer hineinkommen kann.

Eine Eigentümlichkeit der Burganlage besteht schließlich auch noch in der ganz abgesonderten Lage eines kleinen Wirtschaftshofes, der etwa gegen 40 *m* unterhalb der Burg auf einem Absatze der Felswand seinen Platz gefunden hat. Mit Planierungsarbeiten, wie sie bei Burgbauten auch sonst nicht eben ungewöhnlich sind, hätte ein beschränkter Platz für wirtschaftliche Nebengebäude — eine kleine Vorburg — auch nördlich und nordöstlich vor der Burg hergestellt werden können. Wenn man gleichwohl jene ganz abseits gelegene Stelle vorgezogen hat, so wird das nur damit zu er-

klären sein, daß anstatt des zu der Burg nur hinführenden schmalen Pfades dorthin quer über die eingangs erwähnte breite Geröllhalde unschwer ein breiter Weg herzustellen war, welcher freilich jetzt längst wieder unter dem nachfallenden Gerölle verschwunden ist. Der Hof enthält nur unbedeutende Reste kleiner Gebäude (Fig. 221 unten rechts).

Noch ist zu bemerken, daß auf der Westseite des Berchfrits in der Höhe des unteren Wehrganges ein kleines Wappenschild, horizontal in rotweißrot geteilt, aufgemalt ist, sowie oben auf der westlichen Außenwand von c rot auf dem weißen Putz zwei konzentrische Kreise ein stehendes Kreuz umschließend, ähnlich wie auf den Kapellenwänden gebräuchlich. Eine rechteckige Vertiefung c in dem abfallenden Felsboden mag früher, durch Mauerwerk ergänzt, eine Cisterne gewesen sein, in welche das den Felsen herablaufende Regenwasser vielleicht durch Röhren geleitet wurde. —

Was die Geschichte der Burg betrifft, so hält man (Staffler, a. a. O.) es auch hier für glaubwürdig, daß schon die Römer diesen Punkt befestigt hatten. Schon der schwierige Zugang zu demselben macht indessen das Gegenteil zweifellos, wenngleich an Stelle des nahen Dorfes Perjen eine römische Ansiedelung war. Die im 13. Jahrhundert zuerst genannte Burg, auch Schrofenstein geschrieben, war, obgleich sie keinen 5 *m* im Quadrat weiten Wohnraum darbot — nebenbei ein Beweis, daß nicht jede Burg einen sogenannten „Rittersaal" hatte — der Stammsitz eines sich danach nennenden Rittergeschlechtes, „stark begütert, mächtig und gefürchtet im Inntale und angesehen und einflußreich am Hofe der tirolischen Landesfürsten". Ein Jakob von Schrofenstein fiel mit Herzog Leopold bei Sempach, ein 1497 gestorbener, „edl und streng Ritter, Herr Oswald" hat in der Kirche des nahen Landeck ein hübsches Grabmal von rotem Marmor. Wäre dieser der letzte seines Stammes gewesen, wie Staffler S. 226 bemerkt, so würde das auf der Grabschrift wohl bemerkt sein, auch gibt derselbe Schriftsteller S. 237 an, daß die Familie erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestorben sei. Die Burg kam dann an die Trautson, die Fürsten Auersperg und, allmählich verfallen, in bäuerliche Hände. Noch bemerkt Staffler, a. a. O. gutgläubig: „Der ehemals auf Schrofenstein bewahrte, 400 Jahre alte Wein ist während der bayerischen Regierungsperiode verschwunden." Wein, der so alt war, daß er, nachdem die Fässer vergangen, sich in seiner eigenen Haut hielt, soll der Überlieferung nach auf mancher Burg vorhanden gewesen sein. Auf Schroffenstein ist übrigens von einem eigentlichen Keller nichts mehr zu bemerken.



37. Seebenstein.*)

(Niederösterreich.)

Die Burg, aus einer wohlerhaltenen Ruine neben einem späteren Schlosse bestehend, liegt bei der gleichnamigen Station der Wiener-Neustadt-Aspanger Bahn am Rande einer mäßig hohen, bewaldeten Anhöhe (Fig. 225).



Fig. 225.

*) Wie Aggstein (oben S. 4) hat auch Seebenstein in den Berichten und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien, 1856, S. 159 ff., eine umfängliche Behandlung erfahren, bestehend aus einem von Fr. von Leber hinterlassenen Aufsatze mit wesentlichen Zusätzen von J. Feil. Es handelt sich da jedoch hauptsächlich um das spätere Schloß und seine Sammlungen sowie den dortigen „Ritterbund auf blauer Erde". Ein einleitendes, mehr als ausführliches Verzeichnis der sonstigen Literatur über die Burg enthält in seinen 41 Nummern außer einem Hinweise auf einen Aufsatz J. Scheigers in Hormayrs Archiv für 1824 und die Erwähnungen der Burg in desselben Verfassers Burgen und Schlösser Österreichs u. d. E. (1837) kaum noch nennenswertes. Auf die Äußerungen Lebers und Scheigers, für ihre Zeit hervorragender Burgenkenner, ist weiterhin zurückzukommen.

Oben erstreckt sich südlich vor der Burg eine weite, zumeist ebene Waldblöße. Der hinaufführende Weg mündet am äußeren Rande derselben bei einem Renaissancetore mit einem daneben etwas vorspringenden kleinen Wärterhause (s. Fig. 228 rechts in der Mitte). Das Tor hat rundbogige, mit Schlüsselscharten durchbrochene Zinnen, ebensolche Scharten auch die Ruine des Nebengebäudes.

Man kommt von hier zunächst auf einen vormaligen Vorhof, der in einer Länge von 40 *m* erst in nachmittelalterlicher Zeit unter Verlegung des alten Burgweges dem Burgberinge vorgelegt worden ist. Seine Ringmauern, östlich an dem Abhange des Berges entlanglaufend, schnitten auf der Westseite nur einen Teil der Waldblöße ab. Sie sind 1824 nebst dem Torwächterhause des malerischeren Aussehens halber zum guten Teil abgebrochen worden.*)

Inmitten dieses sonst leeren Vorhofes befindet sich ein viereckiger Brunnen, angeblich vormals 78 Klafter tief, jetzt bis auf 27 *m* zugeschüttet. Nach Scheiger

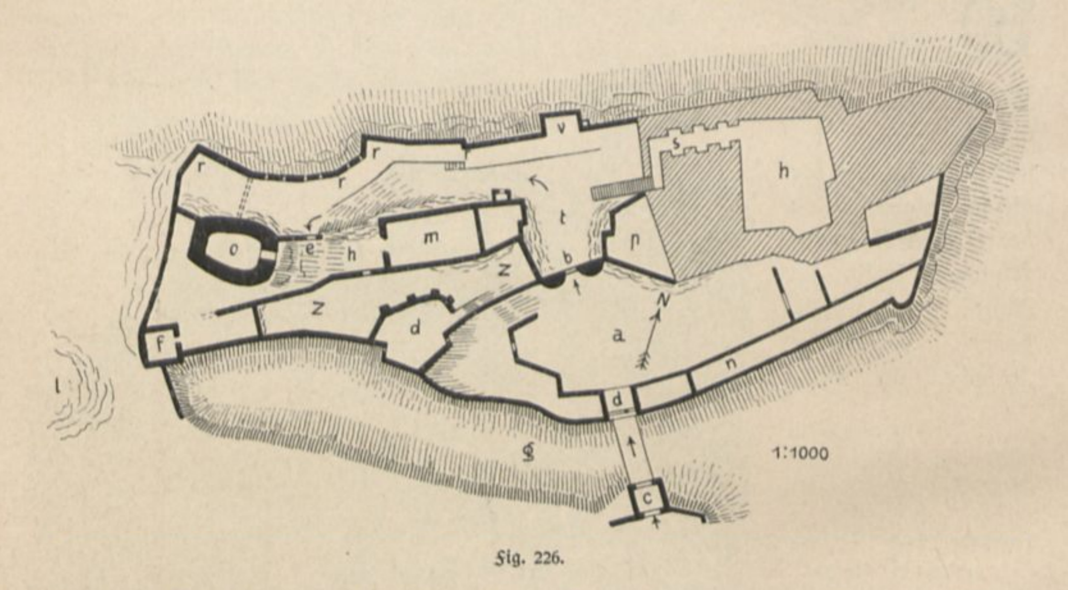


Fig. 226.

(Archiv, S. 221) „hat er in der Hälfte seiner Tiefe mit der inneren Burg durch einen Verbindungsgang Gemeinschaft, so daß sein Gebrauch den Bewohnern selbst nach Verlust der Außenwerke nicht abgeschnitten ward."

Auch später führt Scheiger (Burgen und Schlösser, S. 46) diesen in der Volksmeinung feststehenden Verbindungsgang als (einziges) Beispiel an; mit mehr Recht bemerkt dagegen Leber (a. a. O. S. 169): „daß man durch den Felsgrund, auf dem die Burg steht, beinahe dritthalbhundert Schuh tief einen Gang zum Brunnen gemeißelt habe, fordert einen starken Glauben". Zu der Überlieferung dürfte ein anderer unterirdischer Gang im späteren Schlosse (s. unten S. 229) Anlaß gegeben haben.

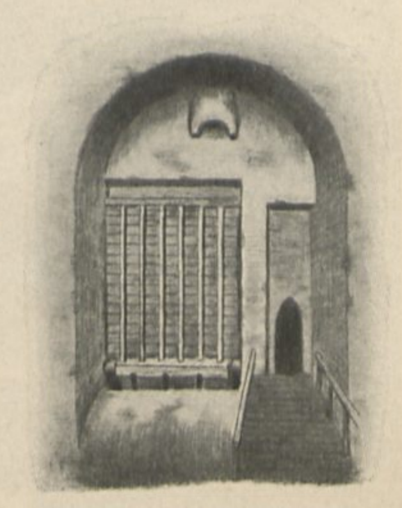
Als der bekannte Seebensteiner „Turnierplatz" scheint zumeist dieser vormalige Vorhof, ein nur kleiner und am wenigsten ebener Teil des gesamten Wiesenplanes, zu gelten. Scheiger nennt a. a. O. S. 221 den freien größeren Teil „die alte Renn-

*) Darüber hat (Berichte, S. 184) seinerzeit „sich die archäologische Kritik in gerechter Entrüstung bereits durch unverhohlenen Tadel erschöpft". Jedenfalls ist noch bis in unsere Tage so manches ganz ungleich schlimmeres in Zerstörung der Burgen verübt worden.

und Schießbahn, durch gemauerte Pfeiler und ausgegrabenes Reitzeug bezeichnet". Leber hat S. 169 dieselbe Bezeichnung mit dem Zusatze, daß „sich da allerdings ein kleines Turnier halten ließ". Davon, daß das jemals geschehen wäre, weiß man nichts.*)

Der Platz wird von der Burg durch den Graben g, Fig. 226, getrennt, der westlich mit einer Stützmauer endigt. Zu der Brücke über denselben führt am Ende des Vorhofes ein Torweg durch einen viereckigen Turm, c, welcher mit Schlüssel- und Maulscharten und in dem einzigen, nur von rückwärts mittelst Leiter zugänglichen Obergeschoß mit einer Pechnase ausgestattet ist. Er hat ein nach unten gesenktes und daher von außen nicht sichtbares Notdach.

Der Torbau d hat (Fig. 227) neben der schmäleren Fußgängerpforte noch eine Zugbrücke, unlängst, und zwar, wie es heißt, nach dem Muster der früher dort vorhanden gewesenen erneuert. Sie gehört zu den weniger gebräuchlich gewesenen „Wippbrücken", bei welchen sich die Klappe nicht an ihrem dem Tor zugekehrten Ende, sondern, entsprechend länger, in der Nähe ihrer Mitte um eine wagrechte Achse dreht. Der kürzere, innere Teil der Klappe, die „Wippe", pflegt angemessen beschwert zu sein, so daß das Gewicht der beiden Teile annähernd gleich ist. Dieselbe bewegt sich in einer Höhlung unter der Fahrbahn, dem Brückenkeller, welcher häufig nach vorn offen ist, und sie dient bei niedergelassener Brücke zur Bedeckung dieses Kellers, während sie bei aufgezogener die vordere, offene Seite desselben schließt. Bei der Seebensteiner Brücke ist jedoch, wie man sieht, die vordere Öffnung des Kellers durch eine (oben rundlich abgeschrägte) Wand geschlossen. Deshalb mußte die Achse hinter diese zurück verlegt werden und dadurch wurde zugleich die entsprechend tiefe Nische in dem Torbau veranlaßt. Eine weitere Folge war dann die, daß die Pechnase, die sonst über dem Tore außen an der Wand des Gebäudes angeklebt ist, hier in dieser Nische liegen mußte.


Fig. 227.

Durch den Gewölbscheitel des Torweges geht nahe seinem inneren Ende, wie hier auch sonst sich mitunter findet, ein hausteinumrahmtes rundes Loch. Zum Durchsteigen zu eng, konnte es nur als Schießscharte nach unten dienen. Zu dem fast ganz zerfallenen Obergeschoß des Torgebäudes kann man seitwärts über Schutt hinaufsteigen. Erhalten ist noch die südliche Längswand, welche, mit gleicher Zinnenbekrönung wie das erste Renaissancetor, noch höher ansteigt, da sich burgwärts ein Pultdach da anlehnte. Auf der Abbildung von ungefähr 1820, Fig. 228,**) ist dasselbe noch vorhanden und ebenso ein Gebäude, welches zwischen dem Torhause und dem vierten Tore b den westlichen Teil der Vorburg abschnitt. Auf der Ostseite erstreckt sich an

*) Vgl. hiezu das Teil I, S. 205 f. bei Starhemberg Bemerkte.

**) Eine (um die Hälfte verkleinerte) Wiedergabe eines 1856 in den „Mitteilungen des Wiener Altertumsvereines" veröffentlichten Bildes, auf Grund einer Aufnahme, welche F. v. Wetzelsberg, ein für den Seebensteiner Ritterbund besonders begeistertes Mitglied desselben, 1820 von der Höhe des Berchfrits aus gezeichnet hat.

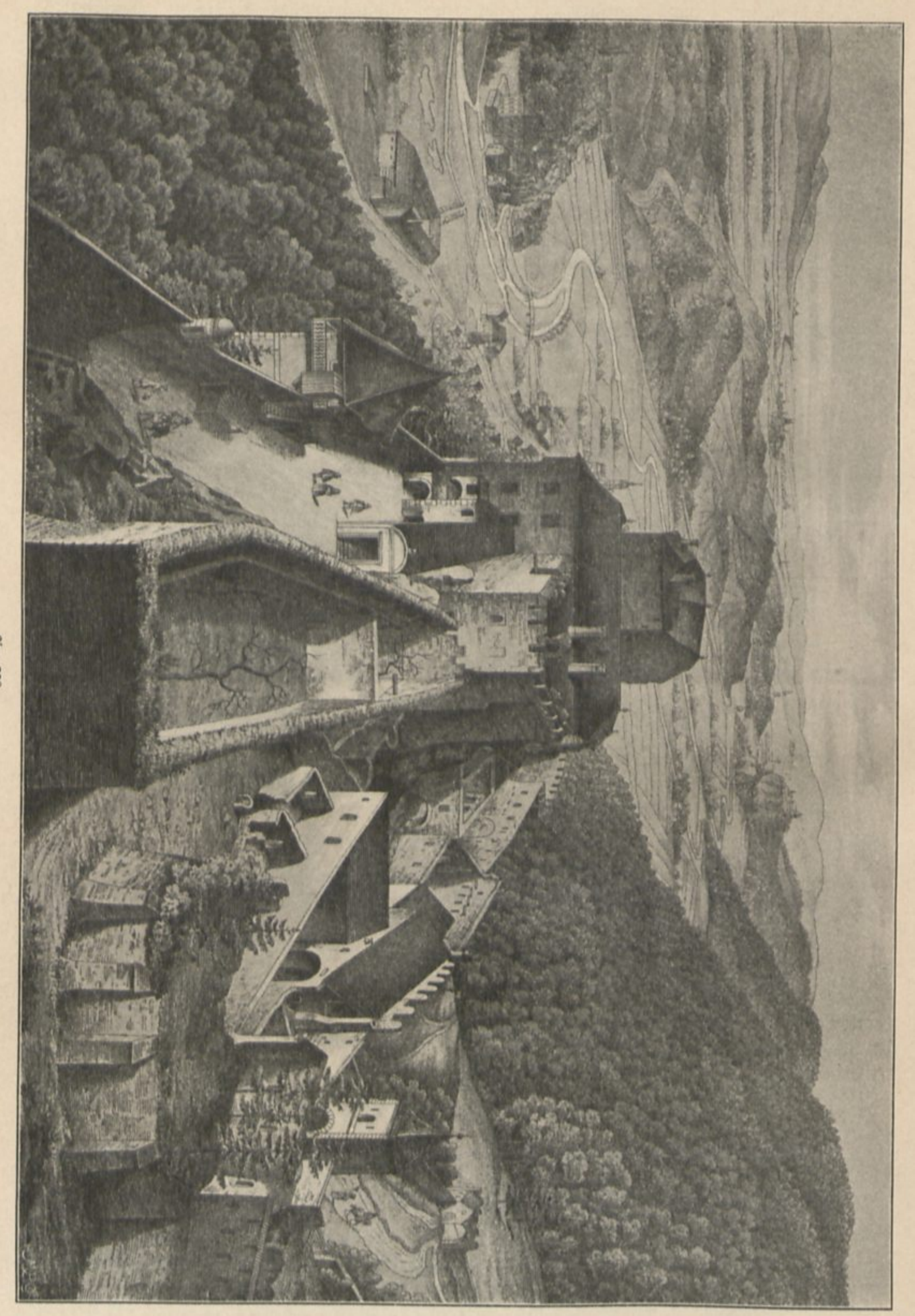


Fig. 228.

der Ringmauer entlang das noch ziemlich erhaltene, von dichtem Gestrüpp ausgefüllte Mauerwerk schmaler bewohnbarer Nebengebäude, weiterhin Stallungen und dergleichen.

Das Tor b wird von zwei halbrunden Türmen flankiert, eine bei Burgen (der gewöhnlichen Behauptung zuwider) recht seltene Anlage. Auch hier hat man befremdlicherweise dieselbe nicht zu einer Seitenbestreichung des Zuganges benutzt, sondern die Vorsprünge bis zur Höhe des Torbogens als eine massive Verstärkung der Mauer voll ausgemauert. Über der Toröffnung ist die Inschrift eingemeißelt:

NICHTS IST DEM MAN NIC
HT KAN DATL GEBE ABER ALL
AIN NVR SCHŌ WAS EINĒ IST EB
E DRV LIES WIEDER VERNEIER AVS
DAS VILHVNDERTIARIG HAVS
HER WOLF MATES SO GVED
VON VHRALTĒ KINIGSPERGIS
BLVED ZVE EINĒ GETACHTNVS
FIRBAR SEBENSTAĪ IM 1604 IAR.*)

Die Inschrift bezieht sich also auf wesentliche Bauausführungen — nicht bloße „Ausbesserungen", wie Feil, a. a. O. S. 170 meint — welche zum Tadel Anlaß geben können, also auch als ein Neues in die Augen fallen müssen. Zu ihnen wird (s. auch weiterhin) unter anderen der äußerste Torbau gehören.

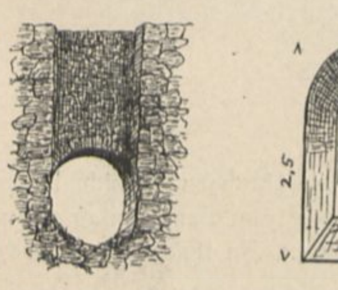
Durch das Tor b kommt man in die innere Burg und hier zunächst in einen Engpaß zwischen den meistens senkrecht abgearbeiteten, etwa 5 *m* hohen Wänden eines nach beiden Seiten hin sich erstreckenden Felsens, dessen westliche Hälfte von der Burgruine, die östliche von dem neuen Schlosse eingenommen wird. Wir haben es hier fast allein mit der ersteren zu tun.

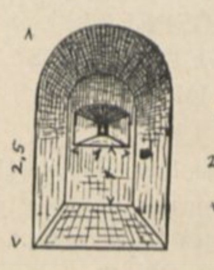
Zweckmäßigerweise ist, durch das Gelände begünstigt, dem Wege in das innerste derselben, den Hof h, noch eine längere und im Ansteigen zurückzulegende Ausdehnung (in Richtung der Pfeile) gegeben, wobei es freilich nicht zu vermeiden war, daß der Vordringende den Verteidigern die linke, durch den Schild gedeckte Seite zuwandte, ein Umstand, der (vgl. das S. 114 dazu bemerkte) für den innerhalb der Burg zwingend vorgeschriebenen Weg wesentlicher war als für die äußere Burgstraße. Ein fünftes Tor, von welchem nur noch ein Mauerrest übrig ist, schloß bei t den Platz zwischen den beiden Felsen, ein sechstes und letztes, e, den Hof h gegen Nordwesten ab.

Hier steht auf dem nahezu höchsten Punkte des Beringes, etwa 8 *m* über dem Tore b, der Berchfrit o. Die sehr eigentümliche, im ganzen eiförmige Grundrißfigur desselben fügte sich am besten dem vorhandenen Platze ein. Die geradlinige Abplattung der gegen Westen gerichteten Spitze ist dadurch hervorgerufen worden, daß hier zwischen ihm und der des Felsabhanges wegen nicht weiter hinauszurückenden Ringmauer ein Raum für die Verteidigung frei bleiben sollte.

*) „Nichts ist, dem man nicht kann Tadel geben, | aber allein nur schön was einem ist eben (d. h. recht, bequem). | Darum ließ wieder erneuern (aus) | das vielhundertjährige Haus | Herr Wolf Matthias, so (der) gut | von uraltem Königsberger Blut, | zu einem Gedächtnis fürwahr. | Seebenstein im 1604ten Jahr."

Der Turm ist im Mauerwerk wohlerhalten, jedoch durch Hinzufügung von solchem bedauerlicherweise modernisiert worden. In einer Zeit, da man die runden Fenster („Ochsenaugen") besonders liebte, sind die acht Zinnenfenster der Wehrplatte je bis auf ein solches vermauert worden (Fig. 229, Ansicht von innen). Darunter hat man auf der nördlichen Langseite eine stichbogige, etwa 2 *m* hohe und 2·5 *m* breite Öffnung bis auf eine Schießscharte in Form eines senkrechten, nach innen erweiterten Schlitzes zugemauert. Gegenüber ist eine andere Scharte hergestellt, welche Fig. 229 mit ihren Maßen wiedergibt. Die Scharte hat unten ein Prellholz für Hakenbüchsen, die rechte Nischenwand noch einen 1 *m* tiefen Kanal für einen Balkenriegel zur Befestigung eines Ladens, wohl bevor die Öffnung bis auf die kleine Scharte vermauert wurde. In dem tieferen Stockwerk ist nördlich nochmals ein großes Rundfenster hergestellt und darunter (im ersten Oberstocke) sind wieder zwei größere jetzt nischenförmige Öffnungen, eine bis auf eine Scharte, vermauert. Durch Wiederbeseitigung dieser nachträglichen Zumauerungen ließe sich der Berchfrit sonach leicht in der alten Gestalt wieder herstellen.





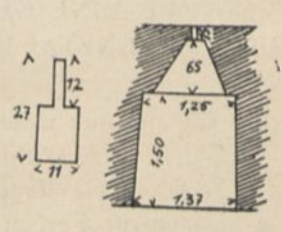


Fig. 229.

Als nach Einführung der Pulverwaffen die Wirkung der Geschosse nicht mehr gutenteils auf ihrer Fallkraft aus der Höhe beruhte, verlor der Berchfrit in gleichem Maße seine Bedeutung als Verteidigungsbau, und man benutzte ihn, wenn nicht vollends zu friedlichen Zwecken, nur noch als Pulvermagazin, Warte („Gucker") und dergleichen. Für seine seltene Ausstattung mit Schießscharten für Handgewehre bieten in Südtirol Ehrenburg, Wehrburg, Planta und Laudeck (S. 114) Beispiele (Abbildungen „Burgenkunde", S. 242).

Der Berchfrit von Seebenstein hat seinen Eingang rundbogig und 1·33 *m* weit, 1·85 *m* hoch zu ebener Erde. Daß derselbe hier nicht erst nachträglich eingebrochen wurde, zeigen die in der Wand ausgesparten Kanäle für einen Balkenriegel, welche wohl immer dem Bau ursprünglich angehören müssen.

Eigentümlicher als dieser auch sonst schon hie und da auch in alter Zeit vorkommende ebenerdige Eingang ist es, daß die Turmmauern sich im Innern ohne nennenswerte Absätze bei den (nicht mehr vorhandenen) Balkenböden, sondern unmerklich verjüngen, wodurch die lichte Breite oben (die Länge kann zur Zeit nicht gemessen werden) um 1·30 *m* vergrößert ist. Ebenso, daß oben die Innenfigur sich auf der östlichen Schmalseite völlig zu einem Kreisabschnitt ausgerundet hat. Später in dem Turme angebrachte Treppen führen 20 *m* hoch beim Fehlen eines Bodens nur zu einer der obersten Scharten.*) Das mäßig steile Dach,**) 1824 nach einem zerstörenden Blitzschlage neu aufgerichtet, macht, weil über die Mauerflucht nicht vor-

*) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wird berichtet, daß der Turm wegen der Schadhaftigkeit der Leitern und der alten Fußböden — jeder mit einem großen viereckigen Loch in der Mitte — nicht mehr ersteigbar sei.

**) Im Gegensatz dazu ist dasselbe auf Fig. 239 ganz übermäßig hoch und spitz gezeichnet.

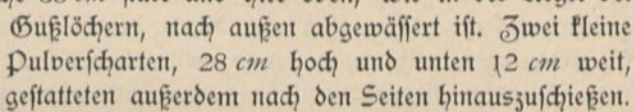
stehend, einigermaßen den Eindruck eines Notdaches. Auf der etwas tiefer liegenden nordöstlichen Hälfte des Turmes hat man demselben unten bis zur Höhe von anderthalb Metern nachträglich eine sich nach oben rundlich abschrägende Mauerverstärkung angefügt, die, nur bis 40 *cm* dick, als ziemlich zwecklos erscheinen muß.

Von dem Berchfrit steigt das Gelände noch etwas an zu dem Eckgebäude f, welches, außen turmartig an dem Felsabhang weit hinabgeführt (Fig. **230**), wenn auch über dem inneren Niveau nur ein Oberstock hoch, seine Eigenschaft als Wehrbau besonders durch drei Schlitzscharten zeigt, die über der Eingangstür ganz schräg nach dem äußeren Burgtor hingewendet durch die Wand geführt sind. Andererseits war dieser Eckbau noch dadurch veranlaßt, daß außen auf dem (vom Burgtore hierhin schon etwas ansteigenden) Gelände ein mäßig hoher Felsen, l, gegenüber liegt.



Fig. 230.

Die sich beiderseits anschließende Ringmauer zeichnet sich durch eine Reihe von Pechnasen aus, von welchen noch einige mehr oder weniger gut erhalten sind. Dieselben ruhen, soweit sie außen vorstehen, auf zwei mäßig starken Hölzern, die schräg durch die Mauer gehend, hier in einem Winkel miteinander verbunden sind. In Fig. **231** ist eine solche Pechnase von innen dargestellt. Die nach unten zweckmäßig erweiterte Nische ist hier 75 *cm* breit bei einer Höhe von 1·10 *m*. Die Nase ragt im Lichten 20 *cm* weit über die äußere Flucht der Mauer hinaus, welche 53 *cm* stark und hier oben, wie in der Regel bei



Gußlöchern, nach außen abgewässert ist. Zwei kleine Pulverscharten, 28 *cm* hoch und unten 12 *cm* weit, gestatteten außerdem nach den Seiten hinauszuschießen.

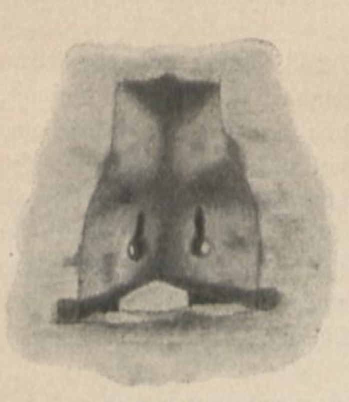


Fig. 231.

Pechnasen, wie Gußlöcher überhaupt pflegen sonst durchaus auf Kragsteinen zu ruhen und eine rechteckige Öffnung zu haben, wie wir auch in Seebenstein solche Pechnasen an den Toren c und d (Fig. 227) sehen. Deren dreieckige auf Holz ruhende sind mir bisher nur in Österreich südlich der Donau und des Inn bekannt geworden, so in Liechtenstein bei Mödling (wenigstens vor der jüngst vorgenommenen Restauration der Burg), Taufers in Tirol und Frauenburg in Steiermark (Teil I, Fig. 128). Die beiden

erstgenannten Beispiele („Burgenkunde“, Fig. 372 und 373) haben eine andere Anordnung der mit ihnen verbundenen Schießscharten, alle springen weiter nach außen vor.

In Bezug auf den letzteren Punkt sind die Seebensteiner Pechnasen von besonderem Interesse. Wie alle Arten von baulichen Bestandteilen unserer Burgen durch vorkommende Zwischenstufen allmählich in andere ihnen nur irgendwie verwandte Arten übergehen (vgl. „Burgenkunde“, S. 24), so bilden diese Vorrichtungen eine Übergangsstufe von der Pechnase zur Schießscharte. Erstere, öfter breit genug, um mehreren Verteidigern nebeneinander Raum zu bieten, soll ihrer Bestimmung nach im vorspringenden Teile wenigstens für Kopf und Arm eines Einzelnen Hohlraum genug bieten, um ein Hinabblicken, -werfen und -gießen zu gestatten. Hier ist das auch trotz der in der Mauer selbst ausgesparten Nische kaum noch auszuführen und nur reichlich Raum, um nach unten zielen und schießen zu können. Nun haben wir aber in Seebenstein selbst noch andere Vorrichtungen, die, der Form nach ganz ähnlich, vollends so winzig sind, daß sie lediglich nach unten gerichtete Schießscharten sein können, denen man zum Schutz des Verteidigers kleine steile Dächer vorgebaut hat. Sie finden sich an den kleinen halbrunden Erkern (Fig. 232), deren nordöstlich vom Tore d mehrere in halber Höhe der Ringmauer vorgekragt sind. Zur äußeren Bekleidung jeder dieser Nasen hat man nicht vier ganzer Flach- und Hohlziegel bedurft und die ganz dünne Mauer kann dahinter auch nur ein entsprechend weites Schießloch haben. Die jetzt nicht leicht zugänglichen Erker können nur Platz für einen Verteidiger bieten, der aber, wie die Abbildung zeigt, sechs Schießscharten nach verschiedenen Richtungen zur Verfügung hatte. Solchen schützenden, nasenförmigen Vorbau aus Haustein und in rundlicher Form ähnlich wie die Pechnase auf Fig. 235 hat Ronneburg in Hessen. Andere verwandte Einrichtungen s. Teil I, Fig. 227 und 228.

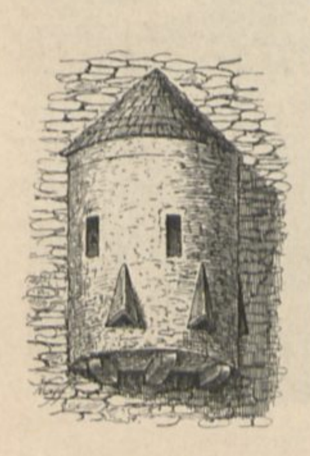


Fig. 232.

Nordöstlich wird der Hof h von dem Gebäude m begrenzt, welches noch Eigentümlicheres bietet als die bisher behandelten Burgteile.

Der auch schon durch das Tor eingedrungene Feind konnte damit immer noch nicht an den Mauerfuß dieses Baues selbst kommen, weil derselbe nach Nordwest und Nordost auf einer senkrecht abgeschroteten Felswand liegt. Bei seiner also besonders gesicherten Lage müssen seine auf diesen beiden Seiten angebrachten ungewöhnlichen Verteidigungsvorrichtungen um so mehr überraschen.

Zunächst die nordwestliche Längswand zeigt (Fig. 233) außer einigen kleinen Fenstern in der Höhe keine andere Öffnung als sechs fremdartige, lange und flache, nach unten schräg auslaufende Rinnen von außen etwa reichlich 2 *m* Länge und 40 *cm* Breite. Obgleich dieselben mit Schießscharten äußerlich sehr wenig Ähnlichkeit haben, lassen sie sich technisch doch nur als solche bezeichnen, und zwar als „Senkscharten“, welche nur gestatten, nach unten zu schießen. Während es sich freilich bei diesen sonst um eine Abschrägung nach unten in einem Winkel von etwa 45 Grad zu handeln pflegt, kommt sie hier der senkrechten Linie nahe, offenbar um den toten Winkel am Fuße des Baues und der Felswand möglichst zu verringern.*)

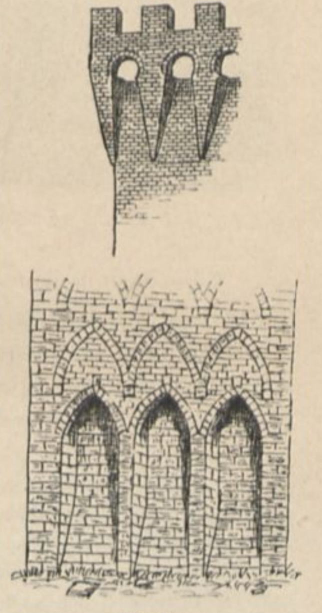
*) Vgl. hierzu die verwandten Einrichtungen zu Aggstein (S. 7) und Landskron (S. 106).


Fig. 233.

Fig. 236 rechts gibt eine Ansicht von ihrem oberen Ende auf der Innenseite der Mauer.

Dieselben sind nicht etwa „Gußlöcher", wie sie hier unter anderen Leber, a. a. O., S. 172, bezeichnet. Solche setzen, wie auch die Pechnasen, immer eine über die äußere Mauerflucht vorragende Öffnung voraus, so daß auch der Mauerfuß mit senkrechtem Fall von oben getroffen werden kann. Als Beispiel zur Vergleichung mögen die im übrigen den Seebensteiner Scharten einigermaßen ähnlichen Maschikulis eines Backsteinturmes vom Kastell Este in Oberitalien, Fig. **234** oben, dienen.

Die Form dieser jedenfalls noch nicht für Feuerwaffen bestimmten Scharten wird nicht durch die Kreuzfahrer zu uns gebracht worden sein. Sie würde sonst öfter bei unseren Burgen angewandt worden sein und sich auch bei den Kreuzfahrerbauten in Syrien selbst finden. Nach den Aufnahmen derselben von Rey*) bietet nur etwa der „Krak der Ritter" (Kalaat-el-hosn) etwas dem Ähnliches (ebendort unten). Die Scharten haben jedoch da nur 1·20 *m* äußere Länge und, von anderen kleinen Unterschieden abgesehen, sind sie unmittelbar am Fuße eines Turmes angebracht, lassen also hier auch keinen toten Winkel


Fig. 234.

*) Étude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés. (Paris 1871.)

übrig.*) Indessen scheint die Form doch in anderer Weise morgenländischen Ursprungs zu sein. Das einzige mir bisher bekannt gewordene, soweit man nach einer nur äußeren Abbildung schließen kann, in allem ganz ähnliche Seitenstück zeigt die Stadtbefestigung von Granada. Es war das bekanntlich der letzte Besitz der Mauren in Spanien, ihnen erst 1492, kurz bevor die Habsburger dort auf den Thron kamen, entrissen.

Auffallend ist in Seebenstein weiter, daß diese Scharten in der Nordwestwand keineswegs gleichmäßig verteilt, sondern gegen die Ostecke hin immer näher bei einander angebracht sind, und so ist denn auch die hier anstoßende schmale Giebelseite des Baues noch besonders wehrhaft ausgestattet (Fig. 235). Unter Zinnen ist da zwischen zwei weiteren dieser Senkscharten in einem wohl durch die Felsunterlage veranlaßten einspringenden Winkel noch eine Pechnase angebracht.

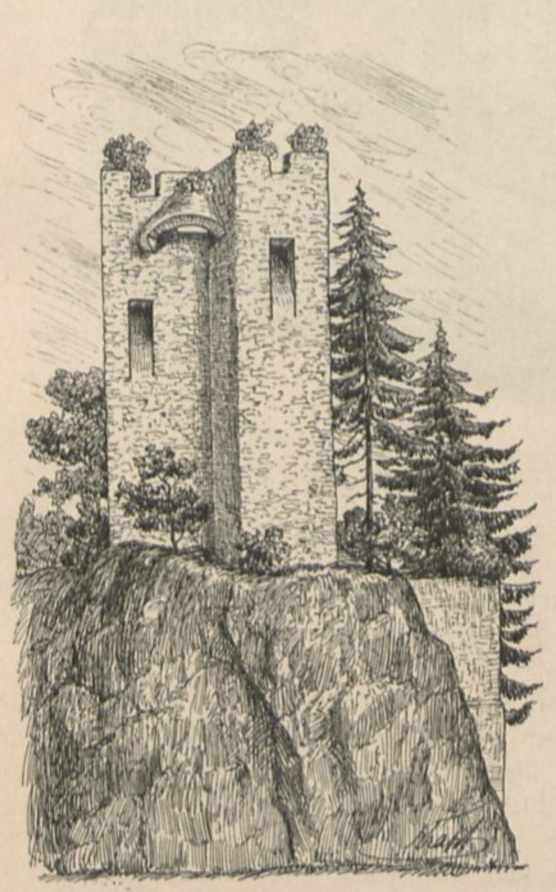


Fig. 235.

Allen Umständen nach hat man bei diesen Verteidigungsvorrichtungen nicht sowohl die Abwehr eines gegen das Gebäude direkt gerichteten Angriffes, als vielmehr eine Beschießung des um seine Außenseite herum gegen h vordringenden Feindes im Auge gehabt.

Nordwestlich ist die Felswand bis unten hin (bis auf einen noch herausstehenden Teil) mit Mauerwerk bekleidet. Im übrigen sind die Umfassungsmauern gleich dem Berchfrit mit glattem Putz bekleidet. Nach der Hofseite verfallen, erscheinen sie nach oben etwas eingezogen. An der Nordecke hat der Bau einen kleinen späteren Vorbau vor einem Keller, der etwa 8 m^2 weit aus dem Felsen gehauen ist.

Es ist nun von Interesse, zu sehen, welche Stellung die beiden Burgenkenner älterer Zeit, Scheiger und v. Leber, zu diesem Bau eingenommen haben. Der erstere scheint, obgleich er sich mit Seebenstein genug beschäftigt, auch nur eine Erwähnung des Gebäudes geradezu vermieden zu haben. Leber bemerkt a. a. O., S. 172, daß dieser „älteste Bau noch von keinem Topographen gehörig gewürdigt worden sei"

*) Rey bezeichnet zwar S. 56 diese Einrichtung als »mâchicoulis formés d'arcs en tiers-point (Spitzbogen aus gleichseitigem Dreiecke) reposant sur des contre-forts et par conséquent tout à fait semblables à ceux, qui se voient encore en France, au palais des Papes et dans les murailles d'Avignon«, allein, wie man sieht, handelt es sich hier auch nicht um „Maschikulis", und die Mauern liegen auch nicht auf Strebepfeilern (contre-forts). Die Maschikulis von Avignon sind deshalb auch etwas ganz anderes als diese und die Seebensteiner Senkscharten.

und erörtert dann besonders, wie geringe Ansprüche danach seinerzeit ein Burgherr an seine Wohnung gemacht habe. Man sehe „über den Gußlöchern nur einige kleine Fensterleins in voller Höhe des Gebäudes". „Zwar lagen — heißt es weiter — drei Stockwerke übereinander; allein jedes nur von ungefähr sechs Schuh Höhe! und die Veste besaß in jedem nur ein Gemach*), wenn man nicht eine kleine Stube am östlichen Ende in Anschlag bringen will . . ., die ebenso gut eine Schloßküche oder dergleichen gebildet haben mag. Die Treppen, um zu den einzelnen Stockwerken dieses Biberbaues zu gelangen, sind ebenso winzig. Noch bemerkt man hart an der Wand zu beiden Seiten der Eingangspforte**) schmale hohe Steinstufen, die einem dicken Manne kaum genug Raum boten". Seebenstein, bemerkt er zum Schlusse, besitze an diesem Biberbaue eine der wohlerhaltensten Ritterbauten aus grauer Vorzeit, und es würde von großem Interesse sein, ihn als treues Bild alter Sitte zeitgetreu wieder ergänzt und eingerichtet zu sehen. Von dem Berchfrit heißt es dann weiter, es bedürfe kaum der Erwähnung, daß der gewaltige Wartturm nicht von jenen Rittern erbaut worden sei, deren geringe Geldkräfte das winzige Alt-Seebenstein zu stande brachten. Er scheine vielmehr gleichzeitig mit dem neueren großen Burgbau aufgetürmt worden zu sein.

Nun mag es freilich als fast selbstverständlich erscheinen, daß, wenn eine alte Burg nur ein einigermaßen geräumiges Haus — sei es ohne einen Berchfrit oder außer solchem — enthält, man in diesem den Palas zu sehen hat, wie das hier bisher auch wohl allgemein geschehen ist. Gleichwohl wird man bezüglich beider Bauten zu ganz anderem Schlusse kommen müssen als Leber.

Zunächst ist das Gebäude m augenscheinlich gar nicht ein Palas gewesen. Zwischen den beiden Balkenlochreihen der nördlichen Längsseite ist nur ein Zwischenraum von 1·60 *m* vorhanden und nur auf dieser Innenseite zeigt sich eine vermauerte stichbogige Öffnung, welche ein genügend großes Fenster gewesen sein könnte. Die von Leber erwähnten „kleinen Fensterleins" liegen (Fig. 236) zwischen den Einschnitten der Senkscharten dicht über einem durch einen Mauerabsatz gebildeten Wehrgange, wie wir sie in gleichförmiger Reihe unter dem Dache hinlaufend, auch anderwärts oft genug — z. B. weiterhin bei Stein, und zwar auch, wie hier, mit Schießscharten abwechselnd — finden. Sie sind im Grunde nichts anderes als Zinnenfenster mit gemauertem Sturz (und hier ausnahmsweise stumpfwinklig gebrochenen Seitenwänden), von welchen v. Cohausen in seiner Abhandlung „Die Bergfriede" (1860, S. 33) bemerkt: „In Wirklichkeit fand die Verteidigung der meisten (?) Bergfriede statt aus einer Reihe von Fenstern, die wagrecht oder mit Stichbogen übermauert 1 bis 2 Fuß unter dem Dachrande einherlief."

Dieses vermeintliche Muster eines alten Palas war also gar nicht ein eigentliches Wohngebäude, sondern ein Wehrbau, hier hingestellt und, wie wir gesehen haben, wesentlich nur dazu eingerichtet, den Weg vom Tore b bis zum Hofe h zu verteidigen, somit, von den Einzelheiten abgesehen, ein mit der oben (S. 173 ff.) behandelten „Sternschanze" verwandter Bau.

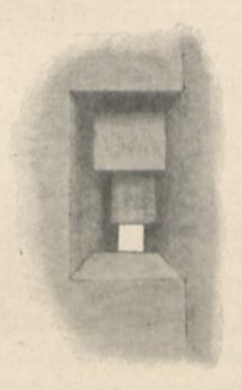
Es kommt noch hinzu, daß man Bedenken tragen muß, dieses angeblich älteste Gebäude der Burg überhaupt für ein noch ihrer ersten Anlage angehörendes zu halten. Es zeigt keinerlei bestimmte Merkmale etwa der romanischen oder sonst einer älteren Stilperiode, wohl aber auf der nicht überputzten Innenwandung ein schlechtes

*) Vgl. dazu das S. 100 Bemerkte.

**) Jetzt klafft da eine weite Öffnung.

Mauerwerk aus Felsbrocken mit Ziegeln untermischt, welch letztere auch besonders zur Umrahmung der obersten Fenster angewendet worden sind. Ist nun auch nicht (vgl. Burgenkunde, S. 146 ff.) der landläufigen Meinung beizustimmen, daß man zur romanischen Zeit nur eine gediegenere Mauertechnik gekannt habe als später, so pflegt doch das aus jener Zeit uns so erhalten gebliebene Mauerwerk naturgemäß ein besseres zu sein, und ist mir speziell solche aushilfliche Verwendung der Backsteine bei den Fenster- und Türöffnungen von Profanbauten bisher immer erst aus der späteren Zeit des Mittelalters bekannt geworden.

Dagegen liegt anderseits wieder gar kein haltbarer Grund vor, entgegen der wohlbegründeten, fast ausnahmslosen Regel, daß der Berchfrit immer der ältesten Burganlage angehöre, mit v. Leber anzunehmen, derselbe sei hier erst wesentlich später hinzugekommen.*) Und weiter ist wohl beachtenswert, daß der Turm mit seinen jetzt vermauerten Öffnungen, groß genug für gekuppelte Fenster, auch seinem ausnahmsweise schon ebenerdigen Eingange, offensichtlich bewohnbar eingerichtet war. Wir werden also — falls nicht etwa an der Stelle von m früher ein wirklicher Palas



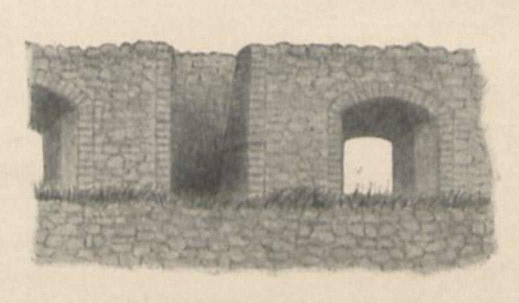


Fig. 236.

gestanden haben sollte — vielmehr den Berchfrit für die älteste Wohnung des Burgherrn zu halten haben, eine Wohnung, deren Beschränktheit der Weite nach durch die Mehrheit der (übrigens nach oben sich erweiternden) Stockwerke ersetzt wurde.**) Das Gebäude m mag daneben zur Unterkunft der Dienstleute, als Magazin oder dergleichen gedient haben.

Später hat man auch nordwestlich vom Berchfrit in der Mauerecke einen bewohnbaren Nebenbau eingefügt, von welchem unter anderen noch der Rest eines Kamins übrig ist.***) Auf Vischers Abbildung von 1672, Fig. 239, zeigt sich hier an dessen Stelle ein etwa 10 *m* starker Rundturm. Aus mehrfachen Gründen darf man denselben — entgegen Feil, a. a. O., S. 167 — unbedenklich für ein Phantasiestück des Zeichners erklären.

Die Umfassung des Hofes gegen Nordwesten besteht in ihrer an den Palas sich anschließenden Hälfte aus dem gewachsenen Felsen, den man hier (wie bei Schratten-

*) Es ist das gewissermaßen eine Besonderheit dieses Burgenforschers, der dasselbe unter anderen auch bezüglich der Berchfrite von Rauhenstein und Rauheneck behauptet.

**) Der Wohnturm von Rothwasserstelz am Oberrhein hat einen ähnlich eiförmigen Grundriß. (Burgenkunde, Fig. 169.)

***) Scheiger erwähnt a. a. O. S. 222, bei dem Aufstiege zum Berchfrit einen „alten Backofen". — Wenn B. Ebhardt in seiner Schrift „Eine Burgenfahrt" (1901) S. 18 bei diesem älteren Teile von Seebenstein eine „Kapellenruine" verzeichnet, so ist nicht wohl erfindlich, was dafür angesehen worden sein mag.

stein, S. 199) bis zur Gestalt einer einige Meter hohen Mauer abgearbeitet hat. Der gemauerte Teil setzte sich noch hinter dem Berchfrit fort.

Die Hauptburg hat hinter der Vorburg a noch einen inneren Zwinger z, der dem Niveau nach eine Mittelstufe zwischen dem Platze beim Tore b und demjenigen vor dem Eckbaue f einnimmt. Eine Tür führt von h durch eine mit Schießscharten versehene Mauer dahin. Die Mitte seiner Außenmauer ist zweckmäßig, und zwar frühestens gegen Ausgang des Mittelalters, am westlichen Ende der Vorburg zu einer fünfeckigen Bastion umgestaltet worden, deren innere Futtermauer durch vier starke Strebepfeiler als über Bedarf gegen den Erddruck versichert erscheint. Eine schmale Rampe, an deren Stelle nach der Abbildung Fig. 228 früher noch Stallungen gestanden haben, führt längs der nordöstlich anstoßenden Mauer hinauf. Die beiden sehr kurzen Flanken der Bastion haben je eine Scharte zur äußeren Seitenbestreichung der Mauer nach beiden Seiten hin. Die Innenansicht der ersteren Scharte stellt Fig. **236** dar. Die Seitenwände sind in stumpfem Winkel gebrochen, das Schießloch ist nach außen stark abgewässert.

Ein Wehrgang auf dem Mauerabsatze führte von hier auf die Plattform der zwei halbrunden Verstärkungen, welche das Tor b auf beiden Seiten außen flankieren. Alle Ringmauern, bis auf die östliche Hälfte der Nordmauer noch in ihrer vollen nicht unbedeutenden Höhe erhalten, sind reichlich mit Schießscharten durchbrochen. Vor der Nordmauer läuft ein nicht hoher, von einer Futtermauer gehaltener Absatz hin, erst später hinzugefügt, da darüber die auf dem Lageplan eingezeichneten Scharten zu niedrig liegen. An den Punkten r sind (wohl 1604) der Mauer Scharwachtürmchen (échauguettes) aufgesetzt, deren Verzierung (Fig. **237**, das v zunächst gelegene), geringe Weite von nur 90 *cm* innerem Durchmesser und Anzahl unter Anbringung auch bei einem einspringenden Winkel zeigen, daß es sich dabei nicht sowohl um einen Nutzen als um eine vermeintliche Verschönerung gehandelt hat.

Fig. 237.

Der rechteckige Vorsprung v ist jetzt nur noch mit einer niedrigen Brüstungsmauer umgeben. Auf der Abbildung von 1820 hat er noch einen Aufbau, welchen Scheiger als einen im 17. Jahrhundert errichteten Pavillon bezeichnet. Es dürfte sich da ursprünglich um einen an dieser Stelle wohl angebrachten Flankierungsturm gehandelt haben. *)

Die östliche Hälfte des Burgfelsens wird nahezu völlig von dem späteren Schloßbau eingenommen, der, äußerlich einfach, zur Verteidigung nicht eingerichtet ist. Nur der westlich über dem steil abgeschroteten Felsen sich erhebende, annähernd dreieckige Vorbau p ist oben mit einer Wehrplatte (jetzt ein Gärtchen) ausgestattet. Die Zinnenfenster zwischen ihrer nach außen abgewässerten und bedachten Brüstungsmauer sind später (auf Fig. 228 nicht ersichtlich) in einer gewissen Höhe bis auf kleine

*) Hier ist nach der Beschreibung Lebers „in der Ringmauer der Eingang zu jenem heimlichen unterirdischen Gange gelegen, der einst bis in den Maierhof hinabführte. Da seine Gewölbe, reiner Ziegelbau, dem Einsturz drohten, und man kostspielige Reparaturen scheute, so wurde er in geringer Tiefe vermauert". Solcher unterirdischer Gang oder vielmehr steile Treppe bis unten ins Tal hinab fordert indessen gewiß noch mehr einen „starken Glauben" (vgl. oben) als die Verbindung mit dem Brunnen.

Schlüsselscharten zugemauert worden. Darunter befindet sich ein Gewölbe mit einem vergitterten Fenster. Die Zugänge gehen vom anstoßenden Schloßflügel aus.



Fig. 238.

Auf einer überdachten Treppe von 26 Stufen und dann durch einen gewölbten Gang — noch von der Zeit des „Ritterbundes“ her die „Pilgerruhe“ genannt —

kommt man auf den stattlichen Hof k, der mit seinem zierlichen Brunnengehäuse über einer Zisterne und sonstigen Attributen alter Burghöfe (Fig. 238 *) eines stimmungsvollen Eindruckes nicht ermangelt.

Von diesem Hofe geht nun unter einer Falltür ein wirklicher unterirdischer Gang aus. Ein noch vorhandenes Geländer deutet auf eine früher hinabführende Stiege hin. Der Gang ist hoch und gewölbt, beide Seiten teils gemauert, teils aus dem Felsen gehauen. Er mündet mit einem fenstergroßen Loche nördlich der Außentreppe bei der Heukammer.**)

Das Schloß enthält eine stattliche Anzahl von Zimmern und Sälen. Einige der letzteren sind erst vor 50 Jahren getäfelt, ein anderer ist damals zu einem zweistöckigen Raume erhöht worden. Nach Leber (S. 177) „verloren die Verließe der Burg mit ihren dreizehn Kasematten, zum Teil in Felsen gehauen, durch neu ausgebrochene Eingänge ihr früheres schauriges Aussehen". Sie sind jedenfalls meistens gewöhnliche Keller gewesen.***) Die Kapelle ist dreieckig. Ein in der Höhe über der „Stube des Burgpfaffen" angelegtes Gärtchen pflegt als „ein Wahrzeichen Seebensteins" bei den Beschreibungen des Schlosses nicht unerwähnt zu bleiben. —

Aus der ältesten Zeit der Burg kann man — so in „Burgvesten", Band IX — ziemlich reichhaltige geschichtliche Angaben finden. Sie soll unter anderm 1092 von Eckbert von Neuburg erbaut, 1131 zerstört und seit 1159 nach den Inhabern, von Wildenstein, gleichfalls Wildenstein genannt worden sein. Nach den „Mitteilungen des Wiener Altertumsvereines", a. a. O. S. 161, beruhen diese Angaben auf Phantasie.†) Sichere Nachrichten scheinen erst mit dem Jahre 1379 zu beginnen, da Hans Auer von Herrenkirchen, Pfleger der nahen Feste Pütten, vom Herzog Leopold zu Österreich Seebenstein erkaufte. Nachdem, jedenfalls nicht nach 1414, die Seebeck, Verwandte der Auer, Mitbesitzer geworden waren,††) wurde die Herrschaft 1432 an vier Brüder Königsberg veräußert, von deren Nachkommen sie erst im 17. Jahrhundert an die Grafen von Pergen kam. Diese verließen 1733 die Burg, um das am Ende des Dorfes in einem Parke neu erbaute sogenannte Hofhaus zu beziehen, und verkauften die Herrschaft 1824 an den regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein.

Nicht nur für die Geschichte der Burg ist es von Interesse, daß sie der Schauplatz eines Unternehmens war, die um den Anfang des 19. Jahrhunderts begonnene Geistes- und Geschmacksrichtung der Romantik in einzigartiger Weise im wirklichen Leben zur Tat zu verdichten. Ein gewisser Steiger, später als von Amstein geadelt, begründete 1790 als der „Oberritter Hainz am Stein der Wilden" in der von ihm

---

*) Durch ein Mißverständnis des Zeichners hat da die Steinbank links eine unrichtige Gestalt erhalten.

**) Vorstehendes nach mir von dort gemachter Mitteilung.

***) Etwa mit Ausnahme eines schwarz übermalten Raumes mit vermauertem Aufzugsloch im Gewölbscheitel. In denselben sind noch aus der Zeit des „Ritterbundes" drei Menschengerippe aufgestellt, deren eines durch einen verborgenen Mechanismus beweglich war.

†) Einschließlich des (auch von Scheiger und Leber angenommenen) Namens Wildenstein. Im übrigen ist ein bestimmtes Erbauungsjahr einer Burg in so alter Zeit kaum jemals urkundlich festzustellen.

††) Wenn der Name Seebenstein bereits 1379 urkundlich vorkommt — als Quelle wird das Hofkammerarchiv und Wißgrill, Schauplatz des n.-ö. Adels, I, 214, angegeben — kann er freilich nicht wohl, was sonst nahe läge, von den Seebeck (auch Seebach) hergeleitet werden. Schwerlich richtig ist es aber auch, wenn Scheiger ihn („Burgen und Schlösser", S. 8) als „Siebenstein von der Zahl der Felsen auf welchen es liegt" ableiten will. Von so vielen Felsen ist nichts zu sehen.

gepachteten Burg den Bund der „Ritter der blauen Erde", bei dessen Zusammenkünften in Namen, Kleidung und ganzem Gehabe unter wesentlicher Mitwirkung des „Burgvogtes Kunz" mittelalterliches Ritterwesen tunlichst nachgeahmt wurde. Der Bund*) gewann mit der Zeit solches Ansehen, daß ihm hohe Herren wie der Erzherzog Johann als Hoch- und Großmeister, der spätere Kaiser Wilhelm I. und der Großherzog von Weimar als Ehrenritter beitraten. Gleichwohl wurde er 1823 von Staatswegen aufgelöst. Zu dieser Zeit hatte Steiger nicht nur sehr reichhaltige Sammlungen zu stande gebracht,**) sondern ihm ist auch die bauliche Erhaltung des Schloßgebäudes zu verdanken. Bei seinen nur beschränkten Mitteln hat er da freilich ohne große Kosten nicht mehr zu erhalten gewesenes, wie einen hohen Viereckturm der Nordseite — s. Vischers Abbildung von 1672, Fig. 239 — ganz und einen südlich vorspringenden Bauteil des Schlosses, in welchem noch der Rest einer Wendelstiege sichtbar ist (Fig. 240), zum Teil abbrechen lassen müssen.***) Eine auf Fig. 239 noch vorhandene, schräg einen Teil des nördlichen Abhanges hinablaufende Mauer — vgl. oben S. 149 — mag schon früher verfallen gewesen sein. — Für die Baugeschichte der Burg im ganzen ist es von Interesse, daß wir hier eine Gesamtanlage haben, deren einer Teil durchaus für eine nachhaltige Verteidigung bis zu seinem Kerne hin eingerichtet ist, während der andere aus einem großen nahezu offenen Wohngebäude besteht, und daß ungewöhnlicherweise nicht etwa ein Vordringen bis zu diesem nur durch jenen ersten Teil möglich ist, sondern ein gemeinschaftlicher Eingang zwischen den



Fig. 239.

*) Ausführliches darüber unter anderm in den „Mitteilungen des Altertumsvereines", a. a. O.

**) Nach einem aus dem fürstlichen Archive mir vorliegenden Verzeichnisse von 1832 umfassen dieselben außer etwa 500 Bildern etwa 1500 weitere Gegenstände und zwar außer Altertümern sogenannte Raritäten aller Art, naturwissenschaftliche Sammlungen u. s. w. Mit einigen Änderungen füllen sie noch jetzt die Räume des Schlosses. Im übrigen liegt es außerhalb der Aufgaben dieses Werkes, näher auf Sammlungen überhaupt einzugehen. Die Seebensteiner haben eingehendere Besprechung unter anderm in den „Mitteilungen des Altertumsvereines", S. 174—202, gefunden, während aus jüngster Zeit einer Anzeige nach ein weitläufiger Sammelkatalog im 1. Heft der „Reiseführer durch das n.-ö. Alpengebiet" (Neunkirchen 1903) enthalten ist.

***) Es ist das nicht erst von dem späteren oben genannten Erwerber des Schlosses nur des malerischen Aussehens wegen geschehen, wie a. a. O. S. 170 Feil gegen einen Vorwurf Lebers berichtigend bemerkt.

beiden hindurchgeht. Besonders der abseits liegende Berchfrit hat da seine sonst bei Burganlagen gewöhnliche Bedeutung gutenteils verloren. Man konnte nur etwa, wenn der Feind noch vor dem Tore t war, sich noch schleunig in ihn zurückziehen. Daß es sich da um einen älteren und einen späteren Burgteil handelt, wird ja auch der nicht sachverständige Besucher schon aus der so ganz verschiedenen baulichen Erhaltung schließen.

Soweit wir nun Anhaltspunkte für die Baugeschichte im einzelnen haben, werden wir als die Gründungszeit der Burg überhaupt etwa die zwischen der Mitte des 11. und 12. Jahrhunderts liegende anzunehmen haben, da in ungefähr dieser Zeit überhaupt die meisten Burgen erbaut worden sind. Als sich dann das Bedürfnis nach einem geräumigeren Wohnbau geltend machte, konnte dafür nur noch der abgetrennte östliche Teil des Felsrückens in Betracht kommen, und man rückte da den neuen Wohnbau an die gesichertste äußerste Kante desselben. Dieser, der höhere, östlich des Schloßhofes k liegende Bauteil, erweist sich durch seine ungleich und sparsam angebrachten Fenster (Fig. 228 und 225) mit da noch vorkommenden Seitenbänken als der ältere und ungefähr in die Mitte der gotischen Periode zu setzende Teil des Baukomplexes. Westlich davor werden dann noch Wehrbauten zur Sicherung des neuen Palas vorhanden gewesen sein. An Stelle dieser trat dann zu einer Zeit, in welcher der wehrbauliche Charakter der Burg schon in den Hintergrund getreten war, der spätere Erweiterungsbau, auf welchem sich die oben mitgeteilte Inschrift von 1604 wenigstens gutenteils beziehen dürfte.*) Annähernd ein Jahrhundert früher

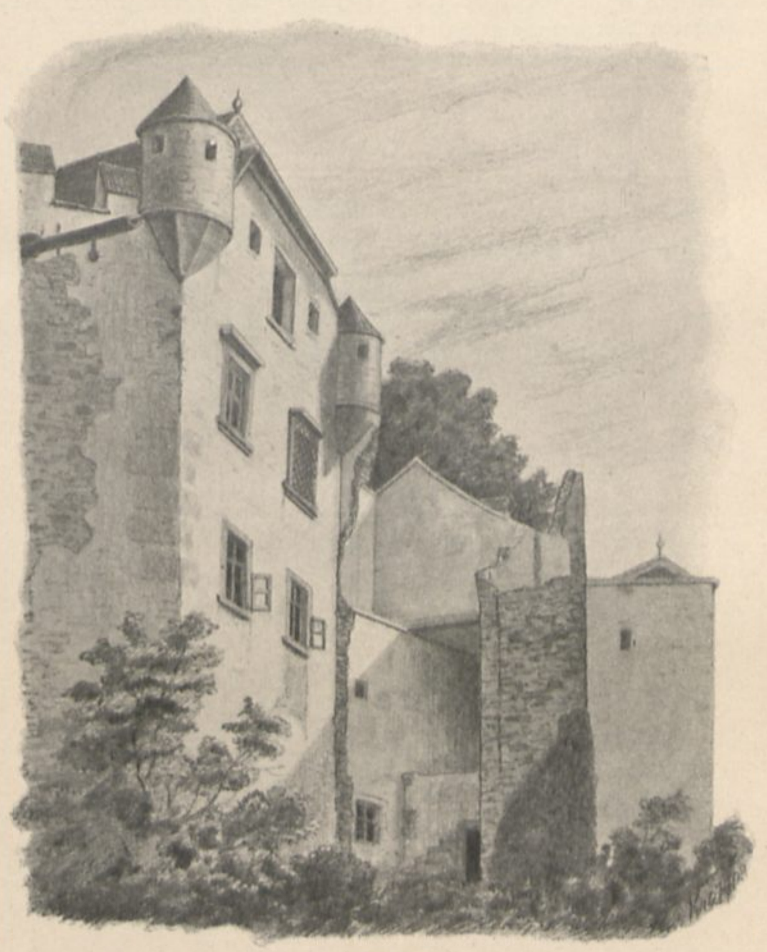


Fig. 240.

*) In den Mitteilungen a. a. O., S. 173 wird „der neuere große Burgbau" (von mir nur einmal flüchtig durchwandert) von Leber schon in das 13., von Feil „vielleicht eher in das 14.

mochten die Wehrbauten in einer der Einführung der Pulverwaffen Rechnung tragenden Weise umgeändert worden sein.

Die hübsche Dorfkirche enthält eine Anzahl interessanter (in den Mitteilungen des Altertumsvereines, S. 214 ff. näher beschriebener) Grabdenkmäler der Königsberg und Pergen.

Jahrhundert" gesetzt. Auf der Nordseite des Hofes befindet sich über einer breiten Tür das drei herzförmige Blätter zeigende Wappen der Seebeck. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß diese, welche nur (s. oben) etwa zwei Jahrzehnte lang Mitbesitzer der Burg waren, da einen umfänglicheren Bau ausgeführt haben sollten.



38. Stein.

(Steiermark.)

Eine ebenso großartige als mehrfach interessante Ruine auf dem Rücken des bewaldeten, zwischen Scheifling und Teufenbach breit hingelagerten Steinberges, 450 *m* über der hier 759 *m* hohen Sohle des Murtales und damit die höchstgelegene Burg Steiermarks. Auf markierten Wegen kann man von Teufenbach in etwa einer Stunde, in etwas kürzerer Zeit vom Schlosse Schrattenberg aus hinaufsteigen.

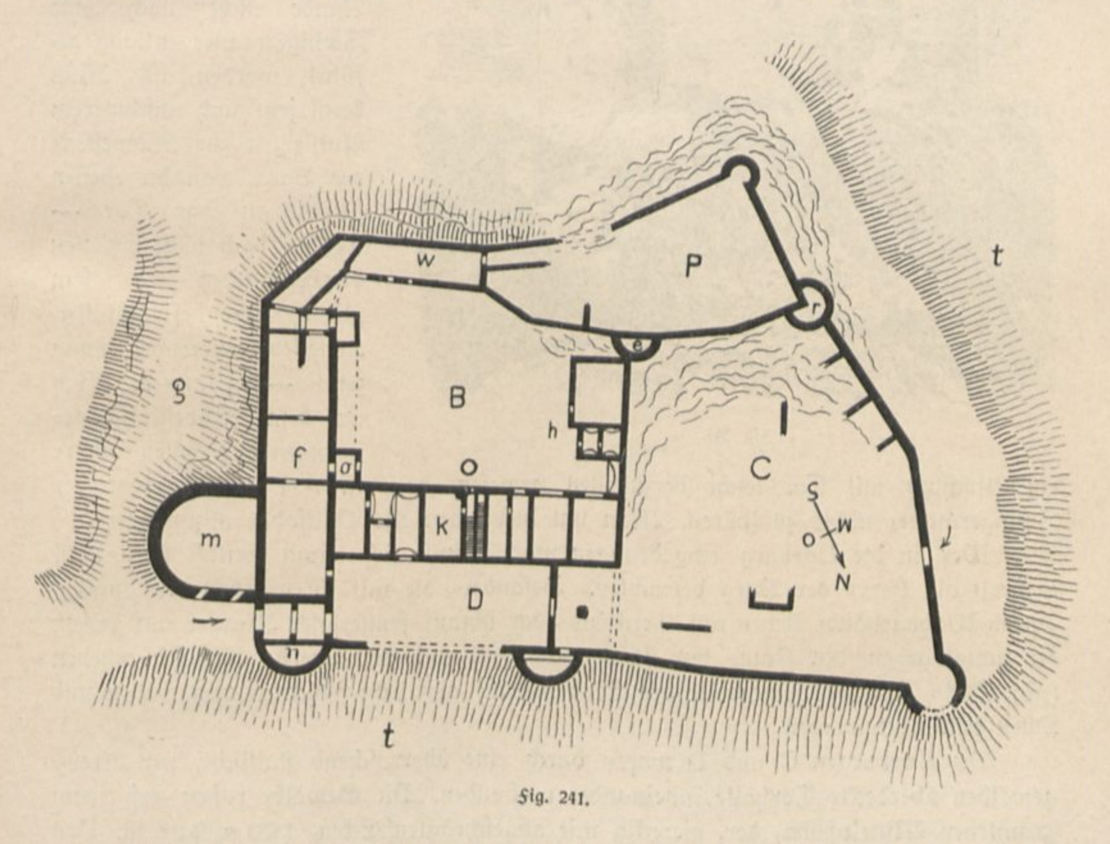


Fig. 241.

Die besonderen Eigenschaften des Geländes, welche zur Erbauung der Burg an dieser Stelle Veranlassung gegeben haben, bestehen (Fig. 241) in einem für sich aufsteigenden Felskopfe P, einem weiten und tiefen südnördlichen Graben g und einem steilen Abhange t t. Damit war zunächst der weite, der Burg notwendig zu gebende

Umfang bestimmt. Innerhalb desselben fällt der ebene Platz B, sowohl nach D als nach C ab, wodurch sich dann die zur abschnittweisen Verteidigung erforderliche innere Einteilung dahin ergab, daß längs dieser Abhänge Gebäudetrakte zu errichten waren, während ein dritter auf der durch den Graben G gesicherten Ostseite, der wehrhafte Palas auf dem Felskopfe selbst seine naturgemäße Stelle fand. So erklärt sich auch die Einbeziehung der weiten Vorburg C in den Burgbering, obgleich die unbedeutenden Nebengebäude, die dort noch in geringen Resten zwischen fast undurchdringlichem, stacheligen Gestrüpp und üppig wucherndem Nessel zu erkennen sind,*) auch in dem übrigen Burgteile noch Platz gefunden hätten.

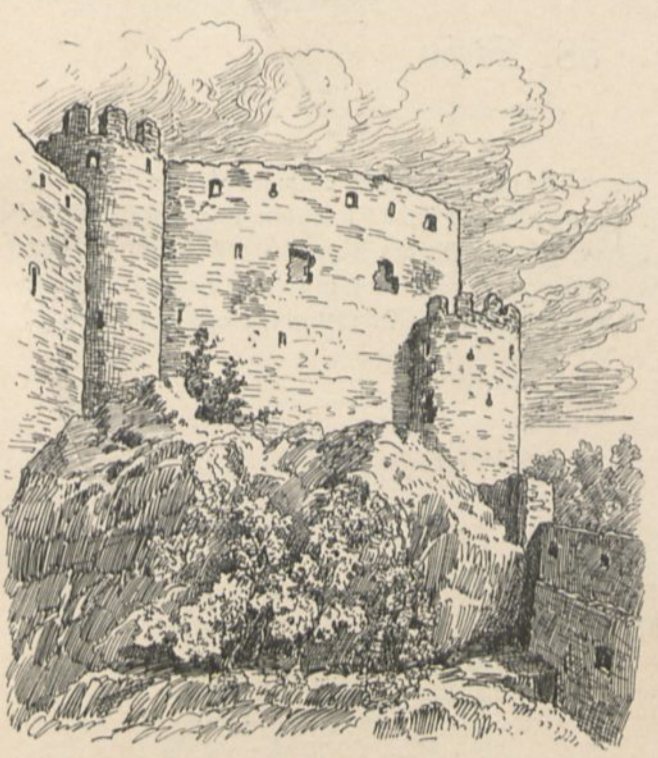


Fig. 242.

Befremdlich ist bei dieser Vorburg jedoch, daß sie nicht, alter Wehrbauregel entsprechend, noch etwas weiter westlich bis an den Rand eines dort befindlichen Abhanges gerückt, oder daß an diesem Rande nicht noch eine Zwingermauer entlang geführt worden ist. Man kann jetzt nach unschwerem Aufsteigen zur Südwestecke der Burg, von da ebenen Fußes an das Tor — welches doch nicht erst neu durchgebrochen zu sein scheint, aber befremdlicherweise keine Sperrvorrichtung zeigt — gelangen. Auch an dem südwestlich vorspringenden Felsen wäre ein Abschluß mit Tor leicht herzustellen gewesen, doch ist von solchem oder der Zwingermauer nichts zu spüren. Man hat hier jedenfalls Palisaden anzunehmen.

Wer in die Vorburg eingedrungen war, konnte sich damit freilich noch nicht entfernt als Herrn der Burg betrachten. Besonders die mit ihren Rückseiten angrenzenden Wohngebäude liegen mit ihren bis hoch hinauf fensterlosen Mauern auf Felsen, die zumal gegen den Palas hin etwa 10 *m* hoch und fast unersteiglich sich erheben (Fig. 242). Wohl aber konnte der Eindringling aus Schießscharten von Süden und Osten bekämpft werden.

Die Vorburgen C und D waren durch eine überraschend stattliche, mit Kreuzgewölben überdeckte Torhalle miteinander verbunden. Die Gewölbe ruhen auf einem granitenen Mittelpfeiler, der, viereckig mit abgeschrägten Ecken, 1·70 *m* stark ist. Von da kann man über einen Trümmerberg zu dem Oberstocke des zwischen den Höfen B und D sich hinziehenden Traktes hinaufsteigen.

*) Nach J. Scheiger (Mitteilungen der k. k. Centralcommission, 1858) „findet man in diesem Zwinger (?) Spuren und Reste zahlreicher, zum Teile in Felsen gehauener Gemächer".

Der Haupteingang in die Burg liegt jedoch in der nordöstlichen Ecke und damit an der einzigen Stelle, an welcher man von dieser Seite aus zwischen dem Graben g und dem nördlichen Abhange ohne Schwierigkeit an die Burg hinankommen kann. Das Eingangstor ist hier (Fig. **243**, Ansicht von außen) in bemerkenswerter Weise befestigt. Es liegt in einem Turme, n, dessen Grundriß ein überhöhtes Halbrund bildet, und ist noch seitlich durch das vorspringende mächtige, im Lichten 11·5 *m* breite Rondell m gedeckt. Dasselbe, oben ein großer Trümmerhaufen, scheint bis zur Wehrplatte im wesentlichen massiv, und zwar ein ummauerter Felskopf zu sein. In der 1·6 *m* starken Brüstungsmauer sind noch zwei schräg gegen den Ankommenden gerichtete Scharten, 2 *m* hoch und 2·5 *m* breit, erhalten. Allem Anscheine nach war die Wehrplatte also für Geschütz (ähnlich Fig. 178, „Burgenkunde") eingerichtet. Sie steht mit der gleich hohen des Turmes n in Verbindung, welcher letztere hier oben seinem Innenraume nach als vollrunder ausgestaltet ist. Der 5 *m* breite Torweg hatte ungewöhnlicherweise — ein weiteres Beispiel bietet Oberkapfenberg, S. 152 — außer den beiden äußeren noch in der Mitte ein Tor mit Balkenriegel. Wie das bei den turmartigen Wehrbauten des 16. Jahrhunderts fast überall beliebt war, hat n ein außen geböschtes Erdgeschoß, welches mit einem umlaufenden halbrunden Bande aus Formziegeln abschließt. (Dasselbe findet sich oft auch aus Haustein hergestellt und an einer höheren Stelle angebracht.) Von den ebenerdigen Schießscharten für Hakenbüchsen in der langen nördlichen Ringmauer ist in Fig. **244** die dem Tore zunächst liegende, deren Schießkammer ausnahmsweise mit kleinen Seitenbänken versehen ist,*) nach Innenansicht und Durchschnitt dargestellt.

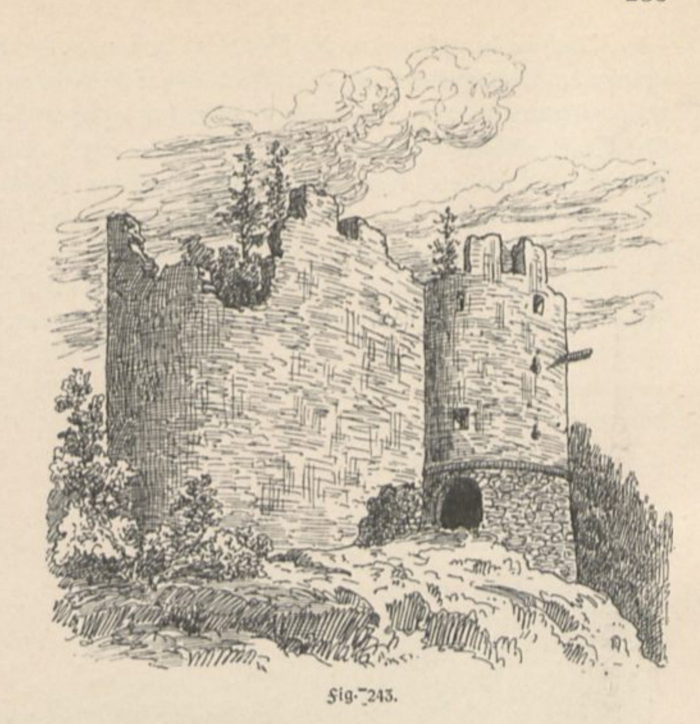


Fig. 243.

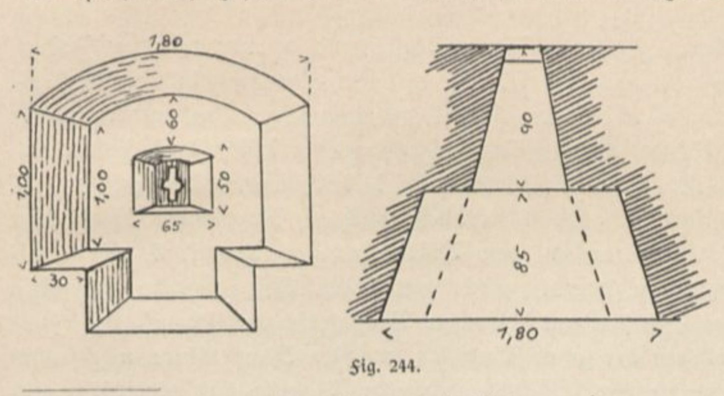


Fig. 244.

*) Der einzige meines Erinnerns mir bisher vorgekommene Fall dieser Art. Auch die größeren Schießkammern von Schachenstein, S. 180, haben deren nicht. Dagegen heißt es bei Viollet-Le-Duc (Dict. rais. II, 102): Les meurtrières percées à la base des courtines sous grands arx formants

Auch in der schmalen, die Türme m und n noch überragenden nördlichen Giebelmauer des Bautraktes f ist hoch oben eine Schlüsselscharte eingeschnitten. Im übrigen ist f besonders in den oberen Stockwerken fast ganz in Schutthaufen zusammengefallen. Der Trakt enthielt nur kleinere Räume, unten unter anderem einen Backofen und am nördlichen Teile ein kleines finsteres, gewölbtes Gefängnis, neben dessen nur ein Durchkriechen gestattender Tür eine kleine wagrechte, aber schräg durch die Mauer gehende Spalte ausgespart ist.

Der den Burghof B nach Norden abschließende Trakt enthielt besonders nach Westen über tonnengewölbten Durchfahrten und kellerartigen Gelassen bessere Wohn-

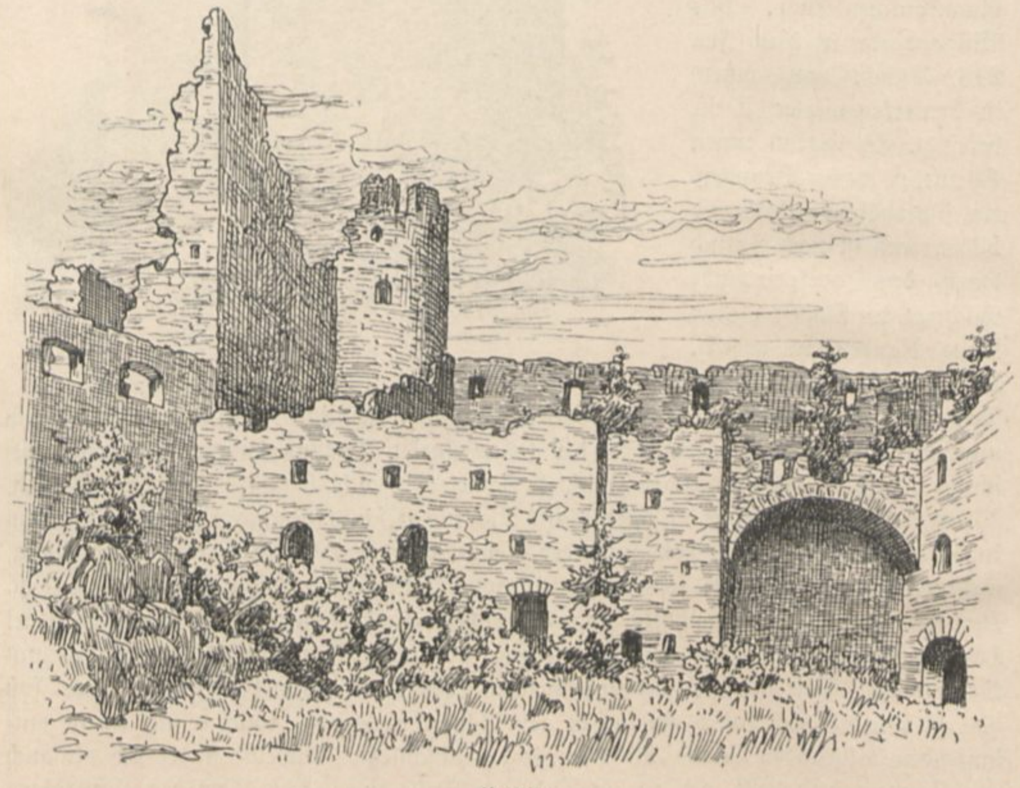


Fig. 245.

räume mit großen viereckigen Fenstern. Nach Süden stand da vor wenigen Jahren anscheinend noch völlig fest eine größere Wand, die aber jetzt auch hinabgestürzt ist. Dabei zeigen sich Mörtelbrocken und Steine überall auseinandergefallen, und wird also die Wand einem starken Winde deshalb keinen hinlänglichen Widerstand haben entgegensetzen können, weil ein zu wenig bindender Mörtel verwendet worden ist. Annähernd in der Mitte liegt die (also südnördlich gerichtete) Kapelle K. Nach einer Beschreibung von Josef Scheiger in den Mitteilungen der k. k. Centralcommission von 1858 waren damals noch die beiden Gewölbejoche mit schön profilierten Rippen und zwei Fenster mit einfachem Maßwerke ziemlich erhalten. Jetzt ist davon außer den Anfängen der ohne Konsolen aus der Wand herauswachsenden Rippen fast nichts mehr vorhanden. Westlich neben der Kapelle und von dieser aus

comme de petits chambres pouvant contenir facilement deux hommes, sont toujours(?) garnies de bancs posés le long des deux côtés du reduit, perpendiculairement au mur en face.

durch eine Tür zugänglich, führt eine enge, geradläufige Steintreppe aufwärts, wohl zu dem vormaligen Glockenstuhle. Von ihrem Vorplatze aus ist eine Hosenscharte — zwei von gemeinschaftlichem Anfange aus schräg auseinander laufende Scharten — gegen den Hof B gerichtet. Von diesem aus führt neben der Treppe noch eine zweite aufwärts, wohl in die vormaligen oberen Wohnräume. Der östlich von der Kapelle gelegene Bauteil ist fast ganz zusammengefallen.

Von dem Westende dieses Mitteltraktes läuft nach dem nordöstlichen halbrunden Eckturme e des Palas eine hohe Mauer, welche oben in Abständen von rechteckigen Fensteröffnungen, abwechselnd mit gegen C gerichteten Schlüsselscharten durchbrochen ist, wie wir das ähnlich an zwei Seiten des Palas, sowie bei einem südlichen Wehrgang finden. An dieselbe schließt sich auf der Seite des Burghofes ein wohl mit einem Pultdache überdeckt gewesenes Wohngebäude h an, in dessen kleinerem, minder breiten nördlichen Teile unten noch zwei überwölbte Räume erhalten sind. Dieser Bau war über dem Erdgeschoß mit dem Mitteltrakte durch einen an der hohen Mauer hinlaufenden, auf einem stattlichen Mauerbogen ruhenden Gang in Verbindung gesetzt. (Fig 245 Ansicht der westlichen Hofseite, vor dem vorhin bemerkten Einsturz der Wand rechts aufgenommen.)

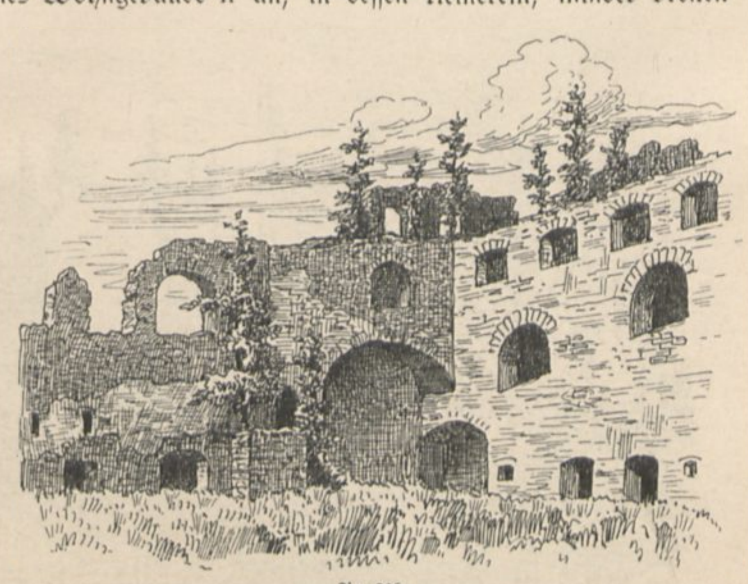


Fig. 246.

Eigentümlich ist der bauliche Abschluß des Hofes auf der vierten Seite. In der schräg abgeschnittenen Südostecke — Fig. 246 Blick auf dieselbe — kommt man durch einen Torbogen und, sich rechts wendend, zu einer überwölbten, fünf Schritte breiten Rampe w, welche nach Westen 17 Schritte lang aufwärts führt. Oben, durch eine Tür abgeschlossen, führt ein nur noch 2 *m* breiter Gang ohne Steigung weiter, um jetzt an dem schrägen Abhange des Palasfelsens zu enden. Spuren an dem da rechts weiter ansteigenden Fels und Mauerwerke zeigen, daß ein überwölbter Gang in gleicher Weise vollends hinaufgeführt hat. Es war dies der einzige Zugang zu dem Palas, und da die äußere Untermauerung des Ganges am Felshange ganz hinabgestürzt ist, kann man in denselben ohne die Gefahr, der Mauer zu folgen, nicht gelangen (Fig 247, Südansicht der Ruine). Übrigens ist, so viel man von außen beobachten kann, von einem Innenbau des Palas fast nichts mehr vorhanden.

Die Rampe*) hat (Fig. 246) nur nach dem Hofe weite, rundbogige Lichtöffnungen. Unter ihr sind kleine Stallräume angebracht. In der südöstlichen Hofecke kommt man

*) Scheiger schreibt a. a. O. von einer Treppe, die gegenwärtig ihrer Steinstufen beraubt und daher nur noch eine schiefe Ebene sei. Dem Anscheine nach sind hier aber nie Stufen vorhanden gewesen, die auch bei der nur geringen Steigung eher lästig als angenehm gewesen wären.

anderseits, und zwar unter einem hier das obere Geschoß erweiternden Mauerbogen links und sich dann gleichfalls nach rechts wendend eine engere Treppe hinauf zu dem über der Rampe liegenden Stockwerke. Dasselbe enthält kleinere Räume mit stichbogigen Fenstern nach der Hofseite (Fig. 246) und nach außen (Fig. 247) einen Wehrgang mit nach unten spitzwinkelig sich erweiternden Scharten, abwechselnd mit Fensteröffnungen, sowie kleinen auf doppelten Hausteinwulsten vorgekragten, halbrunden Türmchen, von welchen jedoch die gegen Osten auf den stumpfen Ecken vorhanden gewesenen zerstört sind.

Der kleine Vorbau o bildet unten von Westen aus nur einen Durchgang, besonders in die Kellerräume des Traktes f. Gleichwohl war hier befremdlicherweise die Außentür durch ein Fallgitter verwehrt, welches, wie noch die Mauerreste zeigen,



Fig. 247.

aufgezogen hinter einer außen (mit entsprechendem Zwischenraum) vorgesetzten dünnen Wand verschwand. Darüber war ein Erker oder Balkon vorgekragt. Im Oberstock hat zu demselben Vorbau o von der Südostecke des Hofes an f entlang ein zumeist hölzerner Laufgang mit Zugbrücke an seinem Ende geführt.

Wie der Vorhof D jetzt nur ein wüster, nach Süden ansteigender Trümmerberg ist, so ist hier auch die nördliche Außenmauer fast ganz zerstört. Dagegen ist die hohe Ringmauer der Vorburg C wohlerhalten. Sie hat (Fig. 242, rechts) auf einem Mauerabsatz einen Wehrgang mit Scharten. Der Rundturm der nördlichen Ecke ist zum Teil schon zerfallen, alle übrigen, eingerechnet diejenigen an den Ecken des Palas, sind im äußeren Mauerwerk noch einschließlich ihrer rechteckigen Zinnen intakt. Der auf der Grenze von C und D stehende hat ebenerdig nach der Torhalle hin eine Eingangstür, doch kommt man von da nur auf eine entlang der geraden Seite bis hier hinauf gemauerte Stufe, hinter welcher der Innenraum noch tiefer an dem Felshange hinabgeht. In den Eckturm r kann man mit einiger Mühe von Osten

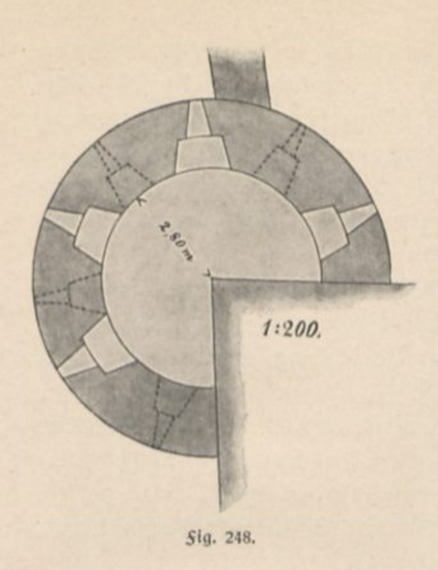


Fig. 248.

aus hineinklettern. Fig. 248 gibt den Grundriß des Erdgeschosses mit Andeutung der Scharten des oberen. —

Nach Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon der Steiermark, III, 988, „erscheint die Burg schon in der urkundlichen Topographie des Murgaues vom 9. bis Ende des 13. Jahrhunderts aufgeführt“. Sollte ihre Geschichte danach bis in das 9. Jahrhundert zurückgehen, so wären für ein so ungewöhnliches Alter nähere Angaben wünschenswert gewesen. Beachtlicher ist es, wenn von F. Krauß (Eherne Mark [1897], II, 553) ein zu Anfang des 12. Jahrhunderts auftretendes Edelgeschlecht von Stein als wahrscheinliche Erbauer der Burg bezeichnet wird. 1503 verkauften drei Brüder von Liechtenstein dieselbe um 3500 fl. dem Stifte St. Lambrecht. 1503 gab, „aus besonderer Freundschaft und zur merklichen Hilfe und Beförderung aus ihnen obliegenden Schulden“ der Prälat noch 1500 fl. dazu, wogegen die Liechtenstein auf das ihnen vorbehaltene Vorkaufsrecht verzichten mußten. Nach 1525 wurde die Burg gegen die aufständischen Bauern und die Türkeneinfälle stärker befestigt. Diesem Bau gehört jedenfalls das große Rondell neben dem Haupttore und wohl auch noch andere flankierende Türme an und wenn nicht damals, so ist doch nicht lange vorher in Anlaß der Einführung der Pulverwaffen ein umfassender Umbau der ganzen Burg, die den Eindruck einer großartigen, einheitlichen Anlage macht, ausgeführt worden. In ältester Zeit wird sich dieselbe im wesentlichen auf den Bereich des südwestlichen Felsens beschränkt haben.

Im 16. Jahrhundert war die Burg mit Zubehör mehrfach an bürgerliche Gläubiger verpfändet. Während der Aufhebung des Stiftes 1786—1802 wurde sie, die bis dahin noch den Äbten zum Sommeraufenthalte gedient hatte, dem Verfalle überlassen, der noch durch einen vom Blitz verursachten Brand beschleunigt worden sein soll. Jetzt gehört sie wieder dem Stift.

Vischers Ansicht der Burg von 1680 (Fig. 249), von Nordwesten aufgenommen, bietet, auch von dem Landschaftlichen abgesehen, ein besonders bezeichnendes Beispiel der Unzuverlässigkeit solcher alten



Fig. 249.

Ansichten. Unter anderem ist da aus dem halbrunden Turme e (Fig. 242, links) ein mächtiger Berchfrit gemacht worden und sind auch die ausladenden Aufsätze aller Türme und der Ringmauer offenbar nur willkürlich hinzugefügt. Gleichwohl bemerkt Scheiger, der in den „Mitteilungen der k. k. Centralcommission", 1858, die Ruine aus eigener Anschauung beschreibt, daß nach Vischer „alle Verteidigungswerke mit Zinnen oder auf Kragsteinen auswärts liegenden gemauerten Mordgängen (machiculis)" — also Gußlöchern! — „gekrönt waren".*)

An die Burg sind verschiedene „Sagen" geknüpft. Nach derjenigen vom schwarzen Mönch (Krauß, a. a. O. S. 555) ermordete ein alter Ritter von Stein seine Tochter und ihren Geliebten, den ihm verhaßten Ritter von Kaisersberg. Später fand man ihn im Chorherrenstifte zu Seckau todt am Sarge der Tochter liegend, und bei drohendem Unheil spukt er seitdem im dortigen Kreuzgange als ein riesiger Mönch, der diesen Sarg in Händen trägt. Eine zweite Sage vom Manne ohne Schatten, erzählt unter anderem bei A. Pastner, Führer der Murtalbahn (Leoben 1900), zeigt zu sehr die Art eines geschehnisreichen Ritterromans, als daß man sie für echt halten könnte.

*) Auch Janisch hat a. a. O. diese Abbildung bei Beschreibung der Burg für zutreffend angenommen und findet unter Hervorhebung des „halbrunden, kolossalen und krennelierten Wartturmes, daß die ganze Veste fast den Eindruck eines römischen Kastells macht". Eine wahrlich auf alle Fälle nichts weniger als zutreffende Idee! Krauß, der a. a. O. die Burg mit denselben Worten beschreibt, bemerkt danach, daß „die ganze Burganlage, wie kein anderes Schloß Steiermarks so rein den italienischen Burgenstil zeige" (und er weiß das auch durch den lebhaften Verkehr des Stiftes mit Italien zur Zeit des Umbaues zu erklären). Abgesehen von der Frage, ob überhaupt ein „italienischer Burgenstil" zu konstatieren sein würde, hat die Burg (außer der auch nicht italienischen Rampe) nichts den deutschen Wehrbauten aus jener Zeit fremdes aufzuweisen.



39. Taggenbrunn.

(Kärnten.)

Die ansehnliche und zumeist wohlerhaltene Ruine (Fig. 250) liegt mit dem Blicke auf die Talweitung von St. Veit etwa eine dreiviertel Gehstunde von der Stadt auf einer bewaldeten Anhöhe. Der Burgplatz ist ein von Natur wenig fester. Nur im Norden und Osten fällt er in ziemlich steiler Böschung zu größerer Tiefe ab, während man im übrigen und besonders auf der Südseite ganz bequem an den Mauerfuß hinankommen kann.

Bei der Befestigung — es handelt sich hier um einen fast völligen Neubau vom Ausgang des 15. Jahrhunderts — hat man diesem Umstande zunächst in der Weise Rechnung getragen, daß der ganze Burgplatz hinter starken Futtermauern um etwa 3 *m* über die Umgebung erhöht ist. In welchem Maße das durch eine Aufhöhung mit von außen herbeigeschafftem Erdreich oder auch etwa durch Planierung einer innerhalb des Beringes vorhanden gewesenen Kuppe geschehen sein mag, wäre nur durch Nachgrabung festzustellen.

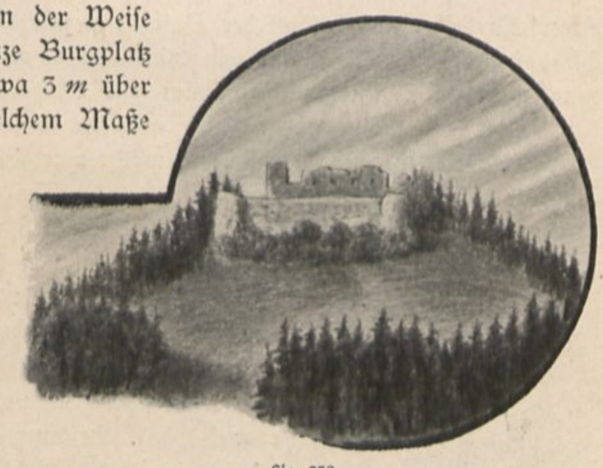


Fig. 250.

Außerdem ist die durchweg 2 *m* dicke Ringmauer, die Fortsetzung der Futtermauer nach oben, in der für diese Zeit charakteristischen Weise durch vorspringende Batterietürme zur Flankenbestreichung und Beherrschung der Umgebung verstärkt. Nur auf der Nordostecke fehlt ein solcher, weil hier, wie auch da weiterhin nach Westen, die Ringmauer auf einer vortretenden Felsstufe und außerdem beiderseits über der steileren Böschung steht.

Um eine Einfahrt in die Burg herzustellen, hat man, wie auch sonst hie und da in ähnlichen Fällen, vor dem Tore (a Fig. 251) eine ummauerte Rampe b aufgeschüttet, deren nicht bis an die Burg gehendes Ende mit dieser durch eine — vermutlich, es ist das nicht mehr zu erkennen, aufzuziehende — Holzbrücke verbunden wurde.

Nördlich wird das Tor von einem rechtwinkeligen Ausbau c mit Geschützscharten flankiert. Daneben in der Ecke ein Abtrittschacht. Das Mauerwerk ist hier, wie auch weiterhin auf der Nordseite der Burg, nur noch in geringer Höhe über dem inneren Planum erhalten; im übrigen Umzuge etwa 5 *m* hoch. Die Türme gehen als ganz leere Schachte bis zum Fuße der Futtermauern hinab und sind deshalb ohne Leiter im Innern unzugänglich. Sie haben durchweg große einfache Schlüsselscharten. Eine annähernd als Dreieck gestaltete Scharte (Fig. 252) hat ungewöhnlicherweise zwei freiliegende Auflager, deren unteres aus einem plattigen Bruchsteine besteht, wie er dem Maurer so gerade zur Hand gewesen sein mag. Neben dem südwestlichen Eckturme ist in der Mauerdicke ein für einen Mann genügender Hohlraum ausgespart.

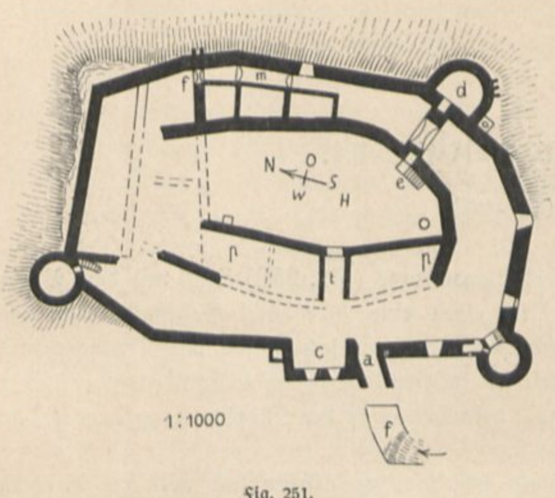


Fig. 251.

Bei der einfachen Burganlage, welcher die sonst gewöhnliche Vorburg fehlt, erstreckt sich hinter der Ringmauer mit ihren Türmen größtenteils ein breiter Zwinger, innerhalb dessen abgesondert der Palas p p mit dem Hofraume H liegt. Nur gegen Nordosten, wo, wie bemerkt, ein Eindringen von außen am wenigsten zu befürchten war, war der Raum zwischen Palas und Ringmauer durch Nebenbauten ausgefüllt.

Von dem Palas ist fast nur noch die dem Hofe zugekehrte Wand größtenteils erhalten. Das Erdgeschoß, welches gewölbt war, durchquerte — mit Bedacht nicht dem Außentore gerade gegenüber angelegt — der Torweg t. Der weite Hof, jetzt eine mit jungen Fichten bestandene Grasfläche — Fig. 253, Blick in denselben von der Mauer f aus — mit dem Brunnen in der südwestlichen Ecke, ist im Süden und Osten mit einer $1^1/_2$ *m* starken Mauer von gleicher Höhe wie der Palas umgeben. Wo das sonst vorkommt, pflegte es wenigstens zugleich den Zweck eines Verbindungsganges in der Höhe des Dachfußes zu haben, doch sind hier von solchem befremdlicherweise keine Spuren vorhanden. Es kann sich also nur noch darum gehandelt haben, durch die Höhe der Mauer dem schon in den Zwinger eingedrungenen Feinde eine Übersteigung derselben tunlichst unmöglich zu machen.

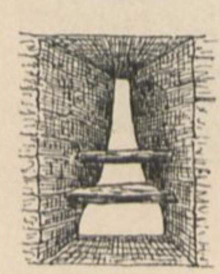


Fig. 252.

In der südöstlichen Rundung ist diese Hofmauer freilich mit einer Tür durchbrochen, zu welcher man auf einer in der gleichen Weise wie auf Landskron (Fig. 112) aufgemauerten Freitreppe, e, hinansteigt. Man gelangte von da auf einem den Zwinger überquerenden Mauerbogen in den fünfstöckigen, oben mit drei Kragsteinen für einen Balkon versehenen Turm d und zugleich auf einen hölzernen Wehrgang, welcher oben an der Ringmauer von da zu den nördlichen Anbauten hinlief. Diese hindern hier auch ein weiteres Vorschreiten zu ebener Erde zunächst nicht, indem da auf ein offenes Gewölbe, m, ein freier Platz und dann ein zwei Stockwerke hoher Mauerbogen (f) folgt. Der sich von da weiter

nach Westen erstreckende Teil der Ruine bildet ein nahezu undurchdringliches Durcheinander von Gestrüpp, Schutthaufen und niedrigen Mauerresten. Ein ähnliches gilt

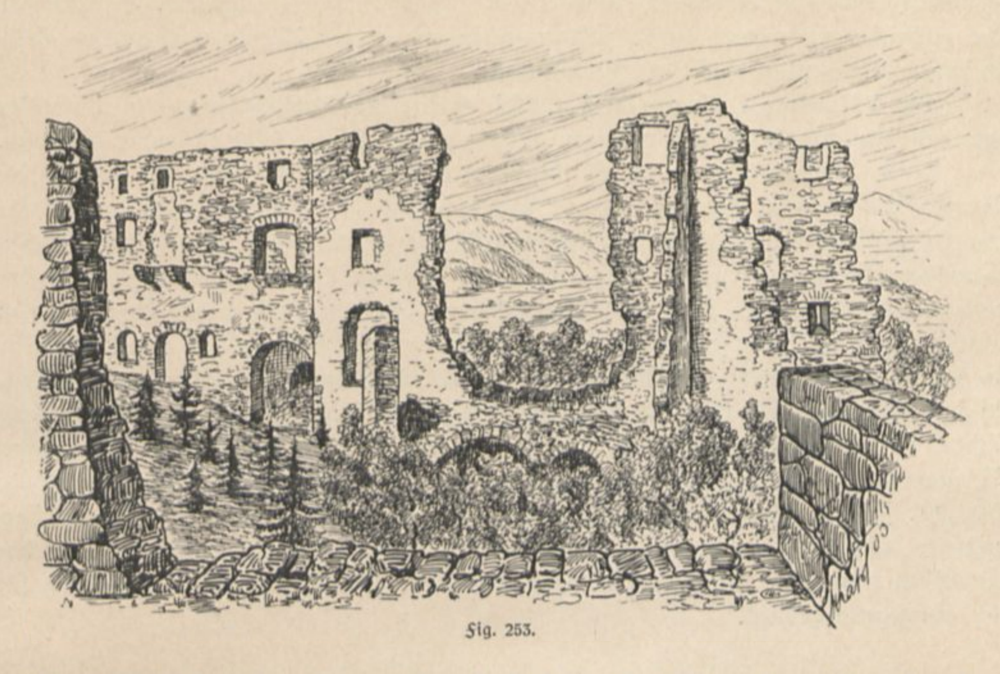


Fig. 253.

von dem Platze des vormaligen Palas, so daß hier die Mauerzüge nicht mehr ohne weiteres klar erkennbar sind. Nach einer Beschreibung der Ruine in den „Burg-



Fig. 254.

vesten rc. der österreichischen Monarchie“, III, 54 von 1839 stand im Nordosten neben einem Pferdestalle eine Kapelle, in welcher „noch vor 40 Jahren“ allwöchentlich eine vielbesuchte Messe gelesen wurde.

Die Mauertechnik zeigt, wie das bei Wehrbauten aus dieser Zeit in gewissem Maße kennzeichnend ist, durchweg rohes Bruchsteinwerk mit Ziegelbrocken. In einem Fenstergewände (im Nordosten) mündet ein schräg aufwärts führender Balkenkanal, der vielleicht auf anderes damit zusammenhängend in der Mauer vorhandenes Holzfachwerk (Burgenkunde, S. 167 ff.) hinweist.

Die Abbildung Valvasors (Fig. 254) ist eine oberflächliche, ohne das Außentor und mit den gewohnten regelmäßigen Reihen großer Fenster selbst in den Eckrondelen.

Nach „Burgvesten" a. a. O. kommt ein Otto von Tockenbrunn — auch die Namen Teckenbrunn, Tappenbrunn ꝛc. finden sich — 1264 urkundlich vor, wohl nur als Pfleger der erzbischöflich salzburgischen Burg. 1293 wurde von aufrührerischen Kärntner Adeligen Herzog Ludwig von Tirol in seiner Burg zu St. Veit überfallen und zu zehnmonatlicher Haft nach Taggenbrunn gebracht. 1479 wurde die Burg von Kaiser Friedrich IV. in einem Kriege mit Salzburg zerstört. Dann hat, wie Valvasor in seinem Schlösserbuche von Kärnten (1681) schreibt, „um das Jahr 1497 der Ertzbischoff von Salzburg, Herr Leonhard von Keutschach, dieses Schloß ziemlich repariren lassen, weilen es fast gantz verödet war". Es handelt sich da um den fast völligen Neubau in der heutigen Gestalt. Nach „Burgvesten" hatte das Schloß noch am Ende des 18. Jahrhunderts einen salzburgischen Pfleger und später wohnte noch ein Torwächter dort, „der aber der Sage nach mit einem großen gefundenen Schatze unsichtbar geworden sein soll". Der verlassene Bau hat dann als willkommener Steinbruch für die Umgegend gedient.



40. Telvana.

(Tirol.)

Die oben genannte Halbruine hat eine schöne Lage über Borgo di Valsugana auf einem unteren nicht eben steilen Absatze des Monte Ciolino, dessen oberste viel höhere Kuppe die Ruine San Pietro krönt (Fig. 255).

Die untere Burg ist insofern gewissermaßen eine Wiederholung der oben gelegenen, als sie, wie diese, gegen das nördlich ansteigende Gebäude durch einen hohen nach außen verstärkten Mantel gedeckt wird. Aber Telvana war nicht nur die weitaus

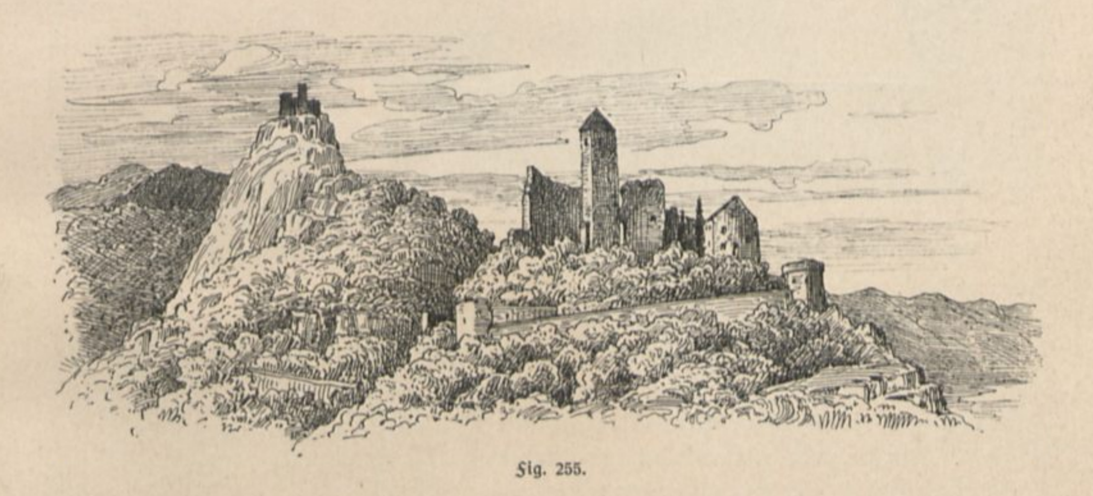


Fig. 255.

umfänglichere, sondern auch eine noch zur Zeit der Pulvergeschütze neu und verhältnismäßig stark befestigte Burg.

Es ist von dem nördlichen Berghange nicht durch einen Graben, sondern nur durch einen Zwischenraum getrennt, in welchem eine Fahrstraße querüber läuft. Dahin ist nun vor dem hohen Mantel noch ein doppelter Zwinger (m und n, Fig. 256) vorgelegt, von welchen der innere, etwa 2 *m* höher gelegen, von einer Futtermauer eingefaßt ist, die früher gewiß zu einer verteidigungsfähigen Brüstung erhöht war. Beide Zwinger stehen für sich mit dem Burginnern durch die Pforten r und a in Verbindung.

Der Mantel wird in der Mitte unterbrochen durch den Berchfrit o, der bei 1·50 *m* Mauerstärke nur 2 *m* lichte Weite hat, aber bis zum Dachanfange bei 26·25 *m* Höhe mehr als fünfmal so hoch als dick ist, eine schlanke Form mithin, wie man sie derartig bei Berchfriten sonst nur vereinzelt, z. B. in Nordböhmen, im alten

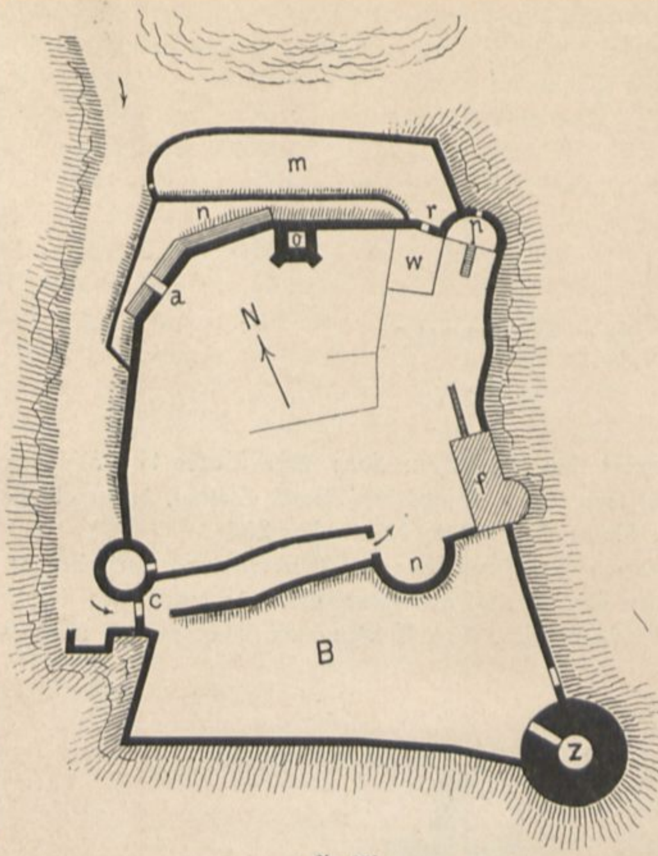


Fig. 256.

Deutschordenslande und in italienischen Städten findet. Das Innere bietet hiernach nur Raum für die steilen, zum obersten Stockwerke führenden Leitern, und der Turm konnte nur den Zweck einer hohen Warte haben. Dementsprechend hat er nur oben, und zwar nach allen vier Seiten Fenster (vgl. die Innenansicht, Fig. 257), die nur in beschränktem Maße auch zur Verteidigung dienen konnten. Außer dem ebenerdigen Eingang stand er in 11 *m* Höhe durch eine Tür in Verbindung mit dem westlichen Wehrgange, der hier auf einem Mauerabsatz hinter den Zinnen des Mantels hinlief. Hier hatte er auch nach außen einen jetzt vermauerten Abtritterker.

Da sich die vom Tale aufsteigende Burgstraße von Nordnordwesten her der Burg nähert, und diese von hier aus am bequemsten beschossen werden konnte, ist der dahin gerichtete in stumpfem Winkel geknickte Teil des Mantels mit der in dieser Gegend besonders gebräuchlichen geböschten Verstärkungsmauer versehen. Dieselbe zieht sich (wie bei dem nahen Castellalto, Teil I, S. 48) teils ganz, teils annähernd bis zur vollen Höhe des Mantels hinauf und ist in solider Technik hergestellt, mit sorgfältig behauenen Quadern nicht nur an den beiden Enden, sondern auch bei dem stumpfen Winkel (Fig. 258, Ansicht von Nordosten). Im Durchgange a ist zwar zu ersehen, daß beide Mauern ohne Verband aneinanderstoßen, doch sind sie bei dieser Burg ausnahmsweise mittelst durchgezogener Eisenanker miteinander verbunden. Die innere Mauer ist 1·65 *m*, die äußere unten 1·72 *m* stark. Die inschriftliche Jahreszahl 1673 an der rundbogigen Pforte a dürfte sich nicht auf diese Verstärkungsmauer


Fig. 257.

beziehen; man wäre sonst zu dieser Maßregel erst mehr als drei Jahrhunderte nach dem ersten wirksamen Gebrauche großer Belagerungsgeschütze geschritten.

Der östlich vom Berchfrit liegende Teil des Mantels ist nicht verstärkt. Dagegen ist hier die Ecke des Beringes durch einen vortretenden halbrunden Batterieturm p besonders befestigt. Das unterste mit einer Halbkuppel (Muschelgewölbe) überdeckte Geschoß ist bei dem nach außen abfallenden Gelände gegen das Burginnere unterirdisch. Von hier führt eine schmale Freitreppe von 24 Stufen hinab. Nordöstlich hat es eine ins Freie führende Pforte.



Fig. 258.



Fig. 259.

Das zweite Stockwerk ist nach innen (Südwesten) mit einem weiten Bogen geöffnet (s. die Ansicht Fig. 259). Der Bau dient jetzt friedlichen landwirtschaftlichen Zwecken. Ebenso daneben ein weites, früher wohl noch überbautes Tonnengewölbe w. Der Palas schloß sich an die Innenseite des schützenden Mantels, besonders im Nordwesten an. Jetzt sind hier nur noch weite ummauerte Terrassen, wie überhaupt das ganze Innere der Burg hauptsächlich mit Wein bepflanzt. Nur in der Südostecke der Hauptburg steht noch als Wohnung des Baumannes ein kleineres Gebäude f mit halbrunder Aus-

bauchung nach Osten, die vormals zur äußeren Seitenbestreichung diente. Von f führen 21 Stufen zu dem höheren nördlichen Teile der Burg hinan.

Das Burgtor c ist durch einen ziemlich starken Rundturm flankiert und hatte anscheinend eine Zugbrücke. Zwischen zwei Mauern zog sich dann der weitere Weg zunächst auf der Grenze der Hauptburg und des tieferen Burgteiles B hin, hierhin noch durch das jetzt bis auf eine Brüstungsmauer abgetragene Rondel n bewehrt.

Die südliche Ecke von B ist mit dem besonders starken Bollwerk z befestigt, einem mit Quadern bekleideten Rundturme wohl 16. Jahrhunderts. Das geböschte Erdgeschoß unten mit 4 *m* Mauerstärke schließt mit dem bei solchen Bauten beliebten Hausteinrundstab ab. Das Obergeschoß ist fast ganz verschwunden.

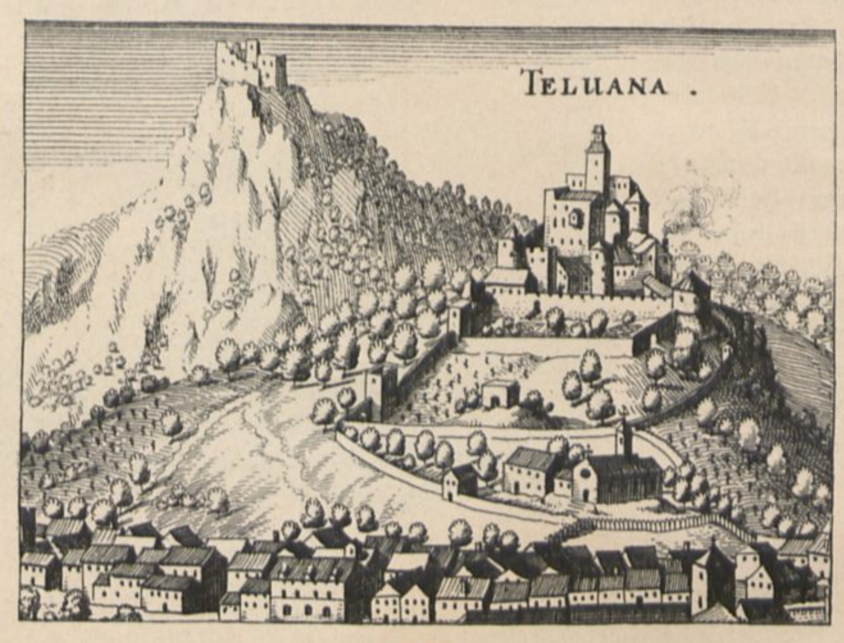


Fig. 260.

Nach der Abbildung bei Merian, Fig. **260**, welche genauer als gewöhnlich zu sein scheint — man erkennt alle vorstehend aufgeführten Bauteile der Burg — waren südlich unterhalb B noch zwei weitere Vorburgen vorhanden. Von denselben ist jetzt in den Weinpflanzungen, welche den Berghang bedecken, nichts mehr zu sehen.

Merian nennt uns auch noch die deutschen Namen Telvan und (für Borgo) Worchen mit dem Zusatze: „Wem dieser Orth zuständig, haben wir der Zeit nit erkundigen mögen." Nach Amthor wird Telvana „für einen Bau der Longobarden gehalten" und „nach seinem früheren Eigentümer gewöhnlich das Fellinger Schloß genannt". Die Burg zeigt jedenfalls nichts mehr, was auf eine speziell lombardische Bauweise hinweisen könnte, und der angegebene deutsche Name ist in der völlig verwälschten Gegend gewiß nicht mehr gebräuchlich. Jetzt gehört die Halbruine dem Baron Hyppolita.

41. Troyenstein

[Gescheibter Turm].

(Tirol.)

Wo der Kurort Gries nördlich im engeren Sarntale endigt, kommt von der westlichen Höhe des Guntschnaberges in einer Schlucht der Fagenbach als Zufluß der Talfer hinab. Kurz bevor er die Talsohle erreicht hat, erhebt sich auf seinem linken (nördlichen) Ufer ein kleiner Hügel, auf welchem, von niedrigen Ringmauerresten umgeben, ein wohlerhaltener schlanker Rundturm mit Schwalbenschwanzzinnen steht, der »Gescheibte Turm", in gewissem Maße ein Wahrzeichen des reichgesegneten und vielbesuchten Bozener Talkessels (Fig. 261).

Sein abgesonderter Standort, scheinbar ohne Verbindung mit dazugehörigen Baulichkeiten, und auch wohl seine ungewöhnliche Bauweise haben seit langem das Interesse der Altertumsfreunde erweckt. Runde Berchfrite oder Einzeltürme sind in Tirol selten, und zur Erhöhung des ungewöhnlichen Anblickes ist dieser ganz mit rundlichen, durchschnittlich etwa 20 *cm* starken Findlingen bekleidet, wie sie das nahe breite und steinreiche Bett der Talfer lieferte. Man hat mit diesen wenig dazu geeigneten Material mit reichlicher Verwendung von Mörtel ganz wagrecht durchlaufende Lagerfugen (vgl. Fig. 264) und eine glatte Außenseite herzustellen verstan-

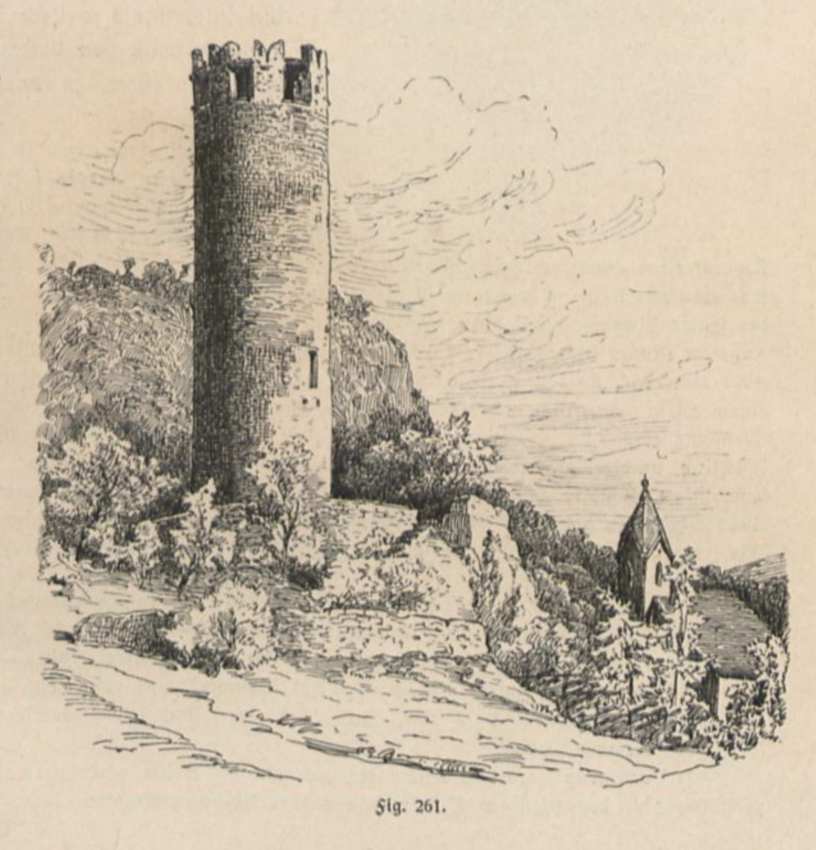


Fig. 261.

den, letzteres indem man bei den Steinen, die nicht schon ausnahmsweise eine gerade Außenseite hatten, die Rundung abspaltete.

Die Seltenheit der runden Grundform — hier durch die zur Herstellung rechtwinkeliger Mauerbauten besonders ungeeigneten Steine veranlaßt — fand darin ihren Ausdruck, daß der Turm durch den Beisatz der „gescheibte“ von allen anderen unterschieden wurde.*) Im übrigen soll kein Geringerer als Drusus der Erbauer gewesen sein, und er wird daher auch »turris Drusi« genannt.**)

In neuerer Zeit ist der Bau für die Burgenkunde dadurch noch interessanter geworden, daß ein besonders angesehener Forscher ihn zum Gegenstande der Untersuchung gemacht und ihn in eigentümlicher Weise „rekonstruiert“ hat.

v. Essenwein stellt in seinem Buche „Der Wohnbau“ (Darmstadt 1892, S. 3) die Idee auf, daß die zahlreichen burgähnlichen Adelsansitze von Überetsch schon von karolingischer Zeit her vielmehr die festen Häuser freier „Kriegerbauern“ (?) an diesem wichtigen Passe nach Italien gewesen seien. „Deren Haus,“ heißt es da, „war nicht bloß in bildlichem Sinne eine Burg; ihr Bauernhaus war thatsächlich ein Thurm. Heute noch ist in dem sogenannten ‚gescheibten Thurm‘ am Fagenbache vor Bozen eine solche Burg von kleinstem Umfange erhalten, in der einst ein Kriegerbauer seinen Wohnsitz hatte.“

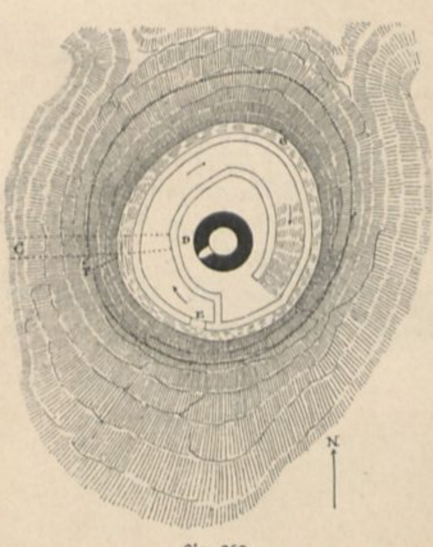


Fig. 262.

Es mag mir gestattet sein, die immerhin interessante weitere Ausführung des Genannten nebst den beiden dazugehörigen Abbildungen hier zu wiederholen. Es heißt ebenda S. 33 ff.:

„Auf einer am unteren Theile des Abhanges eines größeren Berges befindlichen niederen Kuppe steht ein runder Thurm D (Fig. 262), umgeben von einer doppelten ovalen Mauer, deren äußere E G sich auf einer etwas unregelmäßigen geböschten Futtermauer erhebt. Von einem dritten Mauerkranze sind ebenfalls Reste zu sehen; er ist jünger und steht wohl an Stelle eines älteren Pallissadenzaunes, der seinen Eingang bei F hatte, von wo man rings um die Mauer E G ziehen mußte, bis man am Fuße der Mauer unterhalb der Thüre E anlangte, welche heute noch erhalten ist. Man konnte jedoch nicht eintreten, sie lag so hoch, daß man auf einer herabgelassenen Leiter hinaufsteigen oder mit einem Stricke emporgezogen werden mußte. Zwischen beiden Mauern stieg nun der Weg in einer Wendung empor bis zu einer Plattform, welche den Thurm rings umgiebt. Sie ist, wie von oben ersichtlich, unterwölbt. Leider kann man jedoch heute nicht in das Innere der unter der Plattform befindlichen Gewölbe gelangen. Der Besitzer war zwar, als wir das Bauwerk studirten, bereit, die Untersuchung zu gestatten, allein förmliche Grabungen hätten uns zu großen Ausgaben veranlaßt. Das Innere des Thurmes ist bis zu A B (Fig. 263***) zugeschüttet. Wie tief der Thurm im Innern

*) Von „Scheibe“. Die Bezeichnung findet sich schon in Ferdinand Trojers handschriftlicher Bozener Chronik von 1648. Auch Hohensalzburg hat einen „Scheibleten Turm“. Dasselbe bedeutet (s. weiterhin) der Ausdruck „Sinbelturm“ vom altdeutschen sinewel, sinbel = rund.

**) „Er wird allgemein als ein römisches Bauwerk, und von allen Altertumsforschern als der »turris Drusi« erkannt.“ (Staffler, Tirol, II, S. 901.) Auch Funde römischer Münzen in seiner Nähe sollen zum Beweise dienen.

***) Der Strich durch die Mitte der hier um die Hälfte verkleinerten Figur ist durch die Reproduktion des doppelseitigen Originals aus dem Buche entstanden.

hinunter geht, ob er etwa in einen Brunnenschacht endet, konnte also der Verfasser nicht feststellen; ohne Zweifel befand sich im Innern des Thurmes der Eingang in den gewölbten Raum unter der kleinen Terrasse. In jüngsten Jahren wurde nun eine sehr interessante Entdeckung gemacht. Ein Straßenbau unmittelbar neben der kleinen Burg gab Veranlassung, dort das Erdreich um mehrere Meter abzuheben, um das Niveau für den neuen Weg zu erhalten. Da stieß man, etwa bei C, nur einige Meter weiter außen, als wir der Raumersparnis wegen gezeichnet haben, auf ein wohlerhaltenes Stück eines unterirdischen Ganges, von welchem lange eine Tradition im Volke gesprochen und behauptet hatte, daß ehemals eine unterirdische Verbindung dieses Thurmes mit der Burg zu Gries, dem jetzigen Benediktiner-Kloster, bestanden habe. Da der Gangrest glücklicherweise, wenn auch nun oberirdisch liegend, erhalten geblieben ist und seine Richtung genau nach jener Burg führt, so wäre ja der willkommene Beweis für die Richtigkeit der Tradition gefunden, wenn nicht die Höhenrichtung so weit über die Thalsohle des Fagenbaches erhoben sich erweisen würde, daß der Gang durch die Luft geführt haben muß. Wohl ist gerade dieses Thal offenbar durch Abschwemmung gebildet, indem in früherer Zeit der Fagenbach, welcher jetzt als Wasserfall sich in dasselbe ergießt, höher lag, aber gelegentlich ein Stück des Berges weggespült hat. Dies müßte demnach erst in historischer Zeit, etwa erst zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert geschehen sein, wovon jedoch durchaus nichts bekannt ist. Die Betrachtung des Terrains macht es fast wahrscheinlicher, daß dieser Bergsturz schon in der Urzeit stattgefunden habe. Dann kann aber dieser Gang mindestens nicht in irgendwelcher bestimmt nachweisbaren Anlage nach der Grieser Burg geführt haben.

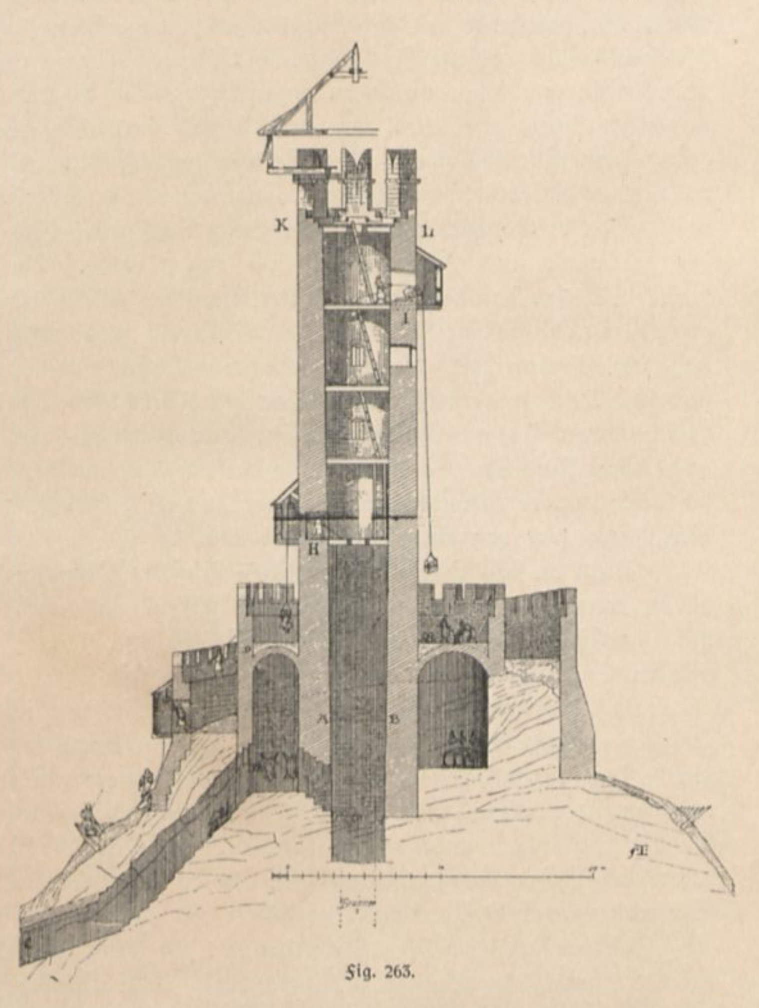


Fig. 263.

Der Eingang zum Thurme befindet sich bei H, so daß auch hier ein Aufzug nöthig war. Darüber hat der Thurm vier Geschosse, jedes einen runden Raum bietend, welche auch ursprünglich, wie heute, durch Leitern verbunden waren. Kleine Schlitzfenster in den dicken Mauern geben wenig Licht in das Innere. Im obersten Geschoß befindet sich bei J ebenfalls eine Thür, durch welche man im Kriegsfalle nöthige Munition, zur Zeit des Friedens aber allerlei Lebensbedürfnisse in die Höhe zog.

Der Thurm war schon im 15. Jahrhundert längst theilweise zerfallen, wurde damals aber wieder benützbar gemacht, wobei der obere Theil mindestens von KL an neu errichtet wurde."

Der Verfasser hat nun selbst nicht behauptet, daß irgend welche sichere Anhaltspunkte für die Einzelheiten der hier rekonstruierten „Kriegerbauerwohnung" vorhanden seien. Weder der „zugeschüttete untere Teil des Turmes", noch das

angebliche Gewölbe unter der Plattform*) sind einer Untersuchung unterzogen worden.

Aber auch an sich hat diese Rekonstruktion durchaus keine Wahrscheinlichkeit für sich; es hat meines Wissens nie irgendwo etwas entfernt Ähnliches wie solche Burg gegeben. Der sehr unzulänglich erhellte gescheibte Turm bietet bei seiner ungünstigen Kreisform und nur 4·30 *m* lichter Weite in keinem Stockwerke neben den nach oben führenden Leitern und den Öffnungen für die von unten kommenden einen annähernd bewohnbaren Raum. Es bliebe dafür bei v. Essenweins Rekonstruktion also nur der überwölbte, der ihn unterirdisch umgeben soll, übrig. Dieser hat, nach der Zeichnung, auf der einen (östlichen) Seite eine (ungeteilte) Höhe von 9 *m* bei einer Weite von nur deren 3, und der Zugang soll, von einem angeblich unterirdisch aus der Fagenbachschlucht aufsteigenden Gange abgesehen, nur dadurch zu bewerkstelligen gewesen sein, daß man sich erst zu dem (alten) Eingange des Turmes hinaufziehen und dann im Innern wieder volle 18 *m* tief hinabwinden ließ! Zudem hätte ja dieser Raum absolut finster sein müssen, da das Gewölbe der Beschreibung nach unter der jetzigen Plattform — auf der Zeichnung über A B angedeutet — liegen sollte. (Auf dem Entwurfe ragt es freilich bis 4 *m* darüber hinaus.) Der Verfasser urteilt daher noch zu günstig, wenn er a. a. O. selbst bemerkt: „Der Bau bildet ein zwar festes, aber durchaus nicht behagliches Wohnhaus.“ Es wäre überhaupt nicht in gewöhnlichem Sinne bewohnbar gewesen. Noch beiläufig bemerkt, könnte in Wirklichkeit auf der linken (östlichen) Seite zwischen dem Turm und der inneren, daneben als Futtermauer tief hinabgehenden Ringmauer auch nicht einmal ein 3 *m* weiter unterirdischer Raum liegen, da beide — der Grundriß v. Essenweins Fig. 263 ist nicht genau — tatsächlich hier kaum 1 *m* von einander entfernt sind.

Wenn es sich hier somit um ein originelles Phantasiestück handelt, welches mit allem, was wir von alten Wehrbauten wissen, und auch mit der Örtlichkeit selbst nicht in Einklang zu bringen ist, so gilt es, eine wahrscheinlichere Erklärung für unseren Turm zu finden.

Da lesen wir nun anderwärts:**) „Viel richtiger jedoch und wahrscheinlicher“ (als der römische Ursprung des Baues) „ist die Annahme, daß dieser Turm zu den Kreidetürmen gehörte, wie man deren mehrere in ganz Tirol findet. Durch die sogenannten Kreidenfeuer, von denen diese Türme den Namen haben, verständigten sich die Burgen untereinander im Falle der Not . . . Beda Weber ist der Ansicht, daß der gescheibte Turm nichts anderes sei, als der einzige Überrest des ehemaligen Schlosses Troyenstein oder Drudenstein. Dies dürfte am wenigsten der Fall sein.“

Ich bin der entgegengesetzten Ansicht. Für die „Kreidenfeuer“ — übrigens nicht private Signale der Burgen untereinander — eigneten sich doch die Türme der hier ringsum auf den Bergen liegenden Burgen derart, daß man nicht dazu unten in einer Ecke des Talkessels noch besonders einen vereinzelten Turm zu errichten brauchte, und so wissen wir denn auch, daß in den 1507 und 1647 von den Landeshauptmännern erlassenen Kreidenfeuerordnungen der Bozener Umgebung Neuhaus, Hocheppan und Sigmundskron, nicht aber etwa unser Turm, als Signalpunkte genannt werden. Wenn aber anderseits, wie wir gesehen haben, der gescheibte Turm auch mit den von Essenwein dazu erdachten Räumen, noch nicht zu einem bewohnbaren Wehrbau

*) In Wirklichkeit liegt da ein kleines Stück einer Bruchsteinmauerung zutage, welches, wie ich durch Nachgrabung festgestellt habe, nur die Oberkante einer vom Turm abgehenden Quermauer ist.

**) O. Erber, Burgen und Schlösser in der Umgebung von Bozen (Innsbruck 1895), S. 26.

werden konnte, so bleibt nur übrig, daß — was bei derartigen, abgesondert liegenden Türmen immer das bis fast zur Gewißheit wahrscheinlichste ist — er der gewöhnliche Berchfrit einer Burg war.

Auch das Gelände paßt durchaus für eine Burganlage der üblichen Art. Westlich von dem Hügel, welchen dann als den höchsten Punkt des Beringes der Berchfrit einnahm, läuft in wenigen Schritten Entfernung die steilwandige Schlucht des Fagenbaches hin, während anderseits östlich ihr parallel eine minder schroffe Talsenkung den Hügel begrenzt. Im Schutz und Schatten des Turmes war dann ferner gegen Süden, wo jetzt das neuerbaute Pensionshaus Troyenstein steht, auch noch hinlänglicher Platz für Burggebäude vorhanden, falls sich die Anlage überhaupt so weit erstreckt haben sollte. So zeigt sich das Gelände noch jetzt für eine Burg ganz geeignet, wenn auch der neue Wohnbau, dann die rings bis nahe an den Turm gehenden Weinpflanzungen, und der wie oben erwähnt, noch unlängst um mehrere Meter vertiefte Fahrweg, der jetzt zwischen ihm und dem Fagenbach auf den Guntschnaberg hinaufführt, die ursprüngliche Gestaltung des Geländes mehrfach verwischt und verändert haben müssen.

So ist außer dem Berchfrit und der Kapelle wenig von der alten Burg übrig geblieben. Dazu müssen jedoch allem Anscheine nach noch drei unbedeutende Reste von Gemäuer gehören, welche, von dem Burghügel jetzt durch den Fahrweg getrennt, auf der anderen Seite des letzteren am Rande der Fagenbachschlucht noch vorhanden sind. Das mittlere dieser vereinzelten Mauerstücke zeigt den Ansatz eines engen Gewölbes und wird zu dem oben erwähnten „wohlerhaltenen Stück eines unterirdischen Ganges" gehören. Wenn ein solcher hier wirklich vorhanden gewesen sein sollte, was nicht wahrscheinlich ist, so würde auch sein Ausgang in die nahe Schlucht nicht ohne Sinn sein. Außen wäre jedenfalls noch eine Leiter nötig gewesen.

Dazu kommen dann die Reste der den Turm umgebenden Ringmauern, welche ungewöhnlicherweise jedenfalls zum guten Teile doppelt gewesen sind. Von denselben ist ein äußeres 40 Schritte langes Stück im Osten und in stumpfen Winkeln nach Süden umbiegend am besten erhalten. Es bekleidet hier als 3—4 *m* hohe, stark geböschte Futtermauer den Abhang des Hügels und ragt jetzt als eine anscheinend später aufgesetzte Brüstung nur noch wenig über die Plattform desselben empor. Auf den übrigen Seiten des Hügels ist nur eine wenig starke Mauer in Resten zum Teil erhalten. Im Zusammenhange mit der Weinbergsanlage ist da manches verwischt und nicht ohne weiteres von späterem zu unterscheiden. Der Aufstieg zur Plattform scheint im Nordosten gewesen zu sein. Jetzt führen auch im Süden Treppenstufen hinauf, welche freilich auch der alten Anlage entsprechen könnten. (Die „alte" Tür, welche nach v. Essenwein nur mittelst Leiter oder Aufzuges zu erreichen sein sollte, ist hier wohl nicht mehr nachweisbar.) Auch auf der beigefügten etwa 50 Jahre alten Abbildung, aus der Sammlung des germanischen Nationalmuseums, Fig. 264, welche ziemlich naturgetreu sein dürfte, erscheint der von Norden gesehene Turm als von zwei Ringmauern umgeben, deren höhere innere etwa 4·50 *m* hoch, mit Zinnen und anscheinend auch mit Schießscharten versehen ist. Diese sonst kaum noch vorkommende doppelte Ummauerung des Berchfrits könnte nur zeigen, daß derselbe hier bei der immerhin nicht besonders gesicherten Lage der Burg in besonderem Maße als das feste Kernwerk derselben dienen sollte. Um aber schon für sich ein selbständiger Wehrbau zu sein, dazu hätte er eben jedenfalls als ein bewohnbarer, wie es deren ja genug gibt, ausgebaut sein müssen.

Jetzt ist da zu ebener Erde ein Eingang durchgebrochen. Die alte rundbogige Eingangstür lag zirka 8 *m* hoch und war wohl durch eine Leiter vom Wehrgange der inneren Ringmauer aus zu erreichen. Unter ihr sind noch zwei Löcher mit Balkenresten als die Spuren eines einfachen (nicht überdachten) Podestes vorhanden.*) Ein oberes Stockwerk ist durch drei Schlitze, das letzte unter der Plattform durch ein rundbogiges Fenster notdürftig erhellt. (v. Essenwein nimmt auch hier wie überall einen Aufzug an. Für eine dazugehörige Einrichtung zeigen sich außen am Turme keinerlei Spuren. Die „im Kriegsfalle nötige Munition" hätte man auch wohl zweckmäßiger gleich durch eines der Zinnenfenster aufziehen können, und die „allerlei Lebensbedürfnisse zur Zeit des Friedens" haben zur fehlsamen Voraussetzung, daß der Turm bewohnt war.)

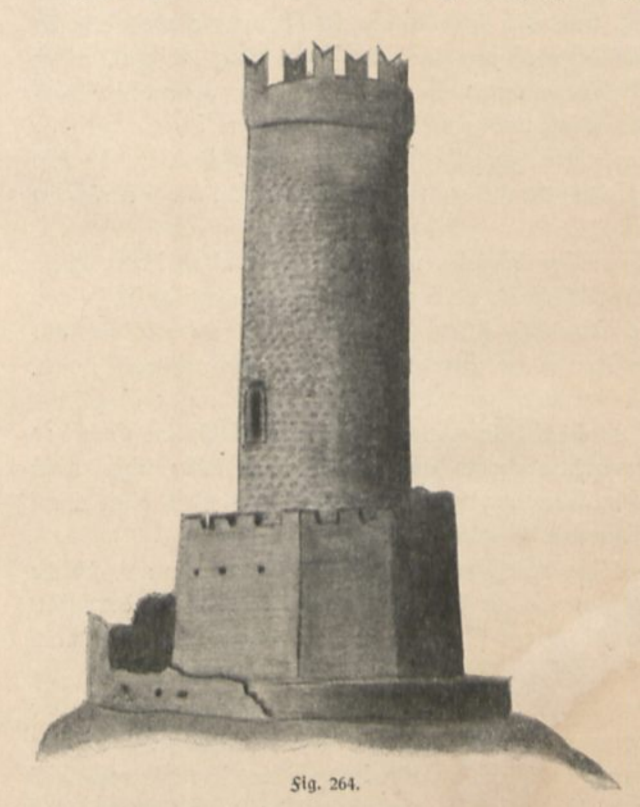


Fig. 264.

Die Stockwerke sind nicht, wie sonst gewöhnlich, im Innern des Turmes durch Mauerabsätze markiert. Wie bei dem Berchfrit von Seebenstein (S. 220) vermindert sich die unten 2·25 *m* betragende Mauerstärke nach oben allmählich auf 1·35 *m*. Seine Höhe von der Terrasse bis zur Plattform beträgt 20·16 *m*, doch geht er augenscheinlich noch — unerforscht wie weit — in die Erde hinab.

Der obere Teil von der Plattform ab ist nicht aus den groben Findlingen des Talferbettes errichtet. Da diese sich zu dem feineren, vielkantigen Bau der Zinnen nicht eigneten, so würde diese auch sonst in ähnlichen Fällen vorkommende Verschiedenheit des Materials noch kein Beweis einer teilweise späteren Bauzeit sein, wir werden aber (mit v. Essenwein) diesen Bau in das 15. Jahrhundert zu setzen haben, da 1490 das Schloß Troyenstein dem Hans Metzner zu Lehen gegeben wurde mit der Bedingung, den halb verfallenen Turm wieder herzustellen.**)

Dieser Aufbau bietet nun manches Eigentümliche.

Zwischen den sechs Schwalbenschwanzzinnen ist (Fig. 265) je eine 1·45 *m* weite Lücke, unten wie bei Fenstern ausgefüllt durch eine 50 *cm* starke Brüstungsmauer,

*) Bei Staffler, Tirol, heißt es Bd. II, S. 901: „Der Thurm hat keinen Eingang und nur in seiner Mitte eine unzugängliche thürartige Öffnung. Unzweifelhaft(!) stand er durch diese in Verbindung mit einem anderen ihm angefügten Gebäude, welches zerstört wurde."

**) Man kann füglich auch einen nur in seinem obersten Teile zerfallenen Turm einen „halbverfallenen" nennen. Mit Unrecht daher habe ich „Burgenkunde", S. 817, hieraus den Schluß gezogen, daß der Gescheibte Turm nicht damit gemeint gewesen sein und zu Trojenstein gehört haben könne.

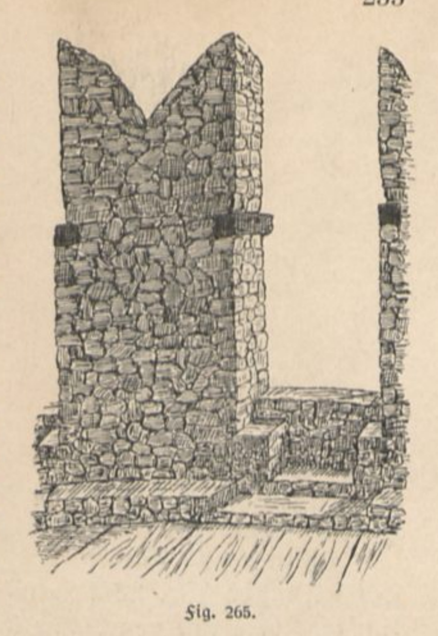


Fig. 265.

vor welcher auf einer Stufe sich beiderseits gemauerte Sitzbänke befinden. Vor der Lücke erstreckt sich nach innen eine zweite niedrigere Stufe, welche aber längs der Zinnen selbst bis zur Höhe jener ersten erhöht ist. Die Zinnenmäuerchen selbst, außen 2·50 *m* breit, haben noch über der Brüstung die ungewöhnliche Höhe von 3·12 *m* und erscheinen daher, der Turmform entsprechend, besonders schlank.

In der Höhe von 1·72 *m* ist immer auf den einander zugekehrten Seiten der Zinnen je ein oberflächlich zugerichteter Steinbalken wagrecht bündig eingemauert, der bei einigen Zinnen mit seinem Kopfe nach außen bis etwa 25 *cm* weit vorragt, während auf den nach dem Turminnern gekehrten Enden ein dritter Steinbalken aufliegt. Über diesem ist die Innenseite der Zinne mit einem Absatz um etwa 25 *cm* eingezogen. Es ist anzunehmen, daß auf diesen Absätzen ein leichtes Dach ruhte und daß im übrigen die in eigentümlicher Weise die drei inneren Seiten umfassenden Steinbalken dem Mauerwerk mehr Halt geben sollten.*) —

Was die Geschichte des Turmes betrifft, so ist v. Essenwein (ohne Grund) der Meinung, daß er „noch der Zeit entstammen mag, wo ähnliche Bauten in Deutschland selbst in der Regel nur aus Holz errichtet wurden". Nach Mitteilungen der k. k. Centralcommission, 1893, S. 22, „kommt er seit dem 13. Jahrhundert in allen Urkunden als Schloß Triwenstein, Trewenstein, Treuenstein, wohl auch der Sinbelthurm vor". Staffler weiß a. a. O. als älteste Nachricht nur anzugeben, daß Troyenstein, „auch Trudenstein" genannt, 1482 vom Erzherzog Siegmund dem Hans Dieperskircher verliehen wurde. 1673 erhielt Cyriak v. Troyer den Turm Treuenstein samt dem Treuensteinhofe als Weiberlehen und diese ausdrückliche Erwähnung des sogar zuerst genannten Turmes dürfte, da ein anderer als der gescheibte dort nicht vorhanden ist, ein vollgültiger Beweis für den Zusammenhang dieses mit der Burg Troyenstein sein. Jetzt gehört das Anwesen der Witwe Hoeferl.

*) Es entspricht nicht der Wirklichkeit, wenn v. Essenwein auf seiner Zeichnung (Fig. 264) diese seitlichen Steinbalken als vorspringende (unten abgerundete) Gesimse dargestellt hat, um darauf die Balken für ein die Zinnen nach außen und oben weit überragendes Dachgeschoß mit Schießlucken zu legen. Der wohl wenig sturmfeste Aufbau ist auch an sich, in solcher Form und hier oben an den Zinnenspitzen angebracht, durchaus unwahrscheinlich.



42. Wernstein.

(Oberösterreich.)

Zur Erbauung einer Burg an dieser Stelle hat ein Felsen Anlaß gegeben, der in dem gleichnamigen Dorfe (Station der Bahnlinie Passau—Linz) nur etwa 12 *m* hoch unmittelbar am rechten Innufer aufsteigt. War so die vom Strome bespülte Westseite (Fig. 266) sturmfrei, so hatte die Burg doch ihrem ganzen übrigen Umfange nach eine von Natur kaum irgendwie geschützte Lage. Sie ist hier deshalb



Fig. 266.

von dem allmählich ansteigenden Ufergelände durch einen Ringgraben von ansehnlicher Breite und Tiefe getrennt worden.

Der Palas (p Fig. 267) stand, der Regel entsprechend, auf der sichersten Stelle des Beringes, längs des Flußes. Auch östlich, nach dem Hofe hin, noch auf einer niedrigen Felsstufe liegend, war er, wie jetzt, nur mittelst einer zur Eingangstür hinaufführenden Freitreppe zugänglich. Hier ist die nach Süden laufende Frontmauer, oben mit zwei Reihen kleiner Fenster, noch ziemlich erhalten. Der schmälere nördliche Teil des Traktes ist (Fig. 266) noch unter Dach und oben von einer Arbeiterfamilie bewohnt. Der Weg zu deren Behausung führt von der (hölzernen) Freitreppe aus durch einen unbedeckten Gang zwischen hohen Mauern, dann eine (in Richtung des Pfeiles) auf

die Höhe des Felsens bringende kunstlose steinerne Freitreppe hinan und oben mittelst einer Brücke über den Gang in die Wohnung. Der Aufstieg in das Erdgeschoß des Palas dürfte im wesentlichen derselbe gewesen sein. Bei o ist unten eine zugemauerte große Tür in das untere Geschoß des nördlichen Baues.

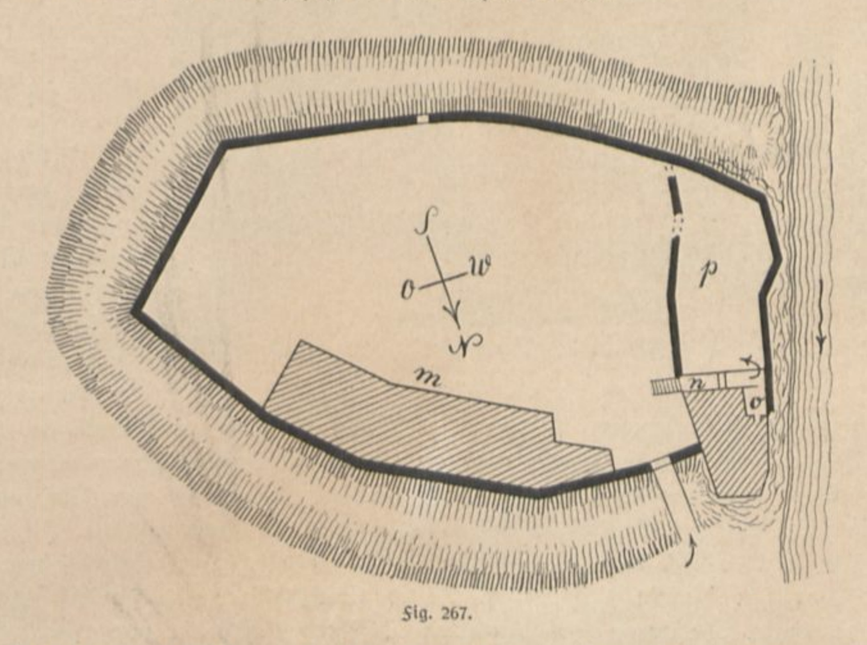


Fig. 267.

Ein anderes Gebäude, m, die bäuerliche Behausung des jetzigen Besitzers, Namens Bucher, ist lang und schmal an die nördliche Ringmauer angebaut, oben noch mit

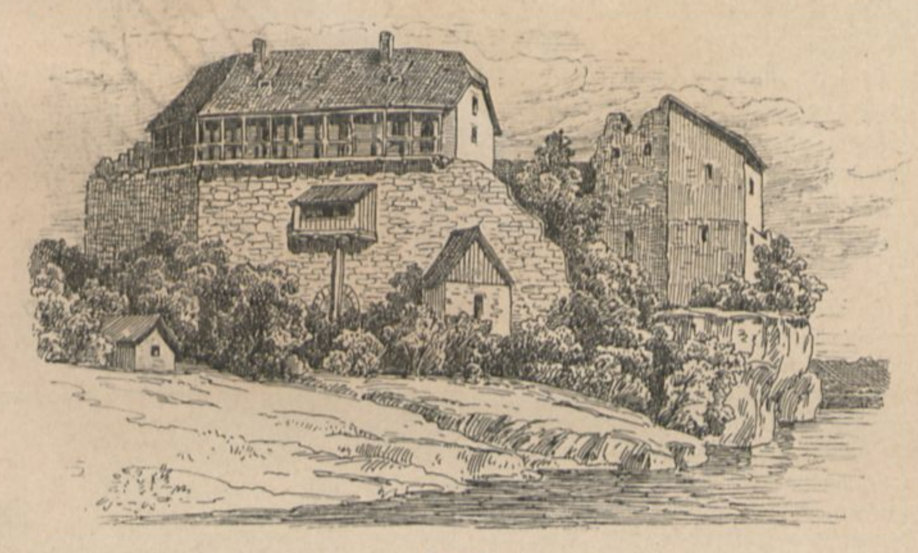


Fig. 268.

einem niedrigen Stockwerk über dieselbe hinausgeführt und hier nach außen der Länge nach mit einer Galerie versehen, die unter dem gebogenen Dache noch auf Balken über die Dicke der Ringmauer hinaus verbreitert ist. Unter derselben sind noch (Fig. 268) Tür und Fenster zu einem kürzeren ähnlichen Vorbau durchgebrochen.



Fig. 269.

Der weißgetünchte Bau macht den Eindruck, als ob man sich mit demselben nachträglich in die Ruine eingenistet habe. Es ist das jedoch nicht der Fall; nach den Abbildungen G. M. Vischers (Fig. 269 und 270) war er so schon am Ausgange des 17. Jahrhunderts vorhanden, zu einer Zeit, während welcher auch noch der Palas wohl erhalten war. Daß er indessen nicht etwa schon der ältesten Burganlage angehört, zeigt auch ein zugemauertes Tor (Fig. 268), welches darauf schließen läßt, daß der Zugang zur Burg ursprünglich an dieser Stelle über den Graben führte.

Jetzt liegt derselbe dem Fluße näher, zwischen den beiden Wohngebäuden. Nach der Vischerschen Ansicht Fig. 269 führte er zweckmäßigerweise zunächst in einen kleinen Zwinger. Die innere Zwischenmauer ist jedoch nicht mehr vorhanden, ebensowenig der dort gezeichnete runde Berchfrit, welcher zweckmäßigerweise an der Südmauer der Burg zur Verteidigung ihrer Landseite seine Stelle hatte.

Hier ist die Ringmauer, 1·15 *m* stark, noch in stattlicher Höhe erhalten. Sie ist aus kräftigen braunen Bruchsteinen aufgeführt und zeigt besonders auf der südlichen Langseite (Fig. 271) insofern eine eigene sorgfältige Technik, als etwa in Abständen von je 1 1/2 *m* das Mauerwerk immer liniengerade abgeglichen und darüber zunächst mit einer Reihe besonders großer Steine wieder fortgeführt ist. Derartige Abschnitte hat, beiläufig bemerkt, auch der Mauerkern der römischen Ringmauer von Aosta.

Das kleinere Bild Vischers zeigt die Ringmauer mit offenen Zinnen, nach dem größeren scheint dagegen innen in der Höhe ein überdachter Wehrgang angedeutet zu sein.

Die letztere Abbildung hat Cori („Bau und Einrichtung" ꝛc., wo sie übrigens mit willkürlichen Änderungen wiedergegeben ist) zu einem Irrtum Anlaß gegeben. Er hat gemeint, daß die von Cohausen in seiner Abhandlung über „die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen" behandelte „Schildmauer", ein eigenartiger Wehrbau, der fast (vgl. oben S. 81) nirgends anders als in einigen Gegenden Westdeutschlands vorkommt, sich auch in Oberösterreich finden müsse und er hat geglaubt, in dem Vischerschen Schlösserbuche bei den Abbildungen von Wildenstein, jetzt Ruine, bei Ischl und Wernstein am ersten etwas dementsprechendes gefunden zu haben. Unter nahezu wörtlicher Übernahme der Cohausenschen Beschreibung *) hat er daher diese beiden Burgen, wo in Wirklichkeit nichts derartiges vorhanden ist,



Fig. 270.

*) Dabei hat ein Druckfehler aus dem „überhöhenden" ein „überhängendes Angriffsfeld" gemacht, und dieser keinen Sinn gebende Ausdruck ist nun auch in die zweite Auflage übergegangen.

als Beispiele oberösterreichischer Schildmauern angegeben, und zwar als solcher, welche zwei Türme miteinander verbinden. Daß es sich überhaupt um zwei Türme handle, sieht obenein bei Wernstein nur auf dem Vischerschen Bilde so aus; der Bau links stellt den langgestreckten späteren Wohnbau dar.*)

Über die Geschichte von Wernstein ist mir bisher nichts bekannt geworden.

Die verhältnismäßig bescheidene Halbruine macht einen weit befriedigenderen und wohltuenderen Eindruck als das ihr gegenüber auf der Höhe des bayerischen Stromufers liegende, ungleich großartigere Schloß Neuburg, dessen mehrtürmige, immer noch stolze Reste in schonungslosester Weise für einen Brauereibetrieb eingerichtet worden sind.

---

*) Das Gleiche findet sich freilich in den Mitteilungen der k. k. Centralcommission. Obgleich auch in Tirol meines Wissens kaum etwas einer Schildmauer ähnliches vorkommt, heißt es von demselben a. a. O., 1894, S. 26: „Fast regelmäßig durchgeführt ist seine (des Berchfrits) Aufstellung hinter einer Schildmauer nach dem Bergrücken zu überall da, wo die Burg auf einem Punkte des Abhanges, nicht auf der Höhe des Kammes errichtet ist." Als „deutlichstes" Beispiel wird dann Gayen bei Meran genannt, wo es sich aber auch nur um eine gewöhnliche Ringmauer handelt.

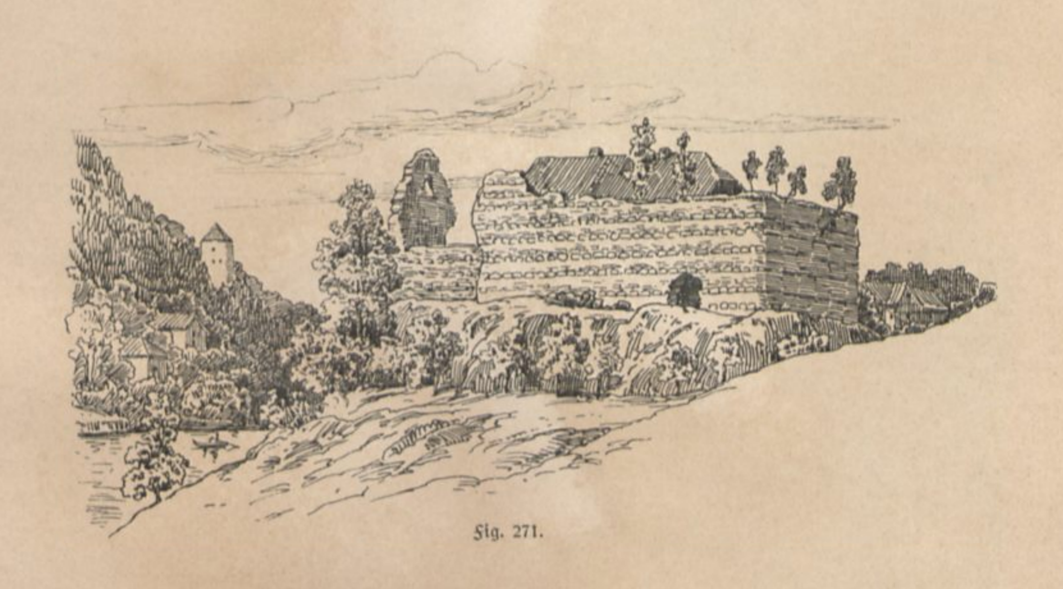


Fig. 271.

43. Wigstein.

(Schlesien.)



Fig. 272.

Unter den nicht eben zahlreichen Burgruinen des Herzogtums Schlesien gehört die obengenannte zu den ansehnlichsten. Etwa eine gute Stunde von der Bahnstation Wigstadtl liegt sie auf einem gegen Norden weithin ebenen Boden, jedoch auf einer schmalen Landzunge, deren Außenseiten, mit jungem Walde bestanden, steil und tief zu dem Flußbette der Mohra abfallen (Fig. 272, Ansicht der Ruine von diesem aus).

Wer sich vom gleichnamigen Dorfe aus der Ruine nähert, kommt hinter einem tiefen Halsgraben (a, Fig. 273) nicht, wie sonst gewohnt, durch eine äußere Ringmauer, sondern durch die torartige Lücke eines Erdwalles (b). Die regelmäßig rechteckige Form desselben macht es unzweifelhaft, daß wir es hier nicht etwa mit dem Reste einer uralten Wallburg, sondern mit einer Anlage aus der Zeit zu tun haben, da die Einführung der Pulvergeschütze ein Zurückkommen auf die Befestigung durch Erdwälle veranlaßt hatte. Obgleich hier eine kleine Vorburg von Anfang an wohl am Platze gewesen wäre, scheinen auch im Boden keine Mauerreste zu stecken und es handelt sich einschließlich des Grabens um ein erst später angelegtes Vorwerk, eine Art von Barbakane, von deren Wall aus das seinerzeit offene Vorgelände auch mit Geschütz

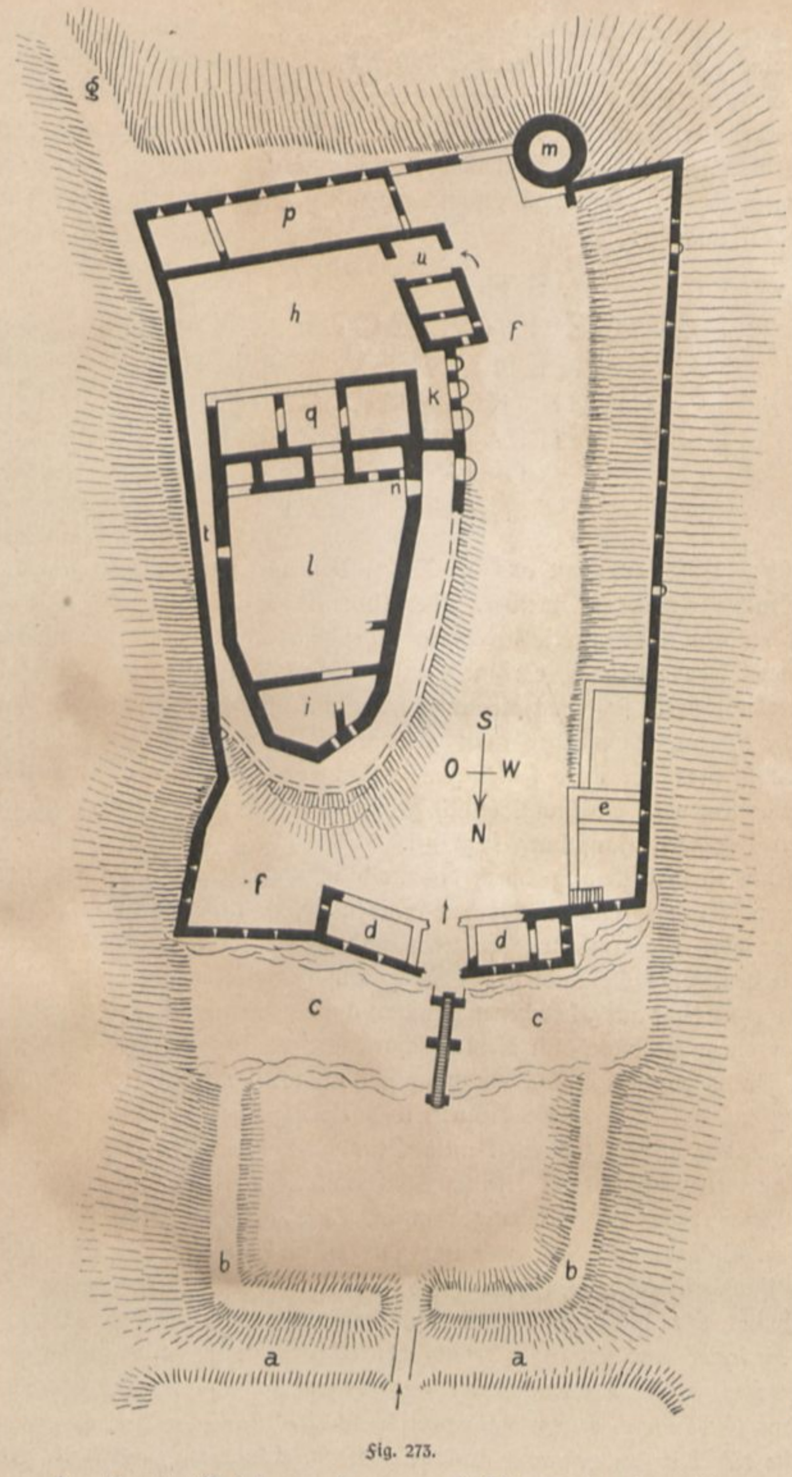


Fig. 273.

bestrichen werden konnte. Bei dem wie nur noch selten bei unseren Burgen erhaltenen Walle ist die aufgeschüttete Erde reichlich mit Felsbrocken durchmengt, vermutlich um dem besonders nach außen sehr steilen Hange mehr Festigkeit und Haltbarkeit zu verleihen.

Mit dieser sonach aus verhältnismäßig junger Zeit stammenden Wehranlage steht es in einem gewissen Widerspruche, daß hinter dem zweiten, in erheblicher Breite und Tiefe aus dem Felsen gearbeiteten Graben c sich, dem Angriff zunächst ausgesetzt, ein zerfallener unterkellerter Wohnbau d d mit großen Fenstern auch nach dieser Seite hin erhebt. Das jetzt fehlende Mittelstück derselben Außenwand mit vormaliger Zugbrückeneinrichtung ist erst unlängst zusammengefallen. Westlich von dieser Lücke findet sich außen die Inschrift:

I S 8 Z
POMOZ PANE BOZE ZNÁVZE
WIERNENMV SWEMV SLVZE
GIRZIK KOSSMIDROWSKI
[illegible]VI[illegible]ZA — PISARZ
[illegible] IAWIKSSTE
NU

Deutsch: „Hilf Herr Gott aus der Not*) Deinem treuen Diener Georg Kossmidrowski, Truchseß (trukza)-Schreiber. Ober (hormia)-Wigstein.“

In der nordwestlichen Ecke der Burg führt eine Treppe zu den gewölbten Kellerräumen eines Nebengebäudes, e, hinab, dessen Oberbau nicht mehr erhalten ist.

Weiterhin erstreckt sich ein Hofraum, f f, im wesentlichen eine 100 *m* lange schmale, ebene Fläche bildend, in welcher man gewohnter Weise den Turnierplatz (vgl. dazu Teil I, S. 205) sieht. Er wird seiner ganzen Länge nach westlich von einer zur dortigen Ringmauer absteigenden Böschung, östlich größtenteils von der besonders gegen Norden etwas höher liegenden Hauptburg begrenzt.

Diese hat ihren Eingang durch das noch in niedrigem Mauerwerk vorhandene Torgebäude u. Man kommt da auf den inneren Hof h, neben welchem sich südlich der Palas p hinzieht. Die Umfassungsmauern sind bis auf die hofwärts gerichtete noch ziemlich erhalten. Das Gebäude hatte über dem gewölbten Keller ein Wohngeschoß mit großen, jetzt weiter ausgebrochenen Fenstern auf der südlichen Langseite (vgl. Fig. 272) und darüber einen Halbstock mit kleinen schartenartigen Luken.

Dem Palas gegenüber lag ein hauptsächlich wirtschaftlichen Zwecken dienendes Gebäude, q, welches bis auf die Mauern des Kellergeschosses fast ganz zerstört ist.

An q und u schließt sich ein kleines Gebäude k an, dessen westliche Außenwand (Fig. 274) gutenteils auf offenen Mauerbögen ruht. Man möchte das als eine Loggia mit dem „Turnierplatz“ in Beziehung bringen. In Wirklichkeit handelt es sich da um eine Art von Entlastungsbogen, wie man sie in unseren Burgmauern auch anders als über Öffnungen nicht eben selten und in der Regel durch ungleichen Baugrund veranlaßt findet. Hier hat man — nicht bei einem vierten, nördlich von k vorhandenen Bogen — die inner- und unterhalb befindlichen Wandstücke ersichtlich erst in neuerer Zeit herausgebrochen, wobei sich denn auch ganz ausgezackte Ränder haben ergeben müssen.

An das Gebäude q schließt sich nördlich eine Abteilung der Hauptburg an, welche als der feste Kernbau der gesamten Anlage erscheint. Eine hohe, wehrhafte Ringmauer, welche östlich 1·40, nach Westen und Norden, somit dem Ankommenden zugekehrt, 2·30 *m* stark ist, umschließt da noch einen weiteren Hofraum l und einen die viel-

*) Das Wort wird, den Umständen nach gewiß mit Unrecht, auf eine damalige Belagerung oder auch auf den Umbau der Burg bezogen.

eckige Spitze einnehmenden Bau i. Hier sind über dem Mauerabsatze zwei Scharten für leichtes Geschütz gegen den Burgeingang gerichtet (Fig. 275, Ansicht vom Hofe



Fig. 274.

aus). Von dem Gebäude ist sonst nur noch der hochliegende gewölbte Keller übrig, der das besondere zeigt, daß eine äußere Abteilung annähernd halbrund eine innere



Fig. 275.

davon abgesonderte umgibt. Dafür, wie der Oberbau noch etwa als festes Reduit besonders ausgestaltet gewesen sein mag, fehlen spezielle Anhaltspunkte.

Der Hof l hat, abgesehen vom Gebäude q, seinen Zugang durch ein hohes und 1·95 *m* weites Rundbogentor, n, welches nach außen etwas erhöht liegt (Fig. 276). Schräg gegenüber stellt ein auch nach innen erhöht liegendes Nebentor eine Verbindung mit dem dahinter sich erstreckenden Zwinger t her. Davon, daß der letztere mittelst besonderer Mauer das Kernwerk auch gegen den äußeren Hof f hin umgeben hat, zeugt jetzt nur noch die Gestaltung des Geländes; doch haben Nachgrabungen da auch Fundamentreste ergeben.



Fig. 276.

Eine hohe mit Schießscharten versehene Ringmauer schließt die Burg im Nordosten und Westen nach außen ab. Die Westmauer hat befremdlicherweise zwei nach außen führende Pforten. Ein niedriger Turm, m, auf der Südseite ist erst unlängst der Aussicht wegen auf einer früher anderweitig bebaut gewesenen Stelle aufgeführt worden. Bei g zieht sich ein Grat 100 *m* weit abwärts zu einem hier vorgeschobenen Felskopfe hin, der zur Beobachtung der Flanken des Burgberges wohlgelegen war, jedoch kaum Spuren vormaliger Bautätigkeit erkennen läßt. Im Norden der Burg tritt in einiger Entfernung eine eingefaßte Quelle, „der Ritterbrunnen", zu Tage. Man wird allerdings von da in friedlichen Zeiten das Wasser geholt haben, während sonst nur, wohl innerhalb der Hauptburg, eine Zisterne vorhanden war.

Die Ruine zeigt in auffälliger Weise eine Abweichung von der sonst bei der Anlegung einer Höhenburg durchaus befolgten Regel, den Bering derselben tunlichst überall an den Rand des Abhanges zu stellen. Auf der ganzen westlichen Längsseite ist hier die Ringmauer etwa 15 *m* weit an dem Abhange hinabgerückt, während im Südosten zwischen ihm und dem Beringe eine etwa halb so breite ebene Fläche liegt. Mag die letztere erst in neuer Zeit entstanden sein,*) so dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Westmauer auch erst bei Gelegenheit eines Umbaues, welcher der

*) Bei Planierungsarbeiten innerhalb der Ruine. Der Boden besteht da aus Schutt von Steinen und Kalkbrocken.

Burg ihre heutige Gestalt gegeben hat, von ihrer früheren Stelle am Rande des Abhanges*) so tief herabgerückt worden ist. Veranlassung dazu wird der Neubau e gegeben haben, während sonst kein irgend wesentlicher Grund zu finden ist, weshalb man schon früher der wohlbegründeten Regel zuwider den nicht weiter benutzten steilen oberen Teil des Abhanges mit in den Bering gezogen haben sollte.

Der ursprünglichen Burganlage wird noch der Teil l i angehören und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die dortige starke Ringmauer in gleicher Weise auch den südlichen Teil der Hauptburg völlig umschlossen gehabt habe. Eine ähnliche Lage und Gestaltung der Hauptburg — während dieselbe sonst nur den letzten Abschnitt der Gesamtanlage zu bilden pflegt — haben wir unter anderen bei den in der Nähe liegenden mährischen Burgen Helfenstein (oben Fig. 73) und besonders Hochwald. Als dann ein späterer Besitzer mehr Wert auf einen gesteigerten Anforderungen entsprechenden Wohnsitz, als auf die Festigkeit desselben legte, wurden die Gebäude p, q, d und e errichtet und zum etwelchen Ersatz der früheren Wehrfähigkeit — waren doch auch unter andern die von i gegen d gerichteten, auch erst späteren Scharten nutzlos geworden! — das Vorwerk a b hinzugefügt. Der erwähnten Inschrift nach wird dieser Umbau nicht lange vor 1582 ausgeführt worden sein.

Das Mauerwerk ist, wie die Abbildungen zeigen, aus meistens länglich rechteckig zugerichteten Bruchsteinen aufgeführt.

Nach Peter, Burgen und Schlösser im Herzogtum Schlesien, I (Teschen 1879) „soll" Wigstein bereits zur Zeit der Mongoleneinfälle eine Landesfeste gewesen und nach Zerstörung 1241 von einem namengebenden Witko von Krawac wiederhergestellt worden sein. Beglaubigt ist, daß die Burg mit zugehörender Herrschaft im 14. Jahrhundert dem Herzog von Troppau gehörte. 1476 zerstört, wurde sie, wie wir gesehen haben, am Ende des Mittelalters umgebaut. 1591—1612 war sie Sitz einer Gesellschaft von Raubrittern, gegen welche die Landstände nebst Troppau mit Erfolg auszogen. Im dreißigjährigen Kriege wurde Wigstein abermals beschädigt, wird jedoch ferner bewohnt gewesen sein, bis 1774 das jetzige Herrenhaus im nahen Dorfe erbaut wurde. Seit 1884 gehört die Ruine dem in der Gegend begüterten Grafen Kamillo Razumovsky.

*) Wenn da eine Nachgrabung an zwei Stellen Mauerreste nicht ergeben hat, so liegt nahe, daß man um der benötigten Bausteine willen mit der alten Mauer völlig aufgeräumt hat.



Nachträge.

Zu Teil I, S. 193. An geschichtlichen Nachrichten über die Burgruine Rosenstein bringt Wolny, Die Markgrafschaft Mähren (1835—1842), I, 268, Folgendes: Der ursprüngliche, richtige Name ist Waisenstein. Die Burg wurde wahrscheinlich um 1240 von der in dieser Gegend reich begüterten Waise (Orphanus) Siegfried gegründet und kam dann an die Liechtenstein. Um 1446 bestand da eine Burgkapelle, die 1782 abgetragen wurde. Waisenstein soll im dreißigjährigen Kriege, nach anderen schon in der Hussitenzeit zerstört worden sein.

Zu Teil II, S. 12, Anm.**). Wie ich nachträglich finde, hat diese „Aufzugtreppe" ihre Quelle allem Anscheine nach in v. Leber, Rückblicke in die deutsche Vorzeit (Wien 1844), I, S. 82. Es heißt da, daß „die älteste Weise des Verkehrs durch eine hoch in der Wand befindliche Pforte die war, eine Leiter aus derselben herabzulassen und dann wieder an sich zu ziehen". Es sei das „noch sichtbar in der Hochburg zu Aggstein", auch sei „in der alten Hochburg von Lichtenstein nächst Mödling der Thorstein vom Leitergebrauche sichtbar ausgewetzt".

Solche Handhabung einer Leiter war ja auch ohne alle Aufzugsvorrichtung möglich, und am wenigsten konnte letztere dieselbe sein, wie bei der kürzeren und nur bis zur wagrechten Lage hinabzulassenden Zugbrücke. Inwiefern bei der Aggsteiner Pforte alles auf eine solche hindeutet, ist oben schon bemerkt. Von ihr abgesehen, hat ein Podest, wie hier, nur Sinn bei einem Aufzug von der Seite her, und da könnte man sich von der Vorrichtung der „Aufzugtreppe" wohl noch schwerer ein Bild machen.

Zu S. 78. Der von einem früheren Entwurfe her Z. 17 v. u. versehentlich stehen gebliebene Ausdruck „Kapelle" ist hier verfehlt. Zwar kann man die Angabe finden, daß das jetzt mit Barockstuck bekleidete Stockwerk eine von Leopold dem Glorreichen herstammende Kapelle sei, doch hat schon Ilg a. a. O. das mit Recht in Zweifel gezogen.

Zu S. 136. Über die Höhlenburg, von deren Vorhandensein ich beim Besuche des Schlosses nichts wußte, ist nach einer dankenswerten späteren Mitteilung des Herrn Musealcustos Müllner noch das Folgende anzugeben:

Die anscheinend unbedeutende Grotte liegt westlich in etwa halber Höhe der hinter dem Schlosse aufsteigenden Felswand. An dem zum Teil überhängenden Felsen führt da ein 30—40 *cm* breiter Pfad bis etwa 3·5 *m* unter dem Eingang. Von da hatte man auf einem Gerüst weiterzusteigen, welches mittelst Eisenstäben an der Wand befestigt war. Diese staken in einer Anzahl von etwa 2 *cm* weiten, schräg und ziemlich tief in den Felsen gebohrten Löchern. Oben steht vor dem Eingange noch der Rest einer denselben abschließenden Mauer. Herr Müllner beabsichtigt eine nähere Erforschung der ohne Leiter nicht zugänglichen Höhle.

Die Besitzung gehört seit 1903 Herrn Franz Faß in Wien.

Sachregister.





wrocław
POLITECHNIKA
BIBLIOTEKA GŁÓWNA
224149/1